UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00273578 5

AnF
D 1225 n

NATURSAGEN

EINE SAMMLUNG NATURDEUTENDER SAGEN MÄRCHEN FABELN UND LEGENDEN

MIT BEITRÄGEN VON

V. ARMHAUS · M. BOEHM · J. BOLTE · K. DIETERICH · H. F. FEILBERG
O. HACKMAN · M. HIECKE · W. HNATJUK · B. ILG · K. KROHN
A. von LÖWIS OF MENAR · G. POLÍVKA · E. RONA-SKLAREK
ST. ZDZIARSKI UND ANDEREN

HERAUSGEGEBEN VON

OSKAR DÄHNHARDT

BAND I

SAGEN ZUM ALTEN TESTAMENT

357896
11. 38.
29.

1907
LEIPZIG UND BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER

PN
1001
D2
c.2
V.1
ROBA

ALLE RECHTE, EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN.

MEINER LIEBEN FRAU

GRETE

ZUM DANK FÜR TREUE HILFE

GEWIDMET

Vorwort.

Im Jahre 1898 erschien ein anspruchsloses Bändchen: Naturgeschichtliche Volksmärchen, das heißt: Sagen und Märchen, die die Natur in ihren einzelnen dem Volke vertrauten Erscheinungen zu deuten versuchen. Es hatte die zweifache Aufgabe, als Buch für Schule und Haus und als bequeme Zusammenstellung für Freunde der Volkskunde zu dienen. Im Jahre 1904 wurde eine neue Auflage nötig, und es trat die Frage an mich heran, ob es nicht zweckmäßig sei, die Zwiegestalt zu beseitigen, vorerst ein schlichtes Jugend- und Volksbuch herauszugeben und die volkskundlichen Absichten auf neuer Grundlage in einem umfassenden wissenschaftlichen Werke zum Ziele zu führen. Die Entscheidung konnte keinen Augenblick zweifelhaft sein. Seitdem ein wohlwollender Kritiker, Alexander Tille, im Literarischen Centralblatt vom 19. März 1898 mir den Gedanken nahegelegt hatte, „den Gegenstand entwicklungsgeschichtlich zu behandeln", fühlte ich die Jahre hindurch die wissenschaftliche Pflicht, das einmal angefangene Sammelwerk in gründlichen Studien fortzusetzen. Freilich verhehlte ich mir nicht, daß eine solche Arbeit sich zu einem Riesenunternehmen auswachsen würde. Zu sicheren Schlußfolgerungen und klaren Ergebnissen war die zwingende Kraft des Massenbeweises nötig, und ein solcher ließ sich nur aus einer schier endlosen Literatur gewinnen. Es mußten die Sagen aller Völker der Erde durchmustert werden. Aber war es überhaupt möglich, zu Ergebnissen zu kommen? Und wenn nicht, — war die bloße Sichtung der gesammelten Sagen die aufgewandte Mühe wert?

So war es denn ein Wagnis, als ich an die Lösung der Aufgabe ging. Daß es nicht gescheitert ist, danke ich der Mitwirkung hilfsbereiter Fachkenner und Freunde. Ich nenne in erster Linie Georg Polívka (Prag), der mir gleich anfangs wertvolles Material beschaffte und andere Mitarbeiter gewinnen half. Zahlreiche kleinrussische Beiträge sandte Wladimir Hnatjuk (Lemberg), polnische Stanislaus Zdziarski (Lemberg), finnische Kaarle Krohn (Helsingfors). In deutscher Übersetzung brachte Oskar Hackman (Helsingfors) einige dänische und schwedische Stoffe herbei, Martin Hiecke (Leipzig) zahlreiche rumänische, Karl Dieterich (Leipzig) neugriechische und sehr viele andere. Für treffliche Winke und Mitteilungen bin ich Johannes Bolte verpflichtet. Frau Dr. Rona-Sklarek,

die verdienstvolle Herausgeberin der Ungarischen Volksmärchen, wußte nicht nur durch Sammeln und Übersetzen ungarischer Sagen zu helfen, sondern hat auch über ihr eigentliches Arbeitsfeld hinaus das Unternehmen vielfach gefördert. Mit besonderer Dankbarkeit nenne ich M. Boehm (ehedem in Livland, jetzt in Gebweiler i. E.), der als ein vorzüglicher Kenner des großen lettischen Sammelwerkes von Lerchis-Puschkaitis über reiche Sagenschätze verfügt und mir bereitwilligst alles Erforderliche mitteilte. In rührend gütiger Weise sorgte der ehrwürdige Nestor der nordischen Volkskunde, Pastor Dr. Feilberg, noch während der Drucklegung für die Stoffe aus Skandinavien, wobei auch Hinweise auf verwandte Fassungen anderer Völker nicht fehlten. Kurz vor dem Erscheinen dieses Bandes sagten noch zwei Helfer ihren Beistand zu, ein junger Livländer, August von Löwis of Menar, der russische Stoffe in freundlichster Weise zur Verfügung stellte, und Fräulein Bertha Ilg in Malta, deren Güte mir gestattet, bisher noch ungedruckte Sagen zu veröffentlichen. Zuletzt aber und dennoch vor allen habe ich meinem vortrefflichen Übersetzer zu danken, einem allezeit treuwilligen, uneigennützigen und wahrhaft edlen Manne, der trotz eigener schwerer Arbeit seine staunenswerten Sprachkenntnisse freudig in den Dienst der Wissenschaft stellt, dem Dolmetscher am Leipziger Amtsgericht Victor Armhaus. Ohne ihn wäre es mir nicht möglich, mein Unternehmen zu Ende zu führen.

Auch darf ich noch der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig für die tatkräftige Unterstützung danken, die mich in den Stand setzte, mehrere Wochen im Britischen Museum zu arbeiten. Die schwierige Sammelarbeit wurde mir dadurch wesentlich erleichtert.

Außer dieser vielfachen Hilfe, deren ich mich zu erfreuen hatte, ist mir noch mancher wertvolle Dienst geleistet worden. So hat Frau Professor Emmy Schreck (in Leipzig) die Güte gehabt, die von Kaarle Krohn gesandten finnischen Sagen zu verdeutschen. Russisches Material wurde vom Studiosus Garbe aus Riga und dem Konservatoristen Braatz übersetzt, italienisches von meinem lieben Freund Dr. Fritz Jäckel, Oberlehrer am Leipziger Carolagymnasium, bulgarisches von Dr. A. Parlapanoff in Leipzig. Naturgeschichtliche Auskunft gewährte mein verehrter Kollege an der Thomasschule, Professor Walther Schmidt. Brieflichen Rat erteilte mit eingehendem Interesse Professor August Wünsche in Dresden. Die Herren Prof. Sumcov (in Charkow) und Grinčenko (in Kiew) sandten russische Druckschriften.

Ich selbst habe die deutsche, holländische, englische (amerikanische), französische und italienische Literatur nach Möglichkeit durchgesehen und übersetzt, wobei mir die treue Helferin, der dieses Werk gewidmet ist, mit echt weiblicher Ausdauer zur Seite gestanden hat. Ihr danke ich auch

die Übersetzungen aus dem finnischen Buche von Kaarle Krohn: Suomalaisia Kansansatuja I. Bücher, die ich nicht selbst eingesehen habe, findet man im Quellenverzeichnis durch ein Sternchen bezeichnet.

Ich veröffentliche zunächst Sagen zum Alten Testament und suche zu zeigen, daß sie unter der nachdrücklichsten Einwirkung iranischer, indischer, gnostischer, moslemischer und jüdischer Tradition, wie auch unter dem Einfluß apokrypher Schriften, z. B. des Adambuches des Morgenlandes, sich entwickelt haben. Freilich haben sie eine Gestalt erlangt, die oft weit abführt vom Geist und Wort der Bibel; immerhin stehen sie mit deren Geschichte und Wesen in solchem Zusammenhang, daß sie kaum anders genannt werden können, als Sagen zum Alten Testament.

Band II, die Sagen zum Neuen Testament, wird namentlich den Einfluß der apokryphen Kindheitsevangelien auf die Volkssagen zeigen. Er soll noch in diesem Jahre erscheinen.

Band III und IV (Tier- und Pflanzensagen) werden im nächsten Jahre folgen, hierauf die Sagen von Himmel und Erde, sowie vom Menschen. Endlich soll eine kritische Untersuchung über Wesen, Werden und Wandern der Natursagen das Werk abschließen.

Wiewohl nun in diesen Bänden eine bisher fast unbekannte Stoffmasse der weiteren Forschung zugänglich gemacht wird, so bedeutet meine Sammlung doch nur einen Anfang. Möchte ihr die fördernde Teilnahme der Wissenschaft auch außerhalb des engen Kreises der Volksforscher zuteil werden. Denn diese allein werden die Probleme, die in den Worten Völkerverkehr, Kulturwandel, Geistesentwicklung liegen, schwerlich lösen können.

Leipzig, Ostern 1907.

Dr. Oskar Dähnhardt.
Gymnasialoberlehrer zu St. Thomae.

Zur Einführung.

Das Erklärungsbedürfnis ist ein machtvoller Seelentrieb im Menschen. Es forscht nach den Gründen der Erscheinungen und ihren Zusammenhängen, es sucht Antwort auf die tausend Fragen, die ihm von überall her aus Welt und Leben erklingen, es ist jener Trieb, als dessen höchste Steigerung sich Religion und Wissenschaft entwickelt haben.

Auch der Volksgeist hat diesen Forschertrieb. Gleich dem Kinde, das unermüdlich nach dem Warum aller möglichen Dinge fragt, sucht er die Rätsel des Daseins auf, und selbst die rohe Denkart primitiver Stämme begnügt sich nicht damit, die gegebenen Tatsachen einfach als solche hinzunehmen: sie will sehen, was dahinter liegt: Ursachen, Kräfte, Wesen und Kern.

Vor allem ist es die Natur, die das Nachsinnen anregt. Das Volk kennt sie und liebt sie, sein ganzes Innenleben hängt an ihr, und es hat ein feines Beobachtungstalent, das die hervorstechenden Merkmale, namentlich der Tiere und Pflanzen, mit Sicherheit herausfindet. Zwar reicht seine Kenntnis der Natur nur gerade so weit, wie sein Verkehr mit ihr, und abergläubische Scheu, Herzenseinfalt oder Urteilsmangel trüben zuweilen den Blick. Aber andererseits ist die Fülle scharfer, sinniger und liebevoller Naturbeobachtung bewundernswert: es gibt vielerlei Dinge, über deren Art und Aussehen der ungelehrte Mann besser Bescheid weiß als der gelehrte. Von dieser Vertrautheit mit der Natur ist nur ein kleiner Schritt zur Naturerklärung. Nun kann und will aber das ungeübte Denken keine Wissenschaft treiben, keine Begründungen geben, die Gültigkeit hätten, keine Beweise führen. Viel leichter ist eine märchenhafte Ursache gefunden. Sie reizt die künstlerische Fähigkeit des Volkes, und mit warmem Empfinden, gedankenvollem Ernst oder frischem Humor, manchmal freilich mit krausen, ja läppischen Einfällen geht es daran, sich seine eigene Naturdeutung zu gestalten. Und so entstehen die Sagen, in denen der Ursprung oder die Eigenart von Naturtatsachen aus erdichteten Begebenheiten abgeleitet wird. Von ihnen gilt jenes Wort, mit dem die Brüder Grimm eine treffliche Wegweisung zum Verständnis ihrer deutschen Sagen gegeben haben:

„Um alles menschlichen Sinnen Ungewöhnliche, was die Natur eines Landstriches besitzt, oder wessen ihn die Geschichte gemahnt, sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anläßt und zarter feiner Staub um Obst und Blumen setzt. Aus dem Zusammenleben und Zusammenwohnen mit Felsen, Seen, Trümmern, Bäumen, Pflanzen entspringt bald eine Art Verbindung, die sich auf die Eigentümlichkeit jedes dieser Gegenstände gründet und zu gewissen Stunden ihre Wunder zu vernehmen berechtigt ist."

Die älteste Naturerklärung, das ist unzweifelhaft, geschah in sinnvollen Mythen, in die des Glaubens ganze Kraft gelegt war. Sie folgten der Naturanbetung. Jedes Volk hat sie auf der Kindheitsstufe ersonnen und innerlich erlebt.

Schon frühzeitig entstanden auch die Sagen, indem die Mannigfaltigkeit der Natur den Menschen zum Sehen und Erkennen anleitete und seinen Schaffensdrang weckte. Und während er nun den beobachtenden Geist und das fühlende Herz denen zuwandte, die ihm unter allen Geschöpfen am nächsten standen, den Tieren, da erwuchs ihm als köstlicher, unvergänglicher Besitz das Tiermärchen. „Das echte Tiermärchen", das ist auch ein Wort Grimmscher Prägung[1]), „kennt nur die unschuldige und freie Lust an der Poesie: es will zunächst nur ergötzen und überläßt es seiner inneren Kraft, in dem rechten Augenblick auf das Gemüt des Menschen zu wirken."

Erst später entsteht auf dem Boden der Sage die Fabel. Beide verbindet eine so enge Verwandtschaft, daß ihre Grenzlinien sehr oft ineinander übergehen und es kaum möglich ist, sie zu scheiden. Zwar heißt es: die Fabel belehrt, das Märchen unterhält. Aber die belehrende Idee fehlt doch auch dem Märchen nicht, und es gibt Fabeln, deren Moral wir durchaus nicht als den ausklingenden Akkord empfinden. Mag sie auch äußerlich hinzugefügt sein, sie tritt hinter den Stoff zurück. In dem Augenblick aber, wo der lehrhafte Charakter verschwindet, ist das Märchen fertig. Diese Wandlung vom Lehrhaften zum Märchenhaften ist nicht selten in der Volksüberlieferung zu beobachten. In der Gunst der Völker hat allezeit die Poesie der beiden älteren Gattungen, des Naturmythus und der Natursage, höher gestanden, als die Didaktik der jüngeren. Und so kommt es, daß gar manche Fabel im Volksmund zur Natursage wurde. Ursprünglich lehrhaft gemeint, diente sie nunmehr vorwiegend zur bloßen Ergötzung, gleich dem Märchen. Somit ist denn eine ganz neue Schicht von Natursagen entstanden, die nichts zu tun hat mit jenen älteren, und wir erhalten das eigentümliche Bild, daß die aus der Sage hervor-

1) Wilhelm Grimm, Tierfabeln bei den Meistersängern (1855) S. 20 = Kleine Schriften IV, 388.

gegangene Gattung wieder zu dieser zurückkehrt. Zu den Faktoren aber, die die Fabel zur Sage umschaffen, gehört die Deutung des naturgeschichtlichen Ursprungs, die sich häufig an die Stelle der Moral setzt, um so häufiger, je größer die Vorliebe der Völker für solche Ursprungsgeschichten ist.

Doch nicht nur die Fabeln erhalten dadurch ein wesentlich verändertes Aussehen. Auch Märchen, Schwänke und Legenden werden zur poetischen Ausdeutung natürlicher Dinge und Vorgänge benutzt. Es ist psychologisch höchst interessant, zu beobachten, wie naturerklärende Wanderstoffe und Wandermotive fortwährend Anstoß geben zur Neubildung und Umbildung von Traditionen, so daß sich die Sagengeschichte auf diesem Gebiete ungemein bewegt und lebensvoll gestaltet.

Die naturdeutenden Sagen zerfallen demnach in zwei von Grund aus verschiedene Gruppen:

1. Die rein naturdeutenden (ätiologischen) Sagen, d. h. solche, die aus dem Bedürfnis der poetischen Naturerklärung hervorgegangen und lediglich zu diesem Zwecke erfunden sind. Die Erfindung hat in ihrem ganzen Aufbau, vom Anfang bis zum Ende, nichts anderes als das eine Ziel im Auge: das Warum der Naturerscheinung zu beantworten. Diese Sagen sind religiös oder zur Ergötzung bestimmt, ein Ausdruck innigen Naturgefühls.

2. Die willkürlich naturdeutenden (willkürlich ätiologischen) Sagen, d. h. solche, die ursprünglich zu andern Zwecken als dem der poetischen Naturerklärung erfunden und infolge der Vorliebe für die poetische Naturerklärung umgestaltet sind. Die Erfindung hat in ihrem ganzen Aufbau keineswegs die Naturdeutung im Auge, sondern es wird plötzlich — zumeist am Schlusse — das Thema verlassen und mit oft überraschender Wendung zum naturgeschichtlichen Ursprung übergegangen.

Solche Wendungen ergeben sich bisweilen zwanglos, und es hat einen besonderen Reiz, die ästhetischen Beweggründe aufzudecken, aus denen die Varianten hervorgegangen sind. Oft findet man sinnige oder witzige Einfälle, Erzeugnisse einer Künstlerlaune, die mit dem Stoffe spielt. Oft freilich versucht sich an des Künstlers Stelle der rohe Handwerker, dem es am nötigen Geschmack fehlt, etwas Rechtes zu schaffen.

Soweit es sich nun bei den willkürlich naturdeutenden Sagen um Schlüsse handelt, die auf der Vorliebe für poetische Ursprungsgründe beruhen und nach dem Muster der rein ätiologischen Sagen ersonnen sind, darf man getrost behaupten: ihre Anzahl ist so groß, daß sie zu den formelhaften Schlüssen zu rechnen sind. Es käme sonach zu den fünf Gruppen, die Robert Petzsch aufgewiesen hat, noch eine sechste hinzu.

Sehr reich an willkürlicher Ätiologie sind die biblischen Legenden dieses und des folgenden Bandes. Man wird ganze Seiten finden, in denen die Naturerklärung mit keiner Silbe erwähnt ist; sie enthalten Entwicklungsreihen, die nach Ursprung und Inhalt nichts mit ihr zu tun haben, — plötzlich tauchen aber Abwandlungen auf, die das unterscheidende Merkmal der Deutung aufweisen, und man staunt, wie unermüdlich die Sage mit diesen phantastischen Flittern arbeitet, mit wie bunter Mannigfaltigkeit sie als Ausputz apokrypher Erzählungen verwendet werden. Mehr noch als die Kultusreligion bedarf die Naturreligion der Ätiologie. Wer jemals die Sagen wilder Völker durchforscht hat, wird wissen, daß einem auf Schritt und Tritt die Deutung begegnet, oft als Rest altmythischer Vorstellung, oft auch als junge Ausschmückung.

Diese naturerklärenden Sagen, die ich der Kürze halber einfach Natursagen nenne, verdienen die besondere Aufmerksamkeit der Wissenschaft.

In erster Linie stellt sich meine Sammlung in den Dienst der Geistesgeschichte der Menschheit, zu deren wichtigsten Abschnitten die Geschichte der Sagen und Märchen gehört. Eine solche ist ebenso erwünscht wie notwendig. Erfreulicherweise ist durch Sammeln und Sichten der Stoffe, durch Erforschen ihrer Herkunft und Verbreitung, durch kritische Einsicht in ihr Wesen schon ein stattliches Stück Arbeit getan, aber mehr noch bleibt der Zukunft vorbehalten. Die Hauptschwierigkeit ist dabei die, daß sich zuverlässige Ergebnisse nur mit Hilfe eines reichen, wenn nicht vollständigen Materials gewinnen lassen und daß dieses wiederum — weit zerstreut, wie es ist — für jeden einzelnen Stoff jedesmal neuen Aufwand von Zeit und Kraft erfordert. So rückt die Arbeit nur langsam von der Stelle, und der zusammenfassende Überblick wird außerordentlich erschwert. Es schien mir daher ratsam, nicht die Geschichte eines einzelnen Märchens, sondern die einer ganzen Gruppe ins Auge zu fassen. Und da die Natursagen verhältnismäßig übersehbar sind und ein im wesentlichen scharf umgrenztes Gebiet darstellen, so bot sich die Möglichkeit, ein leidlich umfassendes, für die Geschichte und Kritik jedenfalls ausreichendes Material gerade dieser Gruppe zusammenzubringen. Gestützt auf ein solches Material darf man dann versuchen, die Entwicklungsgesetze, denen diese Sagen unterliegen, aufzuspüren und ebenso wie das Wesen, so auch den Ursprung und die Wanderung der Stoffe zu ergründen. Damit würde gewiß auch der vergleichenden Märchenkunde gedient sein. Zwar handelt sich's hier zumeist nicht um Märchen, wohl aber um Volkstraditionen, die diesen sehr nahe stehen und oft sogar gleich sind. Denn sie beruhen auf einer ähnlichen Betätigung der Phantasie, wie die Märchen. Und vollends die Frage der Herkunft und Verbreitung — sie bietet hier wie dort dieselben Aufgaben. Beide Male wird der Nachweis wechsel-

seitiger Kultureinflüsse unter den Völkern verlangt. Weitreichende Geisteserzeugnisse, wie die indischen Jatakas oder die äsopischen Fabeln, spielen beide Male dieselbe bedeutungsvolle Rolle. Die Hauptfrage, inwieweit Sagenübereinstimmung bei verschiedenen Völkern auf Wanderung der Stoffe oder auf Ähnlichkeit geistiger Funktionen zurückzuführen sei, läßt sich bei den Natursagen leichter lösen als bei den Märchen.

Eins hat die Erforschung der Natursagen vor der Märchenkunde voraus: sie führt noch tiefer als jene in die Völkerpsychologie und Religionsgeschichte hinein. Bildet doch gerade die Naturanschauung, die die Sagen entweder erzeugte oder sich mit ihnen verknüpfte, einen Hauptbestandteil des Denkens und Fühlens der Völker. Weite Perspektiven werden sich von selbst öffnen, wenn man die Tier- und Pflanzensagen und die von Himmel und Erde in Verbindung mit dem Glauben und Kultus betrachtet. Endlich sei auf die lohnende Aufgabe hingewiesen, die sich der ästhetischen Kritik aus der Scheidung des Nationalen vom Internationalen ergibt.

Zunächst indessen ist nur der Grund gelegt, auf dem weitergebaut werden kann. Möchte er künftiger Arbeit wert erachtet werden!

Inhalt.

Seite

Vorwort V
Zur Einführung VIII
1. Kapitel: Die Weltschöpfung.
I. Europäisch-asiatische Sagen.
1. Zwei Sagentypen 1
2. Die Sagengrundlage 6
A. Dualistische Sagen der Iranier . 7
B. Die babylonische Weltschöpfung 13
C. Indische Sagen 14
D. Die Gnostiker 20
E. Die Mandäer 22
F. Die Manichäer 24
3. Sagen, die auf eine asiatische Grundform schließen lassen . . . 26
A. Die Jesiden 27
B. Transkaukasische Sagen 31
C. Die Sage der Zigeuner 34
4. Zusammenfassung und Urteil . . 36
5. Die Verbreitung der Schöpfungssagen 38
A. Die Bogomilen 38
B. Die Sage vom Tiberiasmeer . . 44
C. Die Entstehung der Berge . . . 52
D. Die Gottheit als Vogel 58
E. Sagen finnischer Stämme . . . 60
F. Finnisch-estnische Sagen . . . 68
G. Nordasiatische Sagen 70
II. Amerikanische Sagen 74
2. Kapitel: Die Erschaffung des Menschen.
I. Dualistische Sagen.
1. Adams Körper wird von Gott belebt 89
2. Der Teufel ist unfähig, Adam zu beleben 90
3. Der Mensch ist ein Geschöpf des Teufels, den dieser nicht beleben kann 92
4. Die Gnostiker 93
5. Der Mensch ist Gottes Geschöpf und wird vom Teufel beschädigt . 95
6. Der Teufel und der Wächterhund, der ein Fell bekommt 98
7. Der Ursprung der Sage 107
II. Nichtdualistische Legenden.
A. Die geistliche Tradition von Adams Erschaffung aus acht Teilen 112

Seite

B. Adams Erschaffung aus vier Teilen 112
C. Erschaffung des Menschen aus göttlichem Schweiß 113
D. Sagen vom Tonrest 114
3. Kapitel: Die Erschaffung Evas . . 114
4. Kapitel: Dualistische Teufelssagen und ihre Ausläufer.
1. Zwei Episoden der Weltschöpfungssage.
A. Die Biene und der Igel.
1. Die Verkleinerung der Erde . . 127
2. Eine Sonne oder mehr? . . . 128
B. Der Sturz der Teufel 133
2. Der Raub der Sonne 136
Varianten vom Raub des Feuers . . 141
3. Teufelsgeschöpfe, die Gott belebt . 146
4. Teufelsgeschöpfe, die bei dem Versuche entstanden sind, den Menschen zu erschaffen 156
5. Teufelsgeschöpfe, die im Wetteifer mit Gott (zumeist als Nachahmung göttlicher Geschöpfe) entstanden sind 164
6. Der Kampf des guten Prinzips gegen das böse 172
7. Sagen vom geprellten Teufel . . . 177
A. Sage von Gott, dem Teufel und dem immergrünen Laub 178
B. Sage von Distel und Hafer . . . 185
C. Gottes und des Teufels Herde . . 188
D. Gott und der Teufel ackern . . 192
E. Sage vom Krähenschrei 193
F. Die Frau als Federvogel 194
8. Ausläufer der dualistischen Schöpfungssagen 196
9. Teufelsmale an Tieren und Pflanzen 200
Anmerkung 205
5. Kapitel: Der Sündenfall.
1. Des Teufels Eintritt in das Paradies 206
2. Die verbotene Frucht 208
3. Eva und der Teufel 211
4. Der Weizenbaum der Erkenntnis 212
5. Einzelne Sagen 214
6. Kapitel: Die Bestrafung der Schlange 216
7. Kapitel: Die Reue der Vertriebenen 223
8. Kapitel: Körperliche Veränderungen nach dem Sündenfall 225

Seite

9. Kapitel: Woher stammt des Mannes Bart? 228
10. Kapitel: Adam beim Pflügen . . . 236
11. Kapitel: Adams Größe. Nebst Anhang: Sagen, die sich nur vereinzelt finden 242
12. Kapitel: Kain und Abel.
1. Die Erde und das vergossene Blut 248
2. Die Belohnung des Raben 249
3. Entstehung der Hunde 250
4. Erklärung der Mondflecken 254
5. Verschiedene Sagen 256
13. Kapitel: Sündflutsagen 257
1. Der Teufel und Noahs Frau . . . 258
2. Noah und die Fliege 267
3. Noah beim Holzfällen 269
4. Katze und Maus in der Arche . . 271
5. Das Zustopfen des Leckes 276
6. Die Entstehung des Ungeziefers . 279
7. Der Riese auf der Arche 283
8. Die Aussendung der Vögel . . . 283
9. Einhorn und Phönix 287
10. Sternsagen 289
11. Die Fische während der Flut . . 289
12. Hams Verfluchung 290
13. Einzelnes 291
14. Lokalsagen 292
14. Kapitel: Die sündigen Engel . . . 294
15. Kapitel: Die Eigenschaften des Weines 298
16. Kapitel: Von Abraham bis David
1. Abraham 314
a) Vom Alter und vom Ergrauen der Haare 314

Seite

b) Abraham im Feuer 315
c) Die Zerstörung Sodoms 315
2. Ismael 316
3. Joseph und der Ursprung menschlicher Schönheit 316
4. Moses 317
a) Ursprung der roten Bärte 317
b) Ursprung der Steine 317
c) Woher die Schätze in der Erde stammen 317
d) Pharaos Heer 318
e) Woher die Zigeuner kommen . 318
5. Josua 319
6. David 319
17. Kapitel: Sagen von Salomo . . . 321
1. Sage vom Holzwurm 321
2. Sage vom Wiedehopf 322
3. Sage vom Seidenwurm 329
4. Sage von den Delphinen 330
5. Die Oswaldssage 331
6. Warum die Schwalbe einen gegabelten Schwanz hat 332
7. Einzelne Sagen 334
a) Entstehung der Smaragde 334
b) Salomo und die Fledermaus . . . 335
c) Der Holunder 335
d) Die wilde Jagd 336
Anhang: Fromme Männer nach Salomo
1. Jonas 336
2. Hiob 336
Nachträge 338
Quellenverzeichnis 358
Sachregister 366

1. Kapitel.

Die Weltschöpfung.

Die Schöpfung der Welt ist eine der gewaltigsten Fragen, mit denen die philosophische und religiöse Spekulation sich befaßt hat, gewaltig schon deshalb, weil eine andere, die höchste Frage, aufs innigste mit ihr verknüpft ist: die Frage nach dem Schöpfer. Diese Zweiheit: Gott und Welt, ihr Wesen und ihre Beziehungen zueinander, bildet zusammen das Problem, aus dessen verschiedener Auffassung die verschiedenen Schöpfungslehren der Völker hervorgegangen sind. Der Lehren treueste Begleiter aber sind die Sagen. So finden wir denn neben einer eigentlichen Kosmogonie überall auch eine kosmogonische Volksüberlieferung, in der die zugrunde liegende Idee in lebendigen Geschichten entweder entfaltet oder verdunkelt ist. Diese Geschichten sind aber wertvoll. Denn gerade die religiöse Unterströmung hat die Menschheitsentwicklung vorwärts treiben helfen und zu oft wunderbaren geistigen Zusammenhängen auch solcher Völker geführt, die örtlich und zeitlich weit auseinander liegen.

Wir haben es hier nur mit solchen Sagen zu tun, die als biblische Legenden gelten dürfen, insofern sie in der Geschichte der Bibel wurzeln. Wiewohl sie sich weit von ihr entfernen, gehören sie doch nicht weniger zu ihr, als die ihr voraufgegangenen oder von ihr abgezweigten Glaubenslehren, als deren Spiegelbild sie sich uns zeigen werden.

I. Europäisch-asiatische Sagen.

1. Zwei Sagentypen.

Zwei Sagentypen, an die unsere Untersuchung[1]) anzuknüpfen hat, sind an den Anfang zu stellen.

---

1) Als wertvolle Materialsammlung diente hierzu Alex. Veselovskij, Razyskanija v oblasti russkago duchovnago sticha XI (Dualističeskija povêrja o mirozdanji) im Sbornik otdêlenija russk. jazyka imp. akademii 46 (1890), Nr. 6, S. 1—116. Für die Entwicklungsgeschichte des Stoffs: Dragomanov, Dualističeskoto mirotvorenje in dem bulgarischen Sbornik za narodnija umotvorenija 8 (1892), S. 257—314 und 10 (1894), S. 1—68. Die amerikanischen Stoffe sind zumeist von mir selbst gesammelt, wie auch manches andere zur Ergänzung und Berichtigung jener grundlegenden Arbeiten beigetragen ist.

1. Eine bulgarische Sage. (Aus Strauß, Die Bulgaren S. 6 fg.)

Im Anfange gab es weder Erde, noch Menschen; überall war nur Wasser; und es gab nur Gott und Satan, die zusammen lebten. Da sprach einmal Gott zu Satan: „Erschaffen wir Erde und Menschen!“ — „Erschaffen wir sie,“ versetzte Satan, „aber woher sollen wir uns Erde holen?“ — Gott antwortete: „Unter dem Wasser ist Erde! Steige hinab und hole etwas Erde herauf!“ — „Gut!“ antwortete der Satan. — „Bevor du aber ins Wasser hinabtauchst,“ sagte Gott, „mußt du sprechen: ‚Mit Gottes Kraft und mit meiner!‘ dann wirst du des Wassers Grund erreichen und Erde finden!“ Der Satan ließ sich in das Wasser hinab, sagte aber nicht: „Mit Gottes Kraft und mit meiner!“ sondern er sprach: „Mit meiner Kraft und mit der Gottes!“ Deshalb konnte er nicht auf den Grund des Wassers gelangen. Er kehrte unverrichteter Dinge zu Gott zurück. Zum zweiten Male machte er es ebenso und konnte abermals den Grund des Wassers nicht erreichen. Als er sich aber zum dritten Male auf den Weg machen mußte, da sagte er schon: „Mit Gottes Kraft und mit meiner!“ Und er erreichte den Grund, von dem er mit seinen Fingernägeln ein wenig Erde nahm. Diese Erde warf dann Gott auf das Wasser hin, und nun entstand die Erde. Als nun Satan die große weite Erde sah, verfiel er auf den hinterlistigen Gedanken, Gott einzuschläfern, ihn dann ins Wasser zu stürzen, die ganze Erde allein in Besitz zu nehmen und sich als Erschaffer der Erde rühmen zu lassen. Gott wußte freilich den Plan des Satans und legte sich nieder, als ob er sich dem Schlafe übergeben wolle. Der Satan ergriff nun Gott und trug ihn zum großen Wasser, um ihn in die Tiefe zu werfen. Als er ans Ufer gelangte, begann das Land rasch zu wachsen, so daß er das Wasser auf keine Weise erreichen konnte; er wandte sich nun zu einem anderen Ufer, konnte aber auch dieses aus demselben Grunde nicht erreichen. Und als er auch von einer dritten Seite her infolge des Wachsens der Erde das Wasser nicht erreichen konnte, so ließ er Gott auf die Erde gleiten und legte sich auch neben ihn hin. Nachdem er kurze Zeit lang geschlafen hatte, ergriff er abermals Gott und trug ihn in einer vierten Richtung zum Wasser; da aber auch hier das Land sofort zu wachsen begann, so konnte er auch in dieser Richtung das Wasser nicht erreichen. Er weckte nun Gott auf, indem er rief: „Steh auf, Gott, damit wir die Erde segnen! Siehe, wie sehr sie in der Zeit gewachsen ist, in der wir geschlafen haben!“ Gott versetzte hierauf: „Als du mich nach vier Richtungen hin getragen hast, um mich ins Wasser zu werfen, und dabei mit meinem Körper ein Kreuz beschriebst, da habe ich die Erde dadurch schon gesegnet, damit sie wachse und gedeihe.“ Dies ärgerte nun den Satan, und er verließ Gott. — Als Gott allein blieb, und die Erde fortwährend wuchs, so daß sie von der Sonne schon nicht mehr bedeckt werden konnte, da erschuf Gott von seinem Geiste Engel und sandte den Kriegsengel zum Satan, um ihn zu befragen, was er tun solle, damit das Wachsen der Erde aufhöre. In der Zwischenzeit aber hatte sich der Teufel eine Ziege gemacht, und als er nun zu Gott ging, da ritt er auf dem Rücken dieser Ziege, der er aus Erde einen Bart gemacht hatte. Seit dieser Zeit haben die Ziegen bis auf den heutigen Tag Bärte. Als die Engel den Teufel auf der Ziege einherreiten sahen, da lachten sie ihn aus; er ärgerte sich darüber und ritt zurück. In diesem Augenblicke erschuf Gott eine Biene, zu der er also sprach: „Fliege sofort dem Satan auf die Schulter und behorche ihn bei seiner Rede; kehre dann zurück und ver-

ständige mich!" Die Biene flog nun dem Satan auf die Schulter, als dieser eben zu sich selber sprach: „Oh, dieser dumme Gott. Er weiß nicht, daß er einen Stock zu nehmen, damit nach allen vier Seiten hin die Erde zu bekreuzigen und zu sagen hat: ‚So viel Erde ist nun genug!' Er weiß eben nicht, was er zu machen hat!" — Als die Biene dies vernommen hatte, da flog sie von der Schulter des Satans hinweg. Dieser drehte sich um, bemerkte die Biene und sagte: „*Der* soll dich essen, der dich ausgesendet hat!" — Als die Biene zu Gott kam, so erzählte sie genau alles, was der Satan gesprochen hatte. Gott tat nun also, und die Erde hörte auf zu wachsen. Zur Biene aber sprach Gott: „Süßeres, denn du, soll es nicht geben!" — Hierauf machte Gott aus Kot Menschen; und als sich diese auf der Erde gar sehr vermehrt hatten und zu sterben begannen, da berief Gott den Satan zu sich, damit er mit ihm zusammen lebe. Der Satan kam und zwar unter der Bedingung, daß die lebenden Menschen Gott, die toten aber dem Satan gehören sollen. Damit die Menschen nicht so rasch hinwegsterben, so ließ sie Gott 200 bis 300 Jahre lang leben. Als aber nach längerer Zeit Gott bemerkte, daß es mehr tote als lebende Menschen gab, da wollte er den mit Satan geschlossenen Vertrag abändern, wußte aber nicht, wie er dies anstellen solle. Er fragte in dieser Sache bei mehreren Menschen um Rat nach, wie z. B. bei Abraham, Moses und Joseph, er fragte auch die Engel, — aber niemand konnte es ihm sagen, wie er diesen Vertrag vernichten könne. Die Menschen fragten nun den Satan über diese Angelegenheit aus. Dieser sagte: „Gott allein kann den Vertrag nicht brechen; wenn er aber von seinem Geiste einen Sohn erschafft, der aber nicht so ist, wie die anderen Menschen, so wird der den Vertrag auflösen." Als dies nun Gott mitgeteilt wurde, da dachte er nach, wie er denn von seinem Geiste einen Sohn machen könne. Er konnte sich aber dies nicht ausdenken; deshalb fragte er selber den Satan, wie er aus seinem Geiste einen Sohn machen könne. Der Satan versetzte: „Das geht gar leicht! Nimm Basilienblumen und binde dir daraus einen Strauß; lege denselben unter dein Polster und schlafe darauf eine Nacht, indem du dir dabei denkst, daß dir ein Sohn vom Gottesgeiste geboren werden wird. Wenn du dann aufstehst, so trage den Strauß zur unbefleckten, jungfräulichen, bescheidenen Maria, der Schwester des Jordan, damit sie ihn berieche; davon wird sie dann schwanger werden!" — Gott machte es also, wie es ihm der Satan gesagt hatte, und sandte dann den Engel Gabriel mit dem Basilienstrauß zur jungfräulichen, bescheidenen Maria."

Es folgt eine Episode von Maria und ihrem Bruder Jordan,[1]) dann Christi Geburt und die Lösung jenes Gemeinschaftsverhältnisses zwischen Gott und Satan, das bis dahin 800 000 Jahre gedauert hatte. Christus fordert die Toten für sich, da ja der Vertrag, der die Toten dem Satan, die Lebendigen Gott zuerteilte, nur mit Gott dem Vater, nicht mit Gott dem Sohne abgeschlossen sei. Endlich wird Christi Ende erzählt. Der Teufel stiftet die Juden an, ihn zu verfolgen.

2. Eine Sage vom südsibirischen Altai. (Aus Radloff I, S. 175 fg.)

Ehe die Erde geschaffen war, war alles Wasser, die Erde war nicht da, der Himmel war nicht da, Sonne und Mond war nicht da. Gott flog umher,

1) Darüber Dragomanov, Sbornik X, S. 34.

auch noch ein Mensch flog umher, beide schwarze Gänse seiend, flogen umher. Gott dachte durchaus an nichts, jener Mensch, den Wind erregend, regte das Wasser auf und spritzte Wasser in das Antlitz Gottes. Jener Mensch gedachte höher als Gott sich zu erheben, er stürzte aber nach unten und fiel ins Wasser. Herabgestürzt sprach er fast erstickend: „Ach mein Gott, errette mich.“ Gott sprach: „O Mensch, erhebe dich aus dem Wasser hervor.“ Jetzt erhob sich jener Mensch aus dem Wasser in die Höhe. Gott sprach: „Es möge ein fester Stein entstehen.“ Von dem Grunde des Meeres kam ein harter Stein hervor; auf die Oberfläche desselben setzte sich der Mensch, der mit Gott zusammen lebte.

Gott sprach: „Du steige herunter zum Grunde des Meeres und bringe Erde herauf!“ Nachdem er hinabgestiegen, faßte er Erde mit der Hand, und nachdem er Erde genommen, gab er sie Gott. Gott warf diese Erde über die Oberfläche des Meeres hin und sprach: Es werde Land. Darauf entstand das Land. Darauf sprach Gott abermals: „Steige hinab und bringe noch Erde herauf.“ Der Mensch dachte bei sich: „Wenn ich dort hinabsteige, werde ich auch für mich Erde mitbringen.“ Er stieg zum Grunde des Wassers hinab, nahm nach seinen Gedanken zwei Hände voll Erde mit. Die eine Handvoll brachte er Gott, mit der andern Hand steckte er die Erde in den Mund und stieg empor, um selbst vor Gott verborgen Land zu machen. Die eine Handvoll Erde gab er Gott, Gott nahm sie, streute sie aus, und die Erde wurde dick. Jener Mensch steckte die Erde in seinen Mund, sie schwoll an, der Mensch wollte ersticken, sie schnürte ihm die Kehle zu, und er wäre fast gestorben. Jetzt lief er zur Seite und entfloh vor Gott. Er meinte, er sei weit fortgegangen, aber als er sich umblickte, stand Gott ihm zur Seite. Als jener Mensch dem Ersticken nahe war, sprach er zu Gott: „Ach Gott, wahrhaftiger Gott, errette mich.“ Gott sprach: „Was hattest du vor? Dachtest du etwa, du könntest die Erde nehmen und in deinem Munde verbergen; weshalb verbargst du die Erde?“ Jener Mensch sprach: „Ich habe die Erde in den Mund genommen, um Land zu machen.“ Gott sprach: „Spei sie aus!“ Als der Mensch dieselbe ausgespieen, entstanden die kleinen Sumpfhügelchen. Darauf sprach Gott: „Jetzt bist du in der Sünde. Du dachtest mir Böses zu tun; des dir unterworfenen Volkes innerer Sinn wird ebenso böse sein! Der Sinn des mir unterworfenen Volkes wird heilig sein. Sie werden die Sonne sehen, sie werden das Licht sehen, der wahre Kurbystan werd eich genannt werden. Dein Name soll Erlik sein. Der Mensch, welcher seine Sünde vor mir verborgen, soll der deinige, der Mensch des Erlik sein. Der Mensch, der sich vor deiner Sünde verborgen, soll der meinige sein.“

Es wuchs ein einziger Baum ohne Äste empor, diesen erblickte Gott. „Ein einziger Baum ohne Zweige ist nicht angenehm zu sehen, es mögen an ihm neun Äste entstehen“, sprach er. Neun Zweige wuchsen empor. „Am Fuße der neun Äste mögen neun Menschen sein, aus jenen neun Menschen mögen neun Völker entstehen.“

Als jetzt Erlik kam, ertönte ein Geräusch von vielen (ihm unbekannten) Dingen. Erlik sprach jetzt zu Gott: „Woher rühret dieses Geräusch?“ Gott sprach: „Du bist ein Fürst, ich bin auch ein Fürst, dies ist mein Volk.“ Darauf sprach Erlik: „Ach gib mir doch dieses dein Volk.“ Gott sprach: „Nein, ich werde es dir nicht geben, du warte nur.“ Jetzt sprach Erlik zu sich selbst: „Halt, halt, ich will mir doch das Volk Gottes ansehen.“ Erlik ging, ging und

kam dort an. Als er nachsah, erblickte er alles, Menschen, Wild, Vögel und allerlei Lebendiges. Erlik sprach: „Wie hat nur Gott dies alles gemacht? Ich sagte doch, ich will alles nehmen; wie soll denn dies zur Tat werden, wovon nährt sich dieses Volk?"

Als Erlik sah, daß sie von der einen Seite des einzigen Baumes aßen, von der andern aber nicht, sprach er: „Weshalb esset ihr nur von diesem?"

Es folgt nun der Sündenfall des Töröngöi und der Edji; Gott stürzt den Versucher in das Land der Finsternis hinab und schickt den Menschen Mai-Tere, ihnen die Anfänge der Kultur zu bringen.

Der Teufel, der sich gern „nach oben hin, zur Seite Gottes" erheben möchte, ruft die Vermittlung dieses Mai-Tere an. Gott sprach: „Ja, wenn du mich nicht anfeindest, wenn du dem Menschen nichts Böses zufügest, so komm." Jetzt stieg Erlik zum Himmel empor. (Er erhält nun die Erlaubnis einen Himmel zu schaffen, „und des Erlik Teufel wuchsen in diesem seinem Himmel, in großer Menge wuchsen sie". Ein Mensch Gottes, Mandy-Schire, beschließt deshalb Erlik zu bekriegen.) Erlik schlug den Mandy-Schire mit Feuer und vertrieb ihn. Mandy-Schire entfloh heimwärts. Gott fragte ihn: „Woher kommst du denn?" Mandy-Schire sprach zu Gott: „Des Erlik Volk lebt oben im Himmel; unser Volk lebt auf der Erde, dies ist sehr schlecht. Ich selbst gedachte des Erlik Volk zur Erde hinabzustürzen, hatte aber keine Kraft und konnte sie nicht hinabstoßen." Gott sprach: „... Erlik ist jetzt stärker als du; ... wenn seine Zeit kommt, so werde ich dir sagen: Heute geh. Wenn du an diesem Tage gehst, so wirst du stärker sein." (Als der Tag gekommen ist, erhält Mandy-Schire einen Speer von Gott, besiegt Erlik und vertreibt ihn.) Den Himmel des Erlik zerschmetterte er mit dem Speere; alles, was sich dort befand, warf er nieder. Vor dieser Zeit war kein Stein, kein Felsen, kein Bergwald. Als jetzt die Trümmer des Himmels des Erlik zur Erde gefallen, entstanden alle Felsen, alle Steine, der Bergwald, die hohen Berge und alle Bergrücken; das von Gott geschaffene, gute, ganz ebene Land wurde alles schlecht. (Darauf stürzt Mandy-Schire die Untertanen des Erlik zur Erde nieder, sie fielen ins Wasser, auf Vieh, Bäume, Menschen, Steine, und alle starben.) Nachdem dann erzählt ist, daß Gott den Teufel (Erlik) in die Hölle verstößt, um ihn dereinst zu richten, spricht Erlik: „Ich gedenke alle toten Menschen mit mir zu nehmen." Gott erwidert: „Die gebe ich dir durchaus nicht," worauf der Satan klagt, er habe ja dann gar keine Untertanen, und sich selber welche schafft, die Gott aber in Tiere verwandelt. Dann sagt Gott zu den Menschen: „Ich werde jetzt fortgehen. Wenn ich auch lange ausbleibe, so werde ich doch kommen ... An meiner Stelle werden euch jetzt Japkara, Mandy-Schire, Schal-Jime helfen ... Wenn Erlik den toten Menschen nehmen will, so möge Mandy-Schire den Erlik besiegen." Die Sage endet indes, ohne von dem Kampfe zu berichten, Mandy-Schire wird von der Erde entrückt.

Diese beiden Sagentypen vertreten zwei umfangreiche Sagengruppen, die von ihren Uranfängen her verwandt sind, aber auf verschiedenen Wegen sich entwickelt haben. In dem ersten Typus werden wir die Anschauungen der Sekte der Bogumilen erkennen, die ihrerseits wieder auf die Lehren armenischer Gnostiker und über diese hinaus auf den iranischen Dualismus

zurückgehen. Sie haben lange Zeit hindurch in das Geistesleben Europas nachhaltig eingegriffen. Der zweite Typus beruht, wie sich zeigen wird, auf direktem asiatischen Einflusse, der auch auf die slawische Welt von Osten her eingewirkt hat.

Ehe wir auf die vielverzweigte Geschichte der beiden Sagengruppen eingehen, deren schier unheimliche Variantenfülle die Klarheit der Umschau zu verwirren droht, wird es von Wert sein, die hauptsächlichsten Sagenzüge, auf die es im folgenden ankommt, festzustellen.

Die bulgarische Sage hat folgende besonderen Züge:

1. Satanael bringt Erde **unter den Fingernägeln.**
2. Er plant, **Gott** zu **ertränken.**
3. **Gott fragt Satanael um Rat.**

Die altaische Sage hat folgende besonderen Züge:

1. Gott und der Teufel fliegen als **Vögel über dem Wasser.**
2. **Erlik** wird von Gott **aus dem Abgrund gerettet.**
3. Vom Meeresgrunde erhebt sich **ein Stein**, auf den Erlik sich setzt.
4. **Die Erde schwillt in Erliks Munde**, und es **entstehen Sumpfhügel.**
5. Es wird der **Weltbaum** erwähnt. Die fünf östlichen Zweige (die des Ormuzd) sind den Menschen gestattet, die anderen verboten.

Beide Sagen haben folgende Züge gemeinsam:

1. **Zwei** Schöpfer erschaffen **zusammen** die Welt.
2. Der **Teufel** handelt **nach Gottes Weisung**, die er indessen **aus Eifersucht** zu umgehen sucht.
3. Die Erde hat durch **Wachsen** ihre Ausdehnung erlangt.
4. Der **Teufel begehrt die Toten** (stärker betont im Bulgarischen, wo ein **Vertrag** durch Christus gelöst wird, schwächer im Altaischen, wo kein Vertrag geschlossen und die letzte Besiegung Erliks nicht ausdrücklich erzählt wird).

Diese Hauptzüge werden wir scharf im Auge behalten müssen, wenn anders wir unsere Untersuchung zu Ergebnissen führen wollen.

Wir beginnen nunmehr mit der uranfänglichen Grundlage, auf der sowohl die eine, als auch die andere Gruppe beruht. Es gilt weit auszuholen. Aber da die Ideenwelt, die wir da finden, nicht bloß für die Schöpfungssage, sondern auch für andere Überlieferungen (vgl. namentlich Kap. 2—4) von Wichtigkeit ist, so lohnt es der Mühe.

2. Die Sagengrundlage.

Zwei Motive sind es, die im wesentlichen den Inhalt der obigen Legenden bilden: das ozeanische Motiv (Heraufholen der Erde aus dem Urmeere) und das dualistische Motiv (zweifach gegliedert als Eifersucht des Teufels beim Schöpfungsakt und Herrschsucht des Teufels bei dem Streit über die Menschen). Da nun die ungeheure Verbreitung der Legenden

in Osteuropa und Asien zu der Annahme führt, daß es eine gemeinsame orientalische Quelle gegeben habe, so richtet sich der forschende Blick ohne weiteres zu dem klassischen Lande des Dualismus hinüber, zum Iran.

A. Dualistische Lehren der Iranier.

Die beiden Hauptbegriffe und gewiß auch die frühesten Begriffe des religiösen Bewußtseins — Licht und Finsternis — haben schon in indogermanischer Zeit den Glaubensvorstellungen Ziel und Richtung gegeben. Die Entwicklung und sittliche Vertiefung der gegebenen Ideen geschah durch Zarathustra, der den Unterschied zwischen Gut und Böse, Gott und Teufel in folgender Weise feststellte:

Das Licht ist gut, das Dunkel ist böse. Warum sind sie aber beständig im 24stündigen Tage vereinigt, folgen einander als Tag und Nacht? Warum überwindet das Licht nicht ein für allemal das Dunkel und bringt einen ewigen Tag hervor? Das Geheimnis ist, daß sie einander an Stärke gleichen. Denn der Gott des Lichtes, Ahuramazda (Ormuzd) ist wohl ewig, allwissend und in hohem Maße stark, aber nicht allmächtig. Darum braucht er in dem langwierigen Kampfe mit Ahriman, dem Gotte des Dunkels, menschliche Hilfe. (Troels-Lund, S. 40.) Der Mensch ist Gottes Kampfgenosse auf Erden; seine Aufgabe heißt Ausrottung des Bösen. Zuletzt erringt der Lichtgott den Sieg, den er durch die Wiedergeburt der Welt und Auferstehung der Toten bekundet. Das Prinzip des Bösen ist somit, wie in der bulgarischen und altaischen Sage, der schließlich unterliegende Teil.

Diese Übereinstimmung ist aber so allgemeiner Natur, daß sie zur Annahme irgendwelchen genetischen Zusammenhangs nicht ausreicht. Wir führen daher folgenden Auszug aus dem 1. Kapitel des Bundehesh[1]) an:

Ahura Mazda war immerdar im Lichte. Angra Mainyu wegen seines Nachwissens (Überlegens nach schon vollzogener Handlung) und in Begierde zu töten in der Tiefe. Ahura Mazda wußte vermöge der Allwissenheit, daß Angra Mainyu existiert; dann wußte er, auf was er sinne, und wie er aus Begierde Schaden zu stiften in die Schöpfung sich gemischt hat bis zum Ende. Angra Mainyu war vermöge seines Nachwissens mit der Existenz des Ahura Mazda unbekannt; und darauf erhob er sich aus der Tiefe, ging in das Licht, und als er das Licht des Ahura Mazda sah, lief er wegen seiner neidischen Natur zum Morden herbei. Als er erblickte die Tapferkeit, Sieghaftigkeit und Macht der geistlichen Schöpfung größer als seine eigene, so lief er in die

1) Bundehesh (Schöpfung) ist Abriß der Kosmogonie der Parsen, zwar nicht wie diese annehmen, die Übersetzung eines altbaktrischen Werkes, doch bringt er das Wesentliche des mittelalterlichen Parsismus nach Anleitung von Stellen der altbaktrischen Bücher. Entstehung ca. 7. Jhdt. n. Chr. Sein Inhalt stimmt, soweit wir Kenntnis haben, mit dem der alten Bücher überein, so daß wir annehmen dürfen, er werde auch in den Dingen, deren Quellen wir in den vorhandenen Fragmenten des Avesta nicht nachzuweisen vermögen, gleich zuverlässig sein und uns als wichtige Quelle der zarathustrischen Religion dienen dürfen. (Justi S. VII u. XII.)

Finsternis zurück und brachte viele Daevas und Drujas hervor, mordgierige Geschöpfe, und erhob sich zum Streit. Obwohl nun Ahura Mazda die Art wußte, wie das Ende der Handlung sein würde, ging er doch dem Angra Mainyu entgegen, bot ihm Frieden an und sprach: Angra Mainyu, bring meinen Geschöpfen Hilfe, zolle ihnen Preis, damit als Lohn dafür deine Schöpfung unsterblich werde. Es sprach Angra Mainyu: „Nicht werde ich deinen Geschöpfen Preis bringen", denn er meinte: Ahura Mazda ist in Ohnmacht, deshalb bietet er Frieden an. Darauf sprach Ahura Mazda zu Angra Mainyu: „Bestimme eine Zeit zum Kampf, in der Mischung [währenddessen Gut und Böse im Streit liegen] auf 9000 Jahre", weil er wußte, daß durch Festsetzung dieser Zeit Angra Mainyu machtlos werden würde. Angra Mainyu, nicht in die Zukunft sehend, und wegen seines Unverstandes, war mit dem Vertrag zufrieden. Da zeigte Ahura Mazda dem Angra Mainyu das Ende, nämlich seinen (des Ah. Maz.) Sieg, die Machtlosigkeit des Angra Mainyu, das Abnehmen der Daevas, die Auferstehung und das zukünftige Leben und die Aufhörung der Opposition gegen die (gute) Schöpfung in Ewigkeit. Und Angra Mainyu wurde bestürzt und fiel in den dunkelsten Ort zurück und war 3000 Jahre in Bestürzung. Ahura Mazda schuf während der Bestürzung des Angra Mainyu Geschöpfe. Er schuf von den weltlichen Geschöpfen zuerst den Himmel, zweitens das Wasser, drittens die Erde, viertens die Pflanzen, fünftens die Tiere und sechstens den Menschen.

(Justi S. 1—3. Über die Fortsetzung, wie Angra Mainyu nach Verlauf der 3000 Jahre in die Schöpfung eindringt, siehe unten Kap. 4.)

An unsere beiden Sagentypen erinnert hier Ahrimans Erhebung aus der Tiefe, der Neid gegen eben den Gott, zu dem er sich erhoben, sein Plan, Gott zu stürzen (im Bulgarischen: Gott zu ertränken), der Vertrag zwischen den zwei feindlichen Mächten, wonach Ahriman eine Zeitlang „in der Mischung" (neben Ormuzd, im Widerstreit mit ihm) herrschen dürfe, (vgl. die Teilung der Lebendigen und Toten) endlich der Sieg des guten Prinzips.

Einen neuen Vergleichspunkt bietet Kap. 8 des Bundehesh, wo die Entstehung der Berge auf Angra Mainyu zurückgeführt wird. Er durchbohrt nach Verlauf jener 3000 Jahre die Erde, und es erhebt sich zuerst das Gebirge Hara berezaiti, dann die übrigen Berge inmitten der Erde. „Zu dieser Zeit kamen sie aus der Erde nach Art der Bäume, welche nach oben und nach unten ihre Richtung beim Wachsen haben." Dementsprechend heißt es von der Normalerde, wie sie nach Ahrimans Besiegung in der erneuerten Welt sein soll: Die Erde wird sein ohne Abhänge und eben; selbst des Berges Cikat Cinbar Erhebung wird man abtragen, und sie wird nicht mehr sein. (Kap. 31 Ende.)

Zu dem Baum der altaischen Sage stellt sich als zweifellos stammverwandt die Reivaçstaude des Bundehesh (Kap. 15). Als solche ist das erste Menschenpaar, an einem Stengel, androgyn, erwachsen, bis es dann von der Pflanzengestalt zur Gestalt von Menschen gelangte. Die Früchte dieses Baumes stellen zehn Arten von Menschen vor. Ebenso sind neun Menschen der altaischen Sage mit neun Ästen zugleich entstanden.

Auch die Namen und Personen der Heiligen weisen auf den Iran. Schal-Jime (siehe Ende des altaischen Typus) ist kein anderer als Yima, der nach iranischem Mythus als erster Mensch mit einer tausendjährigen Lebensdauer gedacht wurde und im Avesta als der glückliche Herrscher geschildert wird, unter dem es weder Übel noch Krankheit und Tod gab.

Der Name Yima ist aber bekanntlich gleich dem indischen Yama, der indes schon in den Vedas fast vollständig von seinem Doppelgänger Manu verdrängt ist. Auch diesen müssen die Iranier gekannt haben, da in ihren Mythen ein Manuscithra, d. h. Nachkomme des Manu vorkommt. Man erkennt in diesem Worte (buddhistisch: Mandschuçri) den altaischen Mandy-Schire wieder, der offenbar nichts weiter ist als eine Verdopplung des Schal-Jime. Denn auch das Wesen des Mandy-Schire erinnert an Yima. Im Avesta wird nämlich erzählt, daß dieser der vollkommene Herrscher über alle Dämonen war, und in einer späteren Quelle heißt es in weiterer Ausführung, er habe sämtliche Dämonen in die Hölle zurückgetrieben und sie dort unter Schloß und Riegel gesetzt, so daß sie während seiner Regierung nicht wieder hervorzukommen wagten. Wir werden noch in einer Sage, wie der Teufel die Sonne raubt, von Yimas Kampf mit Ahriman hören und ihn dort dem Erzengel Michael gleichstellen. Auch in den europäisch-asiatischen Schöpfungsgeschichten, in denen Michaels Kampf, seine Umkehr zu Gott und sein nochmaliger Angriff und Sieg ganz ähnlich wie Mandy-Schires Kampf gegen Erlik erzählt wird, darf man auf Nachbildung der iranischen Vorbilder vom Kampfe Yimas gegen die Dämonen schließen.

Die Entrückung des Mandy-Schire hat ihr Gegenstück in der Sage, daß der fromme König Yima nicht starb, sondern lebend in einen Garten der Seligkeit aufgenommen ward (Spiegel, Eranische Altertumskunde I, 529).

Auch für das Motiv des Wachsens der Erde, das wir in dem bulgarischen Typus kennen gelernt haben und das in unseren Schöpfungssagen eine große Rolle spielt, gibt Yimas Leben eine Analogie. Unter der glücklichen Regierung dieses Herrschers, so heißt es im Vendidad, wuchs die Bevölkerung der Erde so, daß es nötig wurde, sie zu erweitern. Yima erweiterte sie zunächst um ein Drittel ihrer früheren Größe, darauf noch einmal um zwei Drittel, endlich ein drittes Mal um drei Drittel. Da erst war Platz für Menschen und Tiere. (Fargard II = Harlez p. 95, Spiegel S. 72.) Hier ist der Zusammenhang zwar ein anderer, aber wir werden in amerikanischen Sagen, die nachweislich mit den asiatischen nahe verwandt sind, bestätigende Parallelen nachweisen.

Zu der Erzählung, wie die Engel und Teufel erschaffen wurden, bietet sich die iranische Parallele an vielen Stellen des Bundehesh, wo Ahriman als Schöpfer der Dämonen geschildert ist. Ormuzd erzeugt die guten

Mächte des Lichtes, Ahriman setzt ihnen das Heer seiner finsteren Mächte entgegen.

Endlich ist Kurbystan (S. 4) = Kurbustu = Churmistu = Ormuzd (Veselovskij S. 20).

Alles in allem ergibt sich, daß in der orthodoxen Lehre des Iran sowohl die allgemeine dualistische Idee als auch einige Einzelheiten unseren Schöpfungssagen vergleichbar sind. Einiges Neue bietet die iranische Sekte der Zervaniten. In den folgenden Angaben wird man freilich die unmittelbare Beziehung auf unsere beiden Sagenbeispiele vermissen, doch erfordert es die Rücksicht auf eine große Zahl von Varianten, daß der zervanitischen Lehre schon jetzt ein Streifblick zuteil wird. Diese Lehre hatte im Westiran ihre vorzüglichsten Anhänger in der Nähe Babylons, von wo sie ausgegangen sein mag, und bestand lange Zeit neben der orthodoxen Religion (Spiegel II, 187). Während diese aber zwei von Anfang an bestehende Wesen, Licht und Finsternis, annimmt, leiten die Zervaniten beide aus einem dritten Höheren ab. Zrvan, die urewige Zeit, ist das Anfangsprinzip, in dem jene Gegensätze verborgen liegen und aus dem sie sich erst ausscheiden. An der Welt selbst nimmt aber jenes Urwesen keinen Anteil, weder an ihrer Schöpfung noch an ihrem Fortgange, diese entwickelt sich vielmehr unter den Händen des Ahura Mazda und Aŋrô mainyus ganz ebenso wie in der orthodoxen Religion (Spiegel II, 177). Neu und für unsere Sagengeschichte wichtig ist die Dreizahl der Gottheiten und die Untätigkeit des Obergottes.

Wichtig sind ferner mehrere Einzelheiten, wie die erste Begegnung zwischen Ormuzd und Ahriman. Das Buch Ulemâ-i-Islâm (die Gelehrten des Islam) erzählt: Als der lichtglänzende Ahura Mazda in den tiefsten Abgrund sah, da erblickte er den Aŋrô-mainyus in einer Entfernung von 96 000 Farsang als einen furchtbaren Gegner. Er überlegte nun, wie er ihn zu besiegen vermöchte. [Das Folgende (Schöpfung, Kampf und Sturz Ahrimans) im wesentlichen wie im Bundehesh, doch tut Ormuzd alles mit Zrvans Hilfe.] Nach einigen, so wird in jener Quelle hinzugefügt, sei Agr. ursprünglich gut geschaffen, aber wegen seines Ungehorsams später verflucht worden. Er wäre dann also ein gefallener Engel. (Spiegel II, 178.)

Im 5. Jahrhundert n. Chr. berichtet der armenische Schriftsteller Eznik in seinem Buche Widerlegung der Ketzereien (p. 113 fg. ed. Ven.) über die iranische Kosmologie. Zrvan brachte 1000 Jahre lang ein Opfer dar, ob er vielleicht einen Sohn haben möchte, dessen Name Ormizd sein und der Himmel und Erde schaffen solle, sowie alles, was in dieser sei. Nach 1000 Jahren fing er an zu überlegen, ob seine Bemühungen auch Nutzen haben würden, da entstanden im Mutterleibe zwei Söhne, der eine durch den Glauben, dies ist Ormizd, der andere durch den

Zweifel, dies ist Ahriman. Da sagte sich Zrvan: zwei Söhne sind im Mutterleibe, ich werde den zum Herrscher machen, welcher zuerst zu mir kommt. Ormizd erkannte diesen Gedanken des Zrvan und teilte ihn seinem Bruder Ahriman mit, worauf dieser sofort den Mutterleib durchbrach und vor seinem Vater erschien. Als Zrvan ihn sah, fragte er: Wer bist du? Da antwortete Ahriman: Ich bin dein Sohn. Zrvan aber sprach: Mein Sohn ist wohlriechend und licht, du aber bist dunkel und übelriechend. Während sie so miteinander sprachen, da kam auch der lichte und wohlriechende Ormizd herzu. Als nun Zrvan ihn als den erkennt, wegen dessen er Opfer dargebracht habe, erinnert ihn Ahriman an sein Versprechen, daß er dem die Herrschaft geben werde, der zuerst vor ihm erscheine, und Zrvan, der sein Wort nicht brechen wollte, sprach: O du Falscher und Schlechter, 9000 Jahre sollst du die Herrschaft haben, aber nach 9000 Jahren kann Ormizd tun, was ihm beliebt. Drauf fingen beide an Geschöpfe zu schaffen.

Ziemlich gleichlautend ist ein Bericht des etwa gleichzeitigen armenischen Geschichtschreibers Elisaeus Vartabed[1]), nur daß Ahriman die 9000jährige Herrschaft nicht durch trotzige Forderung, sondern durch demütige und klägliche Bitten erhält. Danach schafft Ormuzd Himmel, Erde und den Menschen, Ahriman Schmerzen, Krankheit, Tod, Krieg, kurz die Übel.

In moslemischer Darstellung[2]) heißt es, der große Zrvan habe 9999 Jahre vor sich hingemurmelt, um einen Sohn zu erhalten. Das sei aber nicht geschehen. Da habe er bei sich überlegt, daß diese Welt vielleicht nichts sei, und aus dem Zweifel sei Ahriman, aus dem Wissen aber Hurmuz entstanden, so daß beide sich auf einmal im Mutterleibe befanden. Ahriman, der Satan, habe eine List angewandt, so daß er eher herausging und die Welt in Besitz nahm.

Als er vor Zrvan hintrat, erkannte dieser seine Gottlosigkeit und verstieß ihn voll Zornes. Ahriman bemächtigte sich nun der Erde; Hurmuz aber verblieb eine Zeitlang ohne Macht über ihn. Nach andern habe sich Ahriman an einem vom Himmel getrennten Orte befunden, habe aber so lange auf List gesonnen, bis er den Himmel zerrissen habe und hinauf gestiegen sei. (Der Kampf der beiden entgegenstehenden Prinzipien sowie die Weltschöpfung stimmt mit der orthodoxen Lehre überein.)

So viel zum Verständnis von später angeführten Varianten. Vermutlich haben hier chaldäische Vorstellungen den schroffen iranischen

1) Soulèvement National de l'Arménie chrétienne contre la loi de Zoroastre par Élisée Vartabed trad. p. Garabed (1844), p. 26—27, vgl. 315.

2) Bei Muhammed ash-Shahristâni, dem Geschichtschreiber der moslemischen Religionsparteien und Philosophenschulen (1086—1153 n. Chr.). Vgl. Spiegel 2, 175 ff.

Dualismus gemildert[1]), insofern das Einheitsprinzip der unendlichen Zeit vorhanden ist. Trotzdem ist die Bedeutung Ahrimans als des Vertreters der Materie gestiegen. Als Beleg hierfür sei eine Überlieferung angeführt, die zugleich für unser Thema wertvoll ist und uns wieder zu den Sagentypen zurückführt.

Nach dem Armenier Eznik hat Ormuzd die Sonne und den Mond auf Anraten Ahrimans geschaffen. Er erzählt (S. 313):

Ahrmen sprach folgendes zu einer großen Versammlung seiner Dews: „Wozu hat Ormizt so viel Schönes geschaffen, wenn es in der Finsternis ist und er nicht daran gedacht hat, das Licht zu schaffen? Wenn er Geist hätte, hätte er seiner Mutter beigewohnt, die hätte die Sonne geboren, und seiner Schwester, die hätte den Mond geboren." Ahrmen befiehlt allen, über seine Worte zu schweigen, aber sobald die Versammlung beendet ist, läuft der Dew Mahmi zu Ormizt und belehrt ihn. Ormizt befolgt den Rat, und Sonne und Mond entstehen.

[Einige Magier wollen es nicht dulden, daß dergleichen berichtet wird, und erzählen folgende Version:

Ahrmen lud Ormizt eines Tages zum Essen ein. Doch bestand er darauf, nicht eher zu essen, bis ihre Kinder miteinander gekämpft hätten. Ahrmens Sohn mißhandelte Ormizts Sohn, und man brauchte einen Schiedsrichter. Da keiner zu finden war, schufen die beiden Väter zusammen die Sonne, damit sie unparteiisch richte.]

Die erste Form dieser armenischen Erzählung ist eine vorzügliche Parallele zu einer Einzelheit unserer bulgarischen Sage und — wie sich später zeigen wird — einer Anzahl dualistischer Varianten.

Wir rufen uns jenen Ausruf des Teufels ins Gedächtnis: O dieser dumme Gott! Er weiß nicht, was er zu machen hat! (Oben S. 3.) Die Erzählung, wie die Biene dem ratlosen Schöpfer den zu befolgenden Ausspruch des Teufels hinterbringt, das Verhalten der beiden Gegner, die Hilfe des Lauschers, das Hohnwort des Bösen — all dies zeigt eine so überraschende Ähnlichkeit, daß ohne Zweifel ein sehr nahes Verwandtschaftsverhältnis zwischen der armenischen und bulgarischen Überlieferung besteht. Wir begnügen uns vorläufig mit dieser Feststellung und heben nur hervor, daß solche stark überarbeitete Form des alten iranischen Dualismus — die Hervorhebung des bösen Prinzips gegenüber dem guten —

1) Diese Milderung ist von der iranischen Sekte der Gayomarthîya noch gesteigert worden. Nach ihnen ist das böse Prinzip (Ahriman) als ein späteres aus dem ewigen guten (Yazdân) hervorgegangen.

Yazdân habe bei sich gedacht: wenn ich einen Gegner hätte, wie würde der beschaffen sein? Dieser Gedanke sei ein schlechter, mit der Natur des Lichtes nicht harmonierender gewesen, und so sei aus diesem Gedanken das Finstere entstanden und Ahriman genannt worden (folgt dessen Auflehnung, Kampf zwischen dem Heere des Lichtes und dem Heere der Finsternis, Vertrag zwischen den beiden, wonach Ahriman auf 7000 Jahre die niedere Welt erhalten soll, und Schöpfung).

derselben Zeit angehört, in welcher die christlichen Sekten die Ausgestaltung synkretistischer Vorstellungen lebhaft betrieben. Man wird also zusehen müssen, ob nicht jene Legende von dem überlegenen Teufel in den Erzählungsschatz einer solchen Sekte übergehen konnte. (S. unten: Bogomilen.)

Fassen wir alles zusammen, was in der iranischen Tradition mit unseren Sagentypen vergleichbar ist, so ergibt sich, daß das dualistische Motiv in beiden vielfach übereinstimmt. Das ozeanische aber fehlt im Iran, was sich vielleicht aus dessen vorwiegend kontinentaler Lage erklären ließe.

Ein ganz anderes Bild gewähren die Religionsvorstellungen in einem Küstengebiet, wie Chaldaea (Babylonien), das 3—4000 Jahre v. Chr. überseeische Beziehungen zu den verschiedensten Ländern (z. B. zur Sinaihalbinsel) unterhielt und folglich auch den Indischen Ozean kannte. Hier ist der Kern der kosmogonischen Lehre das Hervortauchen der Erde aus dem Wasser.

B. Die babylonische Weltschöpfung.

Der Priester Berossus berichtet in seinem Werke über die Geschichte Babylons eine altchaldäische Legende von der Entstehung der Welt:

Es habe eine Zeit gegeben, wo alles Finsternis und Wasser war und wunderbar geartete Lebewesen existierten. Über sie alle habe ein Weib geherrscht mit Namen Omorka, was auf chaldäisch tamat heiße und Meer bedeute. Dann sei Bel gekommen und habe das Weib in der Mitte gespalten und aus ihrer einen Hälfte die Erde, aus der anderen den Himmel gemacht usw.
(Hugo Winckler, Die babylonische Weltschöpfung, S. 21. Lenormant I, 506—507.)

Mit Berossus stimmt im wesentlichen das babylonische Schöpfungsepos überein. Es beginnt:

Als droben nicht bestand der Himmel,
drunten die Erde noch nicht war;
als Apsu und zugleich ihr mitwaltender Sohn
Mummu (und) Tiamat, die Erzeugerin von ihnen allen,
ihre Wasser in eins vermischten, ... (da entstanden die Götter).

Am Anfang besteht das Chaos, es sind in ihm noch vereint in eins: Apsu und Tiamat, deren Namen Ozean und Meer bedeuten; sie sind vor ihrer Trennung in besondere Wesen das als Wasser vorzustellende Chaos. Beider Sohn ist Mummu, die mit Sinnen begreifbare Welt[1]), welche aus dem mit menschlichen Sinnen nicht vorstellbaren Chaos entstanden ist. (Winckler S. 23.)

Wenn dann in diesem Schöpfungsepos von vier Weltaltern berichtet wird, so ist bemerkenswert, daß jede der neuen Weltentwicklungsstufen

1) Vgl. Damascius, de principiis: „Die Babylonier nehmen nicht einen Ursprung aller Dinge, sondern zwei an: Taute und Apason, indem sie Apason zum Manne der Taute machen, diese aber Mutter der Götter nennen. Ihr einziger Sohn sei Moymis, den ich für das geistig vorstellbare Weltall halte, wie er aus den beiden Elementen entstanden ist.“ (Winckler, ebd.)

von unten, von dem Wasserreiche ausgeht (Winckler S. 25). Und wie die Urwelt durch die Götterdreiheit dargestellt wurde, so bilden später die drei Gottheiten Anu (Luftreich), Illil oder En-lil (Erdreich) und Ea (Wasserreich) die dritte Welt. Die Ordnung der vierten Welt, unserer Welt, geschieht durch Marduk, den Sohn der Ea.

Als solcher ist er eine dem Mummu parallele Erscheinung. Er ist aus dem Wasserreiche der vorhergehenden Welt geboren, wie jener aus Tiamat. Und wie Mummu eine dem Vater gleichartige Emanation ist, in der jener auch in der neuen Welt noch weiterwirkt, ein Sohn, der als des Vaters Bote gesandt wird, um seinen Willen zu vollziehen, so ist auch Marduk die neue Daseinsform Eas, zugleich der Ausführende dessen, wozu Ea nicht imstande ist. Er kämpft nämlich mit den Göttern des Urchaos, den feindlichen Wassermächten, und verhilft einer neuen Entwicklungsstufe zum Siege. Aus dem Leichnam der Tiamat, den er in zwei Teile spaltet, formt er die neue Welt (vgl. Berossus[1]) und als Herr (Bel) der Götter richtet er die neue Daseinsordnung ein.

Auch im babylonischen Lehrgedicht verleiht Marduk der aus dem Wasser entstandenen Welt ihre Gestalt und Ordnung, ist also „Demiurg", Weltbildner. Er fügt ein Rohrgeflecht auf dem Wasser zusammen, Erde macht er, schüttet sie auf das Rohrgeflecht, damit er den Göttern einen Sitz der Behaglichkeit verschaffe. (Winckler S. 20.)

In diesen alten Zeugnissen kommt ein gewisser Dualismus zur Geltung. Das nasse Prinzip ist nichts anderes als das böse Prinzip, die Mächte des Meeres sind die Mächte des finsteren Abgrunds. Wir haben hier also eine Vereinigung jener beiden Motive, die in unseren Sagentypen vorherrschen. Der Demiurg Marduk zeigt sich indes, da er wirklich schöpferisch und gut gesinnt ist, durchaus anders geartet, als die Demiurgen Satanael und Erlik.

Wir wenden uns nach einem anderen Gebiete, das für die Geschichte unserer kosmogonischen Glaubenslehren außerordentlich wichtig ist, einem Lande von gleichfalls ozeanischem Charakter, nach Indien.

C. Indische Sagen.

Es wird sich herausstellen, daß auch die indischen Berichte von der Entstehung der Erde mit den europäisch-asiatischen Schöpfungslegenden verwandt sind, ja ihnen in mancher Hinsicht näher stehen, als die iranischen und babylonischen Erzählungen. Die Annahme genetischer Beziehungen zwischen östlicher und westlicher Tradition wird demgemäß neue Stützen erhalten. Da aber die unmittelbare Entlehnung bei der geogra-

1) Ebenso schafft Assur, der in der assyr. Schöpfung dem babylon. Marduk entspricht, die Erde auf dem Meer: Lenormant I, 496 f.

phischen Verschiedenheit der Völker ausgeschlossen ist, so wird sich alsdann die Frage erheben: durch wessen Vermittlung sind diese kosmogonischen Sagen nach dem Westen gelangt?

Ich beginne mit der einfachsten und wohl auch ältesten Erzählungsform des Rāmāyana (XI, 110, 3 = Muir S. 54), die nur das ozeanische, aber nicht das dualistische Motiv enthält:

Alles war nur Wasser, und darinnen wurde die Erde geformt. Dann erhob sich Brahma mit den Göttern, er wurde ein Eber und brachte die Erde herauf.

Ausführlicher ist dies im Vishnu Purana (Wilson I, Kap. 4 = Muir 1, S. 50—51) erzählt, wobei das Erschaffen der Berge besonders hervorgehoben wird.

Brahma erwachte aus seinem Schlaf und sah, daß das Weltall leer war. Da er erkannte, daß die Erde unter den Wassern lag und er sie herausheben wollte, schuf er eine andere Gestalt zu diesem Zweck, und wie er in vorhergehenden Kalpas die Gestalt eines Fisches oder einer Schildkröte angenommen hatte, so nahm er in dieser die Gestalt eines Ebers an ... Er, der Erhalter aller geistigen und körperlichen Wesen, tauchte in den Ozean ... Und der mächtige Eber, dessen Augen wie der Lotos waren, und dessen Körper ungeheuer wie die Ni'la Berge, von der dunklen Farbe der Lotosblätter war, hob auf seinen mächtigen Hauern die Erde aus den untersten Regionen ... Durch die Eindrücke, die seine Hufe gemacht hatten, stürzten die Wasser mit Donnergeräusch in die unteren Tiefen ... Er setzte die Erde auf den Kamm des Ozeans, wo sie schwimmt wie ein ungeheures Schiff, und durch ihre furchtbare Größe sinkt sie nicht unter die Wasser.

Darauf schafft er die Berge wieder, die bei der Zerstörung der Welt verschwunden waren.

Eine wertvolle Übereinstimmung mit unseren Sagentypen bieten zwei andere Quellen.

Im Taittirīya Sanhitā 7, 1, 5, 1 ff. (= Muir 1, 52 f.) wird erzählt:

Das Universum war früher Wasser. Prajapati [-brahma] wurde zum Wind und bewegte sich und sah die Erde. Er wurde ein Eber, er nahm sie herauf, er wurde Visvakaram, er wischte sie ab, sie wurde größer, sie wurde die Weite, dann schafft er Götter.

Im Taitt. Brahmana 1, 1, 3, 5 ff. (= Muir S. 53) heißt es:

Das Universum war früher Wasser. Prajapati sah ein Lotosblatt stehen. Er dachte: Dieses Blatt ruht auf etwas, und er als Eber, nachdem er diese Form angenommen hatte, tauchte daraufzu. Er fand die Erde da unten, er brach ein Stück davon ab und stieg an die Oberfläche. Er breitete es auf dem Lotosblatt aus. Soweit er es ausbreitete, so weit ist die Ausbreitung der weiten Erde. Der Wind blies sie nach den vier Himmelsgegenden. Er stärkte sie mit Kies usw.

Wie man sieht, entspricht das Wachsen der Erde und das Heraufholen nur eines abgebrochenen Erdstückes durchaus dem Vorgang in unseren Sagentypen.

Eine neue Ähnlichkeit findet sich in der heutigen hindustanischen Volksüberlieferung, insofern Brahma sich auf den Meeresgrund herabläßt und ein Antagonismus von Göttern vorhanden ist.

Brahma, der sich auf einem Lotos in der Mitte des Ozeans befand und nichts anderes im Universum erblickte, dachte, daß er der erste von allen Wesen sei. Er ließ sich an dem Lotosstengel herab und traf Vishnu, welcher schlief. Brahma fragte ihn: Wer bist du? Ich bin der Erstgeborene, antwortete Vishnu. Brahma fing an zu streiten und überfiel sogar Vishnu, aber während des Kampfes stieg Çiva herab, sie zu trennen, und rief: Ich bin der Erstgeborene. Aber ich werde den als den Älteren ansehen, der imstande sein wird, den Scheitel meines Hauptes und die Sohle meines Fußes zu sehen. Vishnu verkörperte sich in den Eber, grub die Erde aus und drang in die untersten Gebiete, wo er den Fuß Çivas sah. Nach seiner Wiederkunft erkannte ihn Vishnu als den Ältesten der Gotteswesen an (Aus Burnouf, l'Inde française, bei Dragomanov).

Auffallend ist hier die Verwandtschaft mit den oben erwähnten zervanitischen Erzählungen.[1]) (Die Frage: Wer bist du? und der Anspruch, älter zu sein. Çiva = Zrvan erkennt Vishnu = Ormuzd an. So bliebe übrig die natürlich ganz äußerliche Gleichsetzung Brahma = Ahriman, wozu der Kampf gegen Vishnu stimmt.)

Andere Sagen nähern sich den dualistischen Schöpfungssagen insoweit, als von zwei bei der Schöpfung beteiligten Gottheiten die Rede ist. Die eine (Brahma) überlegt, wie die Erde zu schaffen ist, die andere (Vishnu in der Inkarnation des Ebers) vollzieht das Werk durch Tauchen und Heraufholen.

„Als der Mann Svâjaṁbhuva und seine Frau geschaffen worden waren, sprach er (zu Brahma): ... Du allein bist der Schöpfer, der Vater, der Ernährer aller Wesen ... Geruhe aber, o Herr, auf der Welt mir und den Meinigen eine Wohnstätte anzuweisen. Die Erde, die Wohnung aller Geschöpfe, ist im großen Ozean versunken, schaffe, o Gott, daß diese herrliche Erde aus dem Abgrund heraufsteige." Da Paramêchṭhin wirklich die Erde mitten in den Wassern hatte liegen sehen, überlegte er lange bei sich: „Wie kann ich sie heraufholen? Da ich gerade schaffen will, ist die Erde,

1) Eine ähnliche Sage ohne solche Färbung steht im Bagavadam, Buch III. Danach wuchs aus Vishnus Nabel ein Lotosstengel hervor, auf dem eine Blumenknospe erschien. Durch die Strahlen der höchsten Sonne, die Vishnu selbst ist, erschloß sie sich, und Brahma wurde in ihr erschaffen. Brahma wandelte lange in dem hohlen Lotosstengel umher (vgl. oben), um das Geheimnis seines Ursprungs zu erforschen. Endlich setzte er sich müde auf der Blume nieder. Durch tausendjährige Büßung „kam er zum Besitz aller der Kenntnisse, die zu dem großen, ihm anvertrauten Werk der Schöpfung nötig waren", doch hätte er es durch Eitelkeit verdorben. Vishnu läuterte ihn daher durch eine Bußezeit von hundert göttlichen Jahren. Dann trank Brahma die Wasser des Meeres, in welchen die Welt versammelt lag, und sah sie wie aus dem Wasser hervorsteigen. Er setzte den Abgrund und die Prinzipien der Dinge und brachte Berge, Bäume und Pflanzen, Götter, Menschen, Riesen und Tiere hervor. (Vgl. Majer, Mythol. Lexikon 1, 247 ff.)

von den Wassern verschlungen, in den Abgrund gefallen, was kann ich nur tun, da ich doch mit der Schöpfung beauftragt bin? Möge der höchste Herr, aus dessen Herzen ich entstanden, mir den Weg zeigen!" Während er so nachdachte, der Weise ohne Sünde, kam ein daumengroßer Eber aus seiner Nase heraus. Als Brahmâ das Tier, das sich in der Luft hielt, ansah, wurde es sofort so groß wie ein Elefant, das war ... ein großes Wunder. Brahmâ überlegt, was das Wunder bedeuten kann, da brüllt das Tier, und sie erkennen, wessen Gestalt sich darunter verbirgt. Das Wesen, dessen Gestalt in den Vêdas beschrieben ist, ... tauchte in die Wasser ... nach mehrmaligem Brüllen ... Den Himmel durchkreuzend mit aufgerichtetem Schweif, stark von Körper, seine Mähne schüttelnd, ganz bedeckt mit spitzen Haaren, die Wolken unter seinen Füßen niedertretend, seine weißen Hauer zeigend, mit flammendem Blick, so erschien Bhagavat, um die Erde zu heben, und ... tauchte in die Wasser. Durch die Kraft des Falles dieses einem Diamantberg gleichenden Körpers zerrissen die Seiten des Ozeans, und er streckte seine langen Wellenarme aus, seufzte wie ein Kranker und rief: „O Herr, habe Mitleid mit mir." Dieser ... sah in der Tiefe des Abgrunds die Erde, ... er erhob sie auf einem seiner Hauer und stieg glänzend aus dem Abgrund herauf.

(Le Bhâgavata Purâna p. Eugène Burnouf I, Livre 3, p. 397.)[1])

Dieser Kampf des schaffenden Gottes gegen das urgewaltige Meer, das er zerteilt, erinnert an die babylonische Erzählung von Marduk und Tiamat.

Eine kurze Erwähnung der Sage findet sich im Satapata Brahmana 14, 1, 2, 11 (= Muir S. 53): Früher war die Erde nur so groß wie eine Spanne. Ein Eber namens Emûsha hob sie herauf (und brachte sie Prajapati, dem Herrn dieser Erde).

1) Vgl. ebda. livre 1, p. 21: Im Anfang nahm Bhagavat, der die Welt schaffen wollte, die Gestalt Puruchas an ... Während er auf dem Ozean ruhte, in den Schlummer des Nachdenkens versenkt (vgl. die Erzähl. der Zervaniten), kam aus seinem Nabel wie aus einem Teich eine Lotosblume hervor, aus der Brahmâ entstand. Um nun die Welt zu schaffen, nahm dieser Gott die Gestalt eines Ebers an, um die Erde aus den Tiefen des Abgrundes zu holen, in den sie gefallen war. — Eine sehr ähnliche Sage bei Majer, Myth. Lex. 1, 44, welcher zitiert: Bagavadam, Buch 6; Sonnerats Reise nach Ostindien 1, 137; Baldaeus, Beschreibung der ostindischen Küsten 478. Auf die Bitte Brahmas, der von Suyambu und dessen Weib angerufen ist, hebt Vishnu die Erde aus dem Meere empor. In Gestalt eines Ebers, der aus anfänglicher Zollgröße so anwächst, daß er die ganze Welt erfüllt, kämpft er mit dem mächtigen Riesen Eruniakschen, der einst die Götter und Menschen vertrieben und die Erde zu sich hinabgezogen hatte. Der Riese führte mit einer ungeheuren Keule einen Schlag nach dem Eber; aber Vishnu wich ihm mit Geschicklichkeit aus, stürzte auf ihn los und riß ihm den Leib auf. Danach hob er die Erde mit den Spitzen seiner Hauer aus dem Abgrunde, und indem der Körper des getöteten Riesen ihm zur Fußbank diente, legte er sie auf die Wasser, wie sie vordem gelegen hatte. Damit sie aber im Gleichgewicht bleiben möchte, brachte er Ketten von Gebirgen an, auch setzte er noch einige Berge darauf.

Hier ist wiederum wichtig, daß die Erde anfangs nur winzig klein war. Das entspricht den beiden ersten indischen Sagen, nur sind diesmal zwei Wesen an der Schöpfung beteiligt. Ganz so, wie Satanael (Erlik) Sandkörner oder Schlammteilchen zu Gott heraufbringt, trägt der Eber jene Spanne zu Prajapati.

Eine interessante Parallele findet sich im Taittirīya Arenyaka 1, 23 (= Muir 1, 32 f.), wobei vorauszuschicken ist, daß in mehreren Schöpfungssagen die Entstehung der Teufel durch Ausspritzen von Meerwasser geschieht.[1]) Es heißt dort:

Prajapati allein wurde hervorgebracht auf einem Lotosblatt (im Wasser). In seinem Geist entstand der Wunsch: Laß mich dies schaffen. Dann schüttelte er seinen Körper, daraus entstanden die Rishis, Arunas, Ketus, Vatāraśanas. Seine Nägel wurden die Vaikhānasas, sein Haar die Bālakhilyas, das Flüssige [seines Körpers] wurde eine Schildkröte, die sich in den Wassern bewegte. Er sagte zu ihr: Du bist aus meinem Fleisch und Blut entsprungen. Nein, erwiderte sie, ich war vorher hier. Die Schildkröte wurde zum Mann mit 1000 Köpfen, 1000 Augen, 1000 Füßen und stieg auf (aus den Wassern). Prajapati sagte zu ihm: Du bist vor mir entstanden, mache du zuerst dies. Er nahm Wasser von diesem in die Höhlung seiner Hände und spritzte es nach Osten, Süden, Westen, Norden. So entstanden die vier Himmelsgegenden. Dann schuf er durch Spritzen den Mittelpunkt, spritzte in die Höhe und schuf die oberen Regionen, die Götter, Menschen usw. Von den Tropfen, die zur Seite fielen, entstanden (folgt eine große Zahl von Namen).

Wir haben hiermit über die Vergleichung unserer zwei Sagentypen hinausgegriffen und auf Varianten hingewiesen, die erst noch mitzuteilen sind. Übereinstimmungen mit diesen zeigt auch noch die Sage vom Milchschaum des kosmischen Meeres.

Im dritten Buche des Bagavadam heißt es:

In der Fülle der Zeit war das Weltall noch im Schoße des Vishnu. In betrachtenden Schlummer versenkt, auf der Schlange Adiseschen ruhend, schwebte dieser Gott auf dem Milchmeer. (Majer 1, 247.)

Dazu stellt sich eine Parallele aus der Kosmologie der Kalmücken.

Im Anfange war Chubi Sajagar, ein ungeheurer Raum oder Chaos ... In diesem weiten Raume zogen sich goldfarbige Wolken zusammen und schütteten einen so heftigen und dichten Regen aus, daß ein unermeßliches Meer daraus wurde. Auf diesem Meere erzeugte sich nach und nach

1) In anderen Versionen werden Teufel und Engel aus einem Stein hervor gehämmert. Diese Änderung stellt sich als sehr natürlich dar bei Völkern, die die Metallschätze des Altai ausnutzten. Hierüber, wie über das Ansehen der Schmiede bei den Nomadenstämmen Hochasiens siehe Heinrich Schurtz, Hochasien und Sibirien S. 154.

ein Schaum, wie auf Milch, und aus diesem Schaume sind alle lebendigen Geschöpfe, auch die Menschen, und aus dem menschlichen Geschlechte die Burchanen oder Götter hervorgekommen.[1])

So wird auch in manchen unserer Schöpfungssagen der Teufel auf dem dicken Meerschaum schwimmend gedacht. Gott findet ihn, der offenbar aus diesem Schaume entstanden ist, und nun entwickelt sich die Begebenheit zwischen beiden. In anderen Sagen wieder schwimmt der Teufel in einer **Blase, die sich auftut**, so daß Gott ihn erblickt. Das erinnert an die indischen Sagen von einem **Weltei**. In dem Gesetzbuch des Menu wird gelehrt:

Das Universum befand sich ursprünglich bloß in der ersten göttlichen Vorstellung, durch Offenbarung noch nicht entdeckt, so als wäre es gänzlich in Schlummer versenkt. Dann erschien die einige, durch sich selbst bestehende Macht und verscheuchte das Dunkel, so daß glänzend hervorging der, der von Ewigkeit und selbst die Seele aller Wesen ist.

Als dieser beschlossen hatte, verschiedene Wesen aus seiner eigenen göttlichen Substanz hervorzubringen, schuf er zuerst mit einem Gedanken die Wasser und legte einen Keim der Fruchtbarkeit in sie. Dieser fruchtbare Same wurde ein Ei, glänzend wie Gold und strahlend wie die Sonne, und in diesem Ei wurde er, der von Ewigkeit ist, selbst geboren in der Gestalt des Brahma, des großen Urvaters aller Geister. In diesem Ei saß die große Macht untätig ein ganzes Götterjahr, nach dessen Verlauf aber ließ er bloß durch die Kraft seiner Gedanken das Ei sich auseinander tun. Aus den beiden Hälften bildete er oben den Himmel und unten die Erde, in der Mitte den feinen Äther, die acht Gegenden des Himmels und den bleibenden Wasserbehälter.[2])

---

1) Eine japanische Sage lautet:

Im Anfang der Welt bewegte Isanagi- no Mikotto, der erhabenste der sieben himmlischen Geister das Chaos mit einem Stabe. Als er ihn wieder herauszog, tropfte ein schlammiger Schaum davon herunter, verdichtete sich, vergrößerte sich und bildete den Archipel Japans. Zur Erinnerung daran heißt noch heute eine Insel: Awadzi-Sima = Insel der Schaumerde.

(Aus Charencey, Une légende cosmogonique.)

Auch die moslemischen Schriftsteller berichten von diesem kosmischen Schaum, zum Beispiel Abou Hodhaïfa: Als Gott Himmel und Erde schaffen wollte, entfesselte er den Wind, daß er das Wasser aufwühlte, so daß Wellen, leichter Regen und Dunst entstand. Gott ließ den Schaum sich verdichten. Daraus machte er die Erde (aus den Wellen die Berge, aus dem Dunst den Himmel). (Huart, livre de la création d'Abou-Zéïd p. 2.

2) Vgl. die Schöpfung nach den Vedas (Majer 1, 261).

Als das Urwesen sich offenbaren wollte, erschien es als ein Ei, blieb ein Jahr und spaltete sich dann. Die eine Hälfte seiner Schale, die Silber war, ist die Erde, die andere, goldene, ist der Himmel. Aus dem, worin das Junge enthalten war, wurden die Berge, aus dem dünnen Häutchen, in welchem das Junge und Feuchtigkeit enthalten war, wurden die Wolken und der Blitz, aus den Adern die Meere und aus der Feuchtigkeit, die sich in der das Junge enthaltenden Hülle befand, wurde der Ozean. Das Junge selbst aber wurde die Sonne. Hierzu die Parallele im finnischen Epos

Die vielfache Ähnlichkeit, die sich zwischen indischer und europäisch-asiatischer Kosmogonie ergeben hat, berechtigt zu dem Satze, daß die indischen Quellen weithin geströmt und den Norden Asiens, wie den Osten Europas befruchtet haben. Das alte Kulturland, dessen Schätze so oft ausgebeutet worden sind, hat wieder einmal zu ausgiebiger Entlehnung sich geöffnet. Dabei ist das Motiv des Tauchens nach der Erde, das in dem ozeanischen Indien sich von selbst und mit Notwendigkeit darbot, in kontinentale Gebiete gelangt, denen es ursprünglich durchaus fremd sein mußte. Diese Entlehnung kann aber nicht unmittelbar stattgefunden haben. Die Kombination jener Einzelheiten, die wir als übereinstimmend erkannt haben, also die vollständige Sagenform, wie wir sie in Asien und Europa besitzen, fehlt in Indien. Es gilt also die Mittelströmungen zu suchen und Sagen nachzuweisen, die sich noch mehr unseren Sagentypen und deren Varianten nähern.

D. Die Gnostiker.

Der Kerninhalt der bulgarischen und altaischen Schöpfungssage ist der, daß nicht Gott selbst, sondern der Teufel die Erde aus dem Meere holt, daß er also sich eines Wesens bedient, das ihm nicht gleichsteht, wohl aber gleich sein möchte. Dieser Gedanke gemahnt an die Hauptfrage der gnostischen Dogmatik: „Wie der Geist, der Himmelsfunke, hineingeraten sei in diese plumpe Welt der Materie und wie er aus ihr wieder befreit werden könne. Der Antwort auf diese Frage liegen meist folgende Gedanken zugrunde. Der schlechthin vollkommene, immateriell gedachte Gott, von dem etwas Positives auszusagen menschlicher Rede fast unmöglich ist, steht im Gegensatz zur unvollkommenen Materie, dem Stoff der Weltbildung. Die Welt, d. h. die gestaltete und belebte Materie, der Kosmos,

---

Kalewala, Rune 1 (in Schiefners Übersetzung S. 4). Die goldenen Eier, die eine Ente auf das Knie der Wassermutter gelegt hat, stürzen ins Urmeer und zerbrechen:

Nicht verkommen sie im Schlamme,
Nicht die Stücke in dem Wasser,
Sondern werden schön verwandelt,
Schön gestaltet alle Splitter.
Aus des Eies untrer Hälfte
Wird die niedre Erdenwölbung,
Aus des Eies obrer Hälfte
Wird des hohen Himmels Bogen;
Was sich Gelbes oben findet,
Strahlet schön als liebe Sonne,
Was sich Weißes oben findet,
Leuchtet hold als Mond am Himmel,
Von dem Dunkeln in dem Eie
Wird Gewölke in den Lüften.

Über das Ei als kosmogonische Vorstellung vergl. im übrigen Lukas, Zeitschr. des Vereins f. Volksk. 4, 227.

ist nicht das Werk dieses höchsten Gottes, sondern untergeordneter Mächte, die mit dem göttlichen Urwesen entweder nichts zu tun haben oder ihm gar feindlich gegenüberstehen, meist einer unter ihnen, die in den entwickelteren Systemen als Weltbaumeister (Demiurg) bezeichnet wird. Die Kluft zwischen Gott und Welt wird durch höhere und niedere Äonen ausgefüllt usw. (Herzogs Real-Enc. VI, 735.)

Ich begnüge mich mit der Darlegung von zwei Systemen, die eine gewisse Beziehung zu den Schöpfungssagen der Volkstradition erkennen lassen.

1. Die Lehre der jüdischen Ophiten (vgl. Hönig, Die Ophiten) lautet in den Grundzügen, wie folgt:

Der Demiurg Jaldabaoth (aus der chaotischen Masse gezeugt „mit einem Hauch der Unvergänglichkeit" als Erbteil seiner Mutter Sophia, dem aus der Fülle der Göttlichkeit entfallenen Lichttau) bringt die sichtbare Welt hervor. Er ist nicht stark und rein genug, um eine von den Unvollkommenheiten der Materie freie Schöpfung zu erzielen. Das Göttliche an ihm ist der Anfang dieser Welt, das Materielle an ihm die Quelle ihrer Unvollkommenheiten (Hönig, S. 36); aus der unnatürlichen Vermischung des Lichtreiches mit der Materie entstanden, verrät er in seinem Schaffen überall den Zwiespalt seiner Abstammung (S. 37).

2. Die Lehre der Marcioniten (vgl. Herzogs Real-Encykl. Art. Marcion).

Auch die Marcioniten lehrten, daß die Welt nicht das Werk des höchsten Gottes, sondern einer ihm im letzten Grunde untergeordneten Macht sei.

Dieser Demiurg, der Schöpfer und Herr aller Menschen, hat sich ein Volk erwählt: er ist der Gott der Juden, der Gott des Alten Testaments. Er ist der, der nach dem Grundsatz der strafenden, vergeltenden Gerechtigkeit handelt, ein anderer, als der gütige Gott des Neuen Bundes. Er ist weder allwissend noch allmächtig, wie jener. In die Welt dieses Demiurgen greift der gute Gott ein, indem er selbst auf die Erde kommt und die vom Judengott Verworfenen befreit.

Während Marcion selbst zwei Grundprinzipien annahm, gab es Marcioniten, die τρεῖς φύσεις lehrten (H. R.-Enc. 275). „Es ist möglich, daß die Lehre von den drei Prinzipien im 4. Jhdt. unter den Marcioniten die vorherrschende gewesen ist" (ebda.). Eine ausführliche Darstellung dieses Systems gibt der Wardapet Eznik (H. R.-Enc. 276). Der „Gott der Gesetze" hat die Welt und ihre Geschöpfe aus der Materie erzeugt. Während er dann in den Himmel stieg, hat die „Materie" von dieser Welt Besitz genommen. Aber der Schöpfergott bleibt Herr der Welt und versucht als solcher den Adam, der ihm edel und würdig zum Dienste erscheint, der Materie zu stehlen und mit sich zu verbünden. Als ihm das gelingt, schafft die zürnende Materie viele

Götzen und füllt mit ihnen die Welt, so daß der Name Gottes, des Herrn der Geschöpfe, untergeht. Um sich zu rächen, wirft dieser alle Geschöpfe nach ihrem Tode in die Hölle.

Über den zwei Arglistigen, dem Herrn der Geschöpfe und der Materie, wohnt aber im dritten Himmel der gute und „fremde" Gott. Ihn schmerzt jene Grausamkeit und die Quälereien, mit denen diese beiden die Welt verfolgen. Er sendet seinen Sohn in Menschengestalt zum Erlösungswerk. Der Gott der Gesetze bemerkt ihn und läßt ihn ans Kreuz schlagen. Jesus befreit dann die Gefangenen der Hölle und hält Gericht mit dem Gott der Gesetze, der ihm zur Genugtuung alle überläßt, die an ihn glauben.

Die Marcioniten sind im Abendland, wo sie indes bald von den Manichäern aufgesogen wurden, und mehr noch im Morgenland verbreitet gewesen, in dessen Sektengeschichte sie jahrhundertelang eine Rolle spielten. Eznik schildert, wie man annehmen darf, armenische Marcioniten. Nun ist es aber sehr wahrscheinlich, daß die in Armenien auftretende Sekte der Paulicianer genetisch mit den Marcioniten zusammenhängt (H. R.-Enc. 276). Wenn wir nun nachweisen, daß die Paulicianer in Bulgarien als Bogomilen fortlebten und daß die bulgarische Schöpfungssage bogomilisch ist, so folgt, daß in dieser Sage nicht bloß östliche (iranisch-indische) Einflüsse, sondern auch gnostische Elemente vorliegen. Und da in Armenien starke iranische Einflüsse herrschten (vgl. S. 12 die Sage von Ormuzd, der auf Ahrimans Rat die Sonne erschafft), so folgt, daß die Vereinigung gnostischer und iranischer Elemente, wie die Demiurgenrolle Satanaels einerseits und die Aussendung der Biene andererseits (s. oben S. 3) bereits in Armenien vollzogen war.

E. Die Mandäer.

Wenn wir nunmehr vermuten, daß diese Vereinigung gnostischer und indisch-iranischer Elemente als das wesentliche Merkmal unserer Schöpfungssagen überhaupt zu gelten habe, so dürfen wir erwarten, daß sich in einer Sekte, die jene beiden Elemente enthält, eine vollkommen zutreffende Parallelform jener Sagen auffinden werde. Eine solche Sekte sind die Mandäer, deren Wohnsitz auf altchaldäischem Gebiete liegt, jetzt seit Menschengedenken Monotheisten (Brandt 57), einst aber die Bekenner einer verworrenen Mischung von Polytheismus, Dualismus und Monotheismus. Ihre Kosmogonie ist ausgesprochen dualistisch und ozeanistisch. Sie enthält im wesentlichen dasselbe, was die europäisch-asiatische Tradition berichtet.

Ich zitiere folgende Stellen aus Brandts vortrefflicher Monographie:

Aus dem 6. Traktat des rechten Genzâ (300—600 n. Chr. entstanden):

„Und es stellte das Leben sich auf, ähnlich dem großen Mânâ, von welchem es entstanden war, und bat eine Bitte für sich. Auf die erste

Bitte entstand der Utrâ Mkaimâ, (der aufstellende Utrâ, der **Demiurg**) den „das Leben“ **Zweites Leben** nannte. Und auch entstanden Utrâs ohne Ende und Zahl (S. 25).

Der Traktat berichtet weiter, daß drei Utrâs des Zweiten Lebens diesem ihrem Vater vorschlagen, eine Welt zu schaffen: Gib uns, sprechen sie, von deinem Glanz und von deinem Licht und von allem, was in dir, daß wir gehen und hinabfahren unter die Wasserbäche und die Wohnsitze hervorrufen und dir eine Welt schaffen. Und die Welt soll uns gehören und dir und wir wollen uns in ihr aufstellen und in ihr sitzen und Utrâs in ihr schaffen. Uns und dir sollen sie gehören. **Den Namen des Lebens wollen wir nicht nennen.** Und es gefiel ihm, und er sprach, daß es ihnen geraten solle. Als er aber so sprach, gefiel es dem Großen, (d. i. dem ersten Leben) nicht ... Und es bat eine Bitte zu ihm und pries den großen Mânâ ... Und da stand Mânâ ... auf und rief hervor den großen Kbâr ... und sprach zu ihm: Du sei groß gemacht über die Utrâs und sieh, was die Utrâs machen und worüber sie denken und sagen: Wir wollen eine Welt hervorrufen und Wohnsitze schaffen (S. 26) ...

Mandâ d'Hajê schlägt dann die Weltschöpfung vor, das Leben ordnet an, wie es zu machen sei. Gabriêl, der Gesandte, soll mit der Ausführung betraut werden (S. 34).

„Der Zweite“ gab seinen Utrâs von seinem Glanz und von seinem Licht und von allem, was das Leben ihm gegeben, und die Söhne des Zweiten stiegen hinab zum finstern Ort, riefen hervor den Ptahil-Utrâ.

Der gute Schöpfungsplan wird mit dem bösen nun dahin kombiniert, daß Ptahil nach dem Willen und mit Hilfe der höchsten Mächte das Werk unternimmt. Zunächst freilich will dem Ptahil gleich die erste Aufgabe, die er auf den Wunsch der Söhne des Zweiten unternimmt, nämlich die **Verdichtung des trüben Wassers**[1]) **zu einer festen Erde, nicht gelingen. Sie gerät ihm erst, nachdem er gesprochen: Ich will** mich zu dem Leben stellen und anbeten und **mich dem Großen unterwerfen,** daß ich nehme von dem Kleid lebenden Feuers und es schleudere in das trübe Wasser.

Sobald er dies geholt hat und damit in das trübe Wasser zurückgekehrt ist, steigt durch den Duft desselben Staub von Siniâvis empor und fällt als Verdichtungsmittel auf das Wasser (S. 35 und 50).

Es ist klar, daß diese Erzählung durchaus unseren Schöpfungssagen entspricht, insbesondere in einem Punkte, der uns bisher nirgends als Parallele begegnet war: der Demiurg Ptahil vermag die Erde nicht zu

1) Vgl. oben den Milchschaum des kosmischen Meeres.

schaffen, ohne sich zu Gott zu bekennen. Der vergebliche Versuch Satanaels und Erliks und die zuletzt doch nötige Anrufung des Namens Gottes besagen genau dasselbe. Indessen ist bei der Bedeutungslosigkeit der Mandäer die Annahme ausgeschlossen, daß ihre Kosmogonie den Anstoß zu einer kräftigen Sagenentwicklung gegeben habe und daß sie als Grundlage der europäisch-asiatischen Sagen anzusehen sei. Auch gibt es bei den Mandäern nicht jene Fülle von Einzelheiten, die wir anderswo finden und die wir als iranisch-indisch und zuletzt als armenisch-marcionitisch erkannten. Wir können nur so viel sagen:

Es liegt eine iranisch-gnostische Sage vor, die sowohl zu den Mandäern[1]) als auch zu asiatischen und europäischen Völkern gelangt ist. Wem also konnte die Verbreitung solcher Sagen zufallen?

F. Die Manichäer.

Man ist versucht, an den Manichäismus zu denken, der in der Tat die weitesten Entfernungen durchmaß und nichts Geringeres erstrebte, als zur Universalreligion zu werden, wozu ihn seine Vielseitigkeit zu befähigen schien. Er stammte nach Kern und Wesen seiner Lehre aus der babylonischen Religion, verband aber damit den iranischen Dualismus, den Buddhismus und das gnostische Christentum des Orients. Je größer nun seine Ausbreitung war, um so leichter konnte ein Nachklang dieser Blütezeit in der Volkstradition zurückbleiben, vor allem auch konnten kosmogonische Sagen sich erhalten. War doch die Basis des ganzen Lehrsystems des Mani seine Theorie von der Entstehung der Welt.

Mani zieht die strikte Konsequenz der älteren gnostischen Systeme bis zum äußersten nur denkbaren Dualismus zweier gleichewigen Urpotenzen. Die Welt entsteht aus der uranfänglichen, grob-materiellen Vermischung eines urguten und urbösen, geistig-sinnlichen Weltstoffs, des Lichts und der Finsternis. Der erste vorbereitende Schritt zur Vermischung der beiden getrennten Weltstoffe und damit zur Bildung unserer Erde geschah durch die Bildung des Satans innerhalb des Reiches der Finsternis. Indem die ewigen Elemente der Finsternis sich vereinigen, entsteht Iblîs (*διάβολος*).

Die Zerstörungswut, die dem manichäischen Satan ebenso eigentümlich ist, wie dem eranischen Aŋrô-mainyus, äußert sich zuerst nach rechts und links,

1) „Augenscheinlich ist die Verwandtschaft der gnostischen und mandäischen Vorstellungen in Ansehung der Weltschöpfung. Die Weltschöpfung durch Ptahil, eine Kreatur des von dem ersten abtrünnigen Zweiten Lebens, stimmt der Grundanschauung nach zu der Aufstellung, welche Irenaeus c. omn. haer. I, 29, 4 den Barbelognostikern zuschreibt:

Der erste Engel des *Μονογένης* habe die *Σοφία* oder *Προύνεικος* aus sich hervorgehen lassen und diese durch ihre Begierde sich von den obern zu den untern Regionen hinreißen lassen, wo sie den Weltschöpfer erzeugte, in quo erat ignorantia et audacia. (Brandt S. 88.)

Auf den Iran weist schon der Umstand, daß die mandäische Religion in der Grundanschauung des Gegensatzes von Licht und Finsternis, der identisch ist mit dem von Gut und Böse, mit der persischen übereinstimmt." (Brandt S. 194.)

bald aber auch nach oben, und dadurch lernt der Satan das Reich des Lichts kennen. (Spiegel S. 209.)

Durch den vom Reiche der Finsternis aus gegebenen Anstoß kommt nun auch Bewegung in die Lichtwelt und werden dort Vorkehrungen getroffen, um künftige Angriffe des Reichs der Finsternis erfolgreich abzuwehren (S. 210).

Dazu wird der Urmensch geschaffen, ein mächtiges Lichtwesen (S. 211). Dieser kämpft mit dem Satan, wird gerettet und unter die Götter versetzt, aber er ist nicht ganz unversehrt geblieben. Durch den feindlichen Angriff sind Lichtteile von ihm in die Gewalt der Finsternis gekommen, diese haben sich mit den entsprechenden Teilen der Finsternis gemischt und dadurch die Entstehung unserer Welt in ihrer Doppelnatur bedingt[1]) (S. 213).

Der Urmensch befahl einem Engel, das Gemisch von Licht und Finsternis gegen die Seite der finsteren Erde zu ziehen und es dort aufzuhängen. Ein anderer Engel bewachte die gemischten Teile, bis die jetzt bestehende Welt gebildet werden konnte (S. 214).

Also die Geister des Lichtes allein schaffen Himmel und Erde und zwar nur aus den bereits gemischten Stoffen und nur in der Absicht, die lichten Stoffe aus ihrer Verunreinigung zu befreien. Eine Mauer und ein tiefer Graben trennt die gemischte Welt von den übrigen Welträumen, in diesen Graben wird die ausgeschiedene Finsternis geworfen (S. 215).[2])

Christus ist den Manichäern Gottes Sohn und der Menschensohn, aber in dem Sinne, daß er als eine vom höchsten Wesen ausgeflossene Lichtmacht und zugleich als der Sohn des Urmenschen, jenes mächtigen Lichtwesens, gedacht wird. Er steht also am Anfang der Weltentwicklung. Von ihm empfängt Adam die Lehren. (Vgl. Yima.)

Es ist klar, daß dieses System zu unseren Schöpfungssagen keine Beziehung hat. Aber — ich folge hier meinem Vorgänger Dragomanov — man darf nicht übersehen, daß der Manichäismus in einer Epoche erschien, da sämtliche vorderasiatischen religiösen Systeme in eine Periode der bildlichen Erzählung eintraten, als sie die engen priesterlich-philosophischen Kreise verließen und hinausdrangen in die Massen, die es zu gewinnen galt. Es ist die Zeit der anthropomorphischen Legende, die Zeit, wo z. B. im Iran neben dem offiziellen und literarischen Avestismus der Zervanismus blühte, wo man sich erzählte, wie Ahriman seinem Bruder

1) Was in ihr zur Annehmlichkeit und Erquickung der Seele und des tierischen Lebens dient, das ist den Lichtteilen zuzuschreiben, was sie aber Schädliches enthält, den Teilen der Finsternis. Auf dieselbe Art mischen sich auch das Feuer und der Brand, von dem himmlischen Feuer hat das unsrige die Eigenschaft des Erhellens, von der finsteren Materie das verderbliche. Das Licht vermischte sich mit der Finsternis, daher kommt es, daß das Glänzende und Reine im Gold, Silber und den übrigen Metallen vom Lichte, das Dicke, Schmutzige und Unreine aber von der Finsternis stammt. Der höllische Glühwind (Sammûn) vermischte sich mit dem reinen Winde; was sich also in unseren Winden an Nutzen und Annehmlichkeit findet, das rührt von dem himmlischen Winde her, die Beängstigung, Verletzung und Schädigung aber vom Glühwinde. Endlich mischte sich auch das himmlische Wasser mit dem finsteren Nebel, seine himmlische Natur gibt ihm Klarheit und Süßigkeit, die finstere Beimischung dagegen die versenkende, vernichtende und erstickende Kraft.

2) Auch Sonne und Mond wurden aus der Finsternis ausgeschieden, dem Besitz der Teufel wieder entrissen. Vgl. die Sage vom Sonnenraub Kap. IV.

bei der Geburt zuvorkam, sich mit Zrvan unterhielt oder wie Ormuzd und Ahriman zu Mittag speisten. Solche Erzählungen sind parallel mit dem manichäischen Lehrsystem überall, wohin dieses kam, mitgewandert, und es haben sich große Legendenkreise um Manis Lehre gebildet, wie die katholische Legende um die christliche Lehre.

Wir haben (S. 16) eine hindustanische Sage kennen gelernt, die ganz zervanitisch klang. Vielleicht war diese durch den Manichäismus, mit dessen Lehre sie doch nichts gemein hat, verbreitet, (Mani selbst lehrte im Iran, in Turkistan und in Westchina, wo seine Lehre als offizielle Religion anerkannt wurde): warum sollen nicht auch Schöpfungslegenden iranisch-indischen Charakters durch diese Allerweltsreligion verschleppt worden sein?

Der Manichäismus hat gerade bei einem türkischen Stamm bis ins 10. Jhdt. bestanden, und er wirkte auf die Bevölkerungen, die er sich unterwerfen wollte, vorzugsweise durch die Predigt bildlicher Erzählungen. Es ist daher möglich, daß er auch eine solche iranisch-gnostische Sage, wie wir sie bei den Mandäern nachweisen können, verbreitet hat. Auf die gleiche Vermutung könnte eine andere Sekte führen, die dem Iran nahe wohnt, die Jesiden. Historisch bedeutungslos gleich den Mandäern haben sie auf die Sagenverbreitung keinen Einfluß ausgeübt. Wenn trotzdem ihre kosmogonischen Sagen der europäisch-asiatischen Tradition überraschend ähnlich sehen, so könnte man sich sehr wohl einen solchen Träger der Überlieferung, wie die Manichäer, vorstellen. Diese hätten also das Quellgebiet des Irans, aus welchem die Jesiden schöpften, auch ihrerseits nach allen Richtungen hin erschlossen. Irgendwelche Behauptung hierüber ist jedoch bei dem heutigen Stande der Wissenschaft ausgeschlossen. Muß es denn überhaupt einen einzelnen Träger der Überlieferung gegeben haben? Können nicht auch mehrere Faktoren, insbesondere Handelsverkehr und politische Beziehungen, bald hierhin, bald dorthin gewirkt und die Sage verpflanzt haben?

3. Sagen, die auf eine asiatische Grundform schließen lassen.

Ehe wir die Möglichkeit ins Auge fassen, daß unsere Schöpfungssage auf solcherlei Art nach Westen und Norden gelangt sei, gilt es den Nachweis zu führen, daß es überhaupt eine Sagenform gegeben hat, die in jener Weise wandern konnte. Diese Form muß die einzelnen indischen, iranischen und gnostischen Elemente in einer Zusammensetzung enthalten haben, wie wir sie in Europa und Asien finden. Möglich, daß solcher Urtypus schon in altiranischer Zeit existiert hat. Solange er aber nicht nachweislich ist, beschränkt sich die Aufgabe dahin, aus abgeleiteten Formen den Schluß zu gewinnen, daß er in iranischer Nachbarschaft existiert hat. Und zwar kommen hier in Betracht:

1. Die Jesiden, die zu dem iranischen Stamme der Kurden gehören und in Obermesopotamien und im türkisch-russischen Armenien wohnen.
2. Die Transkaukasier, die zugleich als Vermittler von Ost und West gelten können, da die Sagenwanderung durch ihr Gebiet erfolgt sein dürfte.
3. Die Zigeuner, die auf asiatischem Boden eine sehr alte Sagenform aufgelesen haben.
4. Die Mongolen, deren Überlieferungen wir aber erst im Zusammenhang mit einer umfassenden Sagenrundschau behandeln können.

A. Die Jesiden.

Die Glaubensansichten der Jesiden erinnern vielfach an die Religion des Irans. Die Zervaniten waren zum Teil der Meinung, daß Ahriman ursprünglich gut war und dem Ormuzd diente (Spiegel II, 178). Die Jesiden sagen, daß ihr Satan (Maelk Taūs) zwar vor Gott sündigte, indem er sich gegen ihn empörte, doch sühnte er seine Sünde durch langes Umherschweifen in der Welt, bis er seinen Platz bei Gott wieder erhielt (Gilbert 394). Andere glauben, daß dem Maelk Taūs noch nicht verziehen ist, doch daß er begnadigt werden wird, wie auch einige persische Bücher lehren, und deshalb müssen wir ihn anbeten, wie wir auch einen Favoriten achten müssen, der zeitweilig in Ungnade verfiel (Kovalevsky 179—180).

Auch die Legenden der Jesiden beruhen zum Teil auf parsischen Vorbildern. Ich führe zunächst eine einfache dualistische Erzählung an:

Am Anfang erschuf Gott die Welt schön und vollkommen in all ihren Teilen. Der Schöpfer war befriedigt, als er sein Werk ansah, und wollte sich schon ausruhen, als der mächtige, dunkle Maelk-Taūs vor ihm erschien und zu ihm mit Donnerstimme sprach: Dein Werk ist nicht vollkommen, großer Schöpfer, denn es ist alles einförmig und besitzt nicht das nötige Gleichgewicht: es kann kein Licht ohne Finsternis geben, keine Tage ohne Nächte, keine Wohlgerüche ohne üble Gerüche, keine Engel ohne Teufel. Das Schöne und Gute kann nur aus Gegensätzen entstehen. Da sagte Allah: Geh und schaffe. Maelk-Taus stieg sogleich vom Himmel nieder, um seine Wünsche zu erfüllen. Der Schatten seiner großen Flügel bedeckte die Erde und das Weltall. Sein eisiger Hauch schuf das Böse im Gegensatz zum Guten, die Nacht begann dem Tag zu folgen, die Kälte der Wärme, der Sturm der Ruhe. Giftpflanzen wuchsen auf der Erde, wilde Tiere bevölkerten die Wälder, Ungeheuer wurden unter den Menschen geboren, und die Sünde wuchs schnell. Da erschienen auch böse Geister und versuchende Teufel. Als Gott die Verwirrung und Entweihung der einst so vollkommenen und schönen Welt sah, erzürnte er und verfluchte Maelk-Taus. Der stieg vom Zorne Allahs erschreckt auf die Erde herab

und irrte dort umher, ohne Obdach zu finden, nur die Jesiden in Mesopotamien nahmen ihn auf, und seitdem hilft er ihnen (Kovalevsky S. 174).

In dieser Legende sind offenbar iranische Themata entwickelt. Wir werden im 4. Kapitel die Teufelsschöpfungen kennen lernen, wie die parsische Religion sie lehrte. Hier sei nur hervorgehoben, daß zweierlei an zervanitische Tradition erinnert:

1. Dem Gedanken, daß der Gegensatz in der Welt nützlich und zu deren Vervollkommnung notwendig sei, entspricht der Satz in dem Buche Ulemâ-i-Islâm: Zrvan habe den Ahura Mazda, wie auch den Aŋrô mainyus nur deshalb geschaffen, damit sie durch die Vermischung von Gutem und Bösem die verschiedenartigen Dinge hervorbrächten (Spiegel II, 178).
2. Der Schöpfer ist nicht, wie in der orthodoxen Religion, der Allwissende, dem bösen Prinzip Überlegene. Er erkennt die verderbliche Absicht des Maelk Taûs nicht, sondern hört auf dessen Rat, indem er sagt: „Geh und schaffe!“ Als er dann vor der vollendeten Tatsache der Weltverderbnis steht, ist er der Betrogene, der wohl zürnen und strafen, aber das Geschehene nicht wieder gut machen kann. Dieser auch für unsere späteren Kapitel wichtige Zug kann nur aus spätzervanitischer Zeit stammen, in der Ahriman dem Schöpfer an klugem Rate überlegen erschien. (Vgl. oben S. 12.)

Eine andere Sage der Jesiden schildert Maelk Taûs nicht als Weltschöpfer, sondern als erhabenen Geist, der die Menschen aus ihrer Unwissenheit befreien will; gleich dem Prometheus bringt er ihnen das Feuer und erleuchtet ihre Seelen gegen Gottes Willen, der ihn für diesen Ungehorsam verflucht und aus dem Himmel verstößt (Kovalevsky 177).

Auch dies deutet darauf hin, daß die „Teufelsanbetung“ der Jesiden nichts weiter ist als ein Abklatsch der spätzervanitischen Verehrung Ahrimans, dem ein bedeutender Anteil an der Welterschaffung zugeschrieben wurde.[1])

Zervanitisch sieht auch folgende Legende aus, die Siouffi bei den Jesiden aufgefunden hat:

Im Anfang der Welt war ein Ozean, in dessen Mitte stand ein von göttlicher Kraft geschaffener Baum. Viele Jahrhunderte lang saß Gott in Gestalt eines Vogels auf diesem Baume. In einem anderen, weiter entfernten Gebiete stand ein mit vielen Blumen bedeckter Rosenbusch. Auf

1) Anderes erinnert wieder an den christlich-moslemischen Satan, da die Jesiden auch unter nestorianischem und moslemischem Einfluß gestanden haben (vgl. unten die Sage von der Schlange in Noahs Arche). Er erscheint nämlich auch als Versucher Adams und Evas im irdischen Paradies, wo er sein Ziel erreicht, indem er ihnen eine Weintraube anbietet. Er verliert also allmählich die Göttlichkeit, doch wird er noch als Schöpfer der Frau dargestellt.

einer seiner Blumen befand sich Sheik-Sinn oder Sheik-Hassan el-Basseri, den Gott aus sich selbst hatte hervorgehen lassen.

Nun hatte Gott aus seinem Lichte den Erzengel Gabriel erschaffen, und zwar war dieser auch in Gestalt eines Vogels. Gabriel ließ sich zu Gott auf den Baum im Ozean nieder, und Gott fragte ihn: „Wer bist du? Wer bin ich?“ Der Erzengel antwortete: „Du bist du und ich bin ich.“ Mit dieser stolzen Antwort wollte er dem Gotte zu verstehen geben, daß jeder von ihnen seine besondere Wichtigkeit habe, und daß er, Gabriel, sich wohl mit dem Schöpfer auf gleiche Stufe stellen könne. Als Gott dies hörte, wurde er sehr zornig, hackte auf den Vogel und vertrieb ihn vom Baum. Der Engel flog davon und teilte die Luft mit seinem Flügelschlag. Jahrhundertelang flog er in der Welt umher, da wurde er zuletzt müde und ließ sich wieder auf den Baum nieder. Da fragte ihn Gott: „Wer bist du? Wer bin ich?“ Aber der Verbannte antwortete wie früher. Da hackte der Vogel wieder auf ihn und vertrieb ihn, so daß er von neuem den leeren Raum durchziehen mußte, und es gab nichts, worauf er sich ausruhen konnte. Da gelangte er einmal, als er ganz erschöpft war, durch Zufall an den Rosenbusch zu Sheik-Sinn. Als der ihn sah, rief er laut: „Wohin gehst du, warum wendest du dich hierher?“ Gabriel antwortete: „Weit von hier wächst ein Baum, auf dem sitzt ein Vogel. Jedesmal, wenn ich versuche, mich dort niederzulassen, hackt er mich und verjagt mich.“ „Was hat dir denn der Vogel gesagt,“ fragte Sheik-Sinn, „und was hast du geantwortet, daß er dich so behandelt?“ Da erzählte ihm Gabriel, was er mit Gott gesprochen habe, und Sheik-Sinn lehrte ihn, wie er sich verhalten solle, um aus seiner Not befreit zu werden. „Kehre zurück zu dem Baume,“ so riet er ihm, „und wenn Gott dich nochmals fragt, so antworte: ‚Du bist der Schöpfer und ich dein Geschöpf, du der Erhalter und ich der Erhaltene‘, dann wird er dir erlauben, daß du dich zu ihm setzt.“ Darauf flog der Erzengel zu Gott zurück und antwortete auf seine Frage nach dem Rate des Sheik-Sinn. Und Gott sprach zu ihm: „Wer hat dich diese Worte gelehrt?“ und Gabriel antwortete: „Ein Wesen, das ich auf einem Rosenbusch im Ozean fand.“ „Aha“, sagte Gott, „das ist ja unser Gott Al-Uarkani“ (nach Siouffi heißt dieser Name soviel wie: der zwischen Busch und Rosenblättern lebende.) Gabriel aber blieb danach bei Gott.

Worin liegt die Verwandtschaft mit der zervanitischen Lehre? Zunächst in der Verehrung, mit der Gott von Sheik-Sinn spricht, indem er ihn unsern Gott nennt, und in der Überlegenheit, mit der jener den Streit zwischen Gott und Gabriel zu lösen weiß: Sheik-Sinn ist gleich Zrvan. Gott und Gabriel könnten sehr wohl Ormuzd und Ahriman entsprechen, wie denn auch die Frage Gottes: Wer bist du? genau dieselbe Frage ist, die Ormuzd an Ahriman richtet, und der Anspruch Gabriels,

Gott gleich zu sein, ist nichts anderes als Ahrimans neidische Gottsucht. Der Name Gabriel begegnet auch in der mandäischen Sage als Bezeichnung des Bösen (des Ptahil), und so nimmt er bei den Jesiden offenbar die Stelle des Maelk-Taūs (= Satan) ein. Zu der Überhebung Gabriels, die sich in seiner stolzen Antwort ausdrückt, und zu der Situation des Götterstreits — dem Sitzen auf dem Baume — vergleiche man die indische Sage von den Göttern auf dem Lotos. Im Westen werden wir die Erinnerung an dieses Motiv in etwas anderer Form wiederfinden.[1])

Wenn die Götter als Vögel gedacht werden,[2]) so werden wir weiterhin zahlreiche Parallelen in europäisch-asiatischen Sagen nachweisen.

Eine zweite, von Siouffi mitgeteilte Variante lautet folgendermaßen:

Im Anfang der Welt saßen sechs Personen in einem Kahne und trieben jahrhundertelang auf dem Ozean umher. Im Laufe der Zeit begannen sie, sich darüber zu streiten, wer von ihnen der allmächtige Gott sei, und es wäre beinahe ein großer Zwist entstanden. Sie berieten sich nun und sahen ein, daß unmöglich alle sechs gleich an Macht und Bedeutung sein könnten, und beschlossen, den den Allmächtigen zu nennen, der die Kraft habe, das Wasser zu verdichten, bis es fest werde, und der das Himmelsgewölbe erbauen könne. Ein jeder versuchte nun das Werk und schwamm in den Ozean hinaus, doch waren alle Anstrengungen umsonst. Zuletzt kam die Reihe an Gott. Er spie in die Wellen, und die Wasser verwandelten sich sogleich in Erde. Bei dieser Umwandlung erbrauste der Ozean gar mächtig, große Mengen dichten Rauchs stiegen auf und erfüllten den Raum, so daß alles in Finsternis gehüllt wurde. Da schuf Gott zur Rettung aus der Finsternis zwei große Lichter und die Sterne, so daß die Welt erleuchtet wurde. Danach schuf er den Himmel, die Hölle und das Paradies.

Diese Erzählung hat mit den nordasiatischen und europäischen Sagen die Fahrt der Götter auf dem Ozean gemein, den Anspruch der untergeordneten Wesen auf Göttlichkeit, die schöpferische Kraft des Gottesspeichels, den [hier ins Sechsfache gesteigerten] Dualismus beim Tauchen, die Ohnmacht der andern im Vergleich zu Gott. Solche Übereinstimmungen be-

1) Vgl. die großrussische Erzählung, in der der Böse Gottes Bruder sein möchte, aber eine ihm auferlegte Kraftprobe nicht zu bestehen vermag (näheres siehe S. 48). Man beachte auch eine charakteristische Bemerkung in der weiterhin zu besprechenden Sage vom Tiberiassee: Als der Teufel auf Gottes Frage: „Wer bist du, wer bin ich?“ seinen Meister und Herrn anerkannt hat, wird ausdrücklich hinzugefügt: „hätte er nicht so gesprochen, Gott hätte ihn zerschmettert.“ Das klingt wie eine Erinnerung an die von Gott erzwungene Demütigung Gabriels, und es ist, als wäre die zweimalige Weigerung des Teufels einfach weggelassen.

2) An den Wänden des jesidischen Haupttempels finden sich Skulpturbilder, deren Sinn die Jesiden jetzt nicht mehr verstehen, oder Fremden nicht erklären wollen. Eins von diesen, das sich an der Außenseite befindet, stellt den Weltbaum mit zwei Tauben dar (Menant, Les Yézidis).

weisen, daß eine gleiche — vermutlich iranische — Sage sowohl der Tradition der Jesiden als auch der europäisch-asiatischen Tradition zugrunde liegt.

B. Transkaukasische Sagen.

In Transkaukasien finden wir eine grusinische und eine swanetische Sage [abgedr. im Sbornik materialov dla Spisanja mestnostei i plemen kavkaza X, S. LXXV—LXXX = Dragomanov, Sbornik VIII], die unseren Sagentypen und deren Varianten nahestehen. Die erste (grusinische) lautet:

Im Anfang war das Weltall mit Wasser bedeckt. Gott, der Schöpfer dieser Welt, war zu jener Zeit im Felsen von Samkar. Einmal ging er aus dem Felsen heraus und warf sich ins Wasser. Da wurde ihm kalt; er seufzte, und zwei Tränen entquollen seinen Augen. Aus diesen Tränen entstanden die Erzengel Michael und Gabriel, Michael, der darum zur linken Seite Gottes steht, und Gabriel, der zu seiner Rechten ist. Gott sank immer tiefer unter das Wasser, die Erzengel aber stützten ihn von unten und trugen ihn empor. Nun wollten sie alle drei die Wasser verdrängen und Erde entdecken, zu welchem Zweck sie in das Wasser bliesen, bis sie schließlich festen Grund fanden und an den Meeresboden gelangten. Dort fanden sie Spuren unbekannter Wesen, und Gott sprach: „Laßt uns diesen Spuren nachgehen. Wo werden sie uns hinführen?“ Da folgten ihm die Erzengel, und sie kamen zu einem Blaustein, den sie aufhoben. Darunter aber war Sammael (= Engel des Todes laut alttestamentlichen hebräischen Apokryphen; identisch mit Satan), der trat hervor, packte Gott bei der Gurgel und hätte ihn beinahe erwürgt. Gott rief die Erzengel zu Hilfe, aber sie konnten ihn nicht befreien. Da blieb ihm kein anderer Ausweg, als Sammael zu bitten: „Verlange von mir, was du willst, nur laß mich frei.“ Da sagte Sammael: „Ich verlange nichts anderes, als daß wir uns miteinander verbrüdern.“ Und Gott sagte es ihm zu, worauf Sammael ihn frei ließ und seiner Wege ging. Alsbald machte sich Gott mit den Erzengeln daran, Wasser und Erde voneinander zu scheiden, sie konnten es aber nicht vollbringen. Sie setzten eine große Wand zwischen das Wasser und die Erde, aber die Gewässer stürzten sie durch ihren Druck und vereinigten sich wieder mit der Erde. Als sie sahen, wie alle ihre Mühe umsonst war, wurden sie traurig, und sie wußten nicht mehr, was beginnen. Der Erzengel Michael aber sagte zu Gott: „Gehe doch zum Bruder Sammael, vielleicht kann er dich lehren, was wir tun sollen.“ Gott war es zufrieden, und so machte sich der Erzengel auf und teilte Sammael den Grund seines Kommens mit. Sammael riet ihm: „Sage meinem Bruder Gott, daß die Steinwand, so oft er sie auch baue, doch immer wieder einstürzen müsse. Er würde dessen bald überdrüssig werden. Nehmt aber zwei Röhren und

ihr, ihr Engel, blast mit voller Kraft hinein, und wenn ihr müde seid, laßt Gott mit all seiner Kraft hineinblasen, dann werden sich Erde und Wasser voneinander scheiden. Die Erde wird an ihrem Platze bleiben, die Gewässer aber werden zur Seite weichen.“ Michael dankte dem Sammael für seine Auskunft und begab sich wieder zu Gott. Nun taten sie alles nach Sammaels Weisung, und siehe, die Gewässer verzogen sich, und die Erde kam zum Vorschein. [Folgt Menschenerschaffung und Sündenfall. Sammael verführt das Menschenpaar in Gestalt eines Ziegenbockes.] Darauf ging Sammael zu Gott und bat ihn, er möge ihm den Anteil geben, der ihm als seinem Bruder gebühre. Aber Gott wollte es nicht. Da sprach Sammael: Wozu sind wir denn Brüder? Gib mir wenigstens eine Urkunde, wonach die Toten dem gehören, der dieselbe besitzt.

Da gab Gott dem Sammael die Urkunde, der verschluckte sie und ging damit in die Hölle. Nach langer Zeit wurde Christus geboren. Christus trat die Herrschaft an über alles Lebendige in der Welt vom Menschen bis zu den kleinsten kriechenden Tieren. Danach kam er auch in die Hölle. Sowie er Sammael erblickte, packte er ihn an der Gurgel, und würgte ihn so, daß er die Urkunde wieder ausspie. [Weiter folgt eine originelle Einzelheit, wie Sammael versucht, Christus in der Hölle zu behalten; Christus gelingt es aber, herauszukommen.][1])

Ähnlich, jedoch kürzer ist folgende swanetische Erzählung:

Es war eine Zeit, da gab es keinen Himmel, keine Erde und nichts von dem, was wir jetzt sehen, es war alles vom Wasser bedeckt. Gott war in einem hohen Felsen inmitten des Meeres. Und er ward es müde, allein zu sein, und zerspaltete den Stein in einer Entfernung von je 12 Werften und sprang heraus. Er entwässerte Land und mischte dann Wasser und Erde, die den Felsen umgaben, und machte zwei Teile. Aus dem einen bildete er den Himmel, aus dem anderen die Erde, die Menschen und die Tiere. Doch gab es noch keine Geister, und Gott weinte vor Verdruß. Aus einer Träne aus dem rechten Auge entstand der Erzengel Michael, und aus einer Träne aus dem linken Auge der Erzengel Gabriel. Lange Zeit verging. Auf Gottes Befehl wurden viele Wesen auf der Erde geschaffen. Gott und seine Engel zogen auf ihren wunderbaren Pferden in der Welt umher und entwässerten das Land überall für die Menschen. Zuletzt erblickten sie einen großen, schneeweißen Stein, auf den ihr Weg hinführte. Aber die Engel führten Gott nach einer anderen Richtung. Von neuem kamen sie auf den Stein zu, aber wieder führten die Engel Gott

1) In einer grusinischen Variante finden sich noch einige Einzelheiten ausgeführt: Michael und Gabriel wanderten auf der Welt. Die Erdrinde war damals so weich, daß die Fußtritte sich bis zum Knie eindrückten, trotzdem sie an den Füßen Schlitten hatten (Bretter, um auf dem Schnee zu gehen). Diesen Engeln rollte ein runder Stein fortwährend voran. Gott sagte: Wir sind dieses Steins überdrüssig. Ich will ihn zertrümmern. Trotz der Warnung der Engel zertrümmert Gott den Stein mit einem Fußtritt. Weiteres wie oben. Maria empfängt Gottes Sohn, indem der Erzengel ihr die von Gott ihm in die hohle Hand geblasene Seele in den Mund legt. Christus befreit die Toten. (Das Verschlucken des Vertrags fehlt!)

nicht zu ihm hin. „Da steckt gewiß eure List dahinter," sagte Gott zu den Engeln, „daß wir nicht zu dem Stein gelangen können, sonst müßten wir ihn doch erreicht haben." Die Engel antworteten: „Nun wohl, wir können dich zu dem weißen Steine führen, aber wir glauben, daß er dir Schaden bringen wird." Sie gingen hinzu, und Gott zerschlug den Stein mit der Peitsche, da sprang der Teufel heraus und packte Gottes Pferd. Gott rief die Engel zu Hilfe, und sie umringten den Teufel und fragten ihn, wer und wessen Herr er sei. Der Teufel sprach zu Gott: „Ich und du waren beide im Steine, ich und du sind desselben Ursprungs, ich bin das Herz des Steines wie du, deshalb gib mir Anteil an der Welt." Gott gab den Engeln diese Bitte zur Erwägung, und die Engel teilten die Welt in drei Teile: die lebenden Menschen, die Seelen der Toten und die Tiere. Während nun Gott sich die Menschen und Tiere erwählte, nahm der Teufel die Seelen. Die Engel aber sprachen zu ihm: „Freue dich nicht zu sehr. Wisse, daß die Seelen nur so lange in deinen Händen bleiben werden, bis Gott ein Sohn geboren ist, der die Toten aus deinem Reiche befreit." Der Teufel antwortete: „Bis dahin wird lange Zeit vergehen, so daß ich noch viele Menschenseelen verführen kann." Er machte die Hölle und versah sie ringsum mit einem Gitter, nur an einer Stelle ließ er ein Loch, durch welches die Seelen der Menschen hineingelangten. [Gott, der an seinen Vertrag gebunden ist, berät sich mit den Engeln, was zu tun sei, und sie raten ihm, seine Seele in einen Apfel zu blasen, den sie Maria bringen wollen. Folgt Christi Geburt und Befreiung der Toten, Zerstörung des teuflischen Reiches.]

In den letzten beiden Sagen tritt besonders der Vertrag mit dem Teufel hervor, der sich auch in dem bulgarischen Typus findet. Er kommt zwischen Gott und Satan zustande, nicht aber zwischen Adam und Satan, wie es die schriftlich überlieferten slawischen Apokryphen berichten. (Vgl. unten: Adam beim Ackern.) Diese Besonderheit in den bulgarisch-grusinischen und ähnlichen Traditionen gibt uns das Recht, sie für älter zu halten als die slawischen Apokryphen. Denn sie stehen der iranischen Erzählung vom Vertrage zwischen Ormuzd und Ahriman näher als jene. (Bundehesh I, Minokhired, Spiegel, tradit. Litt. 95. 98. 143.) Iranisch ist vor allem auch das Verschlucken des Vertrages (Windischmann, Zoroastr. Studien S. 203). Wenn in einer einzigen grusinischen Variante der Vertrag zwischen Adam und Sammael geschlossen wird, so ist dies eine Entstellung.

Daß Gott auf einem festen Punkte im Ozean ruht, wird vielfach in Varianten erwähnt und erweist sich somit als ein echter ursprünglicher Sagenzug. Bei den Jesiden fanden wir in ähnlicher Weise die Vögel auf dem Baume sitzend. In dem anfangs mitgeteilten altaischen Sagentypus bildet der Stein den Ruhepunkt des Erlik, den Gott aus dem Wasser zu sich emporzieht. In den slawischen Weihnachtsliedern spielt der Baum eine besondere Rolle (siehe unten Abschn. 5, D, S. 58). Auch der Blaustein (oder Goldstein) kehrt anderswo wieder. Bei der großen Bedeutung die er schon für die altorientalische Kunst hatte, dürfen wir auf chai-

däische Sageneinflüsse schließen. Ferner finden sich in einigen Varianten Parallelen zu der schöpferischen Kraft von Gottes Tränen. Endlich ist Gottes Schwäche bemerkenswert. Die Scheidung von Wasser und Erde gelingt erst nach dem Rate Sammaels, und wir hören, daß sich Gott von Engeln muß führen lassen, daß sie ihn in offenbar besserer Erkenntnis des Bösen vor dem Steine warnen, daß er um Hilfe ruft, daß nicht er, sondern die Engel die Teilung vornehmen. Diese Schwäche ist uns aus armenischem Dualismus bereits bekannt.

Zusammenfassend ist über die transkaukasischen Sagen zu urteilen, daß sowohl die grusinische, als auch die swanetische Legende der direkte populäre Widerhall einer dualistischen Erzählung sind, deren einzelne Teile wir als indisch-iranisch-gnostisch kennen gelernt haben.

Doch ist hervorzuheben, daß sich in Transkaukasien kein Zug der Tauchepisode des Schöpferteufels findet, wie das bei den Mandäern der Fall war. Nur von weitem erinnert die auf Sammaels Rat vollzogene Scheidung von Wasser und Erde an den Sagenzug, daß der Teufel durch Heraufholen des Meersandes an der Weltschöpfung mitwirkt. Nach Dragomanov würde sich das Fehlen des Tauchmotivs aus der geographischen Lage der Grusinen und Swaneten erklären. Bei der gebirgig-kontinentalen Natur des Landes hätte der ozeanistische Teil der Sage sich verflüchtigt.

Wir hätten also das Recht, eine ältere Sagenform vorauszusetzen, in der das Motiv vorkam. Aus dieser entwickelte sich dann gleich der mandäischen und jesidischen Erzählung auch die transkaukasische. Die gemeinsame Urlegende selbst ist aber nicht nachzuweisen. Vielleicht wird sie bei künftiger Durchforschung der Literaturen des Ostens gefunden werden. Die Annahme einer solchen mag vorläufig genügen.

C. Die Sage der Zigeuner.

Wenn unsere bisherige Beweisführung richtig ist, so darf man mit notwendiger Konsequenz den Schluß ziehen, daß auch die magyarischen und transsilvanischen Zigeuner — ein asiatischer Stamm! — eine Schöpfungssage besitzen, die sie auf asiatischem (etwa irano-mesopotamischem) Boden sich aneigneten. Die Beschaffenheit dieser Sage wird altertümlich sein müssen, und wiewohl die Zigeuner den Slawen benachbart leben und sogar rings von Slawen umwohnt sind, so wird doch eben jene Altertümlichkeit die Annahme ausschließen, daß etwa Entlehnung aus slawischer Tradition vorliege. Eine Prüfung des Inhalts jener Zigeunersage möge zeigen, daß deutliche Anzeichen nur auf östlichen und keinen anderen Ursprung hinweisen.

Sie lautet: Als die Welt noch nicht war, war nur ein großes Wasser; da dachte unser Gott, daß er eine Welt erschaffe. Er wußte nicht, wie und was für eine Welt er machen solle. Und er war erzürnt, weil er

keinen Bruder und keinen Freund hatte. Er warf zornig seinen Stock in das große Wasser. Da sah er, daß sein Stock ein großer Baum geworden war [der in der Tiefe Wurzeln schlug] und unter dem Baume [Var.: auf dem Baume!] saß der Teufel, der lächelnd sprach: „Guten Tag, mein guter Bruder! Du hast keinen Bruder und keinen Freund; ich will dir ein Bruder und Freund sein!“ Gott freute sich und sagte: „Nicht sei mein Bruder, sondern nur mein Freund! ich darf keinen Bruder haben!“ Neun Tage lang waren sie zusammen und fuhren auf dem großen Wasser herum, und Gott sah, daß der Teufel ihn nicht liebte. Einmal sagte der Teufel: „Mein guter Bruder, wir zwei leben schlecht, wenn nicht noch mehrere sind: ich möchte noch andere erschaffen!“ — „Erschaffe denn auch andere,“ sagte Gott. „Aber ich kann nicht!“ erwiderte der Teufel, „ich wollte schon eine große Welt erschaffen, aber ich kann nicht, lieber Bruder!“ „Gut,“ sprach Gott, „ich will eine Welt erschaffen, tauch in das große Wasser hinunter und hole Sand, aus dem Sande will ich eine Erde machen.“ Da sprach der Teufel: „Wie willst du aus dem Sande eine Erde machen? ich verstehe es nicht!“ Und Gott erwiderte: „Ich spreche meinen Namen aus, und Erde wird aus dem Sande. Geh! und bringe Sand!“ Der Teufel tauchte unter und dachte, daß er sich eine Welt erschaffen werde, und als er Sand hatte, da nannte er seinen Namen. Aber der Sand brannte ihn, und er warf ihn weg. Als er ohne Sand zu Gott kam, sagte er: „Ich finde keinen Sand!“ Gott sprach: „Geh nur und hole Sand!“ Neun Tage lang holte der Teufel Sand und sagte dabei immer seinen Namen, aber der Sand brannte ihn, und er warf ihn weg. So heiß wurde der Sand, daß er den Teufel immer verbrannte und er am neunten Tage ganz schwarz war. Er kam zu Gott, und dieser sagte: „Du bist schwarz geworden! Du bist ein sehr schlechter Freund! Geh und hole Sand, aber sprich nicht deinen Namen aus, denn sonst wirst du ganz verbrennen!“ Der Teufel ging abermals und brachte endlich Sand. Da machte Gott daraus eine Erde, und der Teufel freute sich sehr und sprach: „Hier unter dem großen Baume wohne ich, und du, mein lieber Bruder, suche dir eine andere Wohnung!“ Da zürnte Gott und sprach: „Du bist ein sehr schlechter Freund! Dich brauche ich nicht! Geh weg!“ Da kam ein großer Stier heran und trug den Teufel mit sich fort. Und vom großen Baume fiel Fleisch auf die Erde, und aus den Blättern des großen Baumes sprangen Menschen hervor. So erschuf Gott unsere Welt und die Menschen.

(v. Wlislocki, Märchen und Sagen der Transsilvanischen Zigeuner S. 1 fast wörtlich = Gypsy Lore Society 2, 67. Dort ist das Abfallen des Fleisches als Folge des Brüllens des Teufels dargestellt. Die beiden eingeklammerten Zusätze stammen ebenfalls aus dieser Quelle.)

Altertümlich ist hier:

1. Gottes Verdruß, daß er allein ist (vgl. transkaukasische Sage).

2. Das Erscheinen des Teufels, der aus dem Abgrund auf den Baum kommt (vgl. Altaisage).
3. Das Gespräch auf dem Baume, die Örtlichkeit und der Gleichheitsanspruch, stimmen mit der jesidischen Sage und der indischen Sage vom Götterstreit auf dem Lotos im Meer überein.
4. Entstehung der Menschen vom Baum (Bundehesh Kap. 15).
5. Der Büffel, der den Teufel bewältigt (vgl. den eingebornen Stier des Parsismus, mit dem Ahriman kämpft).

Das alles spricht für den unmittelbaren indisch-iranischen[1]) Ursprung der Zigeunererzählung.

4. Zusammenfassung und Urteil.

Nach allem, was im vorhergehenden über die Quellen der kosmogonischen Überlieferungen Europas und Asiens gesagt wurde, ergibt sich, daß der Kern der dualistischen Schöpfungssage im iranischen Gebiet entstanden und unter indischen und gnostischen Einflüssen entwickelt worden ist. Als sicher darf man annehmen, daß die Paulicianer die Sage von Armenien nach Bulgarien brachten, wo sie — wie noch im einzelnen zu zeigen ist — bogomilisch wurde. Als Hypothese, die noch durch die Ergebnisse einer ausführlichen Sagenkritik gefestigt werden muß, stellt sich heraus, daß eine Ursage von Transkaukasien her über den Kaukasus westwärts zu den Slawen und aus dieser Richtung vielleicht nochmals zu den Bulgaren gelangte. Es wird sich im weiteren zeigen, daß sie auch nach Nordasien bis in dessen äußersten Osten und hinüber nach Nordamerika gewandert ist.

Das Ausbreitungsgebiet wird einen ununterbrochenen Zusammenhang erkennen lassen. Als Träger der Überlieferung könnten zwar in erster Linie, da es sich um eine religiöse Sage handelt, irgend welche Sekten in Frage kommen. Außer den Paulicianern ist indessen keine mit Sicherheit nachzuweisen. Das ungeheure Gebiet in Asien und Europa, in dem die Sage sich findet, führt auf die Vermutung, daß es mit dem ebenso ungeheuren Gebiet der mittelalterlichen Mongolenherrschaft identisch sei, wiewohl es hie und da über dessen Grenzen hinausragt. Man beachte dabei, daß es ein iranisches Reich unter mongolischer Dynastie gegeben hat (Helmolts Weltgeschichte III, 367) und daß die Mongolenzeit für Rußland keineswegs eine kurze, blutige Zwischenzeit bedeutet, wie für die meisten andern Westländer; „hier scheint vielmehr das Nomadentum der Steppe zeitweilig mit dem einheimischen Volkstume so verwachsen, daß

1) Indisch-iranische Einflüsse auf die Zigeuner weist auch sonst nach: Kounavine, Journal of the Gypsy Lore Society 2, 93 ff.; z. B. findet sich Anromori = Ahriman bei ihnen (ebda. S. 99).

bis heute unverwischbare Spuren dieses Verhältnisses in der russischen Volksseele zurückgeblieben sind." (Heinrich Schurtz, ebda. II, 177.) Es gibt indes noch eine dritte Möglichkeit. Ein Kenner wie Radloff hat im Gegensatz zu den Märchenforschern, welche die Mongolen als hauptsächliche Vermittler östlicher Stoffe ansehen, die Tatsache hervorgehoben, daß diejenigen Gegenden, in welche deren Fremdherrschaft so gut wie gar nicht gedrungen ist, oft das dem Osten Zunächststehende bieten. „Es hat glücklicherweise," fährt er fort, „noch andere Wege als die der Eroberung und Gewaltherrschaft gegeben, um die fröhlichen Schöpfungen morgenländischer Phantasie dem Westen zuzuführen. Wir meinen die Handelswege." (Proben der Volkslit. I, S. XV.)

Bei dem hohen Alter der iranischen und indischen Sagen-Grundlage ist es sicherlich nicht zu kühn, auf Handelsbeziehungen hinzuweisen, die schon zur Zeit des Darius und vor ihm den Westen und Osten verbunden haben. Drei Straßen waren es vor allem, auf denen der Warenverkehr sich bewegte.[1])

1. Die indisch-pontische Straße führte von Indien durch das Kabultal und über die Hindukusch-Pässe nach Baktra und weiter durch Hyrkanien zum Kaspischen Meer. Wenn die Waren übergesetzt waren, gelangten sie durch Transkaukasien zum Schwarzen Meer, wo die Kolcher den Vertrieb zu den Nachbarstämmen und zu den Griechen übernahmen.
2. Nach Kolchis führte auch eine südliche Straße, die von Persien durch Medien über Egbatana nordwärts ging.
3. Die zentralasiatische Handelsstraße ging vom Norden des Schwarzen Meeres — von den Wohnsitzen eines iranischen Stammes, der Skoloten! — über den Don, durchzog die Steppe der ebenfalls iranischen Sauromaten und kam nordwärts zu dem finnischen Volke der Permier, überschritt die Wolga und weiterhin den Ural, gelangte in östlicher Richtung zum Altai und drang zwischen diesem und dem Tianschan-Gebirge durch die dsungarische Pforte in das zentralasiatische Hochland ein. Dort im Tarymbecken öffnete sich die Straße nach China. Die rohen Stämme Rußlands und Sibiriens, Finnen, Türken und Mongolen wurden auf diese Weise berührt. Wie nachhaltig gerade iranischer Einfluß auf dieser weit ausgedehnten Handelsstrecke gewirkt haben muß, geht schon daraus hervor, daß einem am Tarymbecken ansässigen Volke von iranischen Kaufleuten der iranische Name Issedonen gegeben wurde. (Schurtz, ebda. S. 142.)

Wenn wir die Wanderung unserer Schöpfungssage im folgenden überblicken werden, so wird sich ergeben, daß diese den zentralasiatischen Handelsweg sehr wohl benutzt haben kann. Gleichzeitig mag mongolischer

1) Nach Eduard Meyer, Geschichte des Altertums III, 103 f.

Einfluß auf Nordasien oder Rassenmischung an der weiteren Verbreitung geholfen haben. Was den westlichen Weg von Transkaukasien her betrifft, so ist bekannt, daß teils iranische Stämme am Kaukasus wohnten und Zoroasters Religion dort herrschte, teils iranische Kolonien in verschiedenen Gegenden Südrußlands angesiedelt waren. Sogar im Kiewer Gouvernement gibt es, wie ich bei Dragomanov ersehe, ein Dorf Ossoti (Dorf der iranischen Osseten), wo eine Statue gefunden worden ist, wie man sie in Gräbern der Osseten antrifft (jetzt im Museum der Universität Kiew). Endlich sei noch auf einen letzten Faktor hingewiesen, der an der Verbreitung der Stoffe Anteil gehabt haben kann, wenn er auch niemals allein in Betracht kommen würde: die nomadisierenden Stämme. Vsevolod Miller hat über kaukasisch-russische Parallelen in epischen Stoffen folgendes festgestellt: Es sind dieselben Sujets in einer gewissen Periode sowohl in die kaukasischen Berge wie in die südrussischen Steppen gebracht worden, und zwar durch die in den nordkaukasischen und südrussischen Steppen nomadisierenden türkischen Stämme. Sie waren das Bindeglied zwischen den beiden Gebieten.[1])

Indem wir nunmehr die Verbreitung der Schöpfungssagen ins Auge fassen, beginnen wir mit der bogomilischen Sagengruppe, durchqueren alsdann das gewaltige Mittelgebiet der Russen und ural-altaischen Völker und enden bei den Jakuten, von wo uns der Weg nach Nordamerika führt.

5. Die Verbreitung der Schöpfungssagen.

A. Die Bogomilen.

In den byzantinischen Ostprovinzen Armenien, Mesopotamien und Nordsyrien hatten sich die Sekten der Paulicianer und Euchiten entwickelt und einander genähert. Vom 8.—10. Jahrhundert wurden sie nach Thracien verpflanzt, wo sie mit dem dort ansässigen Volke der Bulgaren in eins zusammenwuchsen, nicht ohne in religiöser Hinsicht umbildend auf dieses einzuwirken.

Wir kennen bereits die marcionitische Grundlage, aus der die armenischen Paulicianer ihren Dualismus hernahmen, und den Manichäismus, der ihnen mancherlei Lehngut darbot. Die Lehrweise der Euchiten, wie sie uns um 1050 überliefert ist, zeigt folgende Grundgedanken.

Dem höchsten Gotte, der die überweltlichen Regionen beherrscht, entstammen zwei Söhne, deren älterer, Satanaël, über die irdische Welt,

1) Etnografičeskoje Obozrênie X, 166—189, XI, 1—20. Derselbe Gelehrte handelt ebendort II, 1—36 über Reflexe der iranischen Sagen am Kaukasus und V, 110—129 über den Einfluß anderer orientalischer Sagen auf das russische Epos. Alle drei Abhandlungen sind mir nicht zugänglich, doch wird jedenfalls die iranische Einwirkung auf den Westen in dem zweiten Aufsatz bestätigt.

der jüngere, Christus, über die himmlische Welt gebietet. Weil beide als göttlichen Ursprungs gelten und ihre dermalige Entzweiung als nur vorübergehend gedacht wird, wird von einem Teil der Euchiten dem einen wie dem andern göttliche Verehrung erwiesen. Andere verehren nur den jüngeren Sohn, vermeiden es jedoch, dessen älteren Bruder Satanaël zu schmähen oder zu lästern, weil derselbe sonst ihnen zu schaden vermöchte.

Eine dritte religiös-sittlich entartete Euchitenpartei soll nur dem Satanaël, als dem Erstgeborenen des höchsten Vaters und Schöpfer der sichtbaren Welt, göttliche Verehrung erzeigt, ja Christum als Urheber gewisser schädlicher Naturwirkungen (Erdbeben, Hagel, Pest) betrachtet und daher verflucht haben (Herzogs Real-Encyklop., Artikel: Neu-Manichäer).

Nachdem die thracisch-bulgarischen Paulicianer sich mit diesen Euchiten gegen Ende des 11. Jahrhunderts zu der großen Sekte der Bogomilen (d. h. Gottesfreunde) verschmolzen hatten, finden wir folgende Welt- und Gottanschauung bei ihnen:

Satanael ist der ältere Sohn Gottes, der dem Himmel entfallen ist, einen Aufruhr unter den Engeln stiftete und dem Allmächtigen gleich sein wollte. Nach dem Fall wurde seinem Antlitz das Licht genommen, und er wurde menschenähnlich. Gott erbarmte sich seiner und gab ihm die Welt für sieben Tage, da erschuf Satanael auf Gottes Geheiß die sichtbare Welt. Er befahl der Erde, Tiere und Pflanzen hervorzubringen (über die Menschenschöpfung siehe Kap. II), Blitz und Donner, Hagel und Schnee sind sein Werk. Diese Herrschaft von sieben Tagen ist soviel als eine Herrschaft von sieben Jahrhunderten. So in dem Liber Johannis oder „Fragen Johannes des Theologen an den Herrn", dem Codex der bogomilischen Lehre. (J. C. Thilo, Codex apocryphus Novi Test. S. 884—896.) Weiter hören wir bei Euthymius Zigabenus (Panoplia diplomatica Kap. VIII, col. 1306[1]): Als Gott den von Satanael geschaffenen Körper des Menschen belebt hatte, versprach dieser, der Mensch solle beiden, dem höchsten Gotte und ihm, gemeinsam angehören und solle dazu dienen, die Lücken der oberen Engelwelt, die einst der Fall der ihm nachgefolgten Engel gerissen hatte, wieder auszufüllen. Satanael bereut aber das Versprechen und sucht durch den Sündenfall die Herrschaft über die Menschen ausschließlich zu gewinnen. Nach Abels Tod entzieht der höchste Gott dem abtrünnigen Demiurgen Satanael seine göttliche Gestalt und bildende Kraft, duldet jedoch, daß der finster und mißgestaltig Gewordene die Herrschaft über die niedere Welt und die Menschheit einstweilen fortführt. Um dem tyrannischen Joch Satanaels entgegenzuwirken und den besseren Teil der Menschheit zu retten, läßt Gott 5500 Jahre nach Erschaffung der Welt den Logos als seinen zweitgebornen Sohn aus sich hervorgehen. Mit wechselnden Namen heißt er bald Jesus oder Christus, bald Erzengel Michael. Er besiegt den Satanael, der nun sein -el gänzlich verliert und zum ohnmächtigen Satan wird (Kap. 8, col. 1306). Der Sieger setzt sich zunächst an Satans

1) Migne, patrologia Graeca 128.

einstige Stelle zur Rechten Gottes, zuletzt kehrt er in Vaters Schoß, von wo er gekommen, zurück. (Herzogs Real-Encykl., ebda.)

Die Erde befindet sich anfänglich unter dem Wasser, denn es heißt in der Schilderung des Aufruhrs gegen Gott:

Als er in die Luft hinabgestiegen war, sagte er zum Engel der Luft: „Öffne mir die Tore der Luft", und er öffnete sie ihm. Und beim Weitergehen traf er auf den Engel, der die Gewässer bewahrt, und sagte zu ihm: „Öffne mir die Tore der Gewässer", und er öffnete sie ihm. Und nachdem er hindurchgegangen war, fand er die ganze Erdoberfläche mit Wasser bedeckt. Und nachdem er unter die Erde gegangen war, sah er zwei Fische auf den Wassern liegen, sie waren gekoppelt wie zwei Ochsen am Pfluge und hielten die ganze Erde[1]) auf Befehl des unsichtbaren Vaters vom Untergang bis zum Aufgang der Sonne. Danach stieg er weiter hinab und fand hängende Wolken, die das Meer hielten, und als er dann noch weiter gegangen war, fand er seinen Ossop, d. i. eine Art Feuer, und nun konnte er vor lodernden Flammen nicht weiter. [„Was das unverständliche Wort Ossop bedeuten soll, ist schwer zu sagen; vielleicht ist es ein Überbleibsel aus einem altslawischen Text oder ein Schreibfehler." Pypin-Spasović S. 107; als feurige Gihenna erklärt es Dragomanov.]

Der Grundcharakter der bogomilischen Lehre ist nach alledem als iranisch-gnostisch zu bezeichnen. Diese Lehre verbreitete sich zunächst auf der Balkanhalbinsel, namentlich in Dalmatien und Bosnien, welches Jahrhunderte hindurch ein Hauptsitz dieser christlichen Dualisten war.

„Fast die ganze Bevölkerung gehörte zu ihnen, meistens auch die Fürsten des Landes" (Gieseler in den Theolog. Studien und Kritiken I [Heft 2] S. 365).

Man findet sie ferner am Schwarzen Meer, in Rußland, Italien, besonders in der Lombardei, in Süd-Frankreich, in Paris und in der Bretagne, in Belgien, Holland und sogar in England, wo in Oxford im 12. Jahrhundert ein Concil dagegen berufen wurde (Gaster, Greeko-Slavonic), in Deutschland am Rhein, aber auch unter den im südlichen Deutschland wohnenden Slawen. Sie erscheinen aber in verschiedenen Richtungen und unter verschiedenen Namen, unter denen besonders die Albigenser und Katharer hervorragen. Es gab Schulen mit strengem und Schulen mit gemildertem Dualismus; jene lehrten, daß das gute und das böse Prinzip von allem Anfang an gemeinsam herrschten, diese nahmen einen einigen, obersten, guten Gott an. Einem schroffen Dualismus huldigten die Albigenser:

Die Gesamtheit der unsichtbaren und der sichtbaren Dinge ist von Ewigkeit her zwischen dem Gott des Lichtes und dem Fürsten dieser Welt so verteilt, daß jener über die unsichtbaren, dieser über die sichtbaren gebietet. Lucifer, der Sohn des Fürsten oder Gottes dieser Welt, hat von den Geschöpfen des Lichtgottes, den Engeln, einen Teil in seine niedere Welt herabgelockt. Diese zu befreien, ist die Aufgabe des Erlösungswerkes. Der alt-

1) Parallelen hierzu in einem späteren Bande dieses Werkes.

testamentliche „Gott der Welt", dessen Werkzeug Moses war (ebenso bei den Marcioniten), hat dieses Werk zu hindern gesucht; im Neuen Bunde vollbringt Christus durch die Geistestaufe die Rettung der Verlorenen. Johannes der Täufer, der ihm mit seiner Wassertaufe entgegenwirkt, ist das Hauptwerkzeug des Fürsten dieser Welt.

Der gemilderte Dualismus der Concorrezaner und Bagnolesen lehrt dagegen:

Der höchste Schöpfergott hat außer der Geisterwelt auch die Materie erschaffen, aber deren Ordnung seinem älteren Sohne Lucifer (dem Demiurg der Gnostiker und Satanael der Bogomilen) überlassen.

Dieser ursprünglich gute, aber aus Stolz gefallene Geist ist der Gott des Alten Testaments.

Die Spuren solcher dualistischen Lehren müssen sich in den Hauptschauplätzen ihres Wirkens finden, die Volkssagen müssen noch heutzutage den lebendigen Nachhall der einst so bedeutenden Bewegung aufweisen. Merkwürdigerweise bietet Frankreich so gut wie keine dualistischen Weltschöpfungssagen. Der beste Kenner französischer Volkskunde, Paul Sébillot (Folklore de France I, 182), sagt:

„Überlieferungen über den Ursprung unserer Erde, wie sie bei primitiven Völkern und auch in Europa gefunden werden, scheint es in Frankreich nicht zu geben." Wir finden nur folgende entfernte Anklänge, von denen es sogar zweifelhaft ist, ob sie in unseren Sagenkreis gehören.

1. Die Erde war zuerst ganz flach, erst nach der Sündflut fanden sich überall Seen, Täler, Hügel und Berge. Legende aus Albret. Sébillot, p. 182.

2. Die Berge sind dadurch entstanden, daß sich die Erdoberfläche hob, als die Riesen im Erdinnern gegeneinander kämpften. Aus dem belgischen Luxemburg. Sébillot, p. 213 = Revue des trad. pop. VIII, 230.

3. Gott schuf die Erde, der Teufel das Wasser, sie zu ertränken. Revue des trad. pop. I, 203 (Haute-Bretagne).

Dagegen werden wir später (in unserem vierten Kapitel) andere dualistische Sagen aus Frankreich, die zweifellos mit dem bogomilischen Vorstellungskreise zusammengehören, in großer Zahl nachweisen können.

Indem wir uns nun zu den bulgarischen Volkssagen wenden, deren Typus aus dem Anfang dieses Kapitels bekannt ist, so ist der Zusammenhang zwischen der mündlichen Tradition und der religiösen Lehre der Bogomilen ohne weiteres klar. Aber andererseits stimmen beide doch nicht so durchaus überein, wie man erwarten dürfte. Auch gibt es in der mündlichen Erzählung mancherlei Einzelheiten, die uns wohl im Orient begegnet sind, die aber das bogomilische Lehrsystem nicht enthält. Wenn es nicht etwa populäre Bücher gegeben hat, die wir nicht kennen, so hat

man die bulgarische Sage offenbar nicht als den direkten Ausfluß des bogomilischen Schrifttums anzusehen. Die Sagenströmung, die von Transkaukasien kam, mag bis zu den Bulgaren gelangt sein. Sehr vieles wird aus der armenischen Heimat der Paulicianer stammen, und nur durch Wanderung von Mund zu Mund, nicht aber durch Bücher sich erhalten haben. Hierher gehört die Erschaffung der Erde aus einem Sandkorn (bei den Bogomilen: Hervorbringen der ganzen Erde aus dem Wasser) und die Überlegenheit Satanaels und Gottes Schwäche (bei den strengen Bogomilen: Teilung der Welt unter zwei gleiche Prinzipien, bei den gemäßigten Bogomilen: Gottes Übermacht über Satanael, der als seine Schöpfung ihm untergeordnet ist. Zu dieser Übermacht stimmt in der Volkssage: Gottes Initiative der Welterschaffung und ihr gegenüber die Unfähigkeit des Teufels, ohne Gottes Wort etwas zu erschaffen [vgl. auch Kap. IV: die Teufelswerke], nicht dagegen stimmt in der Volkssage die Biene als Lauscher, sie ist von vorbogomilischer, armenischer Herkunft [vgl. oben S. 12]).

Ich führe zuerst solche Sagen an, die dem bulgarischen Typus, wie er oben mitgeteilt ist[1]), am nächsten stehen.

1. Eine rumänische Sage (Marianu, Insectele 122):

Vor der Erschaffung der Erde waren Gott und der Teufel allein über den Wassern. Als Gott beschloß, die Erde zu schaffen, schickte er den Teufel auf den Grund des Meeres, um in seinem (Gottes) Namen von da den „Erdsamen" zu holen. Dreimal tauchte der Teufel, brachte aber nie den Samen bis an die Oberfläche, da er ihn stets in seinem eignen Namen geholt hatte. Schließlich tauchte er ein viertes Mal in seinem und in Gottes Namen; da brachte er wenigstens etwas mit herauf, so viel nämlich, wie unter seinen Fingernägeln (Krallen) geblieben war. Daraus fertigte Gott eine Art Kuchen (= Erdklumpen) und setzte sich darauf, um auszuruhen. Der Teufel glaubte, Gott schlafe; drum wollte er ihn samt dem Erdklumpen ins Meer wälzen, um sich zum Herrn zu machen. Aber immer, wenn er Hand anlegte, wuchs der Klumpen, bis ein riesiger Erdball daraus wurde. Dadurch wurden die Wasser verdrängt, und als Gott erwachte, sah er, daß für das Wasser nicht mehr genug Platz da war. Da er selbst keinen Rat wußte, schickte er die Biene zum Igel, dem weisesten der Tiere, die er unterdessen geschaffen hatte. Der Igel aber wollte keinen Rat erteilen, da ja Gott allwissend sei. Die Biene aber versteckte sich, belauschte ein Selbstgespräch des Igels, in dem er sagte: „Offenbar weiß Gott nicht, daß er Berge und Täler schaffen muß, um für das Wasser Raum zu schaffen." Mit dieser Botschaft kam die Biene zu Gott zurück, der die Igelweisheit befolgte. Der Igel jedoch verfluchte die Biene, weil sie ihn belauscht hatte; sie sollte nur noch

1) In der slawischen Literatur ist er, soweit ich sehe, an folgenden Stellen abgedruckt: Obšt trud 1868, S. 73—78; Dragomanov, malorussk. predan. 429 f. und Sbornik VIII, 257. Buslaev, istoričeskija očerki I, 438 f., Afanasiev, poet. vozzrênija II, 459 f., Karadžić, Srpske Nar. Prepov. 114 und Srpske Nar. Pjesme II, 81—85. Vasov und Veličkov, bulgarskata christomatia 46—49.

Kot essen. Gott aber belohnte die Biene und bestimmte, ihr Kot sollte nicht schmutzig und verachtet sein, sondern gut zu essen — und das ist Honig.

(Der Igel wird für den Ratgeber und Helfer Gottes bei der Schöpfung angesehen; Hinweis auf iranische Herkunft siehe Kap. IV, 1.)

2. Eine russische Sage:

Gott schickte den Teufel, Erde vom Meeresboden zu holen. Der Teufel wühlte dreimal, doch konnte er sie nicht bekommen. Wieviel Erde er auch faßte, auf seinem Rückweg spülte das Wasser alles hinweg. Nur unter den Nägeln blieb etwas. Gott nahm nun dieses bißchen zur Hand und machte daraus die Erde. Da fing der Teufel einen Streit mit ihm an und sagte: „Habe ich dir etwa zu diesem Zwecke Erde geholt?“ Und er wollte die ganze Erde zusammennehmen und sie wieder ins Wasser werfen. Aber es war zu spät. Wiewohl er ihr nachlief, floh sie immer weiter und weiter von ihm weg und wurde so groß, daß sie jetzt endlos und grenzenlos ist.

(Etnograf. Sbornik VI, 1864, Abt. 1, S. 122.)

3. Aus der Bukowina.

Einst war nichts; oben nur der Himmel und unten Gewässer. Da fuhr Gott in einem Boot auf den Wassern umher und fand ein großes, großes Stück festen Schaumes, darin der Teufel stak. Wer bist du? fragte ihn Gott. — Ich habe nicht not, antwortete der Böse, dir Rede zu stehen, außer du nähmest mich in dein Fahrzeug auf. Gott versprach es und erhielt zur Antwort: Ich bin der Teufel. Beide fuhren nun herum, ohne ein Wort zu wechseln, bis der Böse begann: Wie gut wäre es und zweckmäßig, wenn es ein Festland gäbe. — Das soll werden, antwortete Gott. Tauche du hinab auf den Meeresgrund und bringe eine Handvoll Sand herauf, daraus werde ich ein Festland schaffen. Wenn du aber hinabgelangt nach dem Sande greifst, sprich die Worte: Ich nehme dich im Namen Gottes. Der Teufel ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern war gleich unter den Wassern. Auf dem Grunde griff er mit beiden Händen gierig in den Sand hinein mit den Worten: Ich nehme dich in meinem Namen. Auf der Oberfläche angelangt, guckte er voll Neugierde in die festgeballten Fäuste und staunte nicht wenig, als er sie leer fand. Gott aber bemerkte, was in ihm vorging, tröstete ihn und hieß ihn nochmals auf den Grund hinabtauchen. Er tat es, und als er tief unten nach dem Sande langte, sprach er: Ich nehme dich in seinem Namen. An die Oberwelt brachte er aber nicht mehr Sand, als was unter seinen Nägeln Platz gefunden hatte. Gott nahm dieses bißchen Sand, streute es auf die Wasserfläche, und es ward Festland, nicht größer jedoch als ein Ruhebett. Als es Nacht wurde, legten sich Gott und der Teufel auf das Festland nieder, um auszuruhen. [Gott nach Osten, der Teufel nach Westen, Afan.] Unser Herr Gott war kaum eingeschlummert, und der Teufel stieß ihn gegen Osten, daß er ins Wasser falle und untergehe. Nach welcher Gegend er ihn gestoßen, in dieser Richtung war es aber weit, weit Festland geworden. Der Teufel versuchte es mit einem Stoße nach Westen, und auch nach dieser Himmelsgegend dehnte sich das Festland gar weit aus. Dasselbe veranlaßte die Entstehung des Festlandes auch nach den übrigen Himmelsgegenden. [Darauf stand Gott auf und ging in den Himmel, Afan.]

(Ztschr. f. dt. Myth. I, 178 f.) = der galizischen Version bei Afanasiev, poet. vozzr. 460, Erben 143—44.

4. Eine lettische Sage:

Als Gott die Erde erschaffen wollte, schickte er den Teufel ins Wasser: er sollte sehen, ob er nicht Sand fände, dann sollte er ihm etwas davon bringen. Der Teufel ging ins Wasser, suchte lange, aber ohne Erfolg. Er kam zurück und sagte, das Wasser sei leer. Nun schickte ihn Gott abermals, er solle sorgfältig suchen. Der Teufel tauchte an der tiefsten Stelle auf den Grund und bekam wirklich Sand zu fassen: ein gut Teilchen hatte sich hinter seinen Klauen gesammelt, und das brachte er herauf. Nun kratzte Gott das Schwarze unter des Teufels Nägeln hervor, schüttete es in seine hohle Hand und streute es über das Wasser. Daraus entstand sogleich die feste Erde.

(Lerchis-Puschkaitis VI, 24.)

5. Entstellt ist die bulgarische Variante, die Drinov (Periodičesko Spisanije na bulgarskoto knižovno Družsestvo 1884, VIII, 124—26) mitgeteilt hat. (Vgl. Strauß, Die Bulgaren S. 9.) Sie beginnt:

„Wie die alten Leute erzählen, hat der Satan die gleiche Kraft und Macht gehabt, wie Gott; daher ihn Gott in vielen Fällen um Rat befragt hat. Woher Satan diese Kraft genommen hat, darüber wird folgendes berichtet: Der greise Gott wanderte durch Wald und Feld und freute sich über die Schöpfung. Aber er sehnte sich doch nach einem Gefährten, mit dem er sprechen und die Zeit freudiger zubringen könne. Als er einmal sich wieder in Flur und Hain erging, betrachtete er seinen Schatten und sprach: „Steh auf, Gefährte!“ Und der Schatten erhob sich in demselben Augenblick als Mensch. Von nun an schloß er sich Gott an und ward Gottes Gefährte und Freund. Gott hatte den Satan sehr gerne und tat ihm deshalb zuliebe alles, was er verlangte. Der Satan wünschte, daß sie die Welt in zwei Teile teilen sollten. „Die Erde soll mir gehören,“ sagte der Satan, „der Himmel dir; und auch die Menschen wollen wir teilen; die Lebenden sollen dir gehören, und die Toten mir!“ — „Es soll so geschehen, wie du es sagst!“ antwortete Gott. „Schön!“ meinte der Teufel, „damit aber unser Vertrag unanfechtbar sei, so gib ihn mir schriftlich!“ Der Vertrag wurde also geschrieben und dem Satan übergeben. Das Weitere ist Vermengung mit der Sage vom Sonnenraub. (Kap. IV.) Ein Engel entwendet dem Teufel den Vertrag, während dieser ins Meer taucht, um Sand zu holen.

Die Entstehung des Teufels aus Gottes Schatten entspricht der gemäßigten Form des Bogomilismus, wonach Satanael nicht als ein-ewig mit Gott, sondern als erschaffen aufgefaßt ward.

Blicken wir nunmehr nach Rußland hinüber, so taucht eine neue Sagenform auf, die sich als ein interessantes Gemisch balkanisch-bogomilischer und iranisch-slawischer Tradition darstellt.

B. Die Sage vom Tiberiasmeer.

In Nord- und Ostrußland ist eine Volkssage kosmogonischen Inhalts und apokryphen Charakters verbreitet, die unter dem Titel „Rolle göttlicher Bücher“ (Svitok bożestvennych knig) schon in Handschriften des 15. und

16. Jahrhunderts aufgezeichnet ist oder auch Sage vom Tiberiasmeer genannt wird.[1])

Von der Schöpfung wird folgendes berichtet:[2])

Als es weder Himmel noch Erde gab, existierte einzig und allein das Tiberiasmeer, und es war uferlos. Der Herr stieg durch die Luft an das Tiberiasmeer und sah am Meer einen Wasservogel (Quackente) schwimmen, und das war Sataniel. Der Herr sagte zu ihm, als ob er ihn nicht kannte: „Wer bist du?" Sataniel meldete sich: „Ich bin Gott." — „Und wie nennst du mich?" Sataniel antwortete: „Du bist Gott der Götter und Herr der Herren." Hätte Sataniel nicht so zu Gott gesprochen, so würde ihn Gott dort am Tiberiasmeer zugrunde gerichtet haben. Und der Herr sprach: „Sataniel, tauche ins Meer und bringe mir Erde und Feuerstein." Sataniel gehorchte, tauchte ins Meer und brachte Erde und Feuerstein. Der Herr nahm Erde und Sand, streute es über das Tiberiasmeer und sprach: „Es werde auf dem Meere die Erde, dick und breit." Und er nahm von Sataniel den Feuerstein und brach ihn entzwei, und das in der rechten Hand befindliche Stück behielt der Herr bei sich, das in der Linken gab er Sataniel. Und der Herr nahm einen Stab und fing an, auf den Stein zu schlagen, und er sprach: „Es sollen aus diesem Stein Engel und Erzengel in meiner Gestalt und nach meinem Ebenbild, körperlos, herausfliegen. Und sogleich begannen die Kräfte des Feuers herauszufliegen, und der Herr schuf Engel und Erzengel und alle neun Rangordnungen. Und als Sataniel sah, was der Herr getan, fing auch er an auf den Stein zu schlagen, den ihm Gott aus der linken Hand gereicht hatte, und auch bei Sataniel begannen seine, Sataniels, Engel herauszufliegen, und er schuf sich eine große Schar. Und der Herr machte Sataniel zum Obersten über alle Rangordnungen der Engel, und der Herr erschien bei der neunten Rangordnung(?).[3]) Als Sataniel Gott von allen Engeln gepriesen sah, wollte er Gott gleich sein und faßte in seinem Hochmut den Gedanken: Ich will meinen Thron auf den Wolken errichten und werde dem allerhöchsten gleichen. Da Gott seinen bösen Hintergedanken erkannte, wollte er ihn samt seiner ganzen bösen Schar auf die Erde stürzen, und er ließ Michael gegen Sataniel los. Michael kam, aber das Feuer Sataniels sengte ihn. Und er kehrte zum Herrn zurück. „Sieh, ich tat, was du mir befohlen hast, aber das Feuer Sataniels sengte mich." Der Herr machte Michael zum Mönch (d. h. machte ihm die Tonsur)[4]) und gab ihm den Namen Michael, Sataniel aber nannte er Satan. Und der Herr schickte (abermals) seinen Engel Michael und befahl ihm, Sataniel mit dem Szepter zu schlagen und ihn samt seiner

1) Die vollständigste Rezension dieses Denkmals steht bei Moćulski, Istoriko-literaturnij analis sticha O golubinoj knig, Varšava 1887, eine neue Variante bei Veselovskij V, Kap. 11, S. 41—49 (dort auch die vollständige Bibliographie). Ins Deutsche übersetzt steht eine Fassung, die sich als Variante eines Manuskripts aus dem 18. Jhdt. darstellt („Mskr. von Gregorović"), bei Pypin-Spasović, Gesch. d. slaw. Lit. I, S. 108; eine andere, ein Text des 16. Jhdts., den E. Barsov (in den Moskauer Čtenija v. Imper. obšč. Istor. i drevnost. 1886, II) veröffentlicht hat, bei V. Jagić, Slav. Beiträge zu den bibl. Apokryphen, S. 44.

2) Barsovs Version bei Jagić, S. 44.

3) Bei Pypin-Spas., S. 109: Darauf machte Gott Satanael zum Oberhaupt aller Ordnungen seiner Engel, und die Schar Satanaels — dessen Schöpfung — zählte er als zehnte hinzu.

4) Variante bei Pypin: Mönchskleid mit einfachem Kreuz Christi.

bösen Schar auf die Erde zu stürzen. Sataniel wurde das „el“ weggenommen und dem Michael gegeben, und von da an hieß dieser Erzengel Michael, Sataniel aber Satan. Und der Herr schickte Michael gegen Satan, und Satan wollte noch immer nicht Michael bis zu seinem Thron herantreten lassen, und er war mißmutig (?). Da kam Erzengel Michael und schlug ihn mit dem Szepter und warf ihn auf die Erde samt seiner ganzen Schar, und seine Scharen fielen drei Tage und drei Nächte, wie die Tropfen des Regens, herab. Am dritten Tage ward eine Versammlung der Engel, und der Herr setzte den Erzengel Michael über alle Engelscharen, und die Engel sagten (?)[1]) und der Himmel wurde geschlossen (?). Wo jemanden das Feuer erwischte (?), manche in Bergen, manche in Abgründen, andere durch die Luft fliegend, manche schwimmend, wo es einen erwischte, da weilt er noch bis auf den heutigen Tag.

Bei Porfyriev heißt es so: Und Gott sprach zu dem Taucher (= Vogel): Wer bist du? — Ich bin Gott. — Und wer bin ich? — Du bist der Gott der Götter. Und Gott sagte: Woher bist du? Da sagte ihm der Vogel: ich bin von den Unteren. — Und ich, woher? — Von den Oberen. — Und Gott sagte: Gib mir vom Unteren. Taucht der Vogel ins Meer und bringt Schaum wie Schlamm und bringt ihn Gott. Gott nahm den Schaum in die Faust und streute ihn hierhin und dorthin, und es wurde Erde. Und Gott befahl den Flüssen und Quellen zu entspringen, und Gott nannte den Vogel Satanael: Sei du mir ein Fürst der Himmelskräfte und über allen Mächten.

Bei Pypin-Spasović, ebenso bei Afanasiev, poet. vozzr. II, 462 f., der im wesentlichen mit Barsov übereinstimmt, wird das uferlose Tiberiasmeer erst von Gott am Anfang der Dinge geschaffen. So heißt es bei Pypin, S. 108:

Und der Herr sprach: es sollen werden eherne und steinerne Säulen der Finsternis, und auf dem Steine die Erde, und es entstand am untern Grunde Sand, und auf dem Grunde schuf Gott mit seinem Worte Steine und Kiesel ... und auf dieser Erde (diesem Boden?) das Meer von Tiberias, und Ufer hatte es nicht.

Im übrigen finden wir alles ebenso wieder: den Teufel als Ente (gogol) — „sie hatte sich im Meeresschlamm verwickelt“ ist nicht unwichtig — die charakteristische Bemerkung: wenn Satan nicht so gesagt hätte, so hätte ihn Gott gleich auf dem Meere von Tiberias vernichtet, das gehorsame Untertauchen Satanaels, das Heraufbringen von Sand und Kiesel, das Ausstreuen auf dem Tiberiasmeer mit den schöpferischen Worten, das Entzweibrechen eines Kiesels, die Entstehung beider Engelscharen, Satanael und Michael im Kampf.

Eben solche Übereinstimmungen zeigt eine Abschrift Buslaevs (Pypin, S. 109), wo es heißt, daß aus dem Steine, den Satan aus dem Meeresgrunde holte, „reine Geister“ durch Gottes Schläge und eine zahllose Schar „fleischlicher (unreiner) Geister“ hervorgerufen wurden.

1) Pypin: Michael ward nun zum Oberhaupt aller Ordnungen der Engel eingesetzt, und die Erzengel sagten: Amen. Dieses Wort traf den einen von der Schar des Teufels in den Bergen, den andern auf den Flüssen, den dritten, während er in der Luft flog, und es verwickelte sich hier einer mit dem Beine, dort einer mit der Hand in einer Wolke, und so verharren sie bis auf den heutigen Tag.

Varianten.

I. Der Teufel taucht vergeblich, beim dritten Male sagt Gott, er werde auf dem Grunde ein Heiligenbild auf einem Stein erblicken: die Jungfrau mit dem Kinde. „Laß dich von dem Kindlein segnen und nimm dann den Sand.“ Der Teufel tat es und brachte den Sand herauf, woraus dann die Erde in bekannter Weise geschaffen wird. Nachdem Gott sich entfernt hatte, nahm der Teufel einen Hammer in die Rechte, schlug damit an einen Stein und schuf Engel, so lange bis der Arm müde wurde. Als er dann mit der linken Hand schlug, kamen Teufel heraus. Er schlug fort, bis beide Parteien etwa gleich stark waren. Als Gott zurückkam, blieb ihm nichts anderes übrig, als sein Amen zu sprechen, und das Erscheinen der unreinen Geister hörte auf, es sprang nur Feuer heraus, wie es noch jetzt geschieht, wenn man mit Eisen auf Stein schlägt. Darauf wurde der Teufel hochmütig, wollte die Welt mit Gott teilen und rühmte sich seiner Kraft. Ein Wettstreit begann, Gott baute sich den Himmel, der Teufel baute sich einen noch höheren, usf. bis sieben Himmel da waren, aber der Teufel stieg immer höher. Erst als Gott Amen sprach, ward ein Ende. Gott befahl nun Michael, den Teufel mitsamt seinen Himmeln und seiner Heeresmacht auf die Erde zu schleudern. Michael ging, aber der Teufel ließ ihn nur auf eine Werst heran.

Da schickte Gott Michael zum zweiten Male, aber der Teufel jagte ihn noch weiter weg; zum dritten Male geschah dasselbe, und Michael sprach: Er wird mich versengen. Gott aber sagte zu ihm: Geh zum Schwarzen Meer hinunter, da wirst du am Ufer ein Heiligenbild sehen, die Jungfrau mit einem Kindlein. Laß dich von dem Kleinen segnen und geh dann auf den Teufel los. Der Erzengel tat es und stieß den Teufel, seine Himmel und seine ganze Macht hinunter. Die teuflische Macht fiel wie feiner Regen 6 Wochen lang nieder, und viele fielen auf die Erde, noch mehr blieben in den Lüften [vgl. die Geschichte im Svitok nach Handschrift von Gregorović: Michael schlägt den Teufel mit dem Stab, und da Feuer von diesem ausgeht, kehrt er zu Gott zurück. Als Gott ihn zum Mönch geschoren und ihm das Priestergewand mit dem Kreuz angelegt hat, stürzt Michael ihn und das teuflische Heer in die Hölle. Drei Tage und drei Nächte fiel er, wie Regen gingen die teuflischen Mächte nieder. Gott sprach dreimal Amen, und der Himmel wurde geschlossen. Die noch in der Luft hängenden Teufel fallen als Funken auf die Erde].

Russisch: Veselovskij, 68 = Trudy Etnograf. Otd. Imp. Obšč. estestvoznanija kn. III, 1, 87. Čtenija 1886, IV, S. 1—2.

II. Derselbe Typus: die schwarze und weiße Ente auf dem kosmischen Meer, Satan holt die Erde, aus der Gott die ebene Erde schafft, der Teufel die Berge; aus dem Stein werden die himmlischen Heerscharen und die Teufel geklopft; es entsteht Krieg: Satan, der anfänglich siegt, wird von Michael gestürzt. Wo das Teufelsheer hinfällt, entstehen Wasser-, Wald-, Hof-, Scheunengeister usw.

Russisch: Veselovskij 68 = Djenj 1862, 52; Ribnikov IV, 219—20.

III. Der Herr sagt zu Satanael: Mein liebster Geist, laß dich ins Wasser hinunter und nimm vom Boden eine Handvoll Erde. Zweimal taucht er, indem er einen starken Sturm erzeugte, aber das Wasser spülte die Erde weg. Gott sagte: Mein lieber Geist, komm zu mir und bitte mich in Demut um meinen Segen

zu dem großen Werke. Darauf holte Satan Erde. Gott säte sie. Der Himmel bläute sich. Die Sonne strahlte, und die Sterne funkelten usw. Gott freute sich, daß die himmlischen Heerscharen ihn lobten. Der Teufel sprach: Mich müßt ihr loben und meine Mühen. Dreimal rief ihn Gott, daß er sich vor ihm neige. Schließlich sprach er: „Hebe dich weg von mir, stolzer Satan." Mit ihm ging ein großer Teil der himmlischen Mächte. Wo Satanael mit den Flügeln rauschte, da bildeten sich Schluchten, wo er Wasser ließ, Flüsse und Bäche, wo er mit dem Fuße stampfte, entstanden Berge; wo er atmete, kam Feuer aus der Erde. Gott schickte gegen Satan Michael, den er Michael archistrategos nannte, den Heerführer der himmlischen Mächte, gab ihm eine feurige Lanze, ein geschmiedetes Schwert, eine geschmiedete Brünne, einen geistlichen Helm mit Pfaufedern und segnete ihn mit der Rechten. Es folgt ein furchtbarer Kampf. Michael siegt und wirft den Feind unter die Erde.

Russisch: Veselovskij 71 = Trudy Etnografičeskago otd. Imp. Obšč. estestv. kniga IX: Sbornik svêdjanij dla izučenija sbita krestjanskago naselenija Rossij I (Moskva 1889). Iz russkoi narodnoi kosmogonji 120—121.

IV. Der Herr begann die Welt zu schaffen. Wo soll nun das Volk leben? Da ließ er das Meer auseinanderfließen und wollte die Erde schaffen. Der schlaue Teufel kam herbei und sagte: Du schaffst alles, die Welt und das Weltmeer, laß mich wenigstens die Erde schaffen. Säe, sagte Gott, aber der Teufel säte ohne Erfolg. Er mußte dreimal tauchen und brachte schließlich ein Sandkorn herauf. Gott säte darauf die Erde mit Gräsern, Bäumen und anderen Herrlichkeiten. Der Listige sprach da zum Herrn: Wir wollen leibliche Brüder sein. Du wirst der jüngere Bruder sein, ich der ältere. Gott lächelte in sich hinein. Der Teufel sagte: Herr, so wollen wir gleiche Brüder sein. Aber der Herr lächelte wieder. Nun Gott, so sollst du der ältere Bruder sein, und ich der jüngere. Nimm mich bei der Hand, sagte der Herr, drücke mir die Hand mit aller Kraft. Der Teufel tat es, aber er wurde von der Anstrengung müde. Gott stand dabei und schmunzelte. Da nahm der Herr den Listigen an der Hand, und er setzte sich sofort. Da machte der Herr das Zeichen des Kreuzes über ihn, und der Teufel rannte weg.

Veselovskij 65 = [Jakuškin bei Buslaev, odž. I, 437.] Großrussisch. Vgl. hierzu den Glauben der Tscheremissen, daß der böse Keremet der jüngere Bruder des guten Juma sei.

V. Sagenbruchstücke mit dem Motiv des Herausklopfens der Engel und der Teufel.

a) Littauisch:

Am Anfang der Welt, als Gott die Engel schaffen wollte, hielt er Feuerstein und Stahl in Händen und schlug Funken. Soviel Funken er schlug, soviel Engel entstanden. Der Teufel tat dasselbe, aber er schuf keine lebenden; den von ihm geschaffenen Menschen nennt man deshalb den Seelenlosen, denn er hat keine Seele.

Veselovskij 73, Mitteilung von Wolter.

VI. Bruchstücke, in denen statt des Hämmerns das Verspritzen von Wasser erscheint (vgl. dazu S. 18).

a) Polnisch:

Am Anfang war der Himmel, wo der ewige Gott des Lichtes herrschte. Mit ihm, aber unter ihm, saß der Fürst der Finsternis. Zuerst schuf Gott das

Wasser, das bis zu den himmlischen Gemächern reichte. Gott heiligte es, tauchte einen Wedel hinein und sprengte damit nach rechts und links. Rechts erschienen Engel, links Geister der Finsternis. Nach Gottes Befehl sank das Wasser. Und Gott gründete auf ihm die Erde, indem er kreuzweise zwei Riesenfische übereinanderlegte und ein Körnchen [Sand] auf ihren Rücken warf.

Veselovskij 73 = Kolberg, Lud. Serya VII, cz. III, S. 3.

b) Ukrainisch:

Gott befiehlt dem Teufel, seine Finger ins Meer zu tauchen und, ohne sich umzusehen, Wasser hinter sich zu werfen. Der Teufel war ungehorsam, sah sich um und erblickte seinesgleichen. Darauf setzte er den Versuch fort und es entstand eine unsägliche Menge Teufel. Čubinsky, Trudy, I, 191.

Variante ebda. S. 143: Der heilige Petrus lehrt den Teufel — aus Dankbarkeit, daß er ihn kreuz und quer über die Erde gefahren hat — sich Helfer zu schaffen: Stehe am Sonnabend früh auf, nimm Wasser, spritze hinter dich. Sovielmal du spritzt, so viel Teufel werden entstehen. (Vgl. unten S. 60.)

c) Übertragung auf Adam in einer ebenfalls ukrainischen Fassung:

Adam war es langweilig im Paradies, und Gott dachte daran, ihm einen Gefährten zu geben. Dies ist besser als eine Frau! Er befahl also Adam, seinen kleinen Finger mit Tau zu benetzen und hinter sich wegzuspritzen. „Es wird ein Gefährte erscheinen, doch sieh dich beim Schütteln nicht um.“ Adam vergaß das aus irgend einem Grunde, benetzte alle seine fünf Finger mit Tau und schüttelte seine Hand hinter sich ab. Es erschienen fünf Teufel. Die fingen an, ihre Pfoten zu benetzen und hinter sich abzuschütteln. So vermehrten sie sich, bis der Himmel voll Lärmens war. Da befahl der Herr den Engeln, sie zu vertreiben.

Podolisches Gouvernement, nahe den Balkanslawen.

VII. Sagen vom Sturz der Teufel:

a) Als der Erzengel Gabriel von unserem lieben Gotte den Auftrag erhielt, ihm neue Engel zuzuführen, da war er in der Wahl nicht sehr genau und machte auch solche Seelen zu Engeln, die nicht sanftmütig genug und wenig friedfertig waren. Die Folge davon war, daß die Engel sich gar oft entzweiten. Erzürnt darüber befahl Gott dem Erzengel Michael, viele der Engel in die Tiefe zu stürzen. Da kam ein Teil von ihnen unter die Erde, ein anderer auf diese, ein dritter blieb zwischen den Sternen schweben.

Wenn die Engel unter der Erde jammern und klagen, so empfinden wir das als Erdbeben. Wenn die auf der Erde weinen, so sind ihre Tränen so heiß, daß anhaltende Dürre entsteht. Wenn aber die, welche zwischen den Sternen schweben, Tränen vergießen, so sehen wir diese als Sternschnuppen auf die Erde herabfallen.

H. v. Wlislocki, Märchen und Sagen der Bukowinaer und Siebenbürger Armenier, 1892, S. 51 f.

b) Der Herrgott hatte den Teufel mitsamt seinen Gesellen aus dem Himmel geworfen, einige waren unter die Dornen gefallen, und es wurden Schlangen daraus.

Ztschr. f. österr. Volksk. V, 1899. S. 63. **Weiteres siehe Kap. 4.**

c) Der Sturz des Teufels ist in einer bulgarischen Erzählung auch mit dem babylonischen Turmbau in Verbindung gebracht:

Der Teufel will es Gott gleich tun und schafft ein Paradies in der Nähe des göttlichen Paradieses. „Meister, es ist so schwer, wenn wir die Lobgesänge der Engel hören. Warum hast du das Paradies so nahe an Gottes Paradies gemacht? Suche dem abzuhelfen.“ Der Teufel befahl seinen Teufeln, einen Turm zu machen, der bis in den Himmel rage. So wollten sie Gott stürzen, damit die Engel nicht mehr sängen. Und sie bauten einen Turm, aber auf Gottes Befehl neigte sich der Turm zur Seite, so daß die Teufel nicht ins himmlische Paradies gelangten. Da befahl er die Umarbeitung des Turmes. Dreimal geschah das Gleiche, beim vierten Mal ließ Gott ihn samt den Teufeln herein. Der Teufel wollte Gott mit dem Pfeil erschießen. Der Pfeil prallte aber ab und traf des Teufels Kopf. Alle Teufel wollten entlaufen. Dabei brachen sie ein Bein, und seitdem sind die Teufel einbeinig. Gott stürzte sie in den Ort der Verdammnis herunter. Das teuflische Paradies verwandelte sich in Dornen und unfruchtbare Steine, und es bildete sich ein Abgrund zwischen dem teuflischen und dem göttlichen Paradies. (Vgl. Manichäer, oben S. 25.)

Sbornik za narodn. umotv. I, 3. Abt. 97 = X, 1. Abt. S. 51; Strauß, Bulgaren S. 28.

Seit dem Sturze vom Turm gibt es Wasserteufel, Feldteufel und Teichteufel (Čubinsky I, 191).

Betrachten wir die Sage vom Tiberiasmeer im Zusammenhang mit ihren Varianten, so stellt sie sich als ein Gemisch östlicher und bulgarischer Tradition dar. Die aus dem Osten uns bekannten Motive brauchen hier nicht nochmals hervorgehoben zu werden. Den Zusammenhang mit alten bulgarischen Apokryphen und anderen kirchenslawischen Denkmälern hat Dragomanov (Sbornik X, 12 ff.) bereits übersichtlich dargestellt. Er durchmustert das unstreitig alte „Gespräch der drei Heiligen“, das auch in einer bulgarischen Rezension bekannt ist (abgedruckt in Starine VI von Novaković), ferner:

Das kirchenslawische Kniga bytija nebesi i zemli herausgeg. von A. Popov in Ctenija Mosk. Obščtv. Ist. i Dron. Rossiskich 1881, I.

Das serbische: Slovo za neboto i zemiata in Jagić Archiv I, 95.

Bulgarisch: Skazanije o bytie (Mskr. von Novaković) [nach Močulski auch in einer Handschrift von Drinov].

Vgl. Russk. Fil. Vêstnik 1887, Nr. 1, 123. S. 155.

Diese alten Denkmäler enthalten auch einige kosmogonische Vorstellungen, wie sie die Sage vom Tiberiasmeer aufweist. Sie sind entweder in demselben Geiste verfaßt, oder aber ihre Ideen sind geradezu in die Sage vom Tiberiasmeer hineingetragen. Z. B. wird im Serbischen Slovo auf die Frage: woraus die Erde geschaffen sei, geantwortet: Aus Wasserschlamm. Im Bulgarischen erfährt die Frage: Woraus erschuf Gott Himmel und Erde die Antwort: Er nahm Meerschlamm, ließ ihn fest werden und schuf Himmel und Erde. Nach einer russischen Version des Gesprächs der drei Heiligen befahl Gott (also doch wohl dem Satanael?), Meerschlamm herbeizuholen und Erde zu erschaffen.

Porfiriev, apokr. skaz. o novozav. licach i sobytiach 385.

Von hier aus ist es indessen noch sehr weit bis zur Entwicklung einer anschaulichen Legende. Da sich nun die Erzählung vom Tiberias-

meer bisher nur in Nordrußland fand und in verhältnismäßig recht jungen Handschriften, so meint Dragomanov, daß sie nicht vor dem 16. Jahrhundert und zwar großrussisch aufgezeichnet wurde, daß aber auch eine mündliche Überlieferung existierte, aus der z. B. die Erzählung vom Vogel Satanael stammte, denn gerade diese ist bei den russischen Slawen weit verbreitet. Wir fügen den Hinweis hinzu, daß die Varianten vom Entstehen der Teufel durch Wasserspritzen eine ältere Fassung darstellen, als das Herausklopfen der Geister (vgl. oben, S. 18, weitere Parallelen siehe unten). Wenn also diese Fassung als lebendige Volkssage sich findet, so beweist das jene mündliche Überlieferung, die Dragomanov nur voraussetzt. Die schriftlich aufgezeichnete Sage beruht auf weniger reinen Quellen als die mündliche. Woher diese Tiberiasmeersage nach Rußland kam, oder ob und wie sie dort entstanden ist, darauf gibt Dragomanov keine bestimmte Antwort. Sie konnte dorthin kommen, sagt er, „entweder aus Süden von den Bulgaren oder von Kleinasien über das Schwarze Meer oder vom Kaukasus oder auch von Osten her von den turanischen Völkern." Gleichwohl können wir die Frage des Ursprungs, wenn auch nicht die der Wanderungsstraße beantworten. Es handelt sich um die erste Begegnung zwischen Gott und dem Teufel. Über das gewaltige Urmeer erklingt die gespannte Frage: Wer bist du (der Zusatz: Wiewohl er es wußte, habe Gott gefragt, ist ganz jungen Datums), diese Frage richtet ein Vogel an den andern. Hatten nicht die Jesiden etwas völlig Entsprechendes? Und wenn auch der Teufel klug mit der Anerkennung des Herrn der Herren antwortet, so zeigt die Bemerkung, daß er ohne diese Klugheit vernichtet worden wäre, eine Erinnerung an jenen Gott-Vogel der Jesiden, der den stolzen Gabriel, welcher ihm die Anerkennung weigerte, zu der endlich doch abgegebenen Erklärung zwang: Du bist Gott. Sehen wir noch weiter zurück in die Vorgeschichte unserer Sage: auch bei den Zervaniten fragte ein Gott den andern: „Wer bist du," und jener andere war das verkörperte Prinzip des Bösen. Die zahlreichen Übereinstimmungen mit ural-altaischen Volkssagen, die ihrerseits unmöglich mit der Sage vom Tiberiasmeer in genetischem Zusammenhang stehen können, zeigen ebenfalls auf die gemeinsame Quelle hin, aus der wir bei den Jesiden und den Mandäern die relativ ähnlichsten Ausflüsse kennen gelernt haben.

Andererseits ist das Untertauchen des Vogels, das bei den Russen und weiter östlich und nordöstlich, wie wir sehen werden, eine große Rolle spielt, bei den Bulgaren so gut wie gänzlich unbekannt, es wird ein einziges Mal nebensächlich erwähnt. Konnte, um einen von Dragomanov an anderer Stelle gebrauchten Ausdruck zu wiederholen: „die bulgarische Armut den russischen Reichtum gebären"?

C. Die Entstehung der Berge.

In den bulgarischen Sagen findet sich nirgends die Einzelheit, die in der europäisch-asiatischen Tradition vielfach vorkommt, daß aus Meersand, der in des Satans Munde verborgen lag und zu wachsen begann, Berge und Hügel entstanden seien, während Gottes Erde eben war. Da dieser Gedanke iranisch ist (vgl. S. 8), so leuchtet wiederum ein, daß nicht bogomilische oder andere Apokryphen oder die mündlichen Sagen der Bulgaren irgendwelchen Einfluß auf russische und weiterhin finnisch-türkische Varianten ausgeübt haben, sondern direkter östlicher Einfluß anzunehmen ist.

I. Die wesentlichen Züge, die in allen Versionen dieser besonderen Sagenform von der Entstehung der Berge wiederkehren, finden sich bei dem kleinrussischen Volke in Österreich-Ungarn.

Ursprünglich war unter dem Himmel überall Wasser. Eines Tages gab Gott einem Erzengel namens Satanail den Befehl, in das Meer unterzutauchen und vom Grunde desselben mit den Worten „im Namen Gottes“ eine Handvoll Sand emporzuholen. Satanail tat, was ihm befohlen wurde. Beim Erfassen des Sandes sagte er aber nicht „im Namen Gottes!“ sondern „in meinem Namen!“ Die Folge davon war, daß der Sand während des Emportauchens des Teufels aus der Hand desselben gänzlich verschwand und er Gott auch nicht ein Körnchen Sand überbringen konnte. Gott wußte das und schickte Satanail noch einmal auf den Meeresgrund hinab. Doch auch diesmal tat Satanail seinen Willen. Nun wurde Gott sehr böse und schickte Satanail zum dritten Male um den Sand. Aus Furcht vor der Strafe Gottes sprach Satanail diesmal im Namen Gottes! konnte aber nicht umhin, auch unter seine Zunge ein wenig Sand zu nehmen, um mit ihm dasselbe zu tun, was Gott mit der Handvoll Sand beginnen werde.

Gott wußte auch diesmal, was Satanail getan hatte. Er sagte aber nichts, sondern nahm ihm den Sand aus der Hand, formte daraus einen Fladen, legte diesen auf die Oberfläche des Meeres und segnete ihn ein. In demselben Augenblicke begann der Sandfladen sich nach allen Seiten hin zu erweitern. Dies dauerte so lange, bis er mit seinen Rändern den untern Rand des Himmelsgewölbes berührte.

Gleichzeitig mit dem Fladen begann auch das bißchen Sand unter der Zunge des Erzengels Satanail sich nach allen Seiten zu erweitern, und Satanail wäre sicherlich erstickt, wenn er nicht angefangen hätte, auf der Erde hin und her zu laufen und den Sand aus seinem Munde auszuspeien. Infolge dieses Ausspeiens bildeten sich auf der Erde die Berge und die Felsen. Sonst wäre es auf der Erde ganz eben geblieben.

So blieb der Erzengel Satanail zwar am Leben. Gott strafte ihn aber dadurch, daß er ihn verfluchte, vom Himmel verjagte und in die Hölle verbannte, wo er von den Teufeln auf den Thron erhoben wurde.

Darum ist die Erde heilig, die Berge und insbesondere die Felsen aber sind ein Werk des Teufels. Darum kann auf denselben auch kein Getreide gedeihen, und darum halten sich die Teufel mit Vorliebe auf den Bergen und Felsen auf, auf welchen sie mit den Hexen ihre Zusammenkünfte abhalten.

Ztschr. f. österr. Volkskunde VII 17, mitget. v. Gregor Kupczanko.

Fast völlig mit dieser Version übereinstimmend ist eine Fassung bei Tereščenko, byt. russk. naroda V, 44 f. = Afanasiev, poet. vozzr. II, 458 = Ralston, Russian Folktales. p. 329. Es fehlt jedoch das Motiv der Anrufung Gottes. Der Teufel denkt einfach, er wolle auch so eine Erde schaffen und stopft sich den Mund voll. Gott schafft ein ebenes Festland, der Teufel, der eine Zeitlang schweigend zugesehen hat, versucht zu sprechen, verschluckt sich und flieht, von Donner und Blitz verfolgt. Wo er hustet, entstehen Berge.

Die Bemerkung, daß deshalb kein Getreide auf Bergen wächst, fehlt. Sie steht überhaupt sonst nirgends.

Vergleiche auch die kleinrussischen Sagen: Etn. Zbirnyk XII, Nr. 10 und Nowosielski I, 2 f., der aus Rulikowski, Opis powiatu Wasylkowskiego, 169 f., schöpft, ohne ihn indes zu zitieren, und eine Fassung vom Dnjepr (im Istor. Vjestnik 1888, Dec. S. 732) = Veselovskij, S. 56. [Seit der Verstoßung Satanaels, der sich seitdem mit den Seinen über dem Wasser aufhält, gibt es Wassergeister.]

Nur oberflächliche Kenntnis der Sage zeigen folgende Varianten:

1. Eine kaukasische: Die Samen der Erde wachsen dem Teufel so schnell aus dem Munde, daß er ihn öffnen muß. Wo er Erde hinspuckt, entstehen Berge, deshalb zeichnet man ihn mit offnem Munde. Veselovskij 73 = Sbornik materialov dla opisanija ... Kavkaza ... III, otd. 2, S. 98.

2. Eine littauische: Gott ging mit dem Bösen zusammen über dem Wasser und befahl ihm zu tauchen und Erde in der Hand oder im Munde heraufzubringen. Aber aus Gier füllte er sich die Ohren, Nase, Augen usw. Gott schalt ihn, sah ihn nicht mehr an und rechnete ihn zu den „Unguten". Die Erde, die der Teufel gebracht hatte, säte er aufs Wasser. Es entstand die Erde. — Veselovskij S. 74.

3. Eine russische: Gott schickt den Teufel ins Meer mit dem Auftrag, Sand heraufzuholen, aus dem er nach der Sündflut die Erde neuschaffen will. Es gelingt dem Teufel erst dann, als er den Namen Gottes angerufen hat. Der Teufel verbirgt etwas unter den Nägeln, um dasselbe zu tun, das Gott tun werde. Dieser wirft den Sand nach drei Seiten. Der Teufel verlangt Lohn für seine Mühe. Das ganze ist eine Episode in der Geschichte vom gerechten Noah, der dann den Auftrag erhält, die Erde zu bevölkern. Afanasiev, narodnyja russkija legendy. London 1859.

4. Eine zweite russische: Der Teufel holte Sand vom Meeresgrunde und der Herr ließ daraus die Erde sich ausdehnen, so breit wie ein Ahornblatt. Der Teufel war in der Gestalt des Schwanes, verbarg Erde im Munde und erschuf daraus Sümpfe, Moore und Berge. „Warum hast du solche Berge gemacht," fragte der Herr, „daß der Mensch sich darauf abmühen muß?" — „O Herr, es ist gut, daß es schwer ist," antwortete der Teufel, „denn nun wird der Mensch eurer gedenken und mich auch nicht vergessen. Wenn er keuchend hinansteigt, wird er sagen: Hilf, Herr! wenn er vom Berge hinuntersteigt, wird er auch mich nennen und sagen: Der Teufel hat mich auf diese Höhe gelockt, hier kann man ja Hals und Beine brechen. Das Motiv der menschlichen Ausrufe kehrt in der Sage von der Erschaffung des Menschen wieder (Kap. II).

Dobrovolskij, I, S. 232, Nr. 11. Der gleiche Schluß auch in einer mordvinischen Sage von der Entstehung der Berge (Veselovskij S. 13).

II. Mancherlei Neues bringt eine Erzählung russischer Raskolniks[1]), die in Esthland aufgezeichnet ist.

Die Erde war bei der Schöpfung ganz mit Wasser bedeckt. Um nun festes Land zu schaffen, schickte Gott den Teufel unter das Wasser und trug ihm auf, vom Grunde des Meeres eine Handvoll Erde zu holen, indem er dabei sage: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Der Teufel tauchte unter, packte eine Handvoll Sand, sagte aber nichts dabei. Als er an der Oberfläche anlangte, war zu seiner Verwunderung seine Hand leer.

Zum zweiten Male mußte er ins Wasser und füllte seine Hand mit Erde, indem er sagte: „Im Namen des Teufels!" Als er wieder auftauchte, war seine Hand leer, wie vorher, nur etwas Schlamm war unter den Nägeln sitzen geblieben. Er schleuderte denselben von sich, und das Meerwasser wurde an diesen Stellen dick, unrein und übelriechend.

Zum dritten Male tauchte er unter und konnte nicht umhin, jetzt die Worte zu wiederholen, die Gott ihm zu reden befohlen, wollte aber gern etwas von der gewonnenen Erde für sich behalten, brach daher ein Stück ab und steckte es in den Mund. Das Übrige gab er ab, und Gott streute es nach allen Seiten aus und sagte: „Es wachse und vermehre sich die Erde!"

Alsbald entstanden große Länderstrecken mit weiten Ebenen und hohen Gebirgen, bis endlich die drei Weltteile in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung vollendet waren. Zu gleicher Zeit aber wuchs das Stück, welches der Teufel ins Maul gesteckt hatte, so schnell und unaufhaltsam, daß ihm die Backe zu zerspringen drohte. Voller Angst rief er den Herrn um Hilfe an, und dieser gestattete ihm, es auszuspeien. Dies geschah, der Teufel spie es über die drei Weltteile hin; wo aber nur ein Stückchen oder ein Tröpfchen hinspritzte, da entstanden unfruchtbare Stellen, Wüsten, Felsen oder Moräste.

Rußwurm, Sagen aus Hapsal S. 84, Nr. 83.

Fast wörtlich gleich in der Zeitschrift für deutsche Mythologie IV, 157, aus der Gegend von Pleskow, als Erzählung russischer Raskolniks von Rußwurm mitgeteilt. Doch spricht der Engel schon beim zweitenmal die vorgeschriebenen Worte, die Trübung des Meeres fehlt also.

Der neue Gedanke, daß dem Teufel die Schöpfung der Sümpfe (nicht der Berge) zugeschrieben wird, erscheint auch im weißrussischen (Šejn, Bjelor. narod. piesni S. 428—29 = Veselovskij 65). Dort ist auch der Anfang bemerkenswert, worin es heißt, daß **der Teufel in einer Blase** schwamm, welche zerplatzte (vgl. dazu oben S. 19), danach folgt das Heraufholen der Erde, deren Anschwellen im Munde usw.

Eine Sage der Philipponen[2]) in Ostpreußen hat eine eigenartige Wendung erhalten.

---

1) Die Raskolniks (Abgetrennten) oder Starowerzen (Altgläubigen) bilden eine zahlreiche Sekte, welche sich durch einfache Gebräuche und Sittenreinheit auszeichnet. Sie verabscheuen den Gebrauch des Tabaks, den sie das Gott mißfällige Kraut nennen.

2) Altgläubige, die sich um 1700 von der russischen Staatskirche trennten. Wiederholt verfolgt und vertrieben, faßten sie im 18. Jahrhundert Fuß am Weißen Meere, im innern Rußland und in Sibirien als Filopani, in der Bukowina als Lippowaner, in Polen als Kaczagy, unter Friedr. Wilh. III. um 1830 in Ostpreußen. Über die Verabscheuung des Tabaks siehe die vorige Anmerkung. Andere Geschichten vom Teufel und dem Tabak siehe Kap. 4.

Als Gott die Welt schaffen wollte, sprach er zu dem obersten Engel: Hol mir die Erde aus der Tiefe des Wassers. Nach drei Tagen brachte er eine Handvoll und hatte auch ein wenig in den Mund genommen, denn er wollte sehen, was Gott täte. Gott streute sie aus und sprach: „Es werde." Da wuchs die Erde im Munde des Engels. Er schrie, bat Gott um Hilfe und spie auf Gottes Wunsch die Erde aus. Daraus aber erwuchs Tabak und Hopfen.

Mitget. von F. Tetzner, Globus 76, 1899, S. 191.

III. Eine wesentliche Erweiterung der Sage finden wir in der Ukraine.

Als Gott die Welt erschaffen wollte, sprach er zu dem ältesten seiner Engel, Satanael, mit dem er über das Meer hinwandelte, er solle bis auf den Grund tauchen und ihm eine Handvoll Sand heraufbringen; wenn er sie aber nähme, solle er dabei sprechen: „Ich ergreife dich Erde, im Namen des Herrn." Als aber Satanael auf dem Grunde ankam, kam ihm ein böser Gedanke, und er sprach: „In des Herrn und in meinem Namen!" Als er aber wieder empor stieg, zerrann ihm der Sand in dem Wasser, und er brachte nichts mit herauf. Der Herr, welcher gemerkt hatte, was vorgegangen war, hieß ihn noch einmal tauchen und verbot ihm, seinen eigenen Namen hinzuzufügen. Er tat es aber dennoch und er brachte wieder nichts mit herauf. Erst beim dritten Male ließ er seinen Namen fort, und nun brachte er den Sand in der offenen Hand herauf. Gott nahm ihn, ging über das Meer hin und streute den Sand aus. Satanael leckte sich die Hand und dachte: „Ich werde für mich ein ganz klein wenig behalten und auch eine Erde machen." Und als Gott ihn fragte, ob er noch Sand hätte, antwortete er: „Nein." Nun segnete Gott die Erde nach allen vier Weltrichtungen, und als er sie gesegnet hatte, begann sie zu wachsen. Aber die Erde, die Satanael im Munde hatte, wuchs auch und wurde so groß, daß seine Lippen sich öffneten. Und Gott sprach: „Spuck aus, Satanael!" und er begann zu spucken und auszuwerfen. Und wohin er gespuckt hatte, wuchsen Berge empor, und wohin er ausgeworfen hatte, Felsen. Darum ist unsere Erde nicht eben. Und man sagt, daß Gott es wohl wußte, daß nun Berge und Felsen wüchsen, aber daß sie infolge der Beschwörungen von Petrus und Paulus aufgehört hätten zu wachsen. Da sprach der Herr zu Satanael: „Jetzt muß die Erde nur noch eingeweiht werden. Doch laß sie erst noch wachsen und uns zur Ruhe legen." Als Gott eingeschlafen war, beschloß Satanael ihn zu ertränken. Er hebt ihn auf und läuft dem Meere zu. Er läuft erst nach Süden, da ist kein Meer! er stürzt sich nach Norden, da ist auch keins zu sehen! er wendet sich nach allen vier Himmelsrichtungen — nirgends ist Meer. Die Erde schien sich schon so ausgedehnt zu haben, daß sie sich mit den Rändern auf den Himmel stützte. Als er sah, daß nichts zu machen war, brachte er Gott an dieselbe Stelle zurück und legte sich neben ihn. Er blieb einen Augenblick liegen, dann weckte er Gott auf und bat ihn, die Erde zu weihen. Und Gott sprach zu ihm: „Mache dir keine Sorge, Satanael! meine Erde ist schon geweiht: ich habe sie diese Nacht nach allen vier Himmelsrichtungen geweiht!"

Osnova VI, 59—60 = Dragomanov, Mal. Pred. I, 89 = Afanasiev, Poet. vozzr. II, 459 = Revue des Trad. Pop. II, 402 = Strauß, Die Bulgaren S. 13 f.

Interessant ist hier die Verbindung unseres Motivs von der Entstehung der Berge mit dem bulgarischen Motiv vom Ertränken Gottes.

Es braucht dies indessen keineswegs aus Bulgarien verpflanzt zu sein, denn wir werden es weiterhin auch in Asien nachweisen. Das Eingreifen von Petrus und Paulus erinnert an die grusinische Sage, in der zwei Engel Michael und Gabriel Gott geradezu überlegen sind.

Eine letzte hierher gehörige Version aus der Ukraine enthält altertümliche Züge, z. B. den Schaum, in dem Satanael schwimmt (vgl. oben S. 18 f.), die Entstehung der Engel und Teufel und die schöpferische Kraft des Speichels. Im ganzen aber stellt sie sich als eine unklare Wiedergabe der landläufigen Form dar.

Nachdem Gott Satanael im Schaum gefunden hat, sagt er zu ihm: „Werde ein Engel, gibt ihm zwei Flügel und heißt ihn fliegen. Aber er kann es nicht und erhält noch zweimal je zwei Flügel und ein Schwert. Am zweiten Tage schafft Gott den Himmel, am dritten befiehlt er Satanael, aus dem Meere ein Teilchen Erde im Namen Gottes heraufzuholen. Es folgt das Tauchen und der Mißerfolg des ungehorsamen Teufels, sowie das Wachsen der Erde in seinem Munde. Er spuckt aus, und es fliegen Teufel heraus, die ihm gleichen (mit 6 Flügeln?). Als er schließlich reinen Speichel ausspeit, fliegen Engel heraus, die schöner sind, als er selbst. Darauf sagt Gott: Wir wollen uns jetzt ausruhen und in den Himmel gehen. Als Gott und die Engel schlafen, will Satan mit den Seinen sie ins Wasser werfen, aber die Erde wächst nach allen vier Seiten. Nachdem die Teufel, hiervon ermüdet, eingeschlafen sind, werfen Gott und die Engel sie ins Wasser und gehen in den Himmel ... Am fünften Tage schafft Gott zwei Riesenfische, welche die Welt stützen.

Čubinsky I, 143—44.

IV. Lettische Parallelen:

a) Anfangs war nur Wasser und Luft zu sehen, die Erde war noch nicht geschaffen. Da kam Gott der Gedanke, die Erde zu schaffen, und er bat den Teufel, der damals im Wasser lebte, ob er nicht so freundlich sein und ihm vom Grunde des Wassers eine Handvoll Schlamm hervorholen wolle. Der Teufel erfüllte die Bitte Gottes und brachte ihm eine Handvoll Schlamm herauf, aber auch für sich hatte er den Mund mit Schlamm vollgestopft. Gott nahm den Schlamm vom Teufel entgegen, rundete ihn zu, und alsbald begann er zu quellen und gewann Ausdehnung und Aussehen der jetzigen Erde. Auch im Munde des Teufels begann der Schlamm zu quellen, so daß er ihn nicht länger im Munde behalten konnte, sondern ihn über die ganze Erde ausspie. Wo der Teufel hingespien hatte, da erhoben sich Berge. Als Gott sah, daß die Erde groß genug sei, nahm er ihr die Schwellkraft, und die Erde blieb so, wie sie heute ist.

Lerchis-Puschkaitis VII, S. 1192, Nr. XI, 12[1].

b) Zu Anfang gedachte Gott die Erde zu schaffen, aber er hatte keinen Stoff. Damals war der Teufel Gottes Diener. Gott gab ihm die Schlüssel des siebenten Himmels und befahl ihm, von dort Schöpfungsstaub herbeizuholen. Der Teufel ging hin, fand den Schöpfungsstaub und brachte ihn Gott. Gott nahm ihn und sprach: „Es werde!“ Da begann der Schöpfungsstaub zu schwellen und schwoll und schwoll, bis aus ihm die Erde herausgewachsen war. Doch die neugeschaffne Erde war ohne Berge und Täler. Aber der Teufel hatte von dem Schöpfungsstaub ein wenig entwendet und, ohne daß Gott es bemerkte, in den Mund gesteckt. Als nun Gott sein: „Es werde!“ sprach, da schwoll auch

der Schöpfungsstaub im Munde des Teufels an, so daß er dem Teufel fast den Mund zerriß. Jämmerlich schreiend lief der Teufel zu Gott, er möge ihn retten. Während des Laufes aber rann die im Munde geschwollene Erde zwischen den Zähnen heraus und wurde zu Bergen. Wie nun der Teufel an jedem Ort den Mund bald mehr, bald weniger geöffnet hatte, so wurden auch die Berge bald größer, bald kleiner. Aber Gott ergrimmte über die Spitzbüberei des Teufels so sehr, daß er ihm sogleich den Dienst kündigte und ihn fortjagte. Der verstoßene Teufel kroch in die Mitte der Erde, schuf sich Feuer (wörtl.: klügelte sich F. aus) und begann die Hölle zu bauen.

Lerchis-Puschkaitis VII, 1192 Nr. XI, 12^2.

c) Als die Welt noch nicht erschaffen war, da schwebte Gott mit dem Teufel über dem unendlichen leeren Raum. Während Gott so schwebte, kam ihm einmal der Gedanke, die Welt zu erschaffen. „Hör mal, Teufel," sagte er, „du kannst schnell fliegen. Flieg nieder in eine weite, weite Ferne. Dort wirst du einen absonderlichen Staub wirbeln sehen. Von dem pack, soviel du kannst, mit der Hand und bring ihn mir." Der Teufel gehorchte und schoß in die Tiefe. Wenngleich er so schnell wie ein Bolzen hinflog, verging doch eine gehörige Zeit, bis er an die bezeichnete Stelle gelangte, wo der Staub im Wirbel kreiste. Er griff nach ihm, und es gelang ihm denn auch, einiges davon in die Hand zu bekommen. Dann fragte sich aber der Teufel in seinem unzuverlässigen Sinn, was wohl Gott mit diesem Staub machen werde, wozu er ihn brauche. Und da kam ihm der Gedanke, Gott werde ihn vielleicht zu seinem eigenen Besten verwenden, deshalb beschloß er, ein wenig davon für sich zu behalten. Da nun aber der Teufel nichts am Leibe hatte, wo er den Staub hätte verbergen können, so nahm er ein klein wenig davon in den Mund und brachte das übrige in der hohlen Hand zu Gott. Als er wieder bei Gott angelangt war und ihm den mitgebrachten Staub in die Hand geschüttet hatte, da säte es Gott über den Himmelsraum aus und sprach: „Es wachse und gedeihe!" Und siehe da, alsbald erschien unten die schöne, grüne, ebene Erde. Die Bäume wuchsen zusehends, und die Blumen begannen zu sprießen und zu blühen. Aber der Teufel spürte, daß auch in seinem Munde etwas mächtig wuchs. Zwar hielt er ihn mit aller Kraft geschlossen, aber da half nichts, es wuchs und wuchs darin nur um so ärger. Die Backen schwollen ihm wie Berge an, und er wandte sich von Gott ab, damit dieser sein Gesicht nicht sehe. Eine kleine Weile konnte er wohl seinen Mund noch geschlossen halten, aber dann öffnete er sich mit Gewalt, und große Erdklumpen fielen aus ihm auf die neugeschaffene Welt. Diese Erdklumpen, die der Teufel ausspie, sind noch heute überall auf der Erde zu sehen, und man nennt sie Berge.

Lerchis-Puschkaitis VII, S. 1192 f. Nr. XI, 12^3.

d) In einer Variante erscheint das bekannte Sagenmotiv vom Wegebauen, das sonst mit Tieren in Verbindung gebracht ist:

Gott schickt den Teufel an den Meeresstrand nach weißem Sand, um auf der Erde weiße Wege anzulegen. Der Teufel tut es, will aber auch für sich eine Handvoll nehmen, um es Gott gleich zu tun. Doch es donnert, und er flieht, ohne seine Absicht ausgeführt zu haben. Unterwegs holt er sich aus dem Morast eine Handvoll Erde und baut damit seine Wege. Die wurden also schwarz, während Gottes Wege schön weiß waren. Denn er hatte sie mit dem weißen Sand gebaut, den der Teufel aus Furcht vor dem Donner hatte fallen lassen.

Lerchis-Puschkaitis VII, S. 1191, Nr. XI, 11^1.

V. Eine slowakische Sage stimmt nur im Hauptmotiv mit der vorigen überein und gehört in eine besondere Gruppe,[1]) die sich möglicherweise aus der Schöpfungssage entwickelt hat.

Am Anfang der Welt flog Gott in der Höhe umher und trug die Erde in seinem Kleide. Und wo er sie hinschüttete, da entstanden Ebenen, Berge und fruchtbare Täler. Der Teufel jagte ihm nach, um seinen Teil zu erhalten, aber er erhielt ihn nicht; da zerriß er das Kleid, und es fielen lauter Felsen heraus. Deshalb sind die Spitzen der Tatra kahl und unfruchtbar.

Dobšinsky I, 38 u. 39.

VI. Als Ausläufer ohne nähere Motivverwandtschaft, ja ohne Dualismus[2]) möge hier eine slowenische Sage angefügt werden:

Im Anfang war nichts außer Gott. Er schlief und schlummerte, und der Schlummer dauerte Jahrhunderte, und es war bestimmt, daß er erwache. Das geschah, und Gott fing an, überall umzuschauen. Und wo er hinblickte, erschien ein Stern, und es fing Gott an sich zu wundern, was er mit seinem Auge hervorbrachte. Er wandte sich dahin und dorthin, nirgends war Anfang, nirgends Ende, und unter sich sah er nur das Meer. Da stieg er ins Meer und ließ sich auf den Grund hinab. Als er wieder auftauchte, blieb ein Körnchen Sand unter seinem Nagel. Es fiel und blieb über dem Meere, und daraus wurde unsere Erde. Der Meeresboden ist ihr Vaterland.

Veselovskij S. 54. Vgl. Krek, I, S. 783 und Bibliographie, Anm. 3. I. Trdina in V. Pacel, Neven VI, S. 60 u. 61; K. I. Erben in: Čas. Česk. Mus. 40, 39. Ders., Sebrane baj. I. Ders.: Slovník naučný 8, 603b, Dobšinsky, úvahi o slovjenskih povj. 1872, p. 39. Eine ähnliche Geschichte von der Abstammung des Menschen aus Gottes Schweiß s. unten Kap. 2.

D. Die Gottheit als Vogel.

Wir haben bisher bulgarische und vorzugsweise russische Erzählungen behandelt, die zwar im wesentlichen einander ähneln, aber doch mancherlei Unterschiede aufweisen. Wir erklärten diese aus östlichen Einflüssen, die im Bulgarischen nicht im gleichen Maße vorhanden sind. Es bleibt nun noch eine besonders auffallende Einzelheit zu erörtern, die gleichfalls nicht bulgarisch ist, wohl aber auf russischem Gebiet und weiter nach Osten und Nordosten zu in zahlreichen Sagen sich findet. Es ist die Vorstellung von der Gottheit als Vogel, die uns bereits in der Sage vom Tiberiassee begegnet ist. In einem galizischen Weihnachtsliede spielen drei Tauben die Rolle des Schöpfers.

1) Polnisch: Als Gott die Erde eben erschaffen hatte, veranlaßte der Teufel die Gans, ein wenig Erde zu stehlen. Gott bemerkte es und schickte ihr den Falken nach. Die Gans ließ die Erde fallen. Daraus wurde das Bergland. — Bulgarisch: Gott trug Mehl in einem Sack, und dieser hatte ein Loch. Durch Herausfallen des Mehles entstanden Berge und Hügel. (Sbornik za nar. umotv. V, Abt. 3, 109.)

2) Ein anderes Beispiel für solche Verflüchtigung des Hauptmotivs bietet eine rumänische Sage, die erzählt, Gott habe bei der Erschaffung der Erde in die Hand gespuckt, und aus dem Speichel sei die Erde entstanden. Daher steht die Erde in des Herrn Hand. Șezătoarea III, 25.

„Als noch nicht Anfang der Welt war, war weder Himmel noch Erde, sondern nur blaues Meer, und inmitten des Meeres ein Ahorn. Auf dem Ahorn saßen drei Tauben. Sie berieten, wie die Welt zu erschaffen sei. Wir wollen auf den Boden des Meeres tauchen und feinkörnigen Sand holen. Den wollen wir umherstreuen, so wird die schwarze Erde entstehen, dann wollen wir goldenen Stein holen, den wollen wir umherstreuen, so wird uns der helle Himmel erstehen, die klare Sonne, der glänzende Mond und die funkelnden Sterne und die andern kleinen Sternchen."

Kievskaja Starina 1889 I, 231, vgl. Chodzko 374, auch bei Kolberg, Pokucie I. 348 mit der Bemerkung, daß diese Variante vom Dnjestr stammt.

In Varianten dieses Liedes kommen zwei Tauben, zwei Eichen und der blaue Stein vor.

Vgl. Golovazky, Pjesni Galičkoi i Ugorskoi Russi II, 5, Nr. 7 aus dem Sanoker Kreis und Potebnia Objasnienje Malorusskich Narodnich Pjesen II, 738 bis 739. Älteste Texte dieser Lieder vom Dnjestr bei Šafarik Slovanský Narodopis 1842, 157 und Kostomarov, Ob istorič. značenii Russkoi Nar. Poezji 1843, 66. Auch in einem karpathischen Weihnachtslied tauchen nach Afanasiev, Narodnyja Russkia Legendy 152 zwei Tauben auf den Grund des Meeres und bringen von dort Sand und Steine, woraus die Erde und die Himmelslichter geschaffen werden.

Diese Vorstellung schöpferischer Vögel oder Götter, die im Urmeere auf dem Baume sitzen, weist geradeswegs auf die jesidische Sage, und was den Weltbaum anlangt, auf den Iran. Die Dreizahl der Götter, die im Gegensatz steht zu der Zweizahl Gott und Satanael, entstammt offenbar einem Ideenkreise, der auf zervanitisch-gnostische Lehrsysteme hinweist. Zrvan ist der ursprüngliche Gott, der am Anfang der Welt mit zwei Söhnen erscheint, der gnostische Gott des Neuen Bundes hat die zwei Söhne Satanael und Logos-Christus. (Vgl. oben: Euchiten.) Drei Götter weilen auch in der jesidischen Schöpfungssage im Urmeere.

Die Dreizahl der Schöpfer ist auch in Varianten solcher Weihnachtslieder bezeugt. Freilich treten statt der Vögel, die der Volksempfindung später doch allzu seltsam erscheinen mochten, biblische Gestalten ein. In einem solchen Liede aus der Ukraine erscheinen der Herr, Petrus und Paulus. Am Anfang der Welt sitzen sie auf drei Ahornbäumen im blauen Meere. Gott spricht zu Petrus: „Tauche hinab, hole gelben Sand, streue ihn aus in der ganzen Welt und erschaffe Himmel und Erde, den Himmel mit den Sternen, die Erde mit den Blumen. Petrus tauchte und konnte weder Sand holen, noch in der Welt ihn ausstreuen, er hat weder Himmel noch Erde geschaffen. Dasselbe wiederholt sich mit Paulus. Da stürzt sich der Herr selbst auf den Meeresgrund, holt gelben Sand, streut ihn aus in der ganzen Welt und erschafft Himmel und Erde.

(Nowosielski I, 103 f. = Dragomanov, Sbornik VIII, 264 = Strauß, S. 31.)

In einer ukrainischen Erzählung aus dem Olgopolschen Kreise sind die handelnden Personen Christus, Petrus und der Teufel.

Der Herr sagt zu Petrus, daß die Welt geschaffen werden solle. Petrus antwortet: „Man muß den Teufel rufen, damit er Sand und blauen Stein heraufhole. Als der Teufel erschien, befahl Christus ihm, unterzutauchen und zu erfassen, was ihm in den Weg komme, und dabei zu sprechen: Nicht ich nehme, sondern Gott nimmt. Erst beim dritten Male sagt der Teufel diese Worte und bringt dann Sand und blauen Stein herauf. Daraus schuf der Herr die Welt. Es blieb nur noch übrig, sie zu bekreuzen. Wie soll man das machen? Ich weiß es, sagte Petrus, und befahl dem Teufel, ihn bis zum Wasser zu fahren, wofür er ihm Gehilfen zu schaffen versprach. Der Teufel fuhr Petrus, bekreuzte die ganze Welt nach allen vier Seiten, aber bis zum Wasser kamen sie nicht. So hatten sie also die ganze Welt „bekreuzt". Darauf zeigte Petrus dem Teufel an, wie man sich Gehilfen macht. Er mußte Sonnabend früh aufstehen, Wasser nehmen und hinter sich spritzen. Soviel Male er spritzte, soviel Teufel entstanden. Der Teufel schuf sich also seine Gehilfen. Seitdem wird auch die Welt immer böser und böser, und der Teufel werden immer mehr und mehr geboren.

Čubinsky, Trudy I, 142.

E. Sagen finnischer Stämme.

Einige Völker, die im europäisch-asiatischen Grenzgebiet wohnen und dem finnischen Stamme angehören, besitzen unsere Schöpfungssage in verschiedenen Formen.

1. Die Berg-Tscheremissen im Kazaner Gebiete.

Keremet[1]) schwamm in der Gestalt eines Enterichs auf dem Wasser, als Yuma die Erde zu erschaffen wünschte und ihm befahl, daß er ins Wasser hinabtauchen und vom Grunde Erde heraufbringen solle. Keremet brachte Erde, aber er gab nicht alle dem Yuma, sondern verbarg einen Teil in seinem Munde. Als Yuma die Erde anhauchte und auf der Oberfläche des Wassers eine ebene Erde erschuf, begann auch Keremet die von ihm versteckte Erde auszuspeien, und auf diese Weise setzte er zahlreiche hohe Berge auf die ebene Erde [folgt Erschaffung des Menschen, s. Kap. II]. Yuma entlockte dann dem Steine Funken, die in Gestalt von Engeln weiterflogen. Keremet beobachtete dies, und als Yuma schlief, entlockte auch er dem Steine Funken, aus denen aber Teufel entstanden.

Strauß, Die Bulgaren, S. 16; Veselovskij, S. 7.

2. Die Mordvinen.

Als Tscham-Pas die Erschaffung der Welt beschloß, da erschuf er einen Geist, der fast in allem ihm ähnlich war und der ihm bei der Erschaffung und Regierung der Welt helfen sollte. Dieser von ihm erschaffene Geist war Saitan... Einmal, als es auf der Welt außer dem Wasser gar nichts gab, schaukelte sich Tscham-Pas auf dem offenen Meere auf einem Felsen, nachdenkend, wie er die sichtbare Welt erschaffen und regieren solle. Er sprach daher: „Ich habe weder

1) Keremet ist der Bruder Yumas, der ihn wegen seines Übermutes aus den Himmeln herabwarf. Strauß, S. 17.

einen Bruder noch einen Gefährten, mit dem ich diese Sache besprechen könnte." So sprechend, spie er unwillig ins Meer und fuhr weiter. Ein Stück Weges schwimmend, blickte Tscham-Pas um sich und bemerkte, daß sein Speichel sich in einen großen Berg verwandelt habe, der ihm nachschwimme. Um den Berg zu zerstören, schlug Tscham-Pas mit seinem Stocke auf ihn. Sofort sprang aus ihm Saitan hervor[1]) und sprach also: „Du bist deshalb in großer Sorge, Herr, weil du weder einen Bruder noch einen solchen Gefährten hast, mit dem du die Erschaffung der Welt beraten und besprechen könntest; ich, wenn es dir so gefällt, will gerne dein Bruder sein!" Tscham-Pas freute sich und sprach: „Gut, es sei denn, sei du zwar nicht mein Bruder, wohl aber mein Gefährte. Erschaffen wir die Erde! Woraus sollen wir sie machen? Außer Wasser gibt es hier gar nichts!" Saitan schwieg; woher sollte er es auch wissen, woraus man die Erde erschaffen könnte! „Tauche, Gefährte, ins Meer unter," sprach zu ihm Tscham-Pas, „am Grunde befindet sich Sand. Bring davon ein wenig herauf, wir machen daraus die Erde!" — „Auch ich wollte eben dasselbe sagen, Bruder!" versetzte Saitan, der es dem Tscham-Pas nicht verraten wollte, daß er ihn für mehr und für wissender halte, als sich selber, und er nannte den Tscham-Pas fortwährend Bruder, obgleich dieser ihn nur als Gefährten aufgenommen hatte. „Steig also hinab auf den Grund, um Sand zu holen," sprach Tscham-Pas, „aber achte darauf, daß, wenn du ihn anrührst, du meinen Namen erwähnst!" Saitan tauchte auf den Grund nieder; aber in seinem Stolze wollte er nicht den Namen des Tscham-Pas erwähnen, sondern sprach seinen eigenen aus. Deshalb konnte er kein Sandkörnchen erhalten; aus dem Grunde des Meeres schlugen Flammen hervor und verbrannten ringsum den Saitan. So verbrannt, stieg er auf die Oberfläche des Meeres empor. „Ich kann, Bruder," sprach er zu Tscham-Pas, „nicht ein Sandkörnlein heraufholen, denn aus dem Grunde des Meeres schlagen Flammen hervor, die mich beinahe vernichtet haben!" — „Steige noch einmal, Gefährte, auf den Grund hinab," sprach Tscham-Pas, „erwähne nur meinen Namen, und die Flammen werden dich nicht schädigen!" Saitan stieg abermals auf den Grund des Meeres hinab; aber sein Stolz ließ es auch jetzt nicht zu, daß er den Namen des Tscham-Pas erwähne. Saitan erwähnte abermals nur seinen Namen, und die Flammen verbrannten ihn abermals gar sehr. Saitan stieg abermals empor und erschien wieder ohne Sand vor Tscham-Pas. „Nun wie ist es dir ergangen, Gefährte, hast du Sand gebracht?" fragte ihn Tscham-Pas. „Ich habe nichts gebracht, Bruder; die Flammen haben mich noch ärger verbrannt, wie vordem," versetzte Saitan. „Hast du, Gefährte, meinen Namen erwähnt?" fragte Tscham-Pas. Saitan, weil er nichts Klügeres tun konnte, gestand, daß er den Namen des Tscham-Pas nicht erwähnt habe. „Was für einen Namen hast du erwähnt, Gefährte?" fragte Tscham-Pas. „Meinen, Bruder!" versetzte Saitan. „Hör du, Gefährte," sprach nun Tscham-Pas, „steig du zum drittenmal hinab auf des Meeres Grund und bring von dort, meinen Namen erwähnend, Sand. Aber halte es dir gut im Sinn, Gefährte, daß, wenn du wieder nicht meinen Namen erwähnst, die Flammen dich ganz verbrennen, so daß von dir nichts übrig bleibt!" Saitan stieg also zum drittenmal auf den Grund des Meeres und erwähnte nun in seiner Angst den Namen des Tscham-Pas und brachte daher auch einen Mund voll Sand herauf. Auf die Oberfläche des Meeres gelangend, übergab er den Sand dem Tscham-Pas; aber

1) Vgl. die Sagen vom Teufel in der Blase = Ei.

nicht allen, sondern hielt einen Teil davon in seiner Backe, also bei sich denkend: „Es sei denn! Der Bruder erschaffe sich seine Erde, ich werde mir schon die meine erschaffen!“ Tscham-Pas begann den Sand auf dem Meere hin und her zu streuen, der nun durch Wachsen zur Erde wurde. Aber in dem Maße, in welchem die Sandkörner im Meere wuchsen, in demselben Maße begannen auch diejenigen anzuschwellen, welche in Saitans Wange verborgen waren. Von ihnen wuchs sein Kopf zu einem ganzen Berge heran. Unerträgliche Schmerzen fühlend, begann Saitan fürchterlich zu brüllen. „Warum schreist du, Gefährte?“ fragte ihn Tscham-Pas. Saitan konnte nichts Besseres tun, als einzugestehen. „Ich habe, Bruder,“ sagte er, „nicht alle Erde aus meinem Munde ausgespieen; jetzt beginnt die Erde in meinem Kopfe zu wachsen und verursacht mir unerträgliche Schmerzen.“ Tscham-Pas schlug mit seinem Szepter aufs Haupt des Saitan und sprach: „Speie den Sand aus, Gefährte, und werde heil!“ Saitan begann, den Sand aus seinem Munde auszuspeien, aber mit solcher Kraft, daß die feuchte, noch nicht genug starke Erde zu zittern begann, und infolge dieses Erdbebens entstanden Vertiefungen, Bergrisse und Täler; aus dem Sande aber, welchen Saitan ausspie, entstanden Hügel, Berggipfel und Anhöhen. Als Saitan von seinem Leid frei wurde, sprach zu ihm Tscham-Pas: „Du paßt mir nicht zum Gefährten, denn du bist schlecht, ich aber bin gut; sei daher verflucht und gehe auf des Meeres Grund, auf die andere Welt, in jenes Feuer, das dich verbrannt hat, weil es dein Stolz nicht zuließ, daß du den Namen deines Schöpfers erwähnest. Sitz dort und leide dort in alle Ewigkeit!“

Strauß, Die Bulgaren S. 17—19; Vjestnik IV 1867; Veselovskij, S. 8; englisch: Folklore Journal VII, 68; ungarisch: Ferd. Barna, A mordvaiak pogány istenei.

Varianten: a) Tschampas gibt der Göttermutter Ange-Patjai Stahl, deren Sohn Nischki-Pas bringt ihr Kiesel; durch Funkenschlagen erzeugt sie gute Geister, Saitan dagegen schafft durch Schlagen zweier Kiesel böse Geister.

b) Wjardja-Škaj schwimmt in einem Kahn, spuckt ins Wasser, und es entsteht Saitan in Vogelgestalt. Dieser holt Erde. Berge entstehen. Danach Vertragsabschluß: Die lebenden Menschen gehören Gott, die toten dem Teufel. Da sterben die Menschen fast alle, bis Gott diese Abmachung, die im Meer in einem Stein verschlossen war, wegnehmen ließ. (Veselovskij 5. 7 und 12.)

3. Die Wotjaken

haben ähnliche Sagen, in denen der böse Keremet dem guten Gott Inmar gegenübersteht (Veselovskij, S. 13).

4. Die Mansi.

Kors-Torum befahl dem Vogel Luli, vom Meeresboden Sand heraufzuholen. Erst beim dritten Male gelang es dem Vogel, etwas Erde zu bringen. Er verschluckte sich aber dabei, und alles flog aus dem Munde heraus. Infolge der Anstrengung floß aus dem Halse Blut, weshalb der Vogel auch jetzt noch einen roten Kopf hat. Der Taucher (Gagara) kam geflogen und lachte Luli aus. Gagara tauchte nun selbst ins Meer hinunter, kam aber beim dritten Male tot herauf. Luli legte Gagaras Kopf sich auf den Rücken, wodurch Gagaras Kropf auch blutig wurde (er ist noch heute blutig), und rief Gagara ins Leben zurück. Aus der von Luli geholten Erde wurde die ganze Erde geschaffen, zugleich auch Helden, die sich befehdeten. Numi-Torum, dem Sohn des Kors-Torum, gelang es

nach zwei vergeblichen Versuchen, Menschen zu schaffen, indem er ein Gerüst aus Weiden flocht, es mit Lehm vollschmierte und es anhauchte. Zugleich schuf er aus Kiefernzweigen die Vögel und Tiere.[1])

Veselovskij, S. 15—17.

5. Die Wogulen.

In dem ersten Jahrgang der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" (1891) teilt Munkácsi folgende kosmogonische Sage der Wogulen mit:

Tundrahügels Frau und alter Mann lebten. Sie haben einen schneeweißen Raben. Beiderseits des Hauses ist überall Wasser, Erde ist keine. Der Alte geht nicht aus dem Hause; die Außenwelt, wie sie gestaltet, er weiß es nicht. Wie sie so leben, erschallt auf einmal aus dem oberen Himmel irgendein Geräusch. Der Alte schaut zum Fenster hinaus: also von obenher aus dem Himmel kommt ein eiserner Tauchervogel. Erde zu suchen, taucht er ins Wasser. Er ging und ging umher, er tauchte auf, er hatte keine Erde gefunden. Er schöpfte Atem und tauchte wieder ins Wasser. Er ging und ging umher, er tauchte auf, wieder vergebens, Erde gibt's keine. Ein wenig atmete er und tauchte zum drittenmal unter. Als er auftauchte, holte er so stark Atem, daß ihm unten die Kehle barst; an der Schnabelwurzel hatte er ein Bröcklein Erde. Er schwang sich auf und stieg damit gen Himmel.

Die Frau und ihr Alter legten sich nieder. Morgens, als sie aufstehen, erschallt wieder ein Geräusch aus dem Himmel. Als der Alte hinausschaut, steigt ein eisernes Seehuhn vom Himmel, taucht ins Wasser. Es ging und ging herum, als es auftauchte, hatte es nichts, ganz und gar nichts. Ein wenig holte es Atem und tauchte wieder ins Wasser. Wieder ging und ging es, als es auftauchte, hatte es wieder nichts. Ein wenig holte es Atem, und noch einmal, zum drittenmal, tauchte es nieder. Als es auftauchte, holte es so stark Atem, daß ihm der Scheitel barst; an der Schnabelwurzel steht ein ziemliches Stückchen Erde. An die Ecke jenes Tundrahügel-Hauses rieb es den Schnabel, dann flog es gen Himmel.

Die Frau und ihr Alter legten sich nieder. Morgens, als sie aufstanden, war die Erde fußsohlenbreit geworden. Andern Tages, als sie aufstanden, reichte die Erde schon bis zum Gesichtskreis, so sehr hatte sie sich vergrößert; am dritten Tage, als die Frau und ihr Alter zum Fenster hinaussehen, gibt's kein Wasser, überall hatte es sich in Erde verwandelt. Zu seinem schneeweißen Raben sprach der Alte: „Geh nur, sieh, wie groß die Erde geworden!" Der Rabe entfernte sich, blieb eine kleine Stunde weg, so groß war die Erde schon geworden. Die Frau und ihr Mann legten sich nieder, sie standen wieder auf, sie schicken den schneeweißen Raben wieder aus, die Größe der Erde anzusehen. Der schneeweiße Rabe kam von seinem Fluge erst um Mittag heim, so groß war die Erde schon geworden.

1) Zur Schöpfung der Tiere und Menschen vgl. folgende Variante: Ein Riese vernichtete, um den Tod seines Vaters zu rächen, alles Lebende; trotzdem er immer mehr tötete, kamen immer neue Lebewesen, da Numa zwei Himmelsschmieden befohlen hatte, zu schmieden, und zwei Bauleuten, zu hobeln. Aus den Funken und Spänen entstanden neue Menschen. Da der Riese immer weiter tötete, blies ihn Numa in den Himmel, wo er zur Abend- bzw. Morgenröte wurde. Da er ganz blutig war, so ist die Morgen- und Abendröte immer rot.

Am dritten Tage standen sie auf, sprachen wieder zum Raben: „Geh nur, sieh, wie groß die Erde geworden ist!“ Von seinem Fluge kehrte er gar nicht zurück; so wurde es Abend. Zur Zeit des Niederlegens kam auf einmal der schneeweiße Rabe nach Hause, in schwarz verwandelt. Der Alte spricht zu seinem Raben: „Du hast auf deinem Fluge was angestellt!“ — Der Rabe spricht: „Was hab' ich angestellt? Ein Mensch ist gestorben, von dem habe ich gegessen, deshalb bin ich schwarz geworden!“ — „Hast du Menschen gegessen, so fort mit dir von hinnen! Beim Eintritt der Welt des Menschenzeitalters (d. h. wenn die richtigen, späteren Menschen leben werden) sollst du allein nicht vermögen, Tiere des Waldes zu töten, sollst du nicht vermögen, Fische des Wassers zu töten; wo der Mensch irgendein Waldtier getötet, dort am blutigen Ort sollst du dein Herz (deinen Hunger) stillen; an manchem Tage sollst du dich hungrig niederlegen.“ Der Rabe ging hierauf in den Wald und lebt dort bis auf den heutigen Tag.

Was das Ausfliegen des Raben und seine Verfluchung anlangt, so findet sich dasselbe in einer Sündflutsage (s. das betr. Kap.), in der der Rabe von einem Leichnam zehrt, das Wiederkommen vergißt und schwarz wird. Man ist versucht, eine Verpflanzung aus der einen Sage in die andere anzunehmen. Vermutlich hat aber die kosmogonische Sage ebenfalls einen Raben gehabt, der dann mit dem der Sündflutsage verwechselt wurde. Zum Beweise dieser Annahme muß ich etwas weiter ausholen und die Fortsetzung der wogulischen Sage mit einer amerikanischen Sage vergleichend anführen.

Nachdem erzählt ist, daß die Alte einen Sohn, Tari-pēs-ñi-māl'ä-saw geboren hat, und dessen Abenteuer berichtet sind, heißt es weiter:

Wie er (Tari-pēs ...) so geht ... kommt er an eine Leiter, ihr oberes Ende geht aufwärts gen Himmel... Er stieg die Länge dieser Leiter entlang aufwärts. Hierauf gelangte er in den Himmel ... (kommt zum Mondschein-Alten, zur Sonnenfrau). Er spricht zur Sonnenfrau: „Laß mich die Sonne tragen!“ Die Sonnenfrau spricht: „Du wirst sie vielleicht gut tragen?“ — „Warum sollte ich sie schlecht tragen, ich trage sie gerade so gut wie du!“ Die Sonnenfrau spricht: „Dein Vergnügen, wenn du sie gut tragen wirst, also trage sie!“ Tari-pēs packte die Sonne an und begann sie zu tragen. Er sieht hinab: auf der Erde (im unteren Himmel) ist all das liebe Volk einäugig, krummmäulig. An

Bei Boas, indianische Sagen, S. 246, findet sich folgende Sage der Bilqula, die übrigens nur ein Typus für viele ähnliche ist:

Snq, die Sonne, hatte einen Sohn namens T'ōt'k·oa'ya, der mit seiner Mutter in einem Dorfe wohnte. Die Knaben des Dorfes lachten ihn einst aus, weil er keinen Vater habe. Daher beschloß er, seinen Vater im Himmel zu besuchen. Er nahm seinen Bogen und seine Pfeile und schoß einen Pfeil gen Himmel, wo er stecken blieb. Alsdann schoß er einen zweiten Pfeil ab, der die Kerbe des ersten traf. So fuhr er fort, bis eine Kette gebildet war, die vom Himmel zur Erde herabreichte. ... Er klettert hinauf, findet Snq, dieser sagt: „Ich bin alt, hinfort trage du die Sonne an meiner Statt. Aber achte auf, gehe geradeaus und beuge dich nicht nieder, sonst wird die Erde ver-

einem Orte raufen sich zwei Menschen, sie schlagen sich blutig. Tari-pēs denkt: „Eh, wenn ich dort wäre, diese Nichtsnutzigen und ihre Rauferei würde ich bald in Ordnung bringen.“ Wie er dies dachte, brachen jene Dinger zusammen und starben. Dann setzt er wieder seinen Weg fort. Da blickt er wieder einmal abwärts, (da sieht er, daß) zwei Frauen einander herumzerren, beschimpfen: „Eh, wenn ich dort wäre — ihrer Mutter Schöpfung! — Ich würde sie schon Ordnung lehren.“ Diese Teufel brachen zusammen und starben. Er setzte seinen Weg fort. Lange oder kurze Zeit geht er, auf einmal gelangte er zur Sonnenfrau. Die Sonnenfrau sagte ihm: „Also ist es dir gut gegangen?“ — „Es ist mir gut gegangen.“ — „Hast du nichts Schlechtes gemacht?“ — „Ich habe nichts gemacht.“ Die Sonnenfrau spricht: „Tari-pēs, wenn du die Sonne tragen würdest, dann gäbe es keinen aufrechtstehenden Menschen, du würdest sie alle töten; — warum hast du diese vier Menschen getötet?“ Tari-pēs antwortet: „Sie raufen, beschimpfen sich; ich habe nur an sie gedacht, und sie brachen zusammen.“ Die Sonnenfrau spricht: „Einmal (= einst), beim Anbruch der Menschenalter-Welt, der Menschenzeit-Welt, auf diese Weise tötest du (= würdest du töten) alle Menschen. brennen.“ T'ōt'k·oa'ya versprach es und ging morgens langsam und ruhig den Himmel hinauf. Gegen Mittag aber beugte er sich nieder, um sich auf Erden umzusehen. Da wurde es sehr heiß hienieden. Die Felsen zerbarsten, und das Meer fing an zu kochen und bedeckte das ganze Land. Die Menschen retteten sich in ihre Boote, aber viele kamen um, andere wurden verschlagen. Die Bergziegen versteckten sich unter Steinen, daher blieben sie weiß, während alle anderen Tiere dunkel gebrannt wurden. Als Snq nun sah, was T'ōt'k·oa'ya anrichtete, ergriff er ihn und riß ihn in Stücke, die er zur Erde hinabschleuderte. Dort wurden sie in Minke verwandelt.

Die Ähnlichkeit beider Sagen deutet auf Verwandtschaft hin, was sich im folgenden in eingehender Beweisführung bestätigen wird. Nun findet sich aber auch bei den Indianern das Aussenden des Raben, und zwar in der durchaus unverdächtigen Rolle, die auch andere Tiere haben: die Größe der Erde auszumessen; wenn diese noch nicht genügt, umschreitet sie der Schöpfer und macht sie dadurch wachsen. Somit ist der Schluß gestattet, daß gleich dem zweiten Teil unsrer Sage auch die Aussendung des Raben bei Indianern und Wogulen ähnlich gemeint gewesen sei. Der Rabe gehört also in die kosmogonische Sage als Ausmesser der Erdgröße. Auf welche Weise man die Ähnlichkeit, die er mit Noahs Raben hat, erklären soll, läßt sich nicht sagen. Es ist nicht einmal gewiß, wer von beiden dem andern nachgebildet ist.

In der Revue de Philologie et d'Ethnographie Bd. I, 1874 p. 9 findet sich folgende von Lucien Adam ins Französische übersetzte Variante:

Droben der Gott Numi târom, unten der Ozean, und in einer Wiege (Bogenlaube) von Silber, die an Eisenketten über dem Abgrund hängt, ein männliches und ein weibliches Wesen, die aber keine Menschen sind, das ist die Situation zu Anfang der wogulischen Schöpfung. — Numi târom hat die Winde entfesselt, die die Wellen des Meeres erregen und mit der ihrem Ungestüm überlassenen Wiege spielen. Eins der beiden Wesen bittet Numi târom, ein Stückchen Erde zu schaffen, das ein Haus tragen könne. Numi târom bewilligt ihre Bitte, und die beiden nehmen Besitz von ihrer irdischen Wohnung, in der sie bleiben, bis sie das Alter herannahen fühlen . . . Die Frau entfernt sich eine Zeitlang, kommt dann wieder und teilt dem Manne mit, daß sie einen Sohn der Luft in ihrem Schoße trage, und der Mann ruft freudig aus: Gott unser Vater hat uns einen Sohn gegeben. Darauf wird Elempi geboren. Elempi wächst auf und teilt den beiden den Entschluß mit, Numi târom aufzusuchen. Er verwandelt sich in ein Eichhörnchen, klettert die Stufen zu Numi târom hinauf und teilt ihm mit, daß die Sorge um das Schicksal der Menschen ihn herführe, die nicht auf dem von Numi târom geschaffenen Ozean leben könnten. Elempi empfängt darauf eine Entenhaut und eine Gänsehaut, und Numi târom trägt ihm auf, die den Menschen bestimmte Erde selber aus dem Wasser zu holen.

Elempi tut die Entenhaut um, taucht unter und versucht dreimal den Meeresgrund zu erreichen, und dreimal treibt es ihn wieder an die Oberfläche. Da tut er die Gänsehaut um, und mit Hilfe dieses Talismans gelingt es ihm, drei Hände voll Erde vom Meeresgrunde loszulösen, die sich in Berge, Wiesen, Flüsse und Seen verwandeln. — Nun ist die Wohnung für den Menschen bereit, aber sie schwimmt auf dem Wasser, und Elempi sieht, daß er sie befestigen muß. Er sucht Numi târom wieder auf, berichtet ihm alles und fragt ihn, wie er die Erde unbeweglich machen könne. Numi târom gibt ihm einen Gürtel mit Silberbeschlägen = das Uralgebirge, und der Demiurg umgibt mit diesem Talisman die Erde, die sogleich aufhört, auf dem Wasser zu treiben.

So wird die Schöpfung durch die Macht Numi târoms und die Bitte Elempis vollbracht. Der Demiurg stellt die Probleme, und der Gott löst sie.

An die Schöpfung der Welt schließt sich die der Menschen, Vierfüßer und Vögel an. Elempi bildet diese drei Arten aus Erde und Schnee. Er empfängt drei Fische von Numi târom, mit denen er die Gewässer bevölkert, damit die Menschen etwas zu essen haben. Elempi lehrt den Menschen Pfeile, Jagdnetze und Fellkleidung zu verfertigen. Die Ehe wird eingeführt, und die Menschen vermehren sich, so daß sie schon die ganze Erde bedecken. Elempi fragt um Rat, Numi târom antwortet: Nimm Kuly-ater mit dir, er wird Leiden und Krankheit bringen, ein Teil des Volkes wird sterben und der andere dadurch gerettet werden.

Eine andere Wogulensage führt Strauß, S. 14, an:

Im Anfang gab es weder Himmel noch Erde, sondern nur endloses Wasser, und auf dem Wasser Wolken. Auf der Wolke saß der Herrgott Szavaoth. Da hustete einmal Gott und spie auf das Wasser. Auf dem Wasser bildete sich daraus eine kleine Blase, aus der ein leiser Ton hörbar ward. Die Blase wurde immer größer und größer, und damit wuchs auch der Lärm. Als der

Lärm schon so groß wurde, daß man ihn auch auf der Wolke hören konnte, da fragte Gott: „Wer lärmt dort in der Blase?“ Aus der Blase kam die Antwort: „Ich, Satanail!“ Gott sprach: „Komm hervor aus jener Blase und setz dich neben mich auf die Wolke, reden wir miteinander!“ Satanail kam aus der Blase hervor und ließ sich neben Gott auf die Wolke nieder. Sie begannen miteinander zu reden. Als sie schon über alles mögliche geredet hatten, fragte Gott den Satanail: „Könnten wir nicht irgendwie die Erde erschaffen?“ Satanail bejahte die Frage, nur müßte man Erdsamen unter dem Wasser herschaffen. „Und wie könnte man diesen Samen sich verschaffen?“ fragte Gott. „Ich werde solchen holen,“ sprach Satanail und tauchte unter das Wasser. Nach kurzer Zeit kehrte Satanail zurück und brachte an seiner Fußsohle Erde, sowie auch in seinem Munde. Die an der Sohle gebrachte Erde übergab er Gott; die er aber in der Backe gebracht hatte, die verleugnete er; denn er wollte für sich irgendwo Erde säen und eine Welt für sich selber erschaffen. Gott streute die von Satanail gebrachte Erde aus, und diese begann zu wachsen. Zu gleicher Zeit begann auch die Erde in Satanails Backe zu wachsen, wodurch sein Gesicht sehr anschwoll. Gott bemerkte dies und fragte ihn: „Was ist das da, Satanail?“ — „Nun, ich habe mich angestoßen, und davon ist es mir angeschwollen,“ versetzte Satanail. Aber die Geschwulst wuchs immer mehr, so daß er schließlich den Grund davon nicht mehr verheimlichen konnte. Satanail gestand, daß er in seine Backe Erde versteckt habe, und sagte auch, warum er dies getan habe. Mit schwerer Mühe nahmen sie die Erde heraus und streuten sie auf die bereits entstandene flache Erde: aus ihr entstanden die Berge. — Die Zeit verging. Die Erde wuchs fortwährend. Als sie schon einen großen Umfang hatte, stieg Gott mit Satanail von der Wolke herab, und sie begannen auf der Erde zu wohnen. Von nun an benützten sie die Wolke nur zu großen Reisen und damit sie sich auf ihr in die Höhe erhöben. Damit Gott die Zahl der Lebenden auf Erden vermehre, nahm er zwei Steine und schlug diese zweimal aneinander. Auf den ersten Schlag kam der Erzengel Michail, auf den zweiten der Erzengel Gavril hervor. Satanail beneidete deshalb Gott und wollte sich auch Diener erschaffen. Auch er nahm zwei Steine und begann sie aneinander zu schlagen. Auf jeden Schlag kam ein Teufel hervor. Nachdem er aber die Steine fortwährend aneinander schlug, so entstanden gar viele Teufel. Gott ärgerte sich nun darüber, daß sein Gefährte keine Grenzen in der Erschaffung seiner Wesen kannte, und verbot ihm die fernere Erschaffung der Teufel. Satanail aber machte seiner Arbeit nur dann ein Ende, als er nach langer Anstrengung wahrnahm, daß seine Steine die schöpferische Kraft verloren hatten. — Gott setzte sich mit seinen Erzengeln auf die Wolke, und sich hoch über die Erde erhebend, erschuf er den Himmel. Satanail machte mit seinen Teufeln einen zweiten Himmel, der höher war als der Gottes. Dieser wollte nicht niedriger als Satanail wohnen und erhob sich noch höher und erschuf einen dritten Himmel. Hierauf erhob sich Satanail noch höher und erschuf einen vierten Himmel. Auf diese Weise miteinander wetteifernd, erschufen sie neun Himmel übereinander, als Satanail, damit er höher sei, auch den zehnten zu erschaffen begann. Aber dies konnte Gott nicht länger dulden und befahl seinen Erzengeln, daß sie den Satanail und seine Teufel aus dem Himmel herabstoßen sollten. Satanail und seine Teufel fielen auf die Erde herab. Jeder bekam seinen Namen von dem Orte, wohin er fiel: der in den Wald fiel, aus dem wurde der Waldteufel; der ins Wasser fiel, der wurde der Wasserteufel usw.

Auch die Samojeden haben (nach Veselovskij, S. 18) eine ähnliche Sage. Sieben Männer retten sich in einem Boot aus der Sündflut und lassen den Taucher (gagara) tauchen, um Erde zu bringen. Der Vogel bringt sie nach sieben Jahren, die Menschen werfen sie ins Wasser, und es entsteht die Erde.

F. Finnisch-esthnische Sagen.

An die Sagen der im weitesten Sinne Finnen genannten Völker fügen wir einen kurzen Hinweis auf die Überlieferung der Finnen im engeren Sinne, die Bevölkerung von Finnland, Esthland, Livland.

In einer esthnischen Sage hören wir von drei Schöpfern; Wanna issa, der Alte, bewohnt seinen hohen Himmel und hat eine Schar Helden erschaffen, um sich ihres Rates zu bedienen.

Der älteste war Wannemuine, der Weise und Harfenspieler, der zweite Ilmarine; ihm war die Gabe der Kunst verliehen.

Da stieg nun der Alte zu den Helden und sagte: „Ich habe in meiner Weisheit beschlossen, die Welt zu schaffen.“ Betroffen sahen ihn drob die Helden an und sagten: „Was du in deiner Weisheit beschlossen hast, kann nicht schlecht sein.“ Und während sie schliefen, schuf er die Welt, und als sie erwachten, rieben sie sich die Augen und staunten das Werk an. Aber der Alte war ermüdet von der Arbeit der Weltschöpfung und legte sich zur Ruhe nieder. Da nahm Ilmarine ein Stück von seinem besten Stahl und hämmerte es aus zu einem Gewölbe, spannte dieses als Gezelt über die Erde und heftete die silbernen Sternchen daran und den Mond, aus der Vorhalle des Alten nahm er die Leuchte (Sonne) und befestigte sie mit einem wunderbaren Mechanismus an das Gezelt, so daß sie selber auf und nieder steigt. Voll Freude ergriff Wannemuine seine Harfe, stimmte ein Jubellied an und sprang auf die Erde, und die Singvögel folgten ihm, und wo sein tanzender Fuß die Erde berührte, sproßten Blumen hervor, und wo er, auf einem Stein sitzend, sang, wuchsen Bäume hervor, und die Singvögel setzten sich darauf und begleiteten seinen Gesang. Der Alte erwachte über dem Lärmen und wunderte sich, wie die Welt anders geworden war, als er sie erschaffen. Und er sagte zu den Helden: „Recht so, Kinder, ich habe die Welt als rohen Klotz geschaffen, eure Sache ist's, sie zu verschönern. Und bald werde ich die Welt bevölkern mit allerlei Getier und werde dann die Menschen schaffen ... Ihr sollt euch mit den Menschen vermischen, damit sie dem Bösen nicht so leicht unterliegen.“

Castrén, Finn. Myth., S. 294. = Fählmann, Wie war der heidnische Glaube der alten Esthen beschaffen? Verh. d. gelehrten esthn. Ges. zu Dorpat. Bd. II, Heft 2, 63

Außer der Dreizahl fällt uns auf, daß Gott nicht allwissend und nicht allmächtig ist, er bedarf des Rates seiner Getreuen, so wie z. B. der Gott der Grusinen und Swaneten die Hilfe der beiden Engel Michael und Gabriel in Anspruch nehmen muß. Die Arbeit der Weltschöpfung ermüdet den Schöpfer, und er legt sich schlafen (vgl. oben S. 2 u. öfter). Ilmarine und Wannemuine schaffen sichtbare Dinge; sie gleichen darin dem Demiurgen, von dem es heißt: er schuf die sichtbare Welt, während Gott die unsichtbare schuf. Im übrigen fehlt das ozeanische Motiv und der dualistische Anta-

gonismus der Götter völlig. Daß man trotzdem mit entfernten asiatischen Einflüssen zu rechnen hat, lehrt uns das finnische Epos „Kalevala". In dessen alter Ausgabe heißt es, daß Wäinämöinen von einem Lappen das Roß unterm Leibe weggeschossen wird und daß er nun wie Ilmatar schutzlos auf dem Meere umhertreibt und in dieser Lage das Schöpfungswerk beginnt. Ein Adler erscheint nämlich und baut sein Nest auf Wäinämöinens Knie und legt sieben Eier. Wäinämöinen bewegt sich, die Eier fallen auf den Meeresboden und gehen in Stücke. Aus ihren Stücken schafft Wäinämöinen Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne (s. alte Kalevala, Rune I, V. 306—315).

Castrén, Finn. Mythol., übers. von Schiefner, S. 287, sagt dazu: „Es ist in der Tat sehr überraschend, unter den Mythen der Finnen den Mythus vom Weltei anzutreffen, der nur Indern, Chinesen, Persern, Phöniziern, Griechen, kurz nur einigen der ältesten und von Finnland fernsten Nationen der Welt bekannt ist. ... Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die Finnen ihn aus Asien mitgebracht haben."

Die Dreizahl der Schöpfer geht auch aus Rune 30, V. 84—94 der alten Kalevala klar hervor, wo Wäinämöinen sagt:

Selber pflügte ich die Meere,
Selbst schlug ich des Meeres Tiefen,
Grub ja selbst der Fische Gruben,
Machte tief die seichten Stellen,
Schied ja selbst die Ackerteile,
Deckte grün die hohen Hügel,
Sammelte die Berge alle,
Nahm als Dritter teil am Werke.
Machte fest der Lüfte Pfeiler,
Trug des Himmels hohen Bogen,
Streute Sterne an den Himmel.

Vgl. Castrén, S. 293.

In der neuen Kalevala-Ausgabe hören wir folgende Schöpfungsgeschichte:

Im Beginn der Zeiten gab es nur Licht und Wasser. In den Lüften war eine Jungfrau, Ilmatar ... Es erhob sich ein heftiger Wind aus Osten ... Ilmatar wurde von den Wogen auf dem Meeresrücken umhergetrieben ... Sie wurde durch den Wind schwanger, konnte 700 Jahre lang ihr Kind nicht zur Welt bringen. In der neuen Kalevala-Ausgabe heißt es, daß sie unterdes die Welt schuf.[1])

1) Wo die Hand nur hin sie wandte,
Da entstanden Landesspitzen,
Wo sie mit dem Fuße ruhte,
Grub gar rasch sie Fischesgruben,
Wo ins Wasser sie sich tauchte,
Senkten sich des Meeres Tiefen.

Sie schafft ebene Ufer, Lachsesschluchten, Buchten, Klippen, Inseln, Flur und Felder, Stein und Felsen

Dann bahnt sich ihr Kind, Wäinämöinen selbst[1]) den Weg ans Licht. (Castrén, Finn. Myth., S. 283.)

Hier will es scheinen, als ob uns darin ein Rest des alten ozeanischen Motivs erhalten wäre. Der Weltschöpfer, der schutzlos auf dem Meere umhertreibt, ist zwar weiblich gedacht (vgl. die chaldäische Tiamat), aber die Situation ist durchaus dieselbe, wie die des Teufels im Schaum, den Gott errettet.

G. Nordasiatische Sagen.

Von den finnischen Stämmen Osteuropas führt uns die Sagengeschichte zu den nordwestlichen Mongolen Asiens, von denen Potanin interessante kosmogonische Überlieferungen mitteilt (in seinen Očerki severo-zapadnoj Mongolii IV, 692 f., Anm. 44 zu Seite 71, sowie S. 218—223, 797 ff. = Veselovskij, S. 23 ff.). Potanin bemerkt, daß jener Erlik, den wir schon in dem am Anfang des Kapitels mitgeteilten Sagentypus aus Südsibirien kennen gelernt haben, bei den Altaiern, Tscherner Tataren und Mongolen als Herrscher des Totenreiches gilt. Nach mongolischem Glauben habe Erlik einst gewaltig auf der Oberwelt geherrscht, sei aber von der Gottheit Jamandága gestürzt worden. Er heißt Vater Erlik, indem er entweder als Schöpfer des ersten Menschen oder — wie bei den Kusnetzker Tataren (im Tomsker Gouvernement zwischen Ob und Jenissei) — als erster Mensch angesehen wird. Über seinen Anteil bei der Weltschöpfung heißt es:

1. Als es weder Himmel noch Erde gab und nur Wasser war, ließ sich Ulgeń ins Wasser, um die Erde zu schaffen. Er dachte und sann, wußte aber nicht, wie er es anfangen sollte. Zu jener Zeit kam ein Mensch zu ihm. Den fragte

1) Dessen Anteil an der Schöpfung fehlt auch in der neuen Ausgabe nicht; in Rune II ist er derjenige, der die Erde mit Gewächsen und Bäumen versieht und geradezu die Schöpfung vervollständigt.

Interessant ist folgende Stelle (in Schiefners Übersetzung, S. 4):

Wäinämöinen alt und wahrhaft
Gehet hin und überleget
An dem Strand des blauen Meeres,
An des mächt'gen Wassers Rande,
Fand daselbst der Körner sechse,
Sieben schöne Samenkörner,
. . . . . .
Ging den Boden zu besäen,
Ging den Samen auszustreuen.
. . . . . .
Sieh, da lärmt vom Baum die Meise:
„Nicht gedeihet Osmos Gerste,
Nicht der Hafer von Kalewa,
Wird der Boden nicht bereitet:
Wird die Waldung nicht gelichtet,
Nicht mit Feuer gut gesenget."

Der Zuruf der Meise erinnert an den Zuruf des Frosches (unten S. 71. 77), sowie an den Rat des Igels (S. 42, vgl. Kap. IV, 1).

Ulgeň: „Wer bist du?“ — „Ich kam auch, die Erde zu erschaffen,“ entgegnete dieser. Ulgeň erzürnte und sprach: „Wenn ich sie nicht erschaffen kann, wie wirst du es können?“ Der Mensch antwortete: „Ich werde sogleich finden, wovon ich sie erschaffe.“ Ulgeň fragte: „Woher willst du solchen Stoff nehmen, aus dem man die Erde schaffen kann?“ — „Sei nicht ungehalten; ich weiß schon, woher ich ihn zu holen habe.“ — Ulgeň sprach: „Ich werde nicht ungehalten sein. Wohlan! Wenn du den Stoff holen kannst, so tu es alsbald.“ Der Mensch tauchte ins Wasser. Auf dem Grunde fand er einen Berg, riß ein Stück Erde davon ab und stopfte damit seinen Mund voll. Als er wieder emporgelangt war, spuckte er die Erde in Ulgeň's Hand. Ulgeň streute sie aus, und es entstand die Erde. Aber der Mensch hatte etwas Erde zwischen den Zähnen behalten. Er spuckte, und daraus entstanden Hügel und Sumpfland. Ulgeň sprach zu ihm: „Warum hast du so getan? Die Erde muß glatt und eben sein. Zur Strafe sollst du nicht mehr auf der Erde weilen.“ Der Mensch, der auf einen Stock gestützt stand, sagte: „Gönne mir wenigstens so viel Platz wie die Spitze meines Stockes.“ — „Auch das sollst du nicht haben.“ — Der Mensch weinte, und nun erbarmte sich Ulgeň und erlaubte ihm, so viel Platz zu nehmen. Da warf sich der Mensch quer über den Platz, den er sich erbeten, und war auf einmal nicht mehr zu sehen. [Es folgt die Erschaffung des ersten Menschenpaares (siehe Kap. II), und hier erst wird der Name dessen genannt, „der ins Loch stürzte“ — Erlik.] Als Gott die von Erlik beseelten Menschen vernichten will, kommt ein Frosch zu ihm und spricht: „Wozu sie vertilgen? Laß die Lebendigen leben, die Sterbenden sterben.“ Ulgeň befolgte das und ließ die Menschen leben. [Folgt die Erfindung des Feuerzeugs.] Als Gott überlegt, woraus er Feuer erschaffen soll, rät ihm der Frosch, Stein vom Berge und Schwamm von der Birke zu nehmen. [Dann wird in biblischer Weise der Sündenfall erzählt.]

2. Anfangs war nur Himmel und Wasser, die Erde war noch nicht. Očurman lebte im Himmel. Er wollte sich setzen und deshalb die Erde erschaffen. Er fing an, einen Gefährten zu suchen und fand Tschagan-Schukut. Beide ließen sich ins Wasser hinab, aber der Frosch war neidisch auf sie und tauchte in die Tiefe. [Vgl. folgende rumänische Parallele, deren asiatischer Ursprung wohl anzunehmen ist: Anfangs gab es nichts als Wasser. Da beauftragte Gott den Frosch, zu tauchen und zu sehen, ob er im tiefsten Meere etwas Erde fände. Das Tier gehorchte und kam nach langer Zeit wieder mit der Kunde, daß er Erde gefunden habe. Da befahl Gott den Wassern, sich zu teilen, damit er auf die Erde treten könne. So geschah's und ist's geblieben bis heute. Den Frosch aber segnete Gott: wer ihn tötet, begeht eine große Sünde. Sezătoarea III S. 25.] Sogleich sandte Očurman seinen Gefährten ihm nach, und dieser zog ihn empor und legte ihn aufs Wasser, mit dem Bauche nach oben. „Ich werde mich auf seinen Bauch setzen,“ sprach Očurman, „du aber tauche und hole vom Grunde, was dir zufällt; doch denke im Wasser an mich, denn mit deiner Kraft kannst du nichts ausrichten.“ Tschagan-Schukut holte ein wenig flüssige Erde. „Ohne mich würdest du diese nicht bekommen haben,“ sprach er zu Očurman. Allein kaum hatte er das gesagt, da entglitt die Erde seinen Händen und fiel ins Wasser. Da ließ er sich noch einmal hinab und brachte ein paar Hände voll fester Erde, wobei er sprach, wie ihm befohlen war: „Nicht ich nehme dich, sondern Očurman.“ Diese Erde hieß Očurman ihn auf den Frosch streuen, setzte sich selbst mit seinem Gefährten darauf, und

die Erde war nur so groß, wie beide Raum einnahmen. Sie saßen da und ruhten und schliefen endlich ein. Da erschien Schulmus, sah beide liegen und gedachte sie mitsamt der Erde ins Wasser zu werfen.[1]) Er faßte den Rand der Erde, doch auf einmal fand er kein Wasser mehr, um sie hineinzustürzen. Er lief nun um den Rand der Erde, es zu erreichen; aber die Erde wuchs, nirgends war Wasser zu sehen. Und Očurman wachte auf und sprach zu seinem Gefährten: „Als Schulmus uns ertränken wollte, schützte uns die Erde." [Es folgt nun die Erzählung, wie Očurman und Tschagan-Schukut den Menschenkörper erschaffen, den Schulmus belebt (siehe Kap. II).] Um nun zu entscheiden, wer der Herr dieser Geschöpfe sein solle, setzten sich beide vor eine Schale mit Wasser; auf wessen Seite der Schale zuerst eine Blume wachse, der solle Gott sein und herrschen. Der Teufel Schulmus kommt zu ihnen und will auch seinen Teil an der Welt haben. Sie kommen überein, daß er nur so viel erhalten solle, als er mit dem Ende seines Stockes Erde bedecken könne. Der Teufel ärgert sich, stößt seinen Stock in die Erde und zieht ihn heraus. Aus dem Loche kriechen Schlangen und anderes Gewürm hervor. Darauf warten Očurman und Tschagan-Schukut auf das Erscheinen der Blume und schlafen ein. Tschagan-Schukut wacht zuerst auf, reißt die Blume, die bei dem andern gewachsen ist, ab und legt sie vor sich hin. Als Očurman erwacht und die Blume bei Tschagan-Tschukut, die Wurzeln aber bei sich erblickt, errät er den Zusammenhang und sagt: „Da wir Götter einander bestehlen, werden die Menschen auch solche Diebe sein. Alle Geschöpfe werden in ewiger Feindschaft sein und die Menschen werden trachten, einander zu vertilgen."

3. Mongolische Variante von der chinesischen Grenze:

Der Gott Šakčži-Toba und Maidari warten, bei wem die Blume zuerst wachse. Es geschieht bei Šakčži-Toba. Aber Maidari reißt sie heraus und versetzt sie in seine Schale und spricht: „Bei mir wuchs sie." Šakčži-Toba sagt: „Gut, mag es dein Zeitalter sein. Aber die Menschen deines Zeitalters werden lügen und stehlen."

1) Die Parallele hierzu haben wir im bulgarischen Sagentypus kennen gelernt. Dies Motiv ist also gut asiatisch und nicht bogomilisch. Schulmus und Tschagan-Schukut beruhen auf der nicht ungewöhnlichen Sagenmanier der Gestalten-Verdoppelung. Ursprünglich war nur ein „Gefährte" da, der zugleich den Gegner darstellte.

Eine wotjakische Erzählung berichtet, daß Inmar nach der Sündflut die Welt neu schaffen will und einen der übriggebliebenen Menschen aussendet, Erde zu holen. Zweimal weigert sich dieser und tut es erst beim dritten Male. Inmar schickt nun ihn und noch einen Menschen, Erde auszustreuen. Der erste ging bei Tage und säte gleichmäßig; bei ihm wuchsen Täler, Wiesen, Ebenen. Der zweite ging bei Nacht, und bei ihm wuchsen Berge und Schluchten. Als der Mensch zum Lohne die Hälfte der Erde fordert, bekommt er nur so viel, als er mit seinem Stockende bedecken kann. Aus dem Loche kommt alles mögliche Ungeziefer. Dieser Mensch ist Keremet.

Veselovskij, S. 28, Anm. = Bogajevskij, očerk byta sarapuljskich Votjakov (= Sbornik materialov po etnografii, herausg. von Miller, 18, 16). Hierzu vergleiche folgende mongolische Variante (Veselovskij ebenda), mitgeteilt von Potanin: Sonne und Mond sind zwei Schwestern. Die Sonne spricht zum Monde: „Gehe du bei Tage, ich werde bei Nacht gehen." Der Mond sagt: „Nein, bei Tage gibt's viele Menschen, vor denen ich mich schäme." Sie kommen überein, daß die Sonne am Tage gehen soll. Es macht ihr Sorge, daß die Erde glatt und mit Wasser bedeckt sei und es keine Hügel gebe, wo der Mensch sich ansiedeln könne. Der Gott Sakčži-Toba (= Sakja-Muni-Buddha) schuf einen Mann und eine Frau, welche eine Bauchhöhle gebar. Gott schnitt diese auf und schickte die Kinder, die da herauskamen, in alle Richtungen.

4. Sage der Tanguten (im südlichen Teil der Mongolei im chinesischen Reiche):

Die Göttin Ane-Goma-Čzamu will die Welt erschaffen und ruft die Göttin Nžigmu, gibt ihr den Schoß voll Erde und sagt: „Es ist nötig, die Erde zu schaffen, glatt und eben, damit es keine Berge gebe. Die Menschen sollen alle gleich sein, daß es weder Reiche noch Arme gebe. Geh, säe die Erde und sprich: Wo Berge sein sollen, seien keine, wer reich sein soll, sei nicht reich, wer arm sein soll, sei nicht arm.“ Nžigmu freute sich des Auftrags, und im Eifer sprach sie die Worte verkehrt. Daher ist die Erde bergig, und die Menschen sind nicht gleich.

5. Sage der Buräten.

Am Anfang war ein uferloses Meer, auf dessen Boden schwarze Erde und Lehm war. Gott befahl dem weißen Taucher, zu tauchen und Lehm vom Meeresgrund zu holen. Als er untergetaucht war, brachte er im Schnabel rote und schwarze Erde herauf. Er warf es nach allen Seiten, woraus die Erde entstand. Sie liegt auf der Meeresfläche und wird gestützt von einem ungeheuren Fisch. Wenn dieser sich wendet, so entsteht Erdbeben.

Veselovskij 29. = Saškin, Šamanstvo v Sibiri (Zap. Imp. Russk. Geogr. Obšč. 1864, II, 30 u. 33; vgl. 31 u. 33.

6. Sagen der Jakuten:

1. Der Schöpfer erschuf die Erde glatt und eben. Der böse Geist erwärmte sie, um sie zu vertilgen. Davon bildeten sich Berge, Täler und Flüsse. Oder man erzählt, er habe die Erde so zerwühlt, daß sie sich zerklüftete. Aber der Schöpfer sprach zu ihr: „Das soll dir nicht schaden. Wachse nur, wachse!“ Da fing sie zu wachsen an, und es entstanden Flüsse und Meere aus den Klüften. Zwischen ihnen wuchs feste Erde.

2. Die Mutter Gottes [bei der Christus und Nikolaus, der Wundertäter, nebst sieben Engeln[1]) lebten] wollte die Erde schaffen. Darum erschuf sie den weißschnäbligen Taucher Gagara und die Ente Ulunkus. Sie sandte die Vögel aufs Wasser und befahl ihnen zu tauchen und vom Meeresgrunde ein Teilchen Erde zu holen. „Erfüllt ihr meine Bitte, so werde ich euch Geschwindigkeit verleihen, wie kein andrer Vogel sie haben wird.“ Zuerst kam die Ente und warf aus dem Munde ein wenig Erde heraus. Nachher kam der Taucher und erklärte, er habe sich im Meer verirrt und keine Erde gefunden. Aber die Mutter Gottes bemerkte, daß er den Mund voll Erde hatte; sie ärgerte sich über den Betrug und sagte zum Taucher: „Du tückischer Vogel, hab' ich dir nicht im Vergleich zur Ente mehr Kräfte und einen längeren Schnabel gegeben und dich mit heiligem Namen benannt, und du hast mich betrogen, indem du das Meer beschuldigst?“ Da verfluchte sie den Taucher, indem sie hinzufügte: „Von jetzt an sollst du allen zur Versorgung dienen und nicht auf Erden leben, sondern im Wasser, und mit Schlamm dich nähren.“ Hierauf bildete sie aus der heraufgebrachten Erde eine Kugel, beleuchtete sie und ließ sie ins Wasser hinab; doch die Kugel sank nicht unter, die Wellen zerschlugen sie nicht, sie blieb auf einem Fleck, und aus der schwimmenden Insel wurde die Erde.

Veselovskij, S. 30.

1) In der ersten von Potanin mitgeteilten Legende heißt es in dem (oben weggelassenen) Anfang: Ulgen und Erlik hatten jeder sieben Söhne. Vgl. auch S. 68 oben.

Unter den Sagen dieser Völker ist die burätische offenbar die schlechteste. Der Antagonismus gegen Gott fehlt; der Taucher holt auf Gottes Geheiß die Erde und zerstreut sie selbst auf die Meeresfläche. Bei den Jakuten ist der parsische Dualismus leicht wieder zu erkennen. Wie Ahriman die Schöpfung des Ormuzd schändet, so zerstört der böse Geist das Ebenmaß der von Gott gebildeten Erde. Auch die Erklärung der Berge als das Werk des Teufels erinnert an iranische Vorstellungen. Diese Übereinstimmung ist historisch wohlbegründet, da die Jakuten ein Volk türkischer Abkunft sind und früher südwestlich ihrer jetzigen Wohnsitze gesessen haben (Dragomanov, S. 29). In der christlich gefärbten Sage der Jakuten ist wichtig, daß wiederum — wie bei den Mansi — zwei Vögel tauchen. Ähnliches wird sich in Amerika wiederfinden. Und damit gelangen wir zu der eigentlichen Bedeutung, die diesen nordasiatischen Sagen innerhalb der Geschichte der kosmogonischen Tradition gebührt. Nicht die bloße Erkenntnis, daß die türkisch-altaisch-mongolischen Volkserzählungen untereinander verwandt sind, verleiht ihnen den Wert, sondern mehr noch ihr erweislicher Zusammenhang mit den indianischen Mythen des benachbarten Erdteils.

II. Amerikanische Sagen.

Einer unserer besten Kenner amerikanischer Völkerkunde, Paul Ehrenreich, sagt in seiner vorzüglich orientierenden Schrift „Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker", S. 29:

„Die Idee einer Schöpfung aus dem Nichts ist ein Produkt priesterlicher Spekulation auf höherer Kulturstufe und dem Geiste des primitiven Menschen ganz fremd. Sie fehlt demgemäß auch allen indianischen Mythen ... Die in Nordamerika so gewöhnliche Vorstellung von einem Urwasser, aus dem die Erde durch Tiere herausgefischt wird, scheint in Südamerika zu fehlen. Nur die Guarayomythe berichtet von einem Urmeer mit daraus sich erhebendem Rohr, an dem eine Käferlarve (Guzano) sitzt und als Mbiracuchi Stammvater eines Teiles des Menschengeschlechts, nämlich der Weißen, wird[1]) (wahrscheinlich spätere Ausgestaltung der Sage, um die Herkunft der Weißen zu erklären)." Ebendort, S. 31, heißt es:

„Das Aussenden von Tieren wird in den Flutsagen zwar erwähnt, aber in anderem Sinne als in den altweltlichen Mythen. Bei den Makusi ist die Aussendung der Ratte, um Land zu suchen, ein der biblischen Sage entlehntes Moment, wie schon Andree richtig erkannt hat. Im übrigen schaffen die Tiere das Land. Bei den Kaingang[2]) (im brasilianischen Staate Parana) holt das Wasserhuhn

1) Cardus, Las misiones franciscanas entre los infieles de Bolivia. Barcelona 1886.
2) Wohl bei Lucien Adam, Le parler des Caingangs. Compte rendu des Am. Congr. Paris 1900.

Erde herbei, um das für die Geretteten verfügbare Terrain auf dem Berge zu vergrößern. Bei den Aré gesellt sich dazu noch ein Ibis, dessen langgekrümmter Schnabel so viel fassen kann, daß Berge sich daraus bilden lassen". (Telemaco Borba: Observações sobre os indigenas do estado do Parana. Rev. do mus. Paulista, Vol. VI, 1902, p. 62.)

Wir werden zu diesen drei südamerikanischen Überlieferungen eine beträchtliche Anzahl nordamerikanischer hinzufügen, die mit jenen in eine und dieselbe Gruppe gehören und von ihnen nicht zu trennen sind. Von diesen nordamerikanischen Sagen aber läßt sich beweisen, daß ihre Herkunft keineswegs mit biblischen Flutsagen auch nur das geringste zu tun hat, sondern daß sie mit den nordasiatischen Schöpfungssagen aufs engste verwandt sind. Wenn aber der Beweis für die nordamerikanischen Sagen richtig ist, so folgt, daß auch die südamerikanischen nicht, wie Ehrenreich meint, einfach ein entlehntes biblisches Motiv enthalten, sondern ursprünglich kosmogonisch gemeint sind. Darauf weist schon die Tatsache hin, daß dort die Entstehung der Berge aus dem im Munde des Tauchers mitgebrachten Meersand erklärt wird. Die Vergrößerung des für die Geretteten verfügbaren Terrains ist offenbar durch Wachsen der heraufgeholten Erde zu erklären; beides sind Motive, die uns aus Europa und Asien wohl bekannt sind. Wenn von Aussendung von Tieren die Rede ist, so wissen wir bereits, daß in vielen asiatischen Varianten, in der Sage vom Tiberiasmeer und in russisch-galizischen Weihnachtsliedern, tauchende Vögel die Schöpfung verrichten. So spielt beispielsweise der Taucher (Eistaucher) und die Ente sowohl in Amerika als auch in Asien die gleiche Schöpferrolle. Das alles mag indes dem vorsichtigen Blick noch nicht genügend erscheinen, um den genetischen Zusammenhang beider Gruppen zu erweisen. Es wird sich aber aus den folgenden Sagen Nordamerikas erkennen lassen, daß es noch weitere Übereinstimmungen gibt, die eine geradezu überraschende Beweiskraft haben.

1. Maximilian, Prinz zu Wied, berichtet in seiner „Reise in das Innere von Nordamerika" (II, 152) folgende Sage der Mandan-Indianer:

Als die Erde noch nicht existierte, erschuf der Herr des Lebens den ersten Menschen (Numánk-Máchana). Dieser ging auf den Gewässern umher und traf einen Taucher oder eine Ente, welche abwechselnd auf und nieder tauchte. Der Mensch sprach zu dem Vogel: „Du tauchst so gut, so tauche denn hinab und bringe mir etwas Erde herauf." Der Vogel gehorchte und brachte etwas Erde, welche der erste Mensch nun auf dem Wasser ausstreute, wobei er Beschwörungsworte sagte, um das Land erscheinen zu machen, und es erschien. Das neue Land war nackt, kein Grashalm sproßte darauf. Er wanderte nun umher und glaubte allein auf diesem Boden zu sein, als er plötzlich eine Kröte fand. „Ich glaubte, allein hier zu sein," sagte er, „aber du bist hier?" Er sah die Kröte an. „Und wer bist du?" Sie gab keine Antwort. „Ich kenne

dich nicht, aber ich muß dir einen Namen geben. Du bist älter als ich, denn deine Haut ist rauh und schuppicht. Ich muß dich meine Großmutter nennen, weil du so sehr alt aussiehst." Er findet darauf noch eine Scherbe und eine Maus und nennt beide ebenfalls seine Großmutter. Etwas weiter fort traf er mit dem Herrn des Lebens zusammen. „Ach, da ist ein Mensch wie ich!" rief er aus und ging nahe zu ihm hin. „Wie geht es dir, mein Sohn?" sagte der Mensch zu Ohmahank-Numákschi. Allein dieser antwortete: „Nicht ich bin dein Sohn, sondern du bist der meinige." Der erste Mensch antwortete jetzt: „Ich bestreite deine Worte." Aber der Herr des Lebens erwiderte: „Nein, du bist mein Sohn, und ich will es dir beweisen, wenn du mir nicht glauben willst. Wir wollen uns setzen und unsere Medizinstöcke, die wir in den Händen tragen, in den Boden stecken. Wer zuerst aufsteht, ist der jüngste von uns und der Sohn des andern." Sie setzten sich und sahen einander lange an,[1]) bis endlich der Herr des Lebens blaß wurde und sein Fleisch von den Knochen fiel, worauf der erste Mensch in die Worte ausbrach: „Nun bist du doch gewiß tot!" Auf diese Art sahen sie sich zehn Jahre lang an. Und als nach dieser Zeit die nackten Knochen des Herrn des Lebens in einem verwitterten Zustande waren, stand der Mensch auf und sagte: „Ja, nun ist er gewiß tot!" Er nahm den Stock von Ohmahank-Numákschi und zog ihn aus der Erde. Aber in demselben Augenblicke stand der Herr des Lebens mit den Worten auf: „Siehe, hier bin ich, dein Vater, und du bist mein Sohn." Und der erste Mensch nannte ihn seinen Vater. Als sie nun miteinander fortgingen, sagte der Herr des Lebens: „Dieses Land ist nicht gut gebildet, wir wollen es besser machen." Damals war der Bison schon auf der Erde. Der Herr des Lebens rief den Mink[2]) herbei, ließ ihn untertauchen und Gras heraufholen, welches geschah. Nun sandte er ihn wieder fort und ließ ihn Holz holen, das er ebenfalls heraufbrachte. Er teilte Gras und Holz und gab dem ersten Menschen die Hälfte davon. Der Herr des Lebens trug hierauf dem ersten Menschen auf, das nördliche Missouriufer zu machen. Er selbst bildete das schön mit Hügeln, kleinen Tälern, Holz und Gebüschen abwechselnde südwestliche Ufer. Der Mensch hingegen machte das ganze Land eben und brachte darauf in geringer Entfernung schon viel Wald an. Sie kamen alsdann wieder zusammen, und nachdem der Herr des Lebens das Werk des ersten Menschen gesehen hatte, sagte er kopfschüttelnd: „Du hast dies nicht gut gebildet. Alles ist eben, so daß man weder Bison noch Hirsche beschleichen und sich ihnen unbemerkt nähern kann. Die Menschen werden da nicht leben können. Sie werden sich in der Ebene in zu großer Entfernung sehen, einander nicht ausweichen können, sich also untereinander aufreiben." [Darauf zeigt und lobt er seine eigene Schöpfung.] Der Herr des Lebens, und der erste Mensch wollten nun das Menschengeschlecht erschaffen. Sie begannen ihr Geschäft nahe am Ufer des Missouri. Um aber die

1) Süd-Kalifornien. Mission-Indianer von San Luiseños: Im Anfang saßen Túco-mish (Nacht) und Ta-nó-wish (Erde) vor sich hinbrütend und stumm. Tú-co-mish sagte: „Ich bin älter als du." Ta-nó-wish sagte: „Ich bin stärker als du." [Tú-comish läßt Ta-nó-wish einschlafen; als sie erwacht, merkt sie, daß etwas mit ihr vorgegangen.] Darauf wird Wy-ót geboren. Von Ta-nó-wish stammen auch Gras, Bäume, Vögel und alles andere. Nun wünschte Tó-wish, der Böse, geboren zu werden. Er versuchte, durch Ohren, Augen oder Nase herauszukommen, und kam schließlich aus dem Munde heraus usw.

Goddard du Bois im Journ. of Am. F.-L. XVII, p. 185.

2 Eine Art Wiesel.

Vermehrung des Menschen bewerkstelligen zu können, setzten sie ihm einen dazu nötigen Teil an die Stirne. Allein jetzt kam der Frosch aus dem Wasser und rief: „Was macht ihr für alberne Dinge?“ und änderte die Stelle. — „Was hast du hier mitzureden?“ rief der Herr und schlug den Frosch mit seinem Stock auf den Rücken, und seit dieser Zeit hat der Frosch einen gewölbten Rücken behalten. [Der Herr bestimmt dann dem Menschen eine Lebenszeit von nicht länger als hundert Jahren.]

2. Im Journal of American Folklore I, 180 (vgl. Veselovskij Razyskanja XX. 118—120) teilt Hale folgende Huronensage mit:

Im Anfang gab es nichts als Wasser, nichts als einen großen Ozean, den verschiedene Tiere bewohnten, die in und auf dem Wasser lebten. Da geschah es, daß eine Frau aus den oberen Regionen herunterfiel.[1]) Man vermutet, sie sei durch einen unglücklichen Zufall von ihrem Manne durch eine Spalte im Himmel heruntergestoßen worden. Wenn sie auch „Frau“ genannt wird, so war sie doch ein göttliches Wesen. Zwei Eistaucher, die über dem Wasser flogen, blickten zufällig in die Höhe und sahen sie fallen. Um sie vor dem Ertrinken zu retten, eilten sie herbei und flogen unter ihr her. Sie schlangen ihre Körper derart zusammen, daß sie eine Art Ruhekissen für die Frau bildeten. So hielten sie sie schwebend, während sie mit lauter Stimme die anderen Tiere zu Hilfe riefen. Der Schrei des Eistauchers ist weithin hörbar, und die Geschöpfe des Meeres vernahmen ihn und versammelten sich, um zu hören, was es gäbe. Da kam auch die Schildkröte heran, ein mächtiges Tier, das sich bereit erklärte, die Eistaucher von ihrer Last zu befreien. Sie setzten also die Frau auf den Rücken der Schildkröte und befahlen ihr, gut acht auf sie zu haben. Dann rief die Schildkröte alle anderen Tiere zu einer großen Beratung zusammen, um zu beschließen, was zu tun sei, um das Leben der Frau zu erhalten. Sie entschieden, daß sie eine Erde haben müßte, um darauf zu leben. Die Schildkröte schickte sie alle auf den Grund des Meeres, daß sie sich bemühen sollten, etwas Erde heraufzubringen. Viele versuchten es: der Biber, die Moschusratte, der Taucher und andere, aber erfolglos. Einige blieben so lange unten, daß sie tot waren, als sie wieder an die Oberfläche kamen. Die Schildkröte durchsuchte ihre Mäuler, aber sie konnte keine Spur Erde finden. Zuletzt tauchte die Kröte, und nachdem sie sehr lange unten geblieben war, kam sie ganz erschöpft und halbtot wieder herauf. Als die Schildkröte ihren Mund durchsuchte, fand sie etwas Erde, die gab sie der Frau. Diese nahm die Erde und streute sie sorgfältig um den Rand der Schildkrötenschale. Da wurde daraus der Anfang des Festlandes. Die Erde wuchs und breitete sich nach allen Seiten aus und bildete

1) Irokesensage (Boas, p. 337): Eine Frau fiel vom Himmel herab in das Meer, das die ganze Erde bedeckte. Da erhob sich eine Schildkröte. Die Frau blieb auf ihrem Rücken, bis ein Tier etwas Schlamm heraufbrachte, aus dem die Erde gemacht wurde.

Brinton, Myths of the New World p. 197, S. 197 (aus: Doc. Hist. of New York, IV, p. 130 [etwa 1650]): Es erzählen die Irokesen, daß, als ihr erster weiblicher Vorfahr von seinem erzürnten Gemahl aus dem Himmel geworfen wurde, es noch kein Land gab, aber daß es plötzlich unter den Füßen der Frau aufsprudelte, Land erschien und immer größer wurde.

Brinton (aus: Rel. de la Nouv. France, an 1636, p. 101): Amphibien, Biber, Otter und Moschusratte, die sie herunterkommen sahen, beeilten sich, hinunterzutauchen und genügend Schlamm heraufzubringen, um eine Insel für sie zu machen.

zuletzt ein großes Land, auf dem vielerlei wachsen konnte. Die Schildkröte aber trug alles, so wie sie noch jetzt die Erde trägt.

Als die Frau herabfiel, war sie mit Zwillingen schwanger. Als diese geboren wurden, offenbarten sie entgegengesetzten Charakter; der eine war gut, der andere böse. Sogar ehe sie geboren waren, zeigten sie diesen verschiedenen Charakter. Sie kämpften zusammen, und ihre Mutter hörte sie streiten. Der eine erklärte, daß es ihm recht sei, auf die gewöhnliche Weise zur Welt zu kommen, während der andere sich boshaft weigerte und seine Mutter tötete, indem er an der Seite herauskam. Sie wurde begraben, und aus ihrem Körper entsprangen die verschiedenen Gewächse, deren die neue Erde bedurfte, damit der Mensch sie bewohnen könne. Aus ihrem Kopf entsproß der Gartenkürbis, aus ihrer Brust der Mais, aus ihren Gliedern die Bohne und andere nützliche Nahrungsstoffe. Unterdessen wuchsen die Zwillinge heran und zeigten in allem, was sie taten, ihre entgegengesetzte Natur. Der gute hieß Tijuskeha, der böse Tawiskarong. Sie waren keine Menschen, sondern übernatürliche Wesen, die die Welt für den Aufenthalt der Menschen vorbereiten sollten. Da sie erkannten, daß sie nicht zusammenleben konnten, trennten sie sich und nahmen jeder einen Teil der Welt in Besitz. Ihre erste Tat war, verschiedene Tiere zu schaffen. Der böse Bruder machte stolze und schreckliche Geschöpfe, die die Menschheit erschrecken und vertilgen, Schlangen, Panther, Wölfe, Bären, alle von ungeheurer Größe, und mächtige Moskitos, so groß wie Truthähne... Unterdes schuf der gute Bruder in seinem Reich die unschuldigen und nützlichen Tiere, darunter auch das Rebhuhn ... Folgt Begegnung der beiden Brüder; der gute macht die ungeheuren Tiere des anderen kleiner, so daß die Menschen sie bezwingen können. Es kommt darauf zum Kampfe, und sie bestimmen, daß jeder dem anderen diejenige Waffe nennen solle, die ihn bezwingen könne. Der gute Bruder sagte, daß er nur mit einem Sack Korn, Bohnen oder einer andern Getreideart zu Tode geschlagen werden könne, der böse, daß ihn nur das Horn eines Hirsches oder sonstigen wilden Tieres töten könne. [Sie kämpfen nun miteinander. Der Böse jagt seinen Bruder mit dem Sack Korn und schlägt ihn halb tot. Aber der Gute erholt sich wieder, jagt den Bösen und erschlägt ihn mit den Hörnern. Der Erschlagene jedoch war nicht ganz vernichtet.][1]) Er erschien seinem Bruder nach dem Tode und sagte ihm, daß er nach Westen gegangen sei und daß von nun an alle Menschen nach dem Tode nach Westen

1) Vgl. die Irokesensage bei Emerson, Indian Myths, 2. ed. S. 165: Der große Geist schuf die Brüder Gut und Böse. Der eine begann schöne Dinge zu schaffen, und alles Angenehme war durch sein Werk hervorgebracht; der andere beschäftigte sich damit, seines Bruders Pläne zu durchkreuzen. Er machte schlechte und steinige Stellen in der Erde und ließ schlechte Früchte wachsen... Der Gute versuchte geduldig des Bösen Taten wieder gutzumachen, aber da er sah, daß das ein endloses Beginnen sein würde, beschloß er, seinen Bruder zu vernichten. [Er will aber keine Gewalt anwenden und schlägt einen Wettlauf vor.] „Sage mir zuerst," sagte der Gute, „was du am meisten hassest?" — „Ziegenbockhörner," sagte der Böse; „und was kannst du am wenigsten leiden?" — „Indianische Grasflechte," antwortete der Gute. — Der Böse streut also das Gras, das seine Großmutter geschaffen hatte, auf den Weg des Guten, während jener ihm Ziegenbockhörner in den Weg wirft. Sie laufen nun um die Wette. Wenn der Gute ermattet, ißt er von dem Grase, der Böse dagegen fällt fortwährend über die Hörner. Der Gute geht zur Großmutter. Als der Böse später Einlaß begehrt, wird er ihm verweigert. „So werde ich nach Nordwesten gehen," sagte der Böse, „und alle, die mir folgen, werden auch nie wieder auf die Erde zurückkommen. Der Tod wird sie für immer behalten."

gehen würden wie er, „und", sagte der Erzähler, „alle heidnischen Indianer glauben, daß ihre Geister nach dem Tode nach Westen gehen werden und dort wohnen".

Variante: Als die Brüder die Erde vorbereiteten, daß die Menschen darauf leben könnten, geschah es so, daß — so oft der gute Bruder etwas Nützliches für die Menschheit schuf — der böse dem widersprach und sich etwas erdachte, das die gute Absicht soweit wie möglich zerstöre. So war es die Absicht des Guten, als er die Flüsse machte, auf denen die Indianer reisen, daß jeder Fluß ein zweifaches Bett haben solle, in dem die Wasser in entgegengesetzten Richtungen flössen. So hätten die Indianer stets stromabwärts fahren können. Diese bequeme Art gefiel dem Bösen nicht. Er sagte, das sei zu gut für die Menschen: „So laß sie wenigstens einen Weg sich stromaufwärts arbeiten." Und er war noch nicht zufrieden, seines Bruders Absicht der zwei Flußbetten zu zerstören, sondern schuf auch noch Strudel und Wasserfälle zur weiteren Gefahr und Unbequemlichkeit der Reisenden.

Dazu vergleiche man eine Sage der Sioux-Indianer:

Bladder und Monster waren Zwillinge und Söhne der Schildkröte. Bladder verfolgt seinen Bruder über die ganze Welt, um ihn zu erschlagen, weil sein Körper aus Stein war und seiner Mutter Tod verursachte. Diese Sage beginnt mit der Schildkröte und dem Wasserhuhn auf den Gewässern einer Flut, mit dem Keim der Erde in Maul und Schnabel; der eine trägt nämlich Schlamm, der andere Gras. Beides wird zum Wachsen auf den Rücken der Schildkröte gelegt.

Eine andere Version sagt, daß Monster der zuerst Geschaffene war, daß er aus Stein war und ihm ein Bein abbrach, entweder dadurch, daß er fiel, oder dadurch, daß es absprang, als er vor dem Feuer lag, um zu trocknen. Darum wurde ein zweiter als Urvater der Menschen geschaffen, weshalb er diesem feind war.

Meeker im Journ. of Am. Folklore XIV, p. 161.

Diese Sagen wurzeln im letzten Grunde in iranischen Vorstellungen. Der Streit der Zwillinge im Mutterleib und der gewaltsame Austritt aus ihm stellt sich zu der Eifersucht Ahrimans gegen Ormuzd in Zervans Leibe (s. S. 11). Das Sprießen der Gewächse aus dem Körper der Frau entspricht demselben Vorgang auf dem Körper des eingebornen Rindes (Bundehesh, Kap. 14). Die Teilung der Welt zwischen dem guten und bösen Bruder, die Erzeugung guter und böser Geschöpfe (zum Moskito des Bösen vergleiche Ahrimans Fliege, s. unten Kap. IV), die Errichtung eines eigenen Totenreiches, das sind die wesentlichen Übereinstimmungen. Dazu kommt die Einzelheit der Frage: Wer bist du? und der Anspruch des Gefragten, älter zu sein: ebenso im Zervanismus und im Indischen. Diese Gleichheit der amerikanischen und iranischen Sagen erklärt sich dadurch, daß auch die Mittelglieder Nordasiens iranisch-indischer Herkunft sind. An diese Mittelglieder wiederum finden sich noch auffallendere Anklänge in Amerika. Der „erste Mensch" der Mandan-Indianer ist kein anderer als Erlik, der erste Mensch einiger Tatarenstämme. Der Streit zwischen

Ohmahank und dem Menschen, welcher älter sei, wird durch eine Kraftprobe entschieden, die ganz offenbar der mongolischen Entscheidungsszene entspricht, wo auch zwei Götter einander gegenüber sitzen (siehe S. 72). Der Rat des Frosches bei den Einzelheiten der Schöpfung ist uns ebendort schon einmal begegnet. Endlich fehlt nicht der tauchende Vogel, auch nicht der Gegensatz zwischen der ebenen und der bergigen (waldigen) Schöpfung.[1]) In der Huronensage erinnert die Errichtung der Erde auf der Schildkröte an die völlig gleiche Verwendung des Frosches zu diesem Zwecke, wie wir sie bei den westmongolischen Stämmen kennen gelernt haben. Zu dem Meersand im Munde der Kröte haben wir zahlreiche Parallelen in Asien und Europa. Wenn die vom Himmel gefallene Frau von zwei Vögeln gestützt wird, so gemahnt das an die transkaukasische Episode, wo Gott von zwei Engeln vor dem Untersinken bewahrt wird. Die Frau mit den zwei Eistauchern ist uns bei den Jakuten als die Mutter Gottes mit Taucher und Ente bekannt geworden. Endlich ist es wohl nicht zu kühn, die mit dem Weltschöpfer schwangere Ilmatar der Finnen, der mit den zwei Schöpfern schwangeren himmlischen Frau der Huronen gleichzustellen. Auch eine zweite Übereinstimmung zeigt, daß wir es hier mit der Ausstrahlung einer und derselben Ursage zu tun haben. Zu der Flußlaufgeschichte der Huronen halte man die finnische Sage, daß früher alle Flüsse zwei Parallelläufe hatten; der eine lief aufwärts, der andere abwärts. Das war sehr bequem für die Schiffahrt, der Teufel aber änderte es. (Réville II, 184.)

Dazu gehört ferner noch eine Sage vom Theißstrudel:

Als Christus und Petrus die Theiß aufwärts fuhren, hörten sie die Schiffer wegen der Schwierigkeit der Fahrt gar oft fluchen. Da bat Petrus Jesus, er

1) Vgl. folgende Sage der Maidu-Indianer: Im Anfang schwammen Kodoyanpe, der Erdschöpfer, und Coyote in einem Kanoe auf einem großen Meere. Das Kanoe wurde hierhin und dorthin getrieben, und sie suchten vergeblich nach Land. Nach langer Zeit und vielen Gesängen sahen sie etwas wie ein Vogelnest auf dem Wasser schwimmen. Der Erdschöpfer befestigte es mit Stricken und zog diese nach den fünf Richtungen: Osten, Süden, Westen, Nordwesten und Norden. Sie singen, und durch des Coyotes Gesang wird die Welt gebirgig, zerklüftet und schwer zu durchwandern. So zeigte er gleich am Anfang seine bösen Absichten. Der Erdschöpfer ließ den Coyote sich auf die Erde legen, damit er nicht sehen könne, und dehnte dann das kleine Stück Erde so groß aus, daß nun niemand das Ende sehen kann. Darauf machte sich der Coyote auf, um sich die Erde anzusehen, und ließ Kodoyanpe allein. Auch dieser machte sich auf, die Welt anzusehen, ging erst nach Süden, dann über Westen, Norden und Osten nach seinem Ausgangspunkt zurück. Dort macht er verschiedenartige Menschenpaare; er sagt ihnen, daß es sehr schön auf der Welt sein werde und daß ihr Leben leicht sein würde. Der Coyote aber tut fortwährend Böses, bringt Schmerzen und Tod in die Welt. Der Erdschöpfer kämpft lange gegen ihn, macht neue Menschen, die jetzigen Indianer, aber auch bei diesen gibt der Coyote es nicht zu, daß sie es gut haben sollen. Kodoyanpe sieht, daß es ihm alles nichts hilft, und geht von der Welt fort. Nach einer Weile verläßt auch Coyote die Erde.

R. Dixon in Journ. of Am. Folklore XVI, p. 32.

möge bewirken, daß der Strom auf der einen Seite aufwärts, auf der andern abwärts fließe, damit dadurch die Fahrt erleichtert werde und die Schiffer nicht so viel fluchen sollten. Jesus gewährte seine Bitte, und die Folge davon war, daß nun die Schiffer bei erleichterter Fahrt erst recht Zeit hatten zum Fluchen. Da bat Petrus Jesus abermals, er möge den Strom wieder so fließen lassen wie früher. Auch dieser Bitte willfahrte Jesus, doch ließ er im Strome Wirbel zurück, die auch heutigen Tages das Wasser des heiligen Petrus (Szent Péter vize) heißen. (Szeged.)

Ethnolog. Mitt. aus Ungarn, II, 8 (1890—92).

Beide Parallelen beweisen das Vorhandensein einer finnisch-ugrischen Sage, die über Asien nach Amerika gelangt ist.

Eine neue Übereinstimmung — nämlich das Umschreiten und Vergrößern der Erde (oben S. 9 u. 65) — zeigt eine Sage der Algonkins:

Alles war Wasser, ehe die Erde geschaffen wurde, und auf dieser großen Wasserfläche schwamm ein großes Holzfloß, darauf befanden sich alle verschiedenen Tierarten, die es auf der Erde gibt, und der Große Hase war der Anführer. Er suchte einen geeigneten festen Ort, um zu landen, aber da nur Schwäne und Wasservögel zu sehen waren, fing er schon an, die Hoffnung zu verlieren. Es blieb nichts anderes übrig, als daß man den Biber tauchen ließ, um etwas Erde vom Grund des Wassers heraufzuholen. Man versicherte ihm im Namen aller Tiere: wenn er auch nur mit einem Korn wiederkäme, so würde daraus eine Erde entstehen, die groß genug sei, sie alle zu fassen und zu ernähren. Aber der Biber versuchte dem zu entgehen und sagte, er habe ja schon in der Nähe des Floßes getaucht und keinen Grund gefunden. Man drängte jedoch so sehr in ihn, dies wichtige Unternehmen auszuführen, daß er es wagte und tauchte. Er blieb aber so lange unten, daß die, die ihn gebeten hatten, schon glaubten, er sei ertrunken; da sah man ihn halbtot und bewegungslos auftauchen. Die Tiere sahen sogleich, daß er nicht imstande war, auf das Floß zu klettern, zogen ihn herauf und untersuchten Pfoten und Schwanz, sie fanden aber nichts.

Ihre letzte Hoffnung richtete sich nun auf die Fischotter, und sie baten, sie möge doch einen zweiten Versuch machen, etwas Erde vom Grund des Meeres heraufzuholen. Sie stellten ihr vor, daß es ja ebensogut die Rettung der Fischotter bedeute wie die ihrige. Das sah die Otter ein, und sie tauchte. Sie blieb noch länger als der Biber unter Wasser und kam wie er wieder herauf, ohne etwas mitzubringen.

Jetzt hatte niemand mehr die Hoffnung, einen Wohnort zu finden, auf dem sie hätten leben können. Da bot sich die Moschusratte an, sie wolle versuchen, den Grund zu gewinnen, und sie meinte sogar, sie könne etwas Sand mit heraufbringen. Man versprach sich nichts von ihrem Unternehmen, da die viel stärkeren Tiere, der Biber und die Otter, nichts erreicht hatten. Doch ermutigten sie sie und versprachen ihr, daß sie die Erde beherrschen dürfe, wenn es ihr gelänge, das Ziel zu erreichen. Da stürzte sich die Moschusratte ins Wasser und tauchte voll kühnen Muts. Beinahe vierundzwanzig Stunden blieb sie unten, da erschien sie am Rande des Bootes, den Leib nach oben, bewegungslos und mit geschlossenen Pfoten. Die Tiere zogen sie vorsichtig auf das Floß herauf. Sie öffneten eine Pfote, dann die zweite, die dritte und — endlich! — in der vierten fand sich ein kleines Sandkorn zwischen den Krallen.

Der Große Hase, der sich vorgenommen hatte, eine ungeheuer große Erde zu schaffen, nahm das Sandkorn und ließ es auf das Floß fallen, da vergrößerte es sich. Er nahm wieder einen Teil davon und säte ihn aus. Dadurch wuchs die Erde mehr und mehr. Als sie so groß wie ein Berg war, wollte er um ihn herumgehen, und je mehr er ging, je mehr wuchs die Erde. Als sie ihm schon ganz groß erschien, befahl er dem Fuchs, sein Werk zu besichtigen mit der Macht, sie zu vergrößern. Als der Fuchs erkannte, daß sie geräumig genug sei, um ihm seinen Unterhalt zu geben, kam er zum Großen Hasen zurück und berichtete ihm, die Erde könne alle Tiere fassen und erhalten. Darauf freute sich der Große Hase über sein Werk und ging selber um die Erde herum. Dabei fand er, daß sie nicht genüge. Er wollte nun keinem andern Tiere wieder vertrauen und fuhr selbst fort, sie zu vergrößern, indem er unaufhörlich um sie herumging. Darum sagen die Wilden, wenn sie es in den Bergen dröhnen hören, daß der Große Hase die Welt vergrößere.

Charencey, Une légende cosmogonique, in Publ. d. l. Soc. Havraise 1884, p. 270. (Nicolas Perrot, Mémoire sur les mœurs, coustumes et religion des sauvages de l'Amérique Septentrionale, publ. p. Tailhan. Chap. I, p. 3 f. Leipzig et Paris 1864.)

Hierauf seien verschiedene kürzere Überlieferungen angeführt, die nur in den Hauptzügen, dem Tauchmotiv und dem Vergrößerungsmotiv mit den asiatischen übereinstimmen, während Einzelheiten, wie bei den vorhergehenden Sagen, fehlen. Das Vorhandensein solcher Überlieferungen beweist, daß unsere in Asien so weit verbreitete kosmogonische Sage auch in Amerika nicht vereinzelt dasteht, sondern auch dort mit vielen Ausläufern und Varianten heimisch ist. Das Vergrößerungsmotiv und das Tauchmotiv zusammen zeigt eine Sage der Chippeway-Indianer:

Alles war ursprünglich Wasser. Wieska hieß den Biber untertauchen, um ein wenig Erde heraufzuholen, aber dieser vermochte es nicht. Der ausgesendeten Moschusratte gelang es besser, doch nur nach mehrfacher vergeblicher Anstrengung. Wieska nahm die Erde und blies darauf, da wurde sie größer. Darauf ließ er den Raben um sie herumfliegen, doch dieser kehrte schnell zurück, die Erde war noch zu klein. Wieska fuhr daher fort zu blasen, bis sie groß genug wurde.

Waitz, Anthropologie III, S. 184.

Vergleiche dazu die Wogulensage (S. 63), wo der Rabe ebenfalls als Größenmesser ausgesandt wird. Ferner eine Sage der Ottawas vom Michabu-Stamm:

Der Große Hase war von ganz ungewöhnlicher Größe; er warf ein Netz in das 18 Klafter tiefe Wasser, das ihm kaum bis an die Achseln ging. Eines Tages während der Flut schickte er den Biber aus, um Land zu entdecken; da dieser aber nicht wiederkam, schickte er die Otter aus, die etwas mit Schaum bedeckte Erde brachte. Er begab sich an die Stelle des Sees, wo die Erde herkam, fand eine kleine Insel, um die er herumging, wodurch sie ungeheuer groß wurde. Darum wird ihm die Schöpfung der Erde zugeschrieben. Hierauf flog er wieder in den Himmel.

Charencey, Une légende cosmogonique in den Publ. d. l. Soc. Havraise 1884, p. 284. (Choix de lettres édifiantes VII, 148, Paris 1809.)

Statt des Schöpfers, der die Erde durch sein Umschreiten vergrößert, treten auch Fuchs oder Wolf auf:

Überlieferung der Dènè Peaux-de-Lièvre.

„Le Sensé" schwamm mit Tieren aller Art auf einem Boot, und die Wasser hatten alles bedeckt.

Die Moschusratte tauchte zuerst hinunter und versuchte die Erde zu erreichen. Ach! sie kam ja halbtot an die Oberfläche, ohne sie berührt zu haben. „Es gibt keine Erde," sagte sie. Ein zweites Mal tauchte sie, und als sie diesmal wieder heraufkam, sagte sie: „Ich habe den Geruch der Erde gespürt, aber ich konnte sie nicht erreichen. Darauf tauchte der Biber und blieb lange unter dem Wasser. Endlich sah man ihn bewußtlos auf dem Rücken herauftreiben, aber in seiner Pfote hielt er etwas Schlamm, den gab er dem „Sensé".

Der Greis tat den Schlamm auf das Wasser und dachte: „Ich will, daß es wieder eine Erde gibt." Dabei blies er darauf und belebte den Schlamm, daß er sich vergrößerte. Er setzte einen kleinen Vogel darauf, und sie wurde noch größer. Der Greis blies und blies, und sie wurde immer größer. Dann setzte er einen Fuchs darauf, der nun in einem Tag um die schwimmende Erde lief. Aber sie wurde noch größer. Der Fuchs lief von neuem herum, und sie vergrößerte sich wieder. Je mehr der Fuchs lief, desto mehr gewann die Erde an Ausdehnung. Ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf-, sechsmal lief der Fuchs um die Erde, und sie wurde jedesmal größer. Als er das siebente Mal herumgelaufen war, war sie fertig, und so, wie sie vor der Flut gewesen war.

Petitot, Trad. indiennes du Canada Nord Ouest 147, ganz ähnlich dort p. 318, Überl. d. Dunè Flancs-de-Chiens et Esclaves, dort bringt aber die Moschusratte die Erde, und p. 473, Überl. d. Cris, wo die Moschusratte die Erde im Maul heraufbringt.

Algonkin-Sage.

[Die Tiere, die Michapu (der Große Hase) geschaffen, sind auf dem Floß wie beim vorigen, dann heißt es weiter:] Michapu sah voraus, daß die Tiere sich nicht lange auf dem Floß erhalten könnten, und daß sein Werk unvollkommen wäre, wenn er nicht dem Elend und dem Hunger wehren könne. Da er damals nur Herr des Himmels war, nahm er seine Zuflucht zu Michinisi, dem Wassergott, und wollte etwas Erde von ihm borgen, um seine Geschöpfe darauf unterzubringen. Michinisi wollte aber seine Bitte nicht erhören, worauf Michapu den Biber, die Otter und die Moschusratte nacheinander auf den Grund des Meeres schickte, um etwas Erde von dort zu bringen. Aber nur der Moschusratte gelang es, etwas heraufzubringen, und es waren sogar nur einige Körner Sand. Michapu aber nutzte dies Wenige geschickt aus und bildete einen großen Berg daraus. Dem Fuchs wurde aufgetragen, um den Berg herumzulaufen, man versicherte ihm, daß dies die Erde vergrößern werde. Einige Zeit lief der Fuchs herum, um die Welt auszudehnen, dann wurde er aber müde, und Michapu nahm es ihm ab.

Charencey, Une légende cosmogonique, p. 280 (De la Poterie, Histoire de l'Amerique Septentrionale. — Picart, Cérémonies et coutumes réligieuses de tous les peuples VII, 401. Paris 1808).

Vgl. Müller, Geschichte der amer. Urreligionen. S. 111.

Sage der Winnebago.

Als die Erde, die man im Maul und in den Klauen der Moschusratte fand, sich auf dem Wasser auszubreiten begann, saß Nanabozhu Tag für Tag dabei und beobachtete ihr Wachsen. Als er ihre Ausdehnung nicht mehr überblicken konnte, sandte er einen Wolf aus und befahl ihm, um die Erde herumzulaufen, damit er erfahre, wie groß sie sei. Der Wolf kehrte nach kurzer Zeit wieder. Bald darauf wurde er zum zweitenmal ausgeschickt und blieb zwei Jahre fort. Das dritte Mal kam er gar nicht wieder. (Vgl. die Wogulensage S. 64.)

Emerson, Indian Myths, 117.

Es folgen nun einige Sagen, die nur die Tauchepisode enthalten, und zwar zuerst diejenigen, in denen sie einen Teil der Schöpfungssage bildet, nicht einer Flutsage, die wir in weit zahlreicheren Varianten weiter unten antreffen werden.

Cherokesen-Sage.

Als alles noch Wasser war, waren die Tiere droben in Gălûñ'lătĭ über dem Himmelsgewölbe, aber es war sehr voll da, und sie brauchten mehr Platz. Sie hätten gerne gewußt, was unter dem Wasser war, und endlich erbot sich Dâyuni'sï, „des Bibers Enkel", der kleine Wasserkäfer, zu sehen, ob er es erfahren könne. Er flog nach jeder Richtung hin über das Wasser, doch fand er nichts, worauf er hätte festen Fuß fassen können. Da tauchte er bis auf den Grund und kam mit etwas weichem Schlamm herauf, der begann zu wachsen und sich nach allen Seiten hin auszubreiten, bis er zu der Insel wurde, die wir die Erde nennen. Sie wurde dann mit vier Stricken an den Himmel gebunden, aber niemand weiß mehr, wer das getan hat.

Mooney im 19th Annual Report of the Bureau of American Ethnology p. 239.

Sage der Cree-Indianer.

Vor langer Zeit war die Welt mit Wasser bedeckt, und die Tiere wünschten, trocknes Land zu haben. Die Moschusratte bot sich an zu tauchen und zu versuchen, ob sie etwas heraufbringen könne. Sie brachte etwas Schlamm auf ihrem Schwanze herauf, es war aber zu wenig und sank gleich wieder unter. Danach machte die Otter einen vergeblichen Versuch. Zuletzt tauchte der Biber und brachte genug Erde herauf, daß eine kleine Insel entstehen konnte. Aus dieser erwuchs die Welt.

Swindlehurst in Journ. of Am. Folklore 18, p. 139.

In British Columbia heißt es: Zu Anfang der Welt war nur Wasser und die Moschusratte. Diese tauchte und spuckte Inseln, die sich verbreiterten und das Festland bildeten.

Andrew Lang, myth and religion 1, 191 f.

Die Mönnitarri-Indianer sagen (nach Maximilian, Prinz zu Wied, Reise in das Innere von Nordamerika 2, 121):

Früher existierte nur Wasser und keine Erde. Der Herr des Lebens (wörtlich übersetzt: der erste Mensch), der in Rocky Mountains wohnt, hatte

alles dies gemacht und den großen Vogel mit einem roten Auge hinabgeschickt, um Erde heraufzubringen, was dieser auch tat.

Die Hundsripp-Indianer und die Cepewyans lassen die Erde ursprünglich mit Wasser bedeckt sein. Kein lebendiges Wesen gab es außer einem gewaltigen, allmächtigen Vogel,[1]) dessen Augen Feuer, dessen Blicke Blitze, dessen Flügelschlag Donner war. Einst tauchte derselbe in das Wasser hinab, da er hob sich die Erde, und aus der Erde kamen auf des Vogels Befehl die Tiere hervor. Nach Vollendung seines Werkes zog sich der Vogel zurück, und seitdem erschien er nicht wieder.

Vgl. Müller, Gesch. d. amer. Urreligionen 121 und dessen Nachweisungen, auch Waitz, Anthropologie III, 179.

Als Tiere, die die Erde heraufbringen, finden wir Fische:

a) in einer Irokesen-Sage bei Majer, Myth. Lex. I, 136 (aus Allgem. Gesch. der Länder und Völker von Amerika I, 45).

Die Fischotter und die Fische holten Ton aus der Tiefe des Meeres und bauten eine kleine Insel darauf, welche sich allmählich vergrößerte und endlich die Gestalt bekam, in welcher wir unsere Erde noch jetzt erblicken.

b) in einer Sage der Sac- und Fox-Indianer (zur Gruppe der Algonquins gehörig):

„Als Wesukkä [der Hauptgott der oberirdischen Götter, den die unterirdischen durch die Wasserflut vernichten wollen] einige Tage auf dem Wasser umhergetrieben war, band er einen seiner größten Fische los und hieß ihn in die Tiefe tauchen, um etwas Erde zu holen. Dies gelang auch; er brachte ein gehöriges Maul voll, und Wesukkä schuf daraus das trockne Land, das seine roten Kinder noch heute bewohnen."

Andree, Flutsagen, S. 80 = Knortz, Märchen und Sagen der nordamerik. Indianer. Jena 1871, S. 231.

Das Heraufbringen der Erde wird vorzugsweise in Flutsagen erwähnt. In denen, die wir voranstellen, dient es dem Zwecke der Errettung der oder des Bedrohten. Das tauchende Tier ist am häufigsten die **Moschusratte.**

Die Molalla und die Chinook berichten, der Biber habe eine Flut verursacht. Die Tiere hätten sich im Boote gerettet, und es sei der Moschusratte gelungen, Erde heraufzubringen.

Boas, Indianische Sagen p. 337.

Über die Odschibwä (Algonquins) berichtet Andree, Flutsagen S. 78 f. (= J. G. Kohl, Kitschi-Gami I, 321 ff. Vgl. Schoolcraft, The Indian in his wigwam. New York 1884, 204, und Andree, Nordamerika 284):

Menaboschu, ein Halbgott, war der einzige, der sich aus der großen Flut rettete. Fünf Tage und Nächte harrte er auf einer Tanne aus, an die das Wasser nicht reichte. „Endlich am sechsten Tage sah er einen einsamen Vogel — es war ein Loon (Eistaucher) — auf dem Wasser schwimmen. Er rief

1) Vgl. Brinton, The Myths of the New World, p. 195.
Die Muscogees sagen: Vor der Schöpfung sah man nur Wasser. Zwei Tauben flogen darüber hin und erblickten zuletzt einen Grashalm an der Oberfläche. Darauf folgt allmählich der Erdboden.

ihn zu sich und sprach zu ihm: „Bruder Loon, du geschickter Taucher, tu mir den Gefallen und tauche einmal in die Tiefe, und sieh nach, ob du die Erde, ohne die ich nicht leben kann, noch zu finden vermagst oder ob sie gänzlich ersäuft ist.“ Der Loon tat das. Er tauchte mehrere Male hinab. Aber er konnte nicht tief genug hinabgelangen und kam immer wieder unverrichteter Dinge hervor, indem er die Trauerbotschaft brachte, die Erde sei nicht zu finden. Menaboschu wäre beinahe verzweifelt. Da sah er am folgenden Tage den erstarrten Körper einer Moschusratte von den Wellen zu sich herangetrieben. Er haschte sie, und indem er sie warm anblies, brachte er sie wieder zum Leben. Dann sprach er zu ihr: „Brüderchen Ratte, wir können beide ohne Erde nicht leben. Tauche hinab ins Wasser und bringe mir, wenn du kannst, etwas Erde herauf, wenn es auch nur drei Sandkörner sind; ich werde schon etwas daraus machen können.“ Das gefällige Tier tauchte sogleich hinab und kam nach langer Zeit wieder zum Vorschein. Aber es war tot und schwamm auf dem Wasser. Menaboschu fing den Körper auf und entdeckte in dem einen Pfötchen ein paar Sandkörner. Er nahm sie, trocknete sie in seiner Hand an der Sonne und blies sie dann weg übers Wasser, und wo sie hinfielen, da schwammen sie und wuchsen und vergrößerten sich entweder infolge innerer Kraft des Erdreichs oder durch Menaboschus Zauberatem. Es entstanden erst kleine Inseln, die schnell zu größeren aneinanderwuchsen ... Und es wurden am Ende große Länder daraus.

Eine Chippewa-Version lautet kurz:

Manabozho bekriegt die Schlangen im See, verwundet ihren Anführer. Plötzlich entsteht eine Flut. Er rettet sich auf einen Baum. Das Wasser reicht ihm schon bis ans Kinn, da bemerkt er, daß es sich wieder senkt, und hofft von neuem. Er bittet einen Eistaucher, nach Erde zu tauchen; der kommt tot in die Höhe. Der Moschusratte wird eine Seenkette als Wohnung versprochen, sie taucht, kommt bewegungslos wieder herauf. Manabozho bläst sie an, so daß sie wieder belebt wird. Sie taucht noch einmal, bringt Erde in der Pfote. Aus der Erde und dem toten Eistaucher schafft Manabozho die Erde neu.

Emerson, Indian Myths, p. 348.

Brinton, Myths of the New World, S. 204 bringt folgende Algonkin-Sage von 1634, die schon um ihres feststehenden Alters willen einiges Interesse erweckt. Sie lautet:

Eines Tages, als Messou jagte, wurden die Wölfe, die er als Hunde gebrauchte, in einem großen See zurückgehalten. Messou sah sich überall nach ihnen um, da sagte ihm ein Vogel: „Ich sehe sie mitten im See.“ Er ging in den See, um sie zu retten, der aber überflutete seine Ufer und verschlang die Welt. Messou war darüber sehr erstaunt und sandte den Raben aus, ob er ein bißchen Erde fände, womit man das Land wieder machen könne, aber der Vogel konnte keine finden, darauf befahl er der Otter zu tauchen, aber das Tier kam ohne Erde wieder. Da sandte er die Moschusratte aus, die mit einem ganz winzigen bißchen Erde wiederkam, das Messou aber genügte, um das Land wieder daraus zu machen. Da die Bäume ihre Zweige verloren hatten, schoß er Pfeile an ihre nackten Stämme, rächte sich an denen, die seine Hunde zurückgehalten hatten, heiratete die Moschusratte und bevölkerte so die Welt.

Auch zwei verschiedene Vogelarten werden genannt.

Die Sage der Caingang bringt zuerst die Erzählung der Flut und fährt dann fort:

Einigen Menschen gelang es, sich auf einen Baum zu retten. Sie dachten aber schon, daß sie sterben müßten, als sie den Gesang der saracura-Vögel hörten. Diese brachten in Körben Erde und warfen die Erde in das Wasser . . Danach riefen sie auch noch die Gänse zur Hilfe. Durch das so gebildete feste Land werden die Menschen gerettet. (Gekürzt.)

Borba in Journ. of Amer. F. L. 18, p. 223. Ebenda 17, p. 75. Ähnliches bei den Arés oder Botokuden. Vgl. oben S. 74.

An Asien erinnert die Ente in folgender Version der Chippewas:

Ein Greis rettete sich in einem großen Kanoe, wobei er alle Tiere auflas, die ihm begegneten. Da er jedoch in diesem Zustande nicht lange leben konnte, ließ er nach und nach den Biber, die Fischotter, die Moschusratte und die nordische Ente tauchen, um die Erde aufzusuchen. Nur die letztere kam wieder mit etwas Schlamm an den Schwimmfüßen. Der Greis warf den Schlamm auf die Oberfläche des Wassers, der sich dort unter dem Einflusse seines Atems so vergrößerte, daß er nach und nach alle Tiere darauf aussetzen und schließlich selbst darauf landen konnte, da der Schlamm zu einer großen Insel angewachsen war.

Andree, Flutsagen 82 = Petitot, Monographie des Dènè-Dindjé, Paris 1876. Nach Andree S. 83 [Petitot, a. a. O. 75] haben die Hundsrippen- und Sklavenindianer die gleiche Flutsage wie die Montagnais.

In den nächsten Erzählungen wird ebenfalls die Erde nach der Flut neu geschaffen, doch ist es nicht ersichtlich, daß diese Neuschaffung Rettung vor der Gefahr des Umkommens bedeutet, wie es bei den vorhergehenden der Fall war. Als uns bekannte Tiere finden wir zuerst die Ente, danach den Biber, der aber keine erfolglosen Vorgänger hat, sondern allein das Heraufholen der Erde versucht und vollbringt.

Die Newettee erzählen:

Alle Wälder waren verbrannt, und nur nackte Felsen bildeten die Oberfläche der Erde. Da beschloß O'meatl (der Rabe, der Weltschöpfer), Erde und Gestrüpp zu erschaffen. Er ging in sein Boot Tätatlta und sandte die Lumme ins Meer hinab, dieselben zu holen. Diese aber fand nichts und ertrank im Meere. Dann schickte er den Podiceps und die Harlekin-Ente aus. Beide ertranken. Endlich sandte er die Oidemia-Deglandi (eine Ente?) aus. Diese tauchte bis auf den Grund des Meeres. Lange blieb sie unten und kam endlich mit einem Tannenzweig wieder herauf. Diesen nahm O'meatl und machte Berge, Erde und Bäume daraus. Er erschuf die Zeder . . . die Tanne, die Hemlocktanne und alle anderen Arten von Bäumen und machte den Sand am Meere.

Boas, Indianische Sagen, p. 173, vgl. 336.

Im Gebiet der großen Seen und um das Mackenzie-Becken ist diese Sage die allgemein verbreitete Flutsage.

Bei den Yokut (Süd-Kalifornien) heißt es:

Einst war die Erde mit Wasser bedeckt. Damals lebte ein Habicht, eine Krähe und eine Ente. Die letztere tauchte und kam tot in die Höhe.

brachte aber ein wenig Schlamm mit. Da nahmen der Habicht und die Krähe je eine Hälfte dieses Schlammes und machten die Berge daraus.

Boas, ebda. S. 337.

Aus dem Arkansas-Territorium:

Als die ganze Welt überschwemmt war, zog ein weißgekleideter Gott, der einen kleinen Sack Tabak auf der Schulter trug, die Menschen aus dem Abgrund, dann stellte er sich an ihre Spitze, um ihnen einen Wohnort zu suchen. Die Erde war ganz im Dunkeln. Der Biber tauchte und brachte etwas Erde, das Symbol des neuen Landes, auf dem sie wohnen sollten. Danach kam ein weißer Adler, der einen grünen Zweig im Schnabel hatte. (Die Ausbreitung der Erde wird nicht weiter erzählt.)

Charencey, Une légende cosmogonique 1884, p. 284. (Annales de la propagation de la foi, 2e année, p. 383—384.)

Schlußwort.

Zu der Frage, auf welche Weise der Zusammenhang asiatischer und amerikanischer Schöpfungssagen historisch zu erklären sei, verweise ich auf Konrad Häblers Ausführungen in Helmolts Weltgeschichte I, S. 181 f.: „Nirgends treten sich die Kontinente der Alten und Neuen Welt näher als im Nordwesten von Amerika, wo die Behringstraße nur als schmaler Wasserarm die Ländermassen trennt, und die alëutischen Inseln auch einem nur mit primitivsten Vorrichtungen versehenen Schiffer den Übergang von einem Kontinent auf den anderen möglich machen. Zu allen Zeiten sind Fahrzeuge der asiatischen Küstenbewohner gelegentlich von Wind und Wetter bis an den Strand von Alaska verschlagen worden, und eine noch in historischen Zeiten erfolgte Einwanderung in dieser Richtung ist beinahe eine geschichtliche Gewißheit. Die Ähnlichkeit der amerikanischen Ureinwohner mit mongolischen Völkerschaften, Anklänge gewisser ethnologischer Eigentümlichkeiten von Völkern der pazifischen Staaten Amerikas an die der asiatischen Kulturvölker haben dieser Hypothese seit langer Zeit viele Anhänger zugeführt."

Ich verweise ferner auf den Bericht, den der ausgezeichnete Amerikanist Franz Boas über die Jesup North Pacific Expedition von 1897—1902 in den Proceedings of the International Congress of Americanists, 13th session, N. Y., 1902 (Easton, Pa., 1905) gegeben hat. Nach dem Auszuge, der danach im Journal of American Folk-Lore 18 (1905) S. 242 mitgeteilt ist, führt er als Ergebnis an, daß die Sprachen des nordwestlichen Sibiriens mit den Sprachen Amerikas in eine große Klasse gehören und daß die Tschuktschen, Korjaken, Kamtschadalen und Jukagiren eher zur amerikanischen als zur asiatischen Rasse gerechnet werden müssen, vielleicht auch noch einige andere isolierte Stämme Sibiriens. In British Columbia und Teilen von Alaska haben die Nachforschungen ergeben, daß ausgedehnte Wanderungen, insbesondere an der Küste, stattgefunden haben.

Die Spezialwissenschaften werden gewiß noch manches zur Klärung der Wanderungsfrage beibringen können; auch wird wohl manch neues Material zutage kommen. So viel ist gewiß: es gibt auf der ganzen Welt keine zweite Sage, die eine gleiche Bedeutung in dem Geistesleben der Völker gehabt hat, wie diese Schöpfungssage. Zur Erkenntnis dieser Bedeutung werden auch die folgenden Kapitel dienen; in ihnen ist vielfach von Sagen gehandelt, die aufs engste mit der Schöpfungssage zusammenhängen und die somit auch ihrerseits deren mächtigen Einfluß beweisen.

2. Kapitel.

Die Erschaffung des Menschen.

I. Dualistische Sage.

I. Adams Körper wird von Gott belebt.

Die jüdische Tradition sagt, daß Adam zuerst als lebloser Körper erschaffen wurde, daß Gott erst später ihm die Seele einhauchte.[1])

Hierzu stellt sich folgende arabische Erzählung:

Als Gott Adam aus Lehm geschaffen hatte, verstrich eine geraume Zeit, so daß die Gestalt wie Tonerde wurde. Da sandte er ihm seinen Odem. Als dieser die Enge und Dunkelheit des Eingangs sah, mißfiel es ihm, aber es wurde ihm gesagt: „Fahre mit Gewalt hinein.“ Der Odem ging also durch die Nasenlöcher in den Kopf, Adam öffnet die Augen, die Zunge wird ihm gelöst, die Ohren weiten sich, er niest und ruft: Gelobt sei Gott![2])

Unter moslemischem Einfluß steht offenbar folgende jesidische Legende, in der namentlich das Widerstreben des Odems wiederkehrt:

Gott sprach zu seinen Gefährten[3]): „Jetzt haben wir Himmel, Erde, Paradies und Hölle gemacht, jetzt brauchen wir Untertanen. Wir wollen Adam

1) Grünbaum, Neue Beiträge 62.

2) Huart, Livre de la création d'Abou-Zéïd, S. 77. Ebda. S. 74 u. 77 heißt es, daß Adam erst 40 Jahre gelegen habe und wie Ton geworden sei, ehe Gott ihm den Geist gab. Mâs'ûdi (Pariser Ausg. I, 52 ff.) erzählt mit Bezugnahme auf Sur. 15, 26: 80 Jahre lang sei Adam als unförmlicher Klotz dagelegen, darauf habe ihm Gott menschliche Gestalt, aber ohne Seele verliehen, in welchem Zustande er 120 Jahre lang blieb. Darauf blies ihm Gott den Lebensodem ein, aber bevor dieser seinen ganzen Körper erfüllte, wollte er sich schon erheben, und darum heißt es im Korân: Der Mensch ist hastig erschaffen worden. Als nun aber der göttliche Lebenshauch ihn ganz erfüllte, nieste Adam; da sagte Gott zu ihm: Sprich: Gepriesen sei Gott! Und möge Gott dir gnädig sein, o Adam.

Auch die Kommentatoren Baiḍâwî zu Sur. 17, 12 und Samaḫšaî zu Sur. 21, 38 bemerken, daß Adam, ehe er noch ganz vom Lebensodem erfüllt war, sich erhob und gleich darauf niederfiel (Grünbaum, Neue Beiträge 62).

3) Vgl. im Avesta die oberen Engel als Helfer des Ormuzd, und in der Bibel Genesis I, 26; III, 22 den Pluralis Elohim.

schaffen, und einer von euch soll sich als Adam verkörpern. Wer von euch ist bereit dazu?“ Keiner meldete sich, und Gott sprach zu Sheik-Sinn: „Du wirst dich als Adam verkörpern.“ Aber dieser bat Gott, es ihm zu erlassen, er wolle nicht in einem Wesen leben, das mitsamt seiner ganzen Nachkommenschaft der Sünde unterworfen sei. Allein Gott bestand darauf, und Sheik-Sinn gab nach, jedoch unter einer Bedingung. „Du mußt mich,“ sagte er, „bis zu dem Körper begleiten, den du machen willst, und mich selbst hineinlegen. Außerdem ein Paradies für mich schaffen, wo ich leben werde.“ Gott nahm diese Bedingungen an und machte einen Teig aus den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde. Daraus bildete er einen menschlichen Körper und führte Sheik-Sinn hinein. Alsbald fing Adam an zu leben und ging ins Paradies. Von dem Rest des Teigs machte Gott Eva.

II. Der Teufel ist unfähig, Adam zu beleben.

Während in dieser Tradition die Gottheit selbst den Körper des Menschen schafft und beseelt, zeigt eine andere arabische Erzählung die dualistische Tendenz, den Teufel als Gegner des Schöpfungswerkes darzustellen.

Hiernach ging Gott erst einige Zeit, nachdem ihm die zur Erschaffung Adams notwendige Erde vom Todesengel überbracht worden war, ans Werk. Inzwischen sandte die Sonne ihre Strahlen auf diese Erde und trocknete sie. Sodann schuf Gott Adam daraus und gab ihm dieselbe Gestalt, die wir jetzt haben. So blieb Adam auf seinem Platze vierzig Jahre lang ausgestreckt liegen (wobei auf den Koran, Sure 76, v. 1 verwiesen wird). Niemand dachte an ihn, und man wußte nicht, was für ein Geschöpf das war. Da ging Hâreth (Satan) zu ihm heran und betrachtete ihn, wie er dalag in so gewaltiger Größe, daß sein Leib von Morgen bis Abend reichte. Der Lehm, aus dem er geschaffen war, war etwa gleich trockenen Palmästen geworden. Und ebenso wie zwei Palmzweige, wenn man sie gegeneinander schlägt, einen Ton von sich geben, so ertönte auch der trockene Lehmkörper Adams, als Hâreth ihn anstieß. Hâreth erstaunte darüber, prüfte die Gestalt aufmerksamer und fand, daß ihr Inneres leer war. Da kroch er durch den Mund hinein, und als er wieder herausgekrochen war, sprach er tückisch zu den Engeln: Das ist nichts, weil sein Inneres leer ist; und jedes Ding, dessen Inneres leer ist, kann zerbrochen werden. Hat Gott diesem Geschöpf die Herrschaft über die Welt gegeben, so will ich es bekämpfen und ihm die Erde nicht geben, sondern es daraus verjagen, wie ich das Geschlecht der Dschinnen verjagt habe: was meint ihr? [Aber die Engel ließen sich nicht bewegen von Gott abzufallen, der sie unter Adams Herrschaft gestellt hatte, und als Hâreth das erkannte, änderte er seine Rede und sprach: Ihr habt recht; auch ich denke, wie ihr; ich habe euch nur prüfen wollen.]

Als Gott Adam beleben wollte, befahl er der Seele, in den Körper einzudringen. Die Seele drang durch den Schlund bis zur Brust und zum Bauch ein, und überall, wohin sie kam, wandelte sich der Lehm zum Körper um. Als die Seele in Adams Haupt gelangte, nieste dieser und sprach: Gepriesen sei Gott! Gabriel sprach: Gott sei dir barmherzig. Adam wandte das Haupt und sah das Paradies mit den Wonnen, die es umschloß.[1])

1) Tabarî ed. Zotenberg 1, 74 Vgl. Hammer, Rosenöl S. 20.

Der ursprüngliche Sinn dieser Sage scheint sich hier verflüchtigt zu haben. Er kann wohl nur der gewesen sein, daß Hâreth Gottes Geschöpf durch Hineinkriechen beleben und so die Macht darüber gewinnen wollte. Diese Absicht stimmt jedenfalls zu den Worten, die er an die versammelten gottgetreuen Engel richtet: er will, da sein Versuch mißlungen ist, auf andre Weise dem Menschen entgegenarbeiten. Andrerseits wäre das Hineinkriechen ohne solche Absicht törichte Neugier und Spielerei.

Zu dieser Art der Belebung vergleiche man außer der jesidischen Sage auch eine amerikanische, die wahrscheinlich ebenso wie die kosmogonischen Sagen des 1. Kapitels von Asien zu den Indianern gewandert ist:

Metowac, oder Die lange Insel, war früher eine ungeheure Ebene, die, da die See sie einmal überspült hatte, sehr gleichmäßig war und wie ein großer Sandtisch erschien. Auf dieser Ebene machte der Große Manitto, der Herr des Lebens, seine Schöpfungen ungestört, denn die See umgab ihn auf allen Seiten. Hier bildete er jene frühen Geschöpfe, die von so ungeheurer Größe waren, daß er es schwierig fand, sie zu beherrschen, er gab jedem gewisse Gesetze, bis er ihr Leben wieder zurücknahm. Hier machte er oft die Probe mit seinen Schöpfungen, er gab ihnen Leben und setzte sie auf der Insel in Bewegung; gefielen sie ihm nicht, so zog er ihr Leben zurück, ehe sie sich davonmachten. Man sieht noch jetzt kleine Stücke oder grüne Büschel auf der Insel, die daher rühren, daß der Große Manitto ungeheure Vierfüßler begonnen hatte, und da sie seinem Zweck nicht entsprachen, sie an demselben Orte wieder zerstörte. Er bildete aber die Tiere auf folgende Weise: Er legte vier Lehmkuchen in einiger Entfernung auf die Erde und arbeitete langsam nach oben zu, so wie man ein Kanoe baut. Nachdem das Tier beendet war, **trocknete er es lange Zeit in der Sonne,**[1]) dann öffnete er dessen Seite, **kroch hinein und blieb viele Tage in ihm.** Wenn er wieder herauskam, so schwankte das zitternde Geschöpf hin und her und erschütterte die Insel durch seine Bewegung. Gefiel seine Gestalt dem Manitto, so durfte es sich nach der Nordseite der Insel begeben und über die See hinweg das gegenüberliegende Ufer erreichen.

Einst beschäftigte Manitto sich lange mit einem Geschöpf von wunderbarer Größe, was die kleinen Manittos, die ihn oft besuchten, sehr interessierte noch mehr aber die Puckwudjinnies und Nibanabas, die dabei herumspielten. Das Geschöpf wird nun sehr ausführlich beschrieben, Manitto tut Feuer hinein, er mag aber nicht hineingehen. Dann gibt er ihm etwas Leben, nimmt aber das Feuer nicht heraus. Es gefällt ihm nicht, er wirft es fort und vergißt das Leben herauszunehmen, so entsteht der böse Geist.

Emerson, Indian Myths, 1890 p. 153. Sage der nordwestlichen Mississippi-Stämme.

Wenn unsere Vermutung richtig ist und die arabische Sage in der Tat den Versuch der Beseelung darstellt, so ergibt sich die höchst

1) Zum Trocknen des Lehmkörpers vor der Beseelung vgl. Brinton, Myths of the New World 225: Der Herr des Odems machte in seiner Höhle die ersten Menschen aus dem Lehm um ihn herum, und da damals die Gewässer die Erde bedeckten, hob er das Gemäuer, um sie darauf zu trocknen. Als der weiche Schlamm sich zu elastischem Fleisch und festen Knochen verhärtet hatte, bannte er die Gewässer in ihre Kanäle und Betten und gab den trocknen Erdboden seinen Geschöpfen.

wichtige Idee der Unfähigkeit des Teufels, die Geschöpfe Gottes zu beleben.

III. Der Mensch ist ein Geschöpf des Teufels, den dieser nicht beleben kann.

Die gleiche Idee zeigt folgende Legende der Bogomilen:

Satanael nahm Erde und Wasser, mengte sie durcheinander und formte daraus einen menschlichen Körper, doch vermochte er ihm nicht die Seele einzublasen. Als er nämlich in Adam blies, fuhr der Atem durch den Körper hindurch, zur großen Zehe des rechten Fußes heraus und in die Schlange hinein, die seitdem klug ist unter den Tieren, weil eben der Geist Satanaels in sie gefahren war. Als nun Satanael die Vergeblichkeit seiner Mühe sah, bat er Gott, dem Menschen die Seele einzuhauchen, indem er ihm zugleich versprach, derselbe solle ihnen beiden gemeinsam angehören. Später suchte freilich Satanael immer die Mehrzahl der Menschen auf seine Seite zu bringen. Erst Christus befreite die Menschheit von der Macht des Teufels, er besiegte Satanael, schloß ihn in den Abgrund der Hölle ein und nannte ihn Satan.

Pypin-Spasovič, S. 95 = Zigabenus, Panoplia Dogmatica.

Nach dem lateinischen Liber Johannis (Thilo, Codex apocryphus Novi Test. 884) hat Satan nach Erschaffung der sichtbaren Welt einen menschlichen Körper aus Erde geformt und dem Engel des dritten Himmels befohlen, in diesen zu fahren; dann habe er — diese Fortsetzung der Sage beruht auf der bogomilischen Verwerfung der Ehe — einen Frauenkörper gemacht und dem Engel des zweiten Himmels befohlen, in diesen zu fahren. Er lehrte sie dann die Sünde, sich zu vereinigen.

Beide Fassungen sind der arabischen zum Teil ähnlich, zum Teil von ihr verschieden. Wie Hâreth vergeblich in Adams Körper ein- und ausfährt, so fährt der Atem Satanaels in der ersten bogomilischen Sage wirkungslos heraus und belebt nur die Schlange; in der zweiten gelingt zwar die Belebung, aber die Art — das Hineinkriechen — entspricht wiederum dem Arabischen. Neu ist der Gedanke, daß der Mensch ein Geschöpf des Satans sei.

Wir finden ihn wieder bei den Euchiten, von denen wir bereits wissen, daß sie im Bogomilentum und in anderen dualistischen Sekten Europas fortlebten. Sie hatten die Lehre von der satanisch erzeugten bösen Menschenseele, eine Anschauung altmanichäischen Ursprungs[1]) (Herzogs Real-Enzyklopädie 13, 758), an die noch der bogomilische Satz erinnert: „Dämonen des Satan wohnen in allen Menschen; sie sind die eigentlichen Urheber aller von den Menschen verübten Verbrechen“ (ebenda 13, 761). Außerdem sagt der bulgarische Schriftsteller des X. Jahrhunderts, Presbyter Cosmas, aus-

1) Nach der Bildung der Welt begattete sich einer der Archonten (Geister) und der Sterne und die drängende Gewalt, die Habgier und die Sinnenlust und die Sünde, und aus dieser Begattung ging der erste Mensch, welches Adam ist, hervor. Alsdann folgte eine zweite Begattung, und aus dieser ging Hawwa (Eva) hervor (Spiegel II, 218).

drücklich, daß die Bogomilen den Teufel als Schöpfer des Menschen und der ganzen materiellen Welt verehrten (Jagić, S. 42). Ebenso faßten die strengen Dualisten, die französischen Albigenser und italienischen Albaneser den ganzen Menschen als Geschöpf des Fürsten dieser Welt auf. In dem gemilderten Dualismus der Concorrezaner und Bagnolesen hat dagegen der böse Geist nur die Leiber des ersten Menschenpaares gebildet, Gott aber die Seelen hineingelegt.

Die beiden bogomilischen Erzählungen spiegeln somit die eine wie die andere Form der dualistischen Sekten wider: jedesmal aber ist der Teufel als Menschenschöpfer genannt. Wir erinnern uns dabei an die Demiurgenrolle, die ihm bei der Weltschöpfung eigen war. Er hat die gleiche Rolle auch hier bei der Erschaffung des Menschen.

IV. Die Gnostiker.

Die Bogomilen sind indes ebensowenig wie die Urheber der kosmogonischen Sage die der anthropogonischen gewesen. Ihr Lehrsystem wurzelt, wie wir sahen, in Armenien. Von dort sind die dualistischen Ideen zu ihnen gelangt. Von dort also, wird man vermuten, stammt auch die oben angeführte Glaubensmeinung.

Was lehrten also die Marcioniten, auf die die Bogomilen im letzten Grunde zurückgehen? Nach Marcion hat der Demiurg [der „Gott des Gesetzes“ (s. Kap. I)] alles, was er gemacht hat, durch Vermittlung des Materiellen gebildet. Als er den Menschen machen wollte, stieg er zur Materie auf die Erde hinab und sagte zu ihr: „Gib mir etwas von deinem Staube, ich will dann aus mir den Geist dazu geben, und so wollen wir einen Menschen machen nach meinem Ebenbilde.“ Die Materie gab ihm etwas von ihrer Erde, er machte es lebendig, blies ihm seinen Geist ein, und so entstand Adam (Möller, Kosmologie 379).

Das klingt freilich ganz anders und hat für uns nur insoweit Interesse, als eine arabische Sage weiterhin mit ihr verglichen werden kann. Aber es hat auch noch eine andere Lehre gegeben, die von der orthodox-marcionitischen Schule erheblich abwich. Sie lautete:

Als der Demiurg den Menschen gebildet und ihm seinen Hauch eingeblasen, habe er ihn nicht vollenden können; der gute Gott aber, der von oben dies Gebilde sich winden und kriechen gesehn habe, habe von seinem eignen Geiste gesandt und dadurch den Menschen lebendig gemacht (Möller, S. 405).

Das ist nichts anderes, als was wir oben bereits kennen gelernt haben: der Demiurg bedarf des göttlichen Beistandes; ohne diesen vermag er sein Geschöpf nicht zu beseelen.

Wir vergleichen hiermit noch folgende gnostische Lehrmeinungen:

1. Die Ophiten (nach der Darstellung des Irenaeus adv. haer. I, 30, 6) stellten die Sophia und sieben ihr entstammende Mächte den oberen Mächten

gegenüber. Gleich der Sophia selbst, die aus dem übersprudelnden Lichte herabgefallen ist und in der Materie Gestalt angenommen hat, wohnt in allen ein Hauch des unvergänglichen Lichtwesens. Als sie den Menschen erschaffen haben, unermeßlich an Länge und Breite, kriecht er nur wie ein Wurm und vermag nicht, sich zu erheben. Erst als sie ihn vor den Demiurgen Jaldabaoth bringen, den ältesten Sohn der Sophia, haucht dieser ihm den Geist des Lebens ein (Hönig, S. 40; Möller, S. 260).

2. Der Gnostiker Satornilus lehrte im syrischen Antiochien folgendes:

Der eine, völlig unbekannte Vater steht an der Spitze; er hat Engel, Erzengel, Mächte und Herrschaften hervorgebracht. Aus ihnen haben sieben Engel die Welt und was in ihr ist gemacht, so daß diese Welt nicht unmittelbar das Werk Gottes ist, sondern von Mittelwesen ausgeht, welche tief unter ihm stehen und unter welche zur Verwaltung diese Welt verteilt ist. Sie sind nun auch die Bildner des Menschen. Es erschien nämlich von oben herab, von der höchsten Macht, ein leuchtendes Bild, welches aber von den Engeln nicht festgehalten werden konnte, weil es sogleich wieder zurückeilte. Sie beschließen daher, es nachahmend festzuhalten; sie sagen: „Lasset uns Menschen machen nach Bild und Gleichnis“ (nämlich jenes Lichtes). Als das Gebilde gemacht war, konnte es wegen der Schwäche der Engel nicht aufgerichtet werden, sondern zappelte wie ein Wurm. Da erbarmte sich seiner die obere Dynamis, weil es nach ihrem Bilde entstanden war, und sandte einen Funken des Lebens, welcher den Menschen aufrichtete und lebendig machte.

Möller, Gesch. der Kosmologie, S. 368; Irenaeus I, 24, 1.

3. Bei den Naassenern heißt es, daß der erste aus der Erde kommende Mensch (ὃν ἀνέδωκεν ἡ γῆ μόνον) zunächst ohne Lebensodem, unbeweglich wie eine Bildsäule dagelegen habe. „Er war auch wirklich ein Bild, nämlich ein Bild des oberen Adamas, gemacht von einer großen Anzahl Mächte, von denen sie im einzelnen viel zu erzählen wissen“ [Jaldabaoth und seine Engel (Möller 202; Hipp. V, 7, 97, 9 ff.)].

Stark von dem Gnostizismus beeinflußt zeigt sich die mandäische Darstellung:

Nachdem das Firmament aufgespannt ist, erscheint Ruhâ, die Macht der Finsternis, mit ihren sieben Söhnen vor Ptahil (vgl. Kap. I, S. 23) und bietet ihm ihre Dienste für die Weltregierung an. Von Ptahil aufgefordert, schaffen die sieben den Leib des Adam, vermögen ihn aber nicht aufrecht zu stellen. Sie verlangen daher von Ptahil: „Laß uns von dem Geist in ihn werfen, den du aus dem Haus deines Vaters mit dir gebracht hast“... Nun ruft aber auch das erste Leben (s. oben S. 22) Helfer. Niemand soll wissen, namentlich Ptahil nicht, wie die Seele in den Körper falle, so daß dieser lebendig wird (Brandt, S. 36).

Die Schöpfer des menschlichen Körpers sind sonach böse Kräfte, die aber unfähig sind, ihn zu beseelen. Das vermag allein der oberste Gott oder im Gegensatz zu dem finstern Prinzip das Prinzip des Lichtes.

Zusammenfassend stellen wir die Idee fest, daß der Mensch den Dualismus der Gottheit und der demiurgischen Macht oder Mächte an sich selber erfahren habe und gleichsam persönlich zur Darstellung bringe. Diese Idee wirkt in der Sagenwelt fort.

So heißt es in der ungarischen Volkstradition:

1. Als der Teufel den Menschen geformt hatte, konnte er ihn nicht aufrichten; nachdem Gott ihn angehaucht hatte, sprach er: „Steh auf, Elias!" Und er stand auf. (Variante: Der vom Teufel erschaffene Elias wird durch Jesus erweckt.)

2. Als Gott den Menschen erschaffen hatte, sagte der Teufel, daß er sich auch einen erschaffen wolle. Gott sprach: „Also erschaffe ihn!" Der Teufel formte auch einen Menschen, und Gott sagte: „Mach ihn also gehen!" „Das kann ich nicht!" versetzte der Teufel. Da sprach Gott: „Verleihe ihm eine Seele!" — „Das kann ich nicht ohne deine Hilfe," versetzte der Teufel; Gott aber meinte: „Das tue ich nicht, dem Teufel gebe ich keine Seele." Und daher kann der Teufel nicht mit der Seele schalten.

Kálmány in den Ethnol. Mitt. aus Ungarn, II, S. 5 (1890—92).

Bei den Wogulen wird erzählt:

Elm-pi verfertigt auf Numi Taroms Rat aus Schnee einen Menschen, der jedoch in Stücke fällt. Darauf bittet Elm-pi Numi Tarom um Hilfe, und dieser rät ihm, Erde mit Schnee zu mischen und daraus einen Menschen zu formen. Elm-pi macht den Menschen gehen.

Kálmány, ebda., S. 5 f.

Der Teufel vermag also auch hier ohne Gottes Beistand keinen Menschen zustande zu bringen.

Ebenso zerfällt in einer ukrainischen Sage der Lehmkörper, den der Teufel nach dem Muster des Gottesmenschen geformt hat, in Stücke, sobald dieser sein Werk anbläst, es zu beleben.

Nowosielski, Lud Ukraiński I, 9 f.

Die Mordvinen haben folgende Sage:

Schaitan wollte den Menschen schaffen: er nahm aus 77 Ländern Sand und Lehm, konnte aber nichts Gottähnliches schaffen. Er rief die Fledermaus und sagte ihr: „Flieg in den Himmel, da hängt das Handtuch von Tscham-Pas, brüte in dem einen Ende deine Jungen aus, dadurch wird es schwerer, und das Handtuch fällt dann zu mir auf die Erde." Die Fledermaus tat, wie ihr befohlen. Schaitan rieb mit dem Handtuch den von ihm geschaffenen Menschen ab, welcher dadurch gottähnlich wurde. Er konnte ihm aber kein Leben geben. Als Tscham-Pas ihm Leben gab, teilte er sich mit Schaitan in den Besitz des Menschen. Schaitan bekam den Leib, Gott die Seele. Die Fledermaus aber wurde bestraft; die Flügel wurden ihr weggenommen, und sie erhielt einen ebenso kahlen Schwanz und eben solche Pfoten wie Schaitan.

Veselovskij, S. 11.

V. Der Mensch ist Gottes Geschöpf und wird vom Teufel beschädigt.

Es gibt jedoch auch andere Sagen, in denen die Schöpferkraft Gottes in rein monotheistischer Beleuchtung erscheint: Gott schafft und belebt den Körper. Dualistisch ist dagegen die Idee, daß der Teufel ihm entgegenarbeitet und das Werk stören oder gar zerstören will.

In dem von Barsov herausgegebenen Texte einer Handschrift des 16. Jahrhunderts, der sich „Von dem Tiberiasmeere" betitelt (vgl. Kap. I), heißt es, nachdem die Weltschöpfung erzählt ist:

Und dann schuf der Herr das Paradies auf der Ostseite, und er beschloß, den ersten Menschen Adam zu schaffen, und er machte seinen Körper aus sieben Bestandteilen: den Körper (das Fleisch?) aus Erde, die Knochen aus Stein, das Blut aus Meer, die Augen aus Sonne, die Gedanken aus Wolken, den Atem aus Wind, die Wärme aus Feuer. Und der Herr ging in den Himmel hinauf zu seinem Vater, um die Seele für Adam zu holen. Satan wußte nicht, was anzustellen: er stach mit den Fingern in den Körper Adams. Und der Herr kam zu seiner Schöpfung, zum Körper Adams, und sah diesen voll Stiche, und er sprach: „O Teufel, wie wagtest du meiner Schöpfung das anzutun?" Und der Teufel sagte: „Herr, wenn der Mensch das Gefühl bekommt (?), daß er krank geworden, so soll er deiner gedenken." Der Herr kehrte die Wunden Adams nach innen, und davon rühren die Krankheiten her. Satan bewirkte es, daß, wenn jemand den Schmerz fühlt, er den Seufzer: Oh, oh, Herr erbarme dich! ausstößt. Der Herr brachte Adam ins Leben und gab ihm im Paradies die Gewalt über alle Vögel, Raub- und Haustiere (Jagić, Slav. Beiträge S. 45).

Dieselbe Erzählung steht in einer aus dem 18. Jahrhundert stammenden Handschrift, die sich in der Sammlung Grigorovsći in Odessa befindet.

Auch dort heißt es, daß Gott den leiblichen Menschen Adam aus den verschiedenen Bestandteilen schuf, daß der Teufel die Arbeit störte und der Herr die Störung wieder gut machte, worauf er schließlich den vom Himmel gebrachten Geist in Adams Körper legte und diesen ins Leben rief (Jagić, S. 46).

Hier ist zunächst eine aus dem Volksmund aufgezeichnete Sage aus Bulgarien, dem eigentlichen Sitze des Bogomilismus, als Parallele anzuführen:

Gott merkte, daß die Menschen, die er geschaffen hatte, widerstandsfähiger und kräftiger sein müßten, und darum machte er sie aus Lehm und legte sie in den Schatten, dem Winde ausgesetzt, dann an die Sonne, um sie trocknen zu lassen. In diesem Augenblicke kam der Teufel, und um das schöne Werk Gottes zu verderben, machte er mit einem Stocke Löcher in ihren Körper, indem er sie hier und da durchbohrte. Als Gott kam und sah, was der Teufel gemacht hatte, dachte er daran, wenigstens die Form seines Werkes zu retten. Er sammelte also Gras und verstopfte damit die Löcher und Poren, von denen der Körper des Menschen durchsetzt war, und endlich überzog er ihn mit Lehm. So heilte er den Menschen und brachte ihn wieder in Ordnung. Aus den Kräutern, die er dem Körper beigemischt hatte, wurden Arzneien, derart, daß, wenn man sie dem Menschen gibt und er krank ist, die Heilung erfolgt. Dies ist der Ursprung der Heilkraft gewisser Pflanzen.

Schischmanoff, Nr. 25; Sbornik, za nar. umotv. II, 165 und X, 56.

Eine verwandte Sage, die für die folgende Untersuchung außerordentlich wichtig ist, berichtet von einer anderen Beschädigung wie folgt:

Nachdem Gott die Erde geschaffen hatte, ging er an die Erschaffung des Menschen. Nachdem er einen wunderschönen Körper geschaffen hatte, ließ er

ihn eine Zeitlang liegen, damit er fähig werde, die Seele aufzunehmen. Er selbst entfernte sich. Da kam der Teufel und sah, was Gott geschaffen hatte, und sah den Menschen schön und rein daliegen. Er erboste, dachte nach und bespie dann den Menschen. „Was hast du da getan?“ fragte Gott. „Was denn!“ sagte der Teufel, „wozu hast du ihn so schön geschaffen? Wenn er so bliebe, würde er von meiner Existenz nichts ahnen. Aber so wird er sich auch meiner erinnern.“ Gott sah, daß der Teufel ihm sein Werk verpfuscht hatte. Aber es half nichts. Was Gott einmal gemacht hat, wird nicht neu geschaffen. Aber der Herr konnte den Menschen nicht in bespieenem Zustande lassen und kehrte die bespieene Seite nach innen. Und jetzt ist unser Körper umgedreht. Was draußen war, ist drinnen, mit alledem, was der Teufel bespieen hat, und alle Krankheiten fangen innen an.

Großrussisch. Barsov I, S. 5.

Vergleiche hierzu die Varianten aus der Südwestukraine (Uschitzer Kreis):

1. Gott erschuf den Menschen aus Erde und ließ ihn in die Welt. Der erste Mensch war sehr schön, und der Teufel war mißgestaltet. Da fing er an, den Menschen um die Schönheit zu beneiden. Bei passender Gelegenheit kam der Teufel zum Menschen und bespie ihn. Gott erbarmte sich des Bespieenen und hat allen Speichel, der den Menschen bedeckte, in seine Eingeweide gelegt. Seit jener Zeit spuckt der Mensch und kann doch nicht alles ausspucken.

Čubinskij, Trudy I, 145 Nr. 2.

2. Der Satan kann alles machen, doch unter der Bedingung, daß Gott es erlaubt und segnet; so z. B. hat der Satan den Menschen aus Lehm geklebt und ihn so gelungen gemacht, daß der Herrgott nur zu segnen und eine lebendige Seele zu geben brauchte. Als der Satan den Menschen zusammengeklebt hatte, stellte er ihn aufrecht hin, und dann bespuckte er ihn allenthalben. Seitdem spuckt der Mensch noch jetzt und hustet.

Ebenda, Nr. 1.

Beide Varianten sind entstellt, indem die Beschädigung des Menschen nicht vor seiner Beseelung stattfindet (Var. 1) und der Teufel sein eignes Geschöpf verdirbt (Var. 2).

Eine lettische Variante knüpft an den bekannten Streit an, den Gott und der Teufel über den Besitz der Menschheit führen (vgl. Kap. 1). Sie erzählt:

Als Gott den Menschen erschaffen hatte, wollte ihn der Teufel für sich in Anspruch nehmen. Darüber entstand zwischen ihnen ein Streit, den Gott durch folgenden Vorschlag schlichten wollte: Sie sollten beide ein Stück vorangehen, und wem der Mensch dann folgen würde, dem solle er gehören. Der Mensch ging Gott nach. Der Teufel wollte vor Wut platzen, er blieb deshalb zurück und rächte sich am Menschen, indem er ihn mit seinem Speichel bespie. Aber je mehr er spie, um so näher rettete sich der Mensch zu Gott. So wurde der Mensch zwar Gottes Eigentum, aber er war vom Speichel des Teufels übel zugerichtet. Gott, der ein großer Schlaukopf war, krempelte den Menschen um, die häßliche Seite nach innen, und die hübsche nach außen. So entstanden aus Teufelsauswurf und Speichel die Eingeweide des Menschen.

Lerchis-Puschkaitis, VII, S. 1194 Nr. XI, 14[1].

Wo ist der Ursprung jener Sagen zu suchen? Die Antwort auf diese Frage wird sich erst dann geben lassen, wenn wir eine neue Gruppe untersucht haben, die mit der vorigen aufs engste verknüpft ist.

VI. Der Teufel und der Wächterhund, der ein Fell bekommt.

Ich beginne mit einem weißrussischen Beispiel.

Gott hat Adam geschaffen und läßt ihn, damit der Teufel ihn nicht verunreinige, vom Hunde bewachen. Der Teufel läßt Kälte gegen ihn los und gibt dem Zitternden ein Fell, worauf er den Menschen bespuckt. Gott setzt den Hund zur Rede, der sich schuldig bekennt, dann den Satan, welcher behauptet, Gutes getan zu haben. „Wende," sagt er, „das Unreine ins Innere des Menschen. Wenn sich dann infolge der inneren Unreinlichkeit der Husten bei ihm einstellt, wird er sich zuerst an dich erinnern, und er wird ausrufen: Ach Herr, welch ein Husten! Und wenn er ausspuckt, wird er den Auswurf mit dem Fuß zertreten und sprechen: Pfui Teufel!" (eigentlich: Pfui der unreinen Kraft, die sich meiner bemächtigte). Seit dieser Zeit hat der Mensch den Husten.

Dobrovolskij I, 230, Nr. 9.

Vergleiche folgende großrussische Erzählung aus dem 12. Jahrhundert:

Im Lande Madiam hat Gott den Menschen gemacht. Er hat Erde von acht Teilen genommen und ihn dann auf der Erde liegen lassen. Unterdes kam der Teufel und bestrich ihn mit Schlamm und Schmutz. Als Gott zurückkehrte, um dem Menschen Augen zu geben, sah er, was geschehen war, und verfluchte den Bösen. Hierauf schuf er den Hund und ließ ihn zur Bewachung bei Adam, während er selbst ging, um Adams Seele zu holen (vgl. oben). Wiederum erschien der Teufel, und wieder wollte er dem Menschen ein Übel zufügen. Wiewohl er sich vor dem Hunde fürchtete, der wütend zu bellen anfing, schuf er dem Leibe Adams 70 Krankheiten und stach ihn mit dem Stocke (vgl. oben). Da kam Jesus vom Himmel herab und fragte ihn, warum er so Schändliches getan habe. Der Teufel antwortete: „Wenn die Krankheiten zu dem Menschen kommen, soll er deiner gedenken, und wenn er krank ist, soll er dich um Hilfe anrufen „gegen diese Krankheiten." Dann hat Gott den Teufel verjagt und die Krankheiten in das Innere des Körpers umgewendet. (Sbornik X, 55.)

Vgl. Gaster, Greeko-Slavonik 77 (verkürzt) (= Pypin, Očerk literaturnoi istorii stariny povĕsti. Petersburg 1858, S. 140).

Wie in den zuletzt angeführten Sagen des vorigen Abschnitts, so wird auch hier die Entstehung der Krankheiten auf den Teufelsspeichel zurückgeführt oder (in der Variante des 12. Jahrhunderts) im Zusammenhang mit Beschmutzung erzählt. Der gemeinsame Grundgedanke ist also hier wie dort derselbe: der Mensch hat, noch ehe er belebt ward, das Übel der Krankheit vom Teufel empfangen. Auch das Gedenken an Gott und den Teufel ist eine bemerkenswerte Übereinstimmung. Es kann sonach kein Zweifel sein, daß die Sagen der vorigen Gruppe und die Sagen, deren

Typus soeben angeführt wurde, genetisch zusammengehören. Etwas völlig Neues aber ist der Wächterhund. Die Episode, warum er ein Fell erhielt, ist zwar für den Verlauf der Ereignisse entbehrlich, und darum konnte sie in den vorigen Sagen fehlen. In der überwiegenden Mehrzahl der Varianten aber bildet sie einen mit der Haupthandlung fest verbundenen Bestandteil, und in dieser Form ist die Geschichte der Menschenerschaffung weit verbreitet.

Da nun die Episode sehr häufig in den kosmogonischen Sagen, die im ersten Kapitel besprochen wurden, eingeschaltet ist, so werden wir darin einen wertvollen Fingerzeig für die entwicklungsgeschichtliche Untersuchung erblicken. Wenn wir nämlich die kosmogonischen Sagen im wesentlichen als iranisch-indisch erkannt haben, werden wir den gleichen Ursprung auch für den eingesprengten Bestandteil voraussetzen dürfen, und es wird sich erwarten lassen, daß dessen Verbreitungsgebiet das gleiche sein wird, wie das der kosmogonischen Tradition.

Wir werden zunächst die Verbreitung feststellen und sodann der Ursprungsfrage nähertreten.

Dem russischen Typusbeispiel sehr ähnlich, nur kürzer erzählt, ohne das Ausrufungsmotiv am Schlusse, ist folgende ungarische Volksüberlieferung:

Gott ließ den Hund beim leblosen Körper als Wächter zurück, während er selbst um Kot ging. Der Teufel ließ eine solche Kälte entstehen, daß der Hund nicht imstande war, sie zu ertragen. Der Teufel bot dem Hund einen Pelz an, wenn er ihm den Körper einen Augenblick überlasse. Der Hund nahm den Pelz, der Teufel aber spie den Körper an und legte dadurch den Grund zu allen menschlichen Krankheiten.

Ethnol. Mitt. aus Ungarn, II, 1890—92, S. 7, mitget. von Kálmány = Kálmány, Világunk, S. 30. = Strauß, S. 47. = Wlislocki, Volksglauben u. religiöser Brauch der Magyaren, S. 93.

An die Stelle Adams tritt Noah in einer großrussischen Variante bei Afanasiev, Nar. russk. leg. Nr. 14:

Gott hat Noah, den Gerechten, geschaffen und dem damals noch nackten Hund befohlen, den Körper zu bewachen und niemand heranzulassen. Der Teufel gibt dem Hund einen Pelz für den Winter, darauf bespeit er Noah, und Gott schilt den Hund: „So sollst du denn nie die Kirchenglocke hören, noch in Gottes Haus gehen."

Derselbe Schluß, um deswillen die Erklärung der Krankheitsursache fallen mußte, findet sich auch in folgender großrussischen Sage:

Als der Herr Adam und Eva im Paradiese wohnen ließ, stellte er an die Pforte als Wächter den reinen Hund. Dieser war so rein, daß er im ganzen Paradiese umhergehen durfte. Gott befahl ihm, den Bösen nicht hereinzulassen, damit er die Menschen nicht unrein mache. Aber der Teufel warf ihm ein Stück Brot hin und gelangte hinein, worauf er Adam und Eva bespie. Gott krempelte sie um, wischte sie aber nicht ab, um sich nicht die Hände zu

beschmutzen. Deshalb ist der Speichel unrein. Zu dem Hunde aber sprach er: „Du warst ein reines Tier und gingst im ganzen Paradies umher. Jetzt sollst du unrein sein und keine Kirche betreten."

Jakuškin bei Buslajev, očerki I, 438.

Man beachte, daß nur die Unreinheit von Mensch und Hund betont ist, aber weder Fell noch Krankheit erwähnt sind.

Eine neue Änderung zeigt eine Variante aus dem Kreise Charkov (Ost-Ukraine), insofern der Teufel die Brust des Menschen aufreißt und hineinspuckt. Die „Umkrempelung" ist somit unnötig geworden und fehlt.[1]) Wichtig ist, daß der Hund den Pelz von Gott empfängt.

Gott formte den Menschen aus Lehm und stellte ihn zum Trocknen auf; dem Hund befahl er aber, acht zu geben, dann ging er. Der Hund wachte nun, wachte, fror stark und schlief ein; er war damals kahl, ohne Fell. Da kam der Teufel, sah den Menschen, riß ihm die Brust in der Mitte auseinander und spuckte hinein, legte sie zusammen, wie sie gewesen war, und stellte den Menschen wieder auf. Da kam der Herr. Er blies ihm die unsterbliche Seele ein, der Mensch aber fing an zu husten. Da wendet sich der Herr an den Hund: „Warum gabst du nicht acht?" — „Ich fror, o Herr, und schlief ein; wenn du mir aber ein Fell gibst, werde ich ihn treu bewachen." Da gab ihm Gott ein Fell, der Mensch aber behielt für ewig seinen Husten.

Dragomanov, Maloruss. nar. pred. I, Nr. 1 = Strauß, Bulgaren 21 = Am Urquell III, 17.

Ähnlich ist eine Erzählung russischer Raskolniks aus der Gegend von Pleskov, insofern der Hund auch hier seinen Pelz von Gott erhält.

Gott bildete den Leib des Menschen aus Ton fertig und legte ihn auf die Erde. Während er in seine Kammer ging, die Seele zu holen, stellte er den Hund als Wächter auf. Der Teufel kam, und als er den so schön gebildeten Leib erblickte, dachte er darauf, ihn zu zerstören. Der Hund aber

1) Eine für sich allein dastehende bulgarische Sagenform, die die Unvollkommenheit des Menschen ohne Dualismus erklärt, lautet wie folgt:

Gott setzte einen Tag fest, an dem er den Menschen erschaffen wollte. Des Morgens stand er früh auf, machte sich fertig, nahm eine Hacke und hackte die Erde. Er nahm Lehm und machte Menschen wie der Töpfer die Tonfiguren. Zuerst bildete er die Füße, dann den Rumpf, dann Hände, Kopf, Haare, Ohren, Auge, Mund, Nase und viele andere Organe. Diese einzelnen Teile ordnete er wie ein Uhrmacher und setzte sie sorgfältig zusammen, damit alles vollkommen sei. Einen ganzen Tag dauerte das. Zuletzt kriegte er Hunger, wollte sich ausruhen und etwas essen. Er freute sich aber der Geschöpfe und sagte: „Ich brauche noch zehn Menschen! Es ist besser, ich mache eine Form." Schnell stand er auf, wusch sich die Hände, bekreuzigte sich und machte eine Form. Nun ging er an die Arbeit, nahm Lehm und tat ihn in die Form. Sofort war der Mensch fertig. Da aber die Zeit kurz war, konnte er nicht nachsehen, ob alle gut waren. Warum bestimmte er nicht zwei Tage zur Menschenschaffung, damit alle gleich vollkommen wären, wie die ersten? Gott hatte sich eben von vornherein nur einen Tag ausgesucht, und wie ein Kaiser sein Wort nicht zurücknehmen kann, so kann auch Gott nicht zurückgehen. Und so gibt es heute gute und schlechte Menschen. Die guten stammen von Gottes Handarbeit, die schlechten von der Formarbeit. Sbornik XV, 91.

war weder durch Lockungen noch durch Drohungen hinwegzubringen, sondern fuhr auf ihn los und biß ihn in die dünnen Waden. Da ließ der Teufel eine gewaltige Kälte kommen, und der Hund, der damals noch unbehaart war, erstarrte, so daß er sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Dann trat er näher und bespie den Leib mehrere Male, was die Ursache von allerlei Krankheiten, Leiden, Sünden und Gebrechen geworden ist. — Gott kam zurück, setzte die Seele ein, wollte aber nicht erst den ganzen Leib umbilden, sondern ließ ihn unverändert, da er einsah, daß auch diese Leiden notwendig seien. Dem Hunde aber gab er einen Pelz, damit er in ähnlichen Fällen sein Wächteramt besser verwalten könne.

Ztschr. f. dtsch. Myth., IV, 158 = Rußwurm, Sagen aus Hapsal, S. 155, Nr. 164. Vgl. ebenda S. 140: Alle Krankheiten, deren natürliche Ursachen man nicht alsbald ergründen kann, sind vom Teufel oder von bösen Menschen aufgelegt. (Schwedisch.)

Weiter entfernt von diesen Sagenformen steht folgende weißrussische Variante (Dobrovolskij, ebenda Nr. 10):

Gott stellte den Tod vor das Paradies, es vor dem Bösen zu bewachen, und gab ihm als Beistand zwei Hunde. Da zeigte sich der Teufel in den Lüften, und die Hunde bellten. Er aber sandte eine große Kälte auf sie herab, und da die Hunde damals noch nackt waren, krümmten sie sich und konnten nicht mehr bellen. Darauf ließ sich der Teufel herab und verlangte nur ein Eckchen des Paradieses zu sehen. „Nein," sagte der Tod, „der Herr hat mir nicht einmal erlaubt, die Tür zu öffnen." Der Teufel warnte: „Deine Hunde werden erfrieren, du siehst, wie sie vor Kälte zittern. Dann wirst du niemand zur Bewachung des Paradieses haben und allein sein. Öffnest du aber, so will ich den Hunden ein Fell geben." Der Tod sagte: „Wenn ich dir eine Spalte öffne, wirst du dann den Hunden ein Fell geben?" Da bedeckte sie der Böse mit einem Fell, die Hunde fingen wieder an, herumzulaufen, und der Tod freute sich. „Ich will dir ein ganz kleines Spältchen öffnen, daß du hineinsehest." Er tat es, und der Böse warf einen Blick auf das Paradies. [Aus dem fortgesetzten Verkehr beider — der Tod ist Femininum — entstehen drei Töchter.] Der Herr kam zum Tode, und während der Teufel sich versteckte, tat er die Frage: „Wer hat deine Hunde bekleidet?" Der Tod sagte: „Sie waren schon so." Gott antwortete: „Ich gab sie dir nackt." — „Jawohl, Herr, aber das Fell wuchs von selbst auf ihnen." — „Warum ließest du den Teufel das Paradies schauen?" — „Herr, ich habe gesündigt." — „So geh und lebe beim Teufel." Er verjagte ihn und machte einen richtigen Tod, und dieser Tod ist geblieben bis heute.

Wir wenden uns zu den Sagen der europäisch-asiatischen Grenzvölker.

1. Sage der Mordvinen:

Tscham-Pas (der Schöpfer, der auch den Saitan als seinen Gehilfen erschuf) formte den Menschen aus Kot, aber die Seele war noch nicht in ihn gehaucht. Auf einen Augenblick wandte sich Tscham-Pas schöpfungshalber anderswohin und ließ den Hund zur Bewachung des erschaffenen Körpers zurück, damit Saitan sich ihm nicht nähern und ihn nicht verunglimpfen könne. Der Hund war bis dahin ein reines Tier und hatte kein Haar an sich. Saitan ließ nun eine schreckliche Kälte entstehen, so daß der Hund dadurch beinahe

zugrunde ging; er machte daher dem Hunde den Vorschlag, er möge sich gegen die Kälte in Haare kleiden, damit er sich dem von Tscham-Pas erschaffenen, damals noch seelenlosen Menschen nähern könne. Der Hund willigte ein. Saitan bespie den Menschen ringsherum, und aus diesem Greuel entstanden die Krankheiten. Dann hauchte er in den Menschen auch den Geist des Bösen ein. Tscham-Pas kam hinzu, vertrieb den Saitan und ließ auf dem Hunde für immer die unreinen Haare stehen. Damit er den von Saitan verunreinigten Körper des Menschen heile, kehrte er ihn ganz um; aber trotzdem blieben in ihm die aus Saitans Speichel entstandenen Krankheiten. Dann verließ er den Menschen, nachdem er ihm noch eine gute Seele eingehaucht hatte.

Deshalb hat der Mensch Neigung sowohl zum Guten, als auch zum Bösen; die guten Neigungen rühren vom Hauche des Tscham-Pas, die bösen von dem des Saitan her. Als nun auf diese Weise der Mensch erschaffen war, zeigte Saitan auf den Menschen und sprach also zu Tscham-Pas: „Zur Hälfte hat er meine Seele in sich, zur Hälfte die deine. Teilen wir auf zwei Teile die Menschen; die eine Hälfte gehöre mir, die andere dir."

Strauß, S. 19 = Russkij Věstnik IV (1867). In einer Variante wird die Haut des Menschen, die bis dahin hornartig war, durch den Teufelsspeichel genommen und bleibt nur an Nägeln und Zehen. Dem Hunde verspricht der Teufel ein Fell. (Veselovskij S. 7.)

In dem Schluß dieser Sage erkennen wir eine vollkommen zutreffende Parallele zur bogomilischen Sage (oben S. 92), in der der Teufel ebenfalls eine Teilung mit Gott ausmacht. Und hier wie dort hat er ein gewisses Anrecht dazu. Bei den Bogomilen als der Schöpfer des Menschen, bei den Mordvinen, weil er dem Körper seine Seele eingehaucht hatte. Außer der Krankheit ist auch der Geist des Bösen besonders hervorgehoben.

2. Die Berg-Tscheremissen im Kazaner Gebiet.

Bei der Erschaffung des Menschen benutzte Keremet die Zeit, als Yuma in den Himmel um Seelen zu holen ging, dazu, daß er des Menschen Körper vom Scheitel bis zur Sohle so sehr anspie, daß ihn Yuma zu reinigen nicht vermochte, sondern einfach das Äußere nach innen kehrte. Deshalb wurde des Menschen Inneres unrein. Zugleich verfluchte Yuma den Hund. Denn diesen hatte er zur Bewachung des Menschen hingestellt. Aber da Keremet eine furchtbare Kälte gegen den damals noch unbehaarten Hund sandte und ihm hernach ein Fell versprach, wenn er ihn zum Menschen herantreten ließe, so war der Hund dem Befehle Yumas nicht nachgekommen.

Strauß, S. 17. Vgl. Veselovskij, S. 6; Ermans Archiv f. wissensch. Kunde Rußlands, 17, Heft 1, 1858, S. 387—388.

Wiederum beachte man, daß nicht die Krankheit, sondern die innere Unreinheit des Menschen genannt ist.

3. Die Wogulen.

Bevor Gott seinem Geschöpfe (das mit einer Hornhaut bedeckt war) eine Seele gegeben hatte, erhob er sich in den Himmel, damit er ausruhe und Nahrung zu sich nehme. Für diese Zeit, weil er eben vermutete, daß in der Nähe irgend ein Teufel lauere, befahl er den Hund hin, damit dieser seinen Menschen vor des Teufels Zerstörung bewache. Damals war aber der Hund noch haarlos,

weil es eben nur Sommer gab. Als der Herr sich vom Menschen und vom Hunde entfernte, kam gar schnell zu ihnen der Teufel. Anfangs bellte ihn der Hund an, dann stürzte er auf ihn los, damit er ihn beiße. Der Teufel begann den Hund zu überreden, daß er ihn zum Menschen lasse; aber der Hund wollte davon gar nichts wissen, sondern wurde noch wütender. Da begann der Teufel dem Hunde einen Haarpelz anzubieten; aber dieser wußte nicht, wozu dieser Gegenstand dienlich sei. Der Teufel erklärte ihm nun, daß der Winter kommen werde und er dann ohne Pelz wegen der Kälte gar schwer bestehen könne. Der Hund willigte nun ein, worauf ihn der Teufel anspie. Da auf einmal bedeckte den Hund ein Haarpelz, mit Ausnahme seiner Nase, die des Teufels Speichel nicht bedeckt hatte. Dann ließ der Hund den Teufel zum Menschen treten, den dieser ebenfalls anspie. Da wurde des Menschen nagelartige Haut weich, mit Ausnahme der Fingerspitzen, wohin des Teufels Speichel eben nicht reichte. Als Gott vom Himmel herabstieg und sah, daß der Teufel den Menschen verdorben habe, verfluchte er den Hund, daß er ewig des Menschen Diener sei und er nur ein so großes Stück Brot zur Nahrung erhalte, wie seine Nase haarlos geblieben ist. Dann hauchte er Seele in den Menschen, dessen Geschlecht von dieser Zeit an lebt.

Strauß, S. 15.

Hier steht die rein äußerliche Wirkung des Teufelsspeichels auf die Haut im Vordergrunde, wobei insbesondere die Beziehung der Hundehaare zu diesem Speichel als etwas Neues erscheint. In dieser Hinsicht ist folgende türkische Sage mit der wogulischen verwandt.

4. Die Türken.

Allah erschuf den ersten Menschen und wies ihm die Erde zum Wohnsitz an. Als nun auf Erden der erste Sterbliche erschien und die Himmlischen sich seiner freuten, spie der neidische Teufel seinen Speichel auf den reinen Leib des ersten Menschen. Er traf ihn gerade in die Gegend des Nabels und wollte hierdurch die Sünde in ihn hineinimpfen. Aber Allah eilte hinzu, riß das Fleischstück mit dem Speichel aus und warf es zu Boden. So entstand des Menschen Nabelstelle. Das Fleischstück mit dem Speichel verwandelte sich in einen Hund. Da dieser nun zur Hälfte aus dem Körper des Menschen, zur Hälfte aus dem Speichel des Teufels entstanden ist, so kommt es, daß der Moslim dem Hunde nie etwas zuleide tut, aber ihn trotzdem in seinem Hause nicht duldet. Denn er entstammt menschlichem Fleische, darum beschützt der Moslim ihn, aber er entstammt auch dem Speichel des Teufels, deshalb verachtet er ihn. Was von Anhänglichkeit und Treue in ihm ist, das hat der Hund vom Menschen geerbt, was aber von Wildheit und maßloser Wut in ihm steckt, das macht in ihm der Anteil des Satans aus. So wie im Morgenland hat sich der Hund nirgends vermehrt, denn sein Feind war ihm zugleich sein Verteidiger, sein Beschützer — es war der Muselmann.

Strauß, S. 20 f.

Auch hier ist bemerkenswert, daß der Speichel nicht Krankheit, sondern Sünde erzeugt.

5. Die Wotjaken.

Nach der Vertreibung des ersten Menschenpaares werden mehrere neue Paare geschaffen, die von je einem schwarzen Hunde bewacht werden.

Daher steht der Hund bei den Wotjaken in Ehren, weil er den Bösen vertreibt.

Veselovskij, S. 14. Eine Variante ist gleich der mordvinischen und tscheremissischen Sage.

Wir beenden unsere Umschau mit einem Überblick über die asiatischen Sagen.

1. Die Kirgisen.

Eine Sage im Etnografičeskoje Obozrěnie 8, 250—252 (mir nicht zugänglich).

2. Die Ostjaken.

Als Gott den Menschen erschaffen hatte, war dieser so stark wie das Horn. Der Hund bewachte den Menschen, ließ niemanden an ihn heran. Kam zu ihm Jung-Jelemtejung und sagte: „Gibst du mir diesen, so geb ich dir einen Pelz.“ — „Wenn ich ihn hingebe, dann schlägt mich mein Herr,“ versetzte der Hund. „Fürchte dich nicht, er schlägt dich nicht!“ meinte jener. Der Hund widerstand zwei bis drei Tage, dann gab er ihm den verlangten Preis. Danach kam Gott selbst und erfuhr, daß man ihn betrogen. Er fragte den Hund: „Warum zogst du dir diesen Pelz an?“ Der Hund versetzte: „Es kam jemand und verlangte den Menschen, und ich gab ihn hin.“ Da sprach Gott: „Du hast keinen Verstand. Dich werden nun die Menschen für immer halten, daß du Kot verzehrest.“

Nach Strauß, Bulgaren, S. 21 = Munkaćsi, Ethnographia V, 270. Diese Sage fand sich in Pápais Nachlaß. Sie ist wohl nur flüchtig aufgezeichnet, jedenfalls entstellt, wie bei Strauß zu ersehen ist. Ich habe versucht, durch Änderung einen Sinn hineinzubringen.

3. Bei den Samojeden wiederholt sich die Erzählung vom Wächterhund.

Gott schuf am Ende der Schöpfung den Hund und den Samojeden. Beide waren nackt. Der Hund bewachte den Menschen vor dem Teufel, der ihm sein Glück auf Erden neidete. Als der Mensch einmal schlief, ließ der Teufel einen starken Frost herab und täuschte den Hund durch Versprechen eines Felles. Er strich ihn mit der Hand, und das Fell wuchs, und so gestattete der Hund ihm, sich dem Menschen zu nähern. Er spie ihn an, wovon der Körper sich mit Blattern bedeckte. Danach begann er zu kränkeln und unter der Kälte zu leiden. Der Hund hörte auf, ihn zu bewachen; die Tiere, die sich früher auf seinen Ruf näherten, flohen ihn, und er mußte zur List greifen, um sie zu beherrschen. Gott erbarmte sich seiner und gab ihm ein Weib.

Veselovskij, S. 17 f. = Kušelevskij, Sěvernyj polius i zemlja Jalmal (1868), S. 116 f.

4. Altaische Sagen.

a) Früher, früher hat der große Pajana den Menschen gemacht, die Seele verstand er nicht zu machen. Er ging zum großen Kudai, um die Seele zu erbitten. Zu einem Hunde sprach er: „Du bleibe hier, passe auf und belle.“ Pajana ging davon, der Hund blieb da. Darauf kam der Erlik. Erlik sprach, um ihn zu betrügen: „Du hast keine Haare, ich werde dir goldene Haare geben; gib mir jenen seelenlosen Menschen.“ Der Hund gedachte goldene Haare zu kriegen und gab ihm den Menschen. Erlik bespie den Menschen ganz und gar; da kam Kudai, um dem Menschen die Seele zu geben, und Erlik entfloh. Kudai sah den Bespienen, vermochte ihn aber nicht zu reinigen; da kehrte

er den Menschen um: deshalb ist der Speichel im Innern des Menschen. Darauf schlug Kudai den Hund. „Du Hund magst schlecht sein," sprach er, „der Mensch möge mit dir machen, was er will; er möge dich schlagen, dich töten; du sei ganz und gar ein Hund."

Radloff I, S. 285. Erzählung der Schwarzwald-Tataren an der Bija (nicht weit von der Lebedmündung).

b) Ulgeń schuf den Körper des Menschen aus Erde, Knochen und Stein, das Weib aus dessen Rippe und legte beide auf den Boden. Danach schuf er einen Hund, doch ohne Fell, und ließ ihn zur Bewachung der beiden Menschen zurück, während er fortging, eine Seele zu holen. Währenddessen kam der Teufel (Erlik), aber der Hund fing an zu bellen und ließ ihn nicht zu den Körpern. Erlik sprach: „Ich kam, dir ein Fell zu geben und die Seelen in die Körper zu legen." — „Wenn es so ist, so geh und tue es." Dem Hunde wächst nun davon, daß er Erliks Exkremente frißt, das Fell, und der Teufel bläst den Menschen die Seelen ein, indem er ihnen ein Rohr in den After steckt. Als Ulgeń zurückkehrt, gedenkt er die Körper zu vernichten und neue zu schaffen, weil Erlik eine schlechte Seele in sie gelegt habe, aber auf Fürsprache des Frosches (vgl. S. 71) läßt er sie leben.

Erzählung altaischer Tataren (Nordwestmongolen). Veselovskij, Razyskanja XI, S. 231.

c) Altaische Variante hierzu:

Der Gott Mai-Tere schafft sieben Männer, bei diesen sieben Bäume und bläst den Körpern Seelen ein. Nach sieben Jahren wachsen Äste auf den Bäumen, aber die Menschen vermehren sich nicht. Da belebt Mai-Tere eine Schlange, umwindet ein Weib mit ihr und setzt den Hund zum Schutze der Frau hin. Der Teufel Erlik verführt den Hund, indem er ihm ein Fell verspricht, und bläst der Frau mit einer siebenzügigen Pfeife die Seele ein. Darum ist die Seele der Frau sehr böse, der Verstand siebenfach.

Veselovskij, Razyskanja XVIII/XXIV, S. 108 f.

d) Litauische Parallele aus dem Wilnaer Gebiet, die vielleicht von den Tataren stammt, da deren Fürsten im Gouvernement Wilna herrschten:

Gott schuf Adam, der Teufel Eva. Da er ihr mit seinem Federkiel keine Seele einblasen konnte, nahm er den von Gott zurückgelassenen Kiel. Da noch etwas vom göttlichen Geiste darin war, so wurde Eva lebendig, aber der Teufel hat auch etwas von sich selber hinzugegeben.

Etnografičeskoje Obozrěnie VI, 141.

e) Während Očurman und Tschagan-Schukut (s. Kap. I) eine Seele holen, um den von ihnen aus Erde erschaffenen Menschenkörper zu beleben, lassen sie den Hund als Wächter zurück. Der Teufel Schulmus erlangt Zutritt, da er ihm durch einen Zauberspruch ein Fell gibt, und belebt den Körper. Očurman und sein Gefährte kehren zurück und befragen ihn, erhalten aber keine Auskunft.

Veselovskij XI, S. 28 (mongolisch).

f) An die Weltschöpfungsgeschichte der südsibirischen Altajer (oben S. 3 fg.) ist der Sündenfall angeschlossen (Radloff I, S. 178 f.):

Gott verbot den Menschen, von vier Zweigen des einzigen Baumes zu essen, und setzte an den Fuß des Baumes einen Hund, indem er sagte: „Wenn

der Teufel kommt, so fasse ihn.“ Außerdem setzte er eine Schlange hin, indem er sagte: „Wenn der Teufel kommt, so beiße ihn.“ Die Schlange aber schlief ein. Der Teufel drängte sich in sie und sprach zu ihr: „Klettre auf diesen Baum hinauf!“ Die Schlange tat es, aß die den Menschen verbotene Speise und verführte Edji (= Eva) davon zu essen. Töröngöi aß sie nicht. Darauf streifte Edji die Frucht ab und strich sie in den Mund des Töröngöi. Dann erscheint Gott und setzt die Schuldigen zur Rede, erst das Menschenpaar, dann die Schlange, die sich entschuldigt: „Ich war eingeschlafen, da kam der Teufel zu mir“; zuletzt den Hund, indem er fragt: „Hund, was war mit dir? Weshalb hast du den Teufel nicht gepackt?“ Der Hund sprach: „Meinen Augen war er unsichtbar.“ Gott spricht das Verdammungsurteil über die Schlange, Edji und Töröngöi aus. Vom Hunde ist nicht weiter die Rede. Er scheint aus der Sage von der Menschenschöpfung in die Sage vom Sündenfall geraten zu sein. Die gleiche Verquickung beider Stoffe gibt es bei den Jesiden. Nach Menant, Les Yézidis, findet sich als Tempelskulptur das Bild eines Baumes mit zwei Hunden, sowie unterhalb desselben Baum und Schlange. (Vgl. Badger, Nestorians I, 107.) Auch in Rußland fanden wir zwei Hunde sowie das Paradies als den Ort der Handlung und Adam und Eva als die Personen. Doch war der letzte Schritt — die Verwendung des Wächterhundes als Wächter des Baumes — noch nicht getan.

5. Die Buräten und Jakuten.

a) Die Buräten.

1. Als der Stammvater der Menschen Bucha Nojan und seine Gattin Budan Chatun auf den Gedanken kamen, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, schnitten sie menschliche Figuren aus Papier und stellten den Hund, der bis dahin ganz unbehaart war, an den Eingang der Furte, damit der Teufel nicht in die Furte käme und die neugeschaffenen Menschen, deren Leib ganz behaart war, verdürbe. Der Hund vergaß seine Pflicht, der Teufel drang durch eine Wandspalte in die Furte und verdarb die Neugeschaffenen, indem er ihren Körper gröblichst verunreinigte. Die Stammeltern griffen nach einem Schabmesser, um die Menschen wieder reinzuschaben; dabei schabten sie ihnen fast alle Haare vom Leibe. Den Hund aber straften sie für seine Dummheit, indem sie ihn mit den verunreinigten Haaren bedeckten.

Das Inland, 1862, Nr. 3, 15. Jan. Mitget. von Schiefner.

2. Gott legte die Menschen in eine helle Kammer und stieg in den Himmel, um die Seele zu holen. Als Wächter stellte er einen Hund, der nackt erschaffen war, während der Mensch zottig war. Der dem Befehl des Herrn gehorsame Hund ließ den Teufel nicht an den Menschen heran, bis dieser einen Sturm erzeugte, welcher ihn wegjagte. Dann ging der Teufel hin und spuckte auf den Körper des Menschen, infolgedessen fielen die Haare ab und der Körper wurde sterblich. Den Hund bestrafte er, indem er ihn mit Fell bedeckte.

Sage der Irkutsker Buräten. Veselovskij XI, 28.

b) Die Jakuten.

Nach der Erdschöpfung bildete der Schöpfer ein großes Steinhaus, stellte Steinbilder darein und setzte den Menschen als deren Wächter dazu. Jeden Tag suchte der böse Geist den Menschen zu bestechen und sich Eingang ins

Haus zu verschaffen. Endlich erreichte er sein Ziel, als er dem Menschen versprach, ihm einen buntscheckigen Putz zu geben, der nicht abgenutzt würde und keiner Ausbesserung bedürfe. Als er Zutritt erlangt hatte, verunreinigte er die Bilder durch Dreck und seinen Kot. Der Schöpfer kam, sah, was vorgefallen war, und gab ihm, was er sich gewünscht hatte: er verwandelte ihn in einen Hund. Die Steinbilder aber wendete er um, das Äußere nach innen. Dann blies er ihnen Leben ein. Seitdem sind die Menschen voll Dreck und Kot.

Veselovskij, ebda.

VII. Der Ursprung der Sage.

Um die Frage nach der Heimat all dieser Sagen zu lösen, gilt es zunächst, aus den verschiedenen Varianten die relativ beste Form herauszufinden und diese dann auf ihre Herkunft zu prüfen. Es ist nun auffällig, daß der Pelz des Hundes in der überwiegenden Mehrheit der Sagen als Teufelspelz erscheint oder daß der Hund selbst ein unreines Tier genannt wird, während es andrerseits auch heißt: Gott habe dem Hunde, den der Teufel durch Frost unschädlich gemacht hatte, das Fell geschenkt, damit er in ähnlichen Fällen nicht zu frieren brauche und sein Amt besser verwalten könne. Und diese Version findet sich bei den russischen Raskolniks und in der Ukraine, wiewohl gerade in Rußland die Unreinheit des Hundes besonders betont wird! Auch im Altai, wo der Hund sich gewöhnlich als vom Teufel verführt zeigt, gibt es die Umkehrung, daß der Hund schuldlos an dem teuflischen Vorhaben ist: er hat ihn nicht sehen können (oben S. 106). Und die Wotjaken sagen, daß der Hund deshalb beliebt bei ihnen sei, weil er den Bösen vertreibe.

Der offenbare Widerspruch, der hier vorliegt, ist wesentlich für die Geschichte der Sage. Offenbar ist die widerspruchslose Fassung, in welcher Gott das Fell verleiht, die allein echte und ursprüngliche. Die Gründe, weshalb die Unreinheit des Hundes und der teuflische Ursprung des Felles an die Stelle jenes Echten getreten ist, sind ohne weiteres einzusehen. Zeigt doch schon die türkische Version zur Genüge, daß nichts anderes als die bloße Verachtung des Tieres[1]) den Sageninhalt in solcher Weise beeinflussen konnte. Umgekehrt läßt sich nicht einsehen, wie man in Rußland dazu hätte kommen sollen, Gott statt des Teufels einzusetzen, falls dieser etwa der ursprüngliche Geber des Hundefelles gewesen wäre.

Und nun ist auf einmal ein Fingerzeig für die Auffindung der Heimat unserer Sage gegeben. Wo findet sich der Gedanke, daß der Hund ein Gott heiliges Tier gewesen sei? Wo erscheint er als Gottes Wächter? Im Vendidad (Fargard XIII) nennt Ormuzd sich den Schöpfer des Hundes, wobei ausdrücklich hervorgehoben wird, daß er ihn mit einem Kleide ver-

1) Über die Auffassung, daß der Hund ein unreines Tier sei: v. Negelein, Ztschr. f. Volksk., XIII, 263, und Grupp, Mythologie u. Religionsgeschichte, II, S. 969[6], 1107[1].

sehen habe und mit einem Körper, der zum Kampf gegen „den Turanier“ (= Räuber, Dieb) Kraft habe. Im übrigen ist ihm ein langer Abschnitt gewidmet, in welchem unter anderm auch seine Wachsamkeit gelobt wird. Lehrreich ist besonders Fargard XV, wo fünf Sünden aufgezählt sind, durch welche der Mensch ein Sünder wird. Die zweite davon ist: „Wenn jemand einem Hunde, der für das Vieh oder das Dorf gehört, nicht zu benagende Knochen oder heiße Speisen gibt. Wenn sie diesen Knochen in die Zähne bringen oder in die Gurgel. Wenn diese heißen Speisen den Mund oder die Zunge verbrennen. Wenn er (der Hund) sich dadurch verwundet.“ Zum dritten ist sündig: „Wer eine trächtige Hündin schlägt oder scheucht.“ In demselben Fargard wird bestimmt, daß eine niederkommende Hündin von dem Zunächstwohnenden mit Nahrung zu versorgen ist. (Avesta, übers. v. Spiegel, Bd. I, S. 208 f.) In solcher Weise tritt die Fürsorge für den Hund im ganzen Avesta auffallend hervor; sie kommt geradezu der Fürsorge für den Menschen gleich.

Im Bundehesh, Kap. XIV, wird der Hund das beste Haustier genannt. Er übertreffe den Menschen in drei Dingen: er hat seine eignen Schuhe, sein eignes (natürliches) Kleid und sieht nicht auf eignen Vorteil. Das Geschöpf Ahrimans dagegen ist der Wolf. Denn wie er überhaupt der reinen Schöpfung des Ormuzd seine unreine entgegensetzt, so auch dem Hunde, dem Erhalter der Herden, den Wolf, ihren Zerstörer.

Es steht ferner fest, daß der Hund ein treuer Begleiter des indischen Yama ist, der als Gottheit und König der glückseligen Väter im Jenseits zwei Hunde (Ehni, S. 59, 83 ff.) oder auch einen allein (Ehni, S. 86) zur Bewachung seines Wohnsitzes aufgestellt hat. Ihr Auftrag ist, den Frommen zum König zu geleiten, den Unwürdigen aber zurückzuschrecken. Nun ist aber Yama identisch mit Yima, dem iranischen König der goldenen Zeit, der, ehe er der Sünde verfällt, Unsterblichkeit und göttliche Majestät besitzt, und dieser Yima ist der Stammvater der Menschheit, der die Erde mit Geschöpfen aller Art sich füllen läßt (Fargard II). So ist es denkbar, daß der göttliche Menschenschöpfer und sein Hund aus indisch-iranischem Altertum in mongolische und andere Sagen gelangt ist.

Eine Bestätigung dieser Hypothese gewinnen wir von einer anderen Seite her. Welche Bewandtnis hat es mit der Verunreinigung, die der Teufel an dem Körper des Menschen vornimmt? Ist die Erklärung der veränderten Haut des Menschen (bei den Buräten und Wogulen) der eigentliche Zweck unsrer Sage gewesen? Offenbar nicht. Diese Erklärung ist aus einer andern Sagengruppe (s. Kap. 8) hierher geraten. Darf die Entstehung der Krankheiten (insbesondere des Hustens) als der ursprüngliche Gedanke gelten? Er findet sich nur vereinzelt im Slawischen und Ungarischen. Die Mordvinen dagegen verbinden ihn mit einem zweiten Gedanken: daß

nämlich die böse Seele vom Teufel eingelegt worden sei, und dieser Gedanke wird fast ausschließlich betont. Er scheint die Hauptsache zu sein. In der Tat, die Erklärung der Krankheitsursachen kann nur als eine verhältnismäßig junge Zutat angesehen werden. Es handelt sich bei dem Zwiespalt zwischen Gott und dem Teufel sicherlich um mehr, als bloß um den Körper: es handelt sich um die innere Reinheit des Menschen, durch deren Zerstörung dem Teufel die Macht über ihn zufällt. Daher heißt es bei den Türken: er wollte die Sünde mit seinem Speichel einimpfen: daher bei den Tscheremissen: das Innere wurde durch ihn unrein: daher bei den Jakuten: das Innere ist Dreck und Kot (wobei man übrigens sieht, daß es nicht darauf ankommt, ob die Verunreinigung durch Speichel geschieht oder durch Schmutz). Und wenn im Altaischen und im Großrussischen übereinstimmend gesagt wird: daher sei der Speichel im Innern des Menschen unrein, so ist diese Auffassung der Sagenidee zwar recht äußerlich, aber immer noch besser als die Sage vom Husten.

Wenn aber die Gestalt des Hundes iranisch ist, so muß auch die Idee der Verunreinigung iranisch sein. Und sie ist es. Der Bundehesh (Kap. XV) berichtet ausdrücklich, daß Ahriman das erste Menschenpaar „befleckte". Nachdem nämlich gesagt ist, daß Meshia und Meshiâne mit ihrer ersten Rede ihren Schöpfer Ahura gepriesen haben, heißt es weiter: „Hierauf lief der Feind in ihren Sinn und befleckte ihr Denken, und sie logen dann: Ahriman hat geschaffen Wasser, Erde, Pflanzen, Tiere und alles andere."

Diese Beschmutzung im geistigen Sinne ist in der Volkstradition durch eine symbolische Tat des Teufels anschaulich dargestellt und dem schlichten Verständnis der Menge klar gemacht worden, wobei gewiß noch eine zweite Stelle des Bundehesh mitgewirkt hat. Nach Kap. III ist Ahriman der Erzeuger von Krankheiten, durch die er das eingeborne Rind und den Urmenschen, den „reinen Mann" Gaya maretan, zugrunde richtet. So vereinigten sich die Vorstellungen vom heiligen Hunde des Ormuzd, vom Wächterhunde des Yama, vom Menschenerzeuger Yima und von dem Feinde des Menschen Ahriman zu einer Sage, deren einleuchtende, leicht faßliche Idee der Anlaß ihrer weiten Verbreitung wurde.[1] Da sie überdies in der kosmogonischen Sage Aufnahme fand, gewann sie einen noch festeren

1) Eine interessante Parallele hierzu finde ich im Tractat Sanhedrin, fol. 39a (Wünsche, Babyl. Talmud, II, 3, S. 69): Ein Magier sprach zu Amemar: „Die Hälfte deines Körpers nach oben zu gehört Ormuzd, und die andere Hälfte nach unten zu gehört Ahriman." Dieser entgegnete ihm: „Wenn dem so wäre, wie würde Ahriman dem Ormuzd gestatten, das Wasser (die Exkremente) durch sein Gebiet ziehen zu lassen?" (Damit wollte Amemar den persischen Dualismus, den der Magier selbst in der Bildung des menschlichen Körpers nachweisen wollte, ins Lächerliche ziehen.) Die oben behandelte Sage ist im Grunde nichts anderes als eine Darstellung dieser Zweiherrschaft von Ormuzd und Ahriman.

Lebenshalt, und so gelangte sie durch die verschiedenen Stämme, die dem iranischen Einfluß unterworfen waren, einmal bis zu den Jakuten, das andre Mal bis nach Rußland. Auf anderem Wege, über Armenien, empfingen die balkanischen Bogomilen ihre dualistischen Sagen, wobei es jedoch nicht ausgeschlossen ist, daß auch der direkte östliche Strom bis zu ihnen den Weg fand.

VIII. Amerikanische Sagen.

Auch nach Amerika könnten Einzelheiten aus diesem Sagenkreise gelangt sein. Es ist oben schon eine Überlieferung mitgeteilt, die einer arabischen Erzählung gleicht. Ich führe noch drei andere Parallelen an, wobei ich nur kurze Hinweise auf Übereinstimmungen in Klammern beifüge.

Eine Sage der Bilqula (bei Boas, Ind. Sagen, S. 242) erzählt:

Masmasalā'niq, Yula'timōt, Matlapē'eqoek· und Itl'itlu'lak kamen zur Erde herab und sprachen: „Laßt uns den Menschen erschaffen.“ Masmasalā'niq schnitzte eine menschliche Figur aus Holz [vgl. die Statuen der Jakuten], war aber nicht imstande, dieselbe ins Leben zu rufen. Matlapē'eqoek· und Itl'itlu'lak versuchten ebenfalls, menschliche Figuren zu schnitzen, sie konnten sie aber nicht beleben [vgl. die Mandäer, Gnostiker usw.]. Endlich schnitzte Yula'timōt eine Figur und belebte sie [vgl. Jaldabaoth]. Weiter schnitzt Masmasalā'niq einen Lachs, wirft ihn ins Wasser und heißt ihn von dannen schwimmen. Der Lachs hatte aber noch keine Seele und konnte deshalb nicht schwimmen. Da die vier Gottheiten die Seele nicht machen konnten, riefen sie den Raben (meist der Weltschöpfer, auch eine Art Eulenspiegel) und trugen ihm auf, eine Seele für den Lachs zu suchen . . .

In der aztekischen Schöpfungslegende, wie sie uns in den Anales de Quauktitlan, von Brasseur de Bourbourg Codex Chimalpopoca getauft, entgegentritt, sind die Urgötter nicht direkt die Schöpfer des Menschengeschlechtes. Vielmehr läßt die Göttermutter, nachdem die Erde erschaffen war und nachdem sie eine Reihe von göttlichen Kindern geboren hatte, einen Feuerstein zur Erde hinunterfallen, und aus ihm entstehen 1600 Dämonen als ihre jüngsten Söhne, und diese bitten um die Erlaubnis, sich Menschen zu ihrem Dienste schaffen zu dürfen. Es geschieht dies, indem einer von ihnen einen Knochen aus der Unterwelt holt, den sie dann vereint mit dem Blute netzen, welches sie sich mit Dornen aus den Ohrläppchen ritzen.

Häbler, Rel. d. mittl. Amer., S. 28. [Vgl. die Söhne der Ruha, oben S. 94.]

Die Winnebago erzählen:

Während der Große Geist bei der Arbeit war, schlief der Böse Geist. Er erwachte nun, und als er sah, wieviel der Große Geist geschaffen hatte, machte er sich auch an die Arbeit und war ganz sicher, daß er ebensoviel zustande bringen würde. Zuerst versuchte er, einen Indianer zu machen, aber er machte einen Fehler in der Zusammensetzung, und es wurde ein Schwarzer. Dann wollte er einen schwarzen Bären machen, aber es wurde ein elender grauer. [Hierzu und zum folgenden vergleiche Kap. IV.] Danach schuf er verschiedene Schlangen, sie waren aber giftig. Nun versuchte er es mit den Pflanzen und schuf eine Reihe nutzloser Kräuter, machte ein paar häßliche Bäume und säte

Myriaden von Disteln breitwürfig aus. Als letzte Tat brachte er die Geschöpfe des Großen Geistes dazu, Böses zu tun, einige Indianer lehrte er stehlen, morden und lügen. Einmal werden der Große und der Böse Geist miteinander kämpfen, und es wird vier Tage Dunkelheit sein, Donner und Blitz, und die Bösen werden zu dem Bösen Geist gehen. Dann wird die Erde wieder durch eine große Flut zerstört werden, aber der Große Geist wird sie wieder herstellen.

Emerson, Indian Myths, p. 168.

Nachdem im ersten Kapitel der Zusammenhang der asiatischen und amerikanischen Sagen hinsichtlich der kosmogonischen Erzählung festgestellt ist, liegt die Folgerung nahe, auch für die anthropogonische Tradition einen gleichen Zusammenhang anzunehmen.

II. Nichtdualistische Sagen.

A. Die geistliche Tradition von Adams Erschaffung aus acht Teilen.

Über die Legende, daß Adams Körper aus Erde, seine Knochen aus Stein, seine Adern aus Wurzeln, sein Blut aus Wasser, sein Haar aus Gras, seine Gedanken aus dem Winde, sein Geist aus den Wolken gemacht sei (Ralston, Russian Folk Lore S. 329, Buslajev, Ist. Och. I, 67, Ivan Franko 1, 27 [aus der Schöpfungsgeschichte des Pseudo-Methodius] usw.) hat bereits Reinhold Köhler, Kl Schr. 2, 1 ff. = Germania 7, 350—54 (1862) gehandelt.[1]) Dazu V. Jagić, Beiträge zu den bibl. Apokr. 60 und dessen Nachweisungen.

B. Adams Erschaffung aus vier Teilen.

Vier Elemente des menschlichen Körpers werden in der slawischen kommentierten Palaea (in Texten vom J. 1406 u. 1477) erwähnt:

Vom Feuer hat er die Wärme, von der Luft die Kälte, von der Erde die Trockenheit, von dem Wasser die Flüssigkeit. (Vgl. Jagić, S. 59.)

Ähnlich heißt es in dem syrischen Buche: Die Schatzhöhle (Bezold, S. 3):

Und die Engel sahen die Rechte Gottes, wie sie sich ausbreitete über die ganze Welt ... Und sie sahen, wie er von der ganzen Erde ein Körnchen Staub nahm und von der ganzen Natur des Wassers einen Tropfen Wasser und von aller Luft, die oben ist, ein Lüftchen des Windes und von aller Natur des Feuers ein wenig Hitze der Wärme. Und die Engel sahen, wie diese vier schwachen Elemente, nämlich Kälte, Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit, in die hohle Fläche seiner Hand gelegt wurden. Und da bildete Gott den Adam. [Es folgt die Darlegung des Zwecks solcher Schöpfungsweise: die ganze Welt sollte Adam untertänig sein.]

1) Die umgekehrte Vorstellung zeigt die nordische Mythologie: Hymir schafft die Welt aus seinen Gliedern, die Berge aus seinen Knochen, die Felsen aus seinen Zähnen, die Himmel aus seinem Schädel, die Wolken aus der Körperfeuchtigkeit, die Bäume aus seinem Haar (Grimm, Dt. Mythol. 4. 464 ff.). Ähnlich bei den Manichäern.

Adams Erschaffung aus vier Erdarten oder Weltgegenden (der slawische Ausdruck dafür läßt beide Erklärungen zu[1]) findet sich in dem Gespräch der drei Heiligen Gregorius, Basilius und Johannes Theologus[2]) (Jagić 59 f.) und in der slawischen Compilation de ligno crucis, welche dem Pop Jeremias zugeschrieben wird (Sokolov, Materiali S. 95, übers. bei V. Jagić, Slaw. Beiträge, S. 61). Dort wird erzählt, daß Christus in den Tagen, da er geboren wurde, dem Jordan befahl, eine Überschwemmung zu machen und seine Gebeine auseinander zu tragen, nach vier Richtungen, von welchen Erden (oder Ländern) es (der Stoff) genommen war zu seiner Erschaffung, und seinen Gebeinen, getauft zu werden einmal durch den Jordan, dann durchs Meer, drittens sein Haupt durch das Blut unseres Herrn Jesus Christus. [Dieses Haupt findet dann der zehnjährige Knabe Jesus am Jordan; es wird auf Golgatha begraben.]

Hierzu sind folgende Belege aus altjüdischer Literatur zum Vergleich zu stellen:

Im Pirke R. Eliezer c. 11 wird erzählt: Gott nahm Staub von allen vier Enden der Welt, von roter, schwarzer, weißer und brauner Farbe, und im Mittelpunkte der Erde, an einem reinen Orte, nämlich am Orte des Tempels, erschuf er daraus Adam. Im jerus. Targum, Gen. 2, 7 heißt es: Gott nahm roten, schwarzen und weißen Staub vom Orte des Tempels und von allen vier Weltgegenden, knetete denselben mit den Wassern der ganzen Welt und erschuf daraus Adam. Im Talmud (Sanhedrin 38a) wird die Meinung angeführt, daß der Staub, aus dem Adam erschaffen wurde, aus der ganzen Welt gesammelt worden war.

Als syrisches Zeugnis sei eine Stelle im Bienenbuche (ed. Budge p. 15 f. — vgl. Grünbaum, Neue Beiträge S. 58) genannt, wo es heißt, daß Gott Erde aus allen vier Weltgegenden nahm und Adam im Mittelpunkt der Erde schuf. Ähnlich die arabische Tradition: Die vier höchsten Engel, Gabril, Michail, Israfil und Asrail, mußten von den vier Enden der Welt die Erde herbei bringen, aus der Gott seinen Körper bildete, für Herz und Kopf wurde aber nur Erde von der Stelle genommen, wo sich später die Kaaba erhob.

Bei den Arabern erhält diese Sage ihre besondere Spitze, indem der Ursprung der verschiedenen Farben der Menschen auf diese Erschaffungsart zurückgeführt wird.

Es wird erzählt, daß, als Gott Adam erschaffen wollte, er den Engel Gabriel entsandte, um Staub [Ton] von der Erde zu holen (vgl. oben S. 93);

1) Die weiterhin angegebenen Parallelen weisen auf die Erklärung Weltgegenden hin.

2) Anders folgende Stelle des Gesprächs der drei Heiligen, die in der lateinischen Übersetzung von Jagić so lautet: Et ita creavit corpus eius de octo partibus quattuor compositionum: prima pars de terra figulari, quae deterior est omnibus partibus; altera de mari, quae est sanguis et sapientia; tertia de sole, quae est pulchritudo et oculi eius; quarta de nubibus caelestibus, quae est cogitatio et mollities; quinta de vento, id est aere, quae est spiritus et invidia; sexta de lapidibus, quae est firmitas; septima de lumine huius mundi, qui carne factus est, haec est humilitas et modestia; octava pars de spiritu sancto, constituta in hominibus ad omnem bonitatem, plena salutis: haec potissima pars est.

die Erde aber weigerte sich dessen und sprach: „Ich rufe Gott gegen dich um Hilfe an“[1]); dasselbe wiederholte sich bei Michael, und erst als Gott den Todesengel sandte, da schwur dieser, er würde nicht zurückkehren, ohne den Willen seines Herrn vollzogen zu haben, worauf die Erde nachgab. Er nahm nun von der Oberfläche der Erde weißen, schwarzen und roten Staub, und daher kommt es, daß die Menschen verschiedener Farbe sind.[2])

C. Erschaffung des Menschen aus göttlichem Schweiße.

Im Anfang gab es nur Gott; und Gott schlief und träumte. Dieser Schlaf dauerte Jahrhunderte lang. Der Augenblick, wo er erwachen sollte, war da. Er erwachte plötzlich, blickte um sich, und jeder seiner Blicke schuf einen Stern. Gott erstaunte und machte sich auf die Reise, zu sehen, was seine Augen geschaffen hatten. Er reiste und reiste, ohne Ende und Ziel. Er kam auf unserer Erde an; aber er war schon müde; der Schweiß tropfte ihm von der Stirn. Ein Schweißtropfen fiel auf die Erde; dieser wurde beseelt, und daraus wurde der erste Mensch.

So ist der Mensch aus Gott geboren; aber er ist nicht zum Vergnügen geschaffen; er ist geboren aus göttlichem Schweiße, und von seinem Ursprung an ist er bestimmt, sich zu mühen und zu arbeiten.

Aus dem Slowenischen nach der Sammlung von Erben, Sto pohadek, Prag 1865, S. 257. In franz. Übers. auch Mélusine I, 84.

Vgl. hierzu Bundehesh cap. III: Ahura mazda erschuf Gaya maretan, indem er „einen Schweiß auf die Masse brachte, aus welcher er ihn bilden wollte“. Dazu die transkaukasische Erzählung, daß Engel aus Gottes Tränen entstanden (S. 32). Ein interessantes Zeugnis aus dem Jahre 1071 führt Dragomanov an. Danach erschienen Zauberer am Bjeloje-See (im Gouv. Nowgorod) und sprachen: Wir wissen, wie der Mensch erschaffen ist. Gott badete, und als er in Schweiß geriet, wischte er sich mit einem Tuche, das er alsdann auf die Erde warf. Aus diesem Tuche erschuf Satanas im Wettstreit mit Gott den Menschen. Gott aber blies diesem die Seele

1) Bei Tabarî schwört sie bei Gott, er werde nichts erhalten, und sagt: „Was wäre das denn, wenn Gott aus mir Geschöpfe bilden würde und diese Geschöpfe dann Böses auf der Erde begingen und ungerecht Blut vergießen würden!“ Vgl. hierzu den Abschnitt: Abel.

2) Aus Grünbaum, Neue Beiträge S. 62: [Danach wohl Jewish Encyclopædia I, 178 s. v. Adam.] Eine ausführliche Wiedergabe der Erzählung, doch ohne den naturerklärenden Schluß, der auch bei Tabarî I, 72 fehlt, findet man in Hammers Rosenöl S. 19 f. und in Majers Myth. Lexikon I, 36. Beide sagen, daß erst Gabriel, Michael und Asrafel entsandt werden und schließlich der Todesengel Azrael (Izrâël) die Handvoll Erde bringt.

Die Entstehung der Hautfarben auch bei Herbelot, Bibl. orientale s. v. Adam.

Vgl. ferner Huart, Livre de la Création d'Abou-Zéïd p. 73: Es heißt, daß Gott eine Handvoll Erde von der ganzen Erdoberfläche nahm, auch von dem salzigen, dem sumpfigen, dem schwarzen und dem rötlichen Erdboden, und darum sind Adams Nachkommen verschiedenfarbig, weiß, schwarz und rot.

ein. Darum kehrt der Körper des Menschen nach dessen Tod zur Erde zurück, seine Seele aber zu Gott. Vgl. hierzu die Sage S. 95.

D. Sagen vom Tonrest.

a) Entstehung der Dattelpalme.

Dem Araber gilt die Dattelpalme als ein rechter Segensbaum. Die Früchte werden zu verschiedenen Zeiten reif, die Ernte währt volle zwei bis drei Monate, und während dieser ganzen Zeit essen die ärmeren Volksklassen nichts, als frische Datteln, und später bilden die getrockneten den Hauptteil der Nahrung. Die dankbare Verehrung, mit der die Araber auf den Dattelbaum schauen, spiegelt sich wider in einer alten Sage. Allah, so heißt es, schuf aus dem Überreste des Tons, aus welchem der erste Mensch bereitet war, die Dattelpalme, damit sie ihn ernähren möchte. Ein arabisches Sprichwort lautet: „Ehret Eure Muhme, die Palme."

Fr. Warnke, Pflanzen in Sitte, Sage und Geschichte, S. 11. Leipzig 1878.

b) Entstehung des Affen und des Hundes. Siehe S. 120, Anm. 4.

c) Indische Parallele: Entstehung des Elefanten.

Im Satapata Brahmana III, 1, 3, 3 ff. heißt es:

Aditi hatte acht Söhne. Die Götter aber, welche Aditisöhne heißen, sind nur sieben, denn den achten, Mârtânda, brachte sie unausgeboren zur Welt. Es war eine Masse, ebenso hoch wie breit, einige sagen, von der Größe eines Mannes. Da sprachen die Götter, der Aditi Söhne: „Was im Anschluß an uns geboren wurde, das soll nicht verloren gehen. Laßt uns ihn ausbilden." So bildeten sie ihn denn, wie ein Mensch gebildet ist. Aus dem Fleisch, das sie übrig ließen (zusammenwarfen), nachdem sie ihn zugeschnitten hatten, entstand das behandete Tier (der Elefant). Darum sagt man, man solle sich einen Elefanten nicht schenken lassen, weil derselbe menschlichen Ursprungs sei. Derjenige nun, welchen sie so gebildet hatten, das ist der Aditisohn Vivasvant, und von ihm stammt die Menschheit.

Hardy, Vedisch-brahmanische Periode d. Rel. d. alten Indiens, S. 131.

3. Kapitel.

Die Erschaffung Evas.

Die Sage von dem nichtsnutzigen Hunde, der den noch unbelebten Körper Adams dem Teufel preisgibt, hat ihr Gegenstück in einer Sage von der Erschaffung Evas aus einem Hundeschwanz. Diese Sage, die ursprünglich nichts mit dem Hunde zu tun hatte, hat erst durch Vermengung mit der Adamssage ihre besondere Gestalt erhalten. Als Urform betrachte ich eine bulgarische Erzählung, die offenbar in engem Zusammenhang mit den oben behandelten dualistischen Legenden steht. Nicht nur weist ihre Heimat darauf hin, sondern mehr noch ihr Inhalt. Denn auch hier handelt

es sich um die Gegnerschaft Gottes, Michaels und Satans, sowie um die Schädigung des göttlichen Werkes während der Abwesenheit des Schöpfers. Es wird nämlich folgendes berichtet:

Als Gott Vater den ersten Menschen aus Ton geschaffen hatte, welcher Adam hieß, blies er über ihm; dieser belebte sich und wurde ein lebendiger Mensch wie wir. Danach sprach der Herr bei sich: „Ich muß diesem Manne eine Gefährtin geben, damit er mit jemand sprechen kann und sich nicht langweilt." Er rief einen Engel und sprach zu ihm so: „Höre, was ich dir jetzt sagen werde, mein Engel. Du wirst dich von hier in den Obstgarten zu Adam begeben, und du wirst ihn eingeschlafen finden. Dann nimm ihm ganz sachte eine Rippe aus seiner linken Seite und bringe sie mir; aber gib wohl Acht, daß du ihn nicht aufweckst." Der Engel verneigte sich vor dem Herrn und lief dann in den Obstgarten zu Adam, welcher schlief; er nahm ihm ganz sachte eine Rippe heraus, ohne daß dieser bemerkte, was vorging, und brachte sie dem Herrn. Aber dieser war gleichfalls eingeschlafen, und da der Engel ihn nicht zu wecken wagte, blieb er an der Tür stehen und wartete, bis er aufwachen würde.

Aber da kam der Teufel die Treppe herauf, er tritt zu dem Engel heran und spricht zu ihm: „Warum bleibst du an der Tür stehen anstatt hereinzukommen?" Und der Engel antwortete ihm: „Ich fürchte mich, den Herrn zu wecken." — „Und was hältst du da in der Hand?" — „Das ist die Rippe Adams." — „Ich bitte dich, lieber Engel, laß sie mich untersuchen; wie sieht sie aus?" Der Engel gab sie ihm ohne Mißtrauen, aber der Teufel brachte sich sogleich in Sicherheit, und der Engel mußte hinter ihm herlaufen. Der Teufel lief mit der Rippe in der Hand hierhin und dorthin, während der Engel ihn verfolgte, um sie ihm zu entreißen. Endlich verkroch sich der Teufel in ein Loch, und der Engel packte ihn bei dem Schwanze. Der Teufel suchte zu entkommen, aber der Engel zog ihn am Schwanz, und er zog so lange, bis er ihn ausgerissen hatte, während der Teufel sich in dem Loche versteckte. „Und was werde ich nun dem Herrn sagen?" klagte der Engel, indem er zurückkehrte.

Als er vor Gott ankam, fand er ihn noch immer schlafend. „Wir wollen ihn wecken," sprach der Engel bei sich, „und mag er mir antun, was er will, wenn er mir nur nicht sagt: warum hast du mich nicht vorher geweckt?" Und er fing an zu rufen: „Herr, Herr!" und der Herr sprach zu ihm, noch mit geschlossenen Augen: „Wohlan, packe dich! laß mich ruhig schlafen, und was du in der Hand hast, mag werden, was ich gesagt habe."

So wurde aus dem Teufelsschwanz ein Weib und erhielt den Namen Eva.

Sišmanov, Nr. 26 = Strauß, die Bulgaren S. 45 — Sbornik za nar. um. IX. Abt. 3, 155.

In einer Variante finden wir, wie so häufig, statt des Teufels die Schlange eingesetzt; außerdem fehlt Gottes Schlaf. Sie lautet:

Als Gott die Frau schuf, nahm er eine Rippe von Adam und legte sie auf die Erde, während er die Wunde wieder zunähte. Die Schlange aber bemächtigte sich ihrer heimlich, und da sie damals noch Füße hatte, so lief sie schnell davon. Gott schickte darauf Michael, um sie zu verfolgen. Der Erzengel glaubte sie schon sicher zu haben, denn er hatte sie bei den Füßen ergriffen, aber die Schlange ließ ihm die Füße in den Händen und riß sich mit einem Ruck los.

Der Erzengel war ganz bestürzt und ging hin, um dem lieben Gott sein Mißgeschick zu erzählen. Der liebe Gott, der dadurch in der Schöpfung gehindert war, überlegte einen Augenblick, nahm die Füße der Schlange, blies hinein und schuf so unsere Stammmutter. Darum ist die Frau so falsch, und darum haben seitdem auch die Schlangen keine Füße mehr.

Rolland, Faune populaire III, 34.

Der Erzengel Michael erscheint auch in einer russischen Version (aus dem Kreise Kaniov). Hier kommt aber statt des Teufels der Hund und frißt das Weib auf, so dass ein zweites geschaffen werden muß:

Gott machte den Mann aus Erde und das Weib aus Teig und stellte sie meiner Treu! zum Trocknen an die Sonne [vgl. Adams Erschaffung]. Und dem Michael befahl er aufzupassen. Michael paßte auf und paßte auf. Endlich verguckte er sich auf irgend etwas. Da kam ein Hund und fraß das Weib auf. Gott legte hierauf die Seele in den Mann, nahm ein Endchen von seiner Rippe und machte ein zweites Weib daraus. Den Mann nannte er Adam. Das Weib benannte der Mensch selbst Eva.

Čubinskij, Trudy I, 154, Nr. 4.

Diese Version ist wertvoll. Denn wenn auch das Auffressen des ersten Weibes eine Verderbnis ist, die sich sonst nirgends findet[1]), so erkennen wir andererseits deutlich die Entstehung der Variante. Wir erkennen die Sage von Michael, dem die Rippe entrissen wird, und die Sage vom Hunde, der dem Teufel zu der Schädigung des Menschen verhilft. Der

1) Möglicherweise liegt hier eine Erinnerung an Lilith, die erste Frau Adams, vor; vgl. hierzu noch eine andere Version bei Čubinskij, ebd. Nr. 5: „Gott erschuf den Menschen aus Weizenmehlteig. Danach stellte er ihn zum Trocknen in die Sonne. Ein Hund nahm ihn und fraß ihn. Daher machte Gott einen Menschen aus Lehm, hauchte ihm eine Engelsseele ein und gab ihm einen Hornkörper, damit er weder verwese noch Kälte zu fürchten brauche. Sodann schickte er ihm einen Schlaf und erschuf währenddem aus Blumen ein Weiblein und legte es neben Adam. Als dieser erwachte und sah, daß das Weib nicht so sei, wie er, sprach er zu Gott: Ich will keine aus Blumen Geschaffene, sondern eine, wie ich bin. Darauf schickte Gott ihm einen noch festeren Schlaf, nahm ihm eine Rippe, machte Eva daraus und legte sie neben Adam. Als dieser erwachte und bemerkte, daß sie ebenso war, wie er, fragte ihn Gott, welches Weib ihm besser gefalle. Adam erwiderte: Besser ist es schon, du lässest mir diese aus meiner Rippe. Gott sagte: Mir scheint, daß die aus Blumen geschaffene besser ist. Ich werde sie meinem Sohne als Mutter geben. Und Gott versetzte sie in den Himmel." — Im Etnograf. Zbirnyk XII, Nr. 12 heißt es: Die erste Frau Adams wurde in eine Sahlweide (ruth. Eva-iva) verwandelt. Erst in der Verbannung erschuf ihm Gott aus der Rippe die zweite Frau.

pflichtvergessene Hund, der dort den Teufel an Adam heranließ, macht sich hier selber an diesen heran, eine in der Sagengeschichte ganz gewöhnliche Rollenverschiebung.

Diesen Zusammenhang mit der Adamssage zeigt noch klarer eine ungarische Fassung, in der aber Michael fehlt und Gott selber erscheint:

Gott hatte den Hund zur Bewachung des ersten Menschen ausgeschickt, als dieser noch keine Seele in sich trug. Der Hund ließ aber den Teufel an den noch leblosen Menschen heran, und als Gott kam, lief er davon. Gott setzte dem Hunde nach und riß ihm den Schwanz ab, woraus er dann das Weib erschuf. Deshalb haben die Weiber viele Flöhe.

Strauß, die Bulgaren 45 = Sbornik za nar. umotv. IX, 155.

Daß Gott selbst dem Hunde nachläuft, berichtet auch eine Version aus Lotmerg in Steiermark.

Als Gott den Adam aus Erde geformt, lehnte er ihn an einen Zaun zum Trocknen, hauchte ihm eine Seele ein, und Adam ward lebend. Er hätte gern geheiratet. Da befahl ihm Gott einzuschlafen und nahm ihm im Schlafe eine Rippe. Gott war damals ein bißchen zerstreut und schaute herum. Währenddem stahl der Hund die Rippe. Gott lief dem Hunde nach, konnte ihm aber das Rippenstück nicht mehr abjagen, sondern erwischte nur ein Stückchen vom Hundeschwanz, und nun erschuf er aus dem Hundeschwanz das Weib. Also darum bewegen alte Weiber ihre Zunge wie der Hund seinen Schwanz.[1])

Krauß, Sitte und Brauch der Südslawen S. 184, wo verwiesen wird auf Izviestje kr. gimn. u. Varažd. 1874/75. Narodn. prip. priobćuje M. Valjavec S. 45. Vgl. auch Krauß, *Ἀνθρωποφυτεία* 1, Nr. 15.

Übrigens geht hieraus hervor, daß die Sage von dem zum Trocknen hingelegten Adam und die Sage von Adams Rippe sich nur notdürftig verbinden ließen. Eins von beiden: die Rippe oder Adams Trocknung würde besser fehlen.

Es ist denn auch in andern Varianten nur noch von der Rippe, aber nicht mehr von der Bewachung des trocknenden Adam die Rede. So in folgender ungarischen Sage:

Als Gott den Adam erschaffen hatte, nahm er ihm aus der linken Seite eine Rippe heraus und legte sie auf die Erde. Hierauf entfernte sich Gott, um Kot zu holen, womit er das Loch in Adams Seite zustopfen wollte. Inzwischen raubte der Hund die Rippe und wollte davonlaufen, aber Gott schnitt ihm den Schwanz ab und formte daraus Eva. Und so ist es denn auch: Ob du ein Geheimnis an die Zunge des Weibes bindest oder an den Schwanz des Hundes — es bleibt sich gleich!

Strauß 46 = Kálmány, Világunk alakulásai 30. = Ethnolog. Mitt. aus Ungarn II, 6.

Das klingt nun freilich schon ganz anders als jene bulgarische Sage, von der wir ausgingen, und doch ist noch immer eine Übereinstimmung vorhanden, nämlich in der Situation. Dort schlief Gott, und während dieser

1) Krauß führt diesen Satz als neuslowenisches Sprichwort an (ebda.).

Zeit, wo der Teufel sich unbewacht fühlte, fand der Raub der Rippe statt. Hier benutzt der Hund einen unbewachten Augenblick, wo Gott sich entfernt hat, für seine Tat. Ähnliches findet sich in folgenden Parallelen:

Als Gott Adam geschaffen hatte, schläferte er ihn ein und nahm ihm eine Rippe heraus, welche er auf einen Baumstumpf legte; dann steckte er sich seine Pfeife an. Er wollte aus dieser Rippe eine Frau machen. Da er aber schon etwas alt war, so beeilte er sich nicht sehr bei seiner Arbeit. Während Gott seine Pfeife rauchte, kam ein Hund, nahm die Rippe und lief davon. Gott verfolgte ihn und erwischte ihn in dem Augenblick, wo er über einen Bach springen wollte, am Schwanze. Während des Ziehens sprang er, und der Schwanz blieb in Gottes Händen zurück. Und da Gott nicht über den Fluß konnte, um sich die Rippe wieder zu holen, machte er aus diesem Hundeschwanz das erste Weib.

Lettisch. Revue d. trad. pop. II, 485.

Als Gott die Welt erschaffen hatte, wollte er seine Schöpfung mit etwas Edlem beschließen und schuf den Menschen Adam. Es lebte nun Adam im Paradiese, und obwohl er alles vollauf hatte, so empfand er doch immer eine gewisse Langeweile. Da erfuhr der Herr, daß sich Adam langweile — von wegen einer Frau, seht ihr! — und er beschloß, ein Weib zu erschaffen und sie Adam als Gattin zu geben. Als nun dieser einst schlief, streckte der Herr seine Finger nach ihm hin, öffnete ihm die Brust, nahm von dort eine Rippe heraus, legte diese hinter sich und begann, das Loch in der Brust wieder zuzumachen. Im selben Augenblick kam der Hund, welcher frisches Fleisch gerochen, herbeigerannt, und ehe der Herrgott sich versehen, hatte er die Rippe ergriffen und lief davon. Gott machte sich an die Verfolgung, der Hund aber entkam mit der Rippe. Gott packte ihn am Schwanze, aber der Schwanz riß ab. Was sollte Gott nun tun? Er konnte doch Adam nicht noch eine Rippe herausnehmen! Deshalb nahm er den Schwanz und machte daraus Eva. Deshalb haben auch die Frauen die Haare so lang, wie beim Hunde der Schwanz ist.

Ukrainisch. Žitje i Slovo 1895, I, 373, Nr. 33. Etnograf. Zbirnyk XII, S. 24, Nr. 20.

Im wesentlichen gleichlautend schließt sich hier eine vlämische Fassung an:

Als unser Herr Adam geschaffen hatte, wollte er auch eine Frau für ihn machen. Er ließ Adam in einen tiefen Schlaf fallen und zog ihm eine Rippe aus dem Leib. Er legte die Rippe neben sich auf die Erde und gedachte sein Werk zu beginnen, als auf einmal von dem Geruche angelockt ein Hund angelaufen kam, der die Rippe ins Maul nahm und mit ihr davonlief. Unser Herr lief natürlich hinterher, so schnell seine alten Beine es zuließen, aber ach! der Hund war ihm viel zu flink und kroch durch einen Zaun, so daß Gott ihn grade noch am Schwanze packen konnte. Der Hund seinerseits zog und zerrte so stark, wie man nur kann, so daß endlich sein Schwanz losriß und Gott ihn in der Hand behielt. Hallo, nur gemach! sagte er, ich werde wohl auch daraus eine Frau zustande bringen. Das tat er denn auch. Und so kommt es, daß die Frau aus einem Hundeschwanz gemacht ist.

Mont en Cock, Vlaamsche Vertelsels 448.

Auch ein altes niederländisches Schwankbuch, De Geest van Jan Tamboer (Amsterdam 1668, S. 183), erwähnt diese Erschaffung der Weiber.

„Daerom", heißt es dort, „staense noch op alle hoecken en kaffen als de Honden kaf, kaf, kaf, en waer de mans te Biere gaen, loopen sy se stracks na, gelijck de Honden haet maester doen, en sy zijn oock met de vloon ghequelt, 't welcke sy van de honden natuere behonden hebben."[1])

Übereinstimmend lautet der Schwank in einem deutschen Buche, auf das mich Johannes Bolte freundlichst aufmerksam gemacht hat: Mancherley Historien und Geschichten oder Zeit-Verkürtzer Augspurg 1675, Bl. D7a (Berlin, Kgl. Bibl. Yt 9641).

Erwähnt ist die Sage auch in Zincgref-Weidners Apophthegmata (Amsterdam 1655) IV, S. 414, wo ein Doktor Langenberg genannt wird, „der ein Schmähbuch von den Weibern geschrieben und in dem behaupten wollen, daß die Weiber von einem Hundsschwanz gemacht".

Eine rumänische Variante geht über den Augenblick, in dem der Raub geschah, kurz und oberflächlich hinweg, indem sie sagt:

Als Gott Adam die Rippe aus dem Leibe nahm, kam ein Hund und schnappte sie ihm weg. Da setzte ihm Gott nach, konnte ihn nur am Schwanze fassen und riß ihn aus. Mißmutig warf er ihn auf die Erde und rief: „Es werde ein Weib." Und so entstand die Frau aus dem Schwanze eines Hundes, während der Hund wütend davonlief. Daher die Wut bei den Hunden.

Gaster, Magazin f. d. Lit. des Auslandes 1879, 596.

Auch eine portugiesische Version bringt nur die Umrisse der Sage:

Als Gott Eva schaffen wollte, nahm er Adam eine Rippe. Aber ein Hund kam und trug sie weg. Gott verfolgte ihn, packte ihn beim Schwanze und machte das Weib daraus, indem er sagte:

Tanto vale facer Eva
De uma costella de Adão
Como do rabo de um cão.

Leite da Vasconcellos, trad. pop. 200.

Entstellt ist folgende Legende aus S. Stefano di Calcinaia bei Florenz:

Adam war eingeschlafen. Der Hund trug eine seiner Rippen davon. Adam rannte hinter dem Hunde her, um sie wiederzubekommen, brachte jedoch nichts zurück als des Hundes Schwanz, der ihm in der Hand blieb. Daraus erschuf Gott das Weib.

Gubernatis, Die Tiere in der Mythologie, S. 369, Anm. 3.

Uns Deutschen ist die Sage aus einem Spruchgedicht Hans Sachsens[2]) vom Jahre 1557 geläufig. Dort wird erzählt, daß Gott, nachdem er die Rippe des schlafenden Adam neben sich gelegt und die Wunde mit Erde verklebt hatte, seine Hände vom Blute reinwaschen wollte, um danach Eva zu schaffen. Indem lief ein Hund daher und raubte die Rippe. Gott eilte ihm mit dem Messer nach, erwischte ihn beim Schwanz und schnitt ihn ab.

1) Eine obscöne Fortsetzung, daß der Mann aus dem Katzenrücken geschaffen sei, kann hier füglich übergangen werden.

2) Fabeln u. Schwänke, hrsg. v. Götze, I, 522, Nr. 182; vgl. II, XVII = Keller, IX, 303.

Von dem hund kumen auf die stünd
Noch her alle stumpfende hünd.

Gott machte nun aus dem Hundsschwanz Eua, das weib, mit langem har vnd schön von leib. Dreierlei Art haftet seitdem dem weiblichen Geschlechte an: Wie der Hund mit dem Schwanz schmeichelt, wenn er etwas haben will, so liebkost auch die Frau mit dem Manne, wenn sie etwas von ihm begehrt. Erhält sie aber ihren Willen nicht, so fängt sie an, wie ein Hund zu bellen. Und als drittes Erbteil des Hundeschwanzes sind ihr die Flöhe verblieben.

Statt des gierigen Hundes raubt in der magyarischen[1]), portugiesischen[2]) und belgischen[3]) Sage die nicht minder gierige Katze die Rippe, aus der Gott das Weib schaffen wollte; Gott haschte nach ihr und nahm ihr den Schwanz, aus dem er dann Eva formte.

Anderswo wieder kommt der Affenschwanz vor. So spielt in einer Variante der obigen vlämischen Sage der Affe die Rolle des Hundes, und darum, fügt man hinzu, haben die Affen keinen Schwanz (Mont en Cock, p. 449, Anm.).[4])

Wichtiger erscheint mir eine Sage, die bei den Arabern von Algier kursiert. Sie berichtet, daß, als Gott das Weib erschaffen wollte, Satan sich bemühte, sein Beginnen zu vereiteln. Zu diesem Zweck hetzte er einen Affen auf, und als Gott die Rippe, die er dem ersten Manne entnommen hatte, auf die Erde legte, bemächtigte sich ihrer das Tier und lief davon. Der Schöpfer ahnte einen Streich des Teufels, und um nicht von ihm in Gegenwart der Engel, die dem Vorgange beiwohnten, besiegt zu werden, schickte er Gabriel zur Verfolgung des Räubers aus. Er ergriff ihn beim Schwanze in dem Augenblick, wo der Flüchtling in einem Dickicht verschwand, und zog aus Leibeskräften. Der Affe, an einen Baum geklammert, leistete Widerstand, so gut, daß in einem gegebenen Moment der Schwanz abriß; er verschwand, und Gabriel hatte nichts Besseres zu tun, als Gott seine Trophäe zu überbringen. Um nicht zurückzubleiben, beseelte der Schöpfer diesen Schwanz in Ermangelung der Adamsrippe; er formte daraus eine Frau, die die Schwächen des Tieres bewahrt hat, von dem sie genommen ist: die Bosheit, die Schadenfreude, die Lüge.

Revue des trad. pop. IV, 403, Nr. 38.

---

1) Strauß, S. 45 = Kálmány, Világunk, S. 23.

2) Leite da Vasconcellos, ebda.

3) Harou, Mélanges, S. 111, sagt freilich nur: On dit qu'Eve . . . provient de glaise, de sucre, de vinaigre et d'une queue de chat.

4) In Hermann Schraders „Bilderschmuck der deutschen Sprache" findet sich folgende Sage, die angeblich im Talmud stehen soll: Es jammerte den Schutzengel Adams, daß von der Erde, aus welcher der Stammvater der Menschen gebildet war, noch hie und da Überreste umherlagen, und er bat Gott, solche zu minder edlen Gebilden verwenden zu dürfen. Dies ward ihm gestattet. Er nahm den Ton und bildete

Man sieht, daß diese Sage wieder in engerem Zusammenhang mit der eingangs erwähnten bulgarischen Urform steht, indem der Teufel als Widersacher des Erzengels erscheint und dieser nach vergeblicher Verfolgung seines Gegners mit dem abgerissenen Affenschwanz zu Gott zurückkehrt.

Eine andere Version berichtet ein deutscher Erzähler, dem Charles Marelle in seinem Buche „Affenschwanz et cetera", S. 9 [Herrigs Archiv 76, 233] gefolgt ist.

Anfangs hatte Adam einen schönen, langen und biegsamen Affenschwanz. Als nun Gott beschloß, ihm eine Gefährtin zu geben, die Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein wäre, schnitt er Adam jenen Schwanz ab und formte daraus ein hübsches menschliches Wesen, das er ihm als Ersatz für sein Anhängsel darbot. Unglücklicherweise konnte das neue Geschöpf seinen Ursprung nicht verleugnen: sie schäkerte, hüpfte, schlängelte sich um Adam herum und ließ ihm keinen Augenblick Ruhe. Gott sah ein, daß Adam mit einer solchen Gefährtin niemals zu etwas kommen werde. Wenn er ein ernsthafter Mensch werden sollte, so bedurfte er offenbar eines ernsthaften Weibes. Und so schuf er denn ein zweites Weib aus der Rippe Adams. Mit dieser war er zufrieden, und wiewohl er sich sagte, daß er erst beim dritten Male etwas Vollkommenes zustande bringen würde, eine Königin des Himmels und der Erde, so begnügte er sich vorläufig mit dieser Schöpfung. Die Nachkommen der beiden Even aber bevölkern jetzt die Welt, die guten und anstelligen neben den nichtsnutzigen, die wir noch heute als Affenschwänze bezeichnen. (Verkürzt.)

Der gleiche Witz von Adams Affenschwanz findet sich im Weißrussischen, wo erzählt wird:

Als Gott Adam erschuf, erschuf er ihn mit einem Schwanz. Dann aber überlegte er sich, daß es nicht gut sei, wenn der Mensch gleich allem Getier einen Schwanz habe. Da schickte er über Adam einen Schlaf, schnitt ihm den Schwanz ab und legte ihn neben ihn. Daraus entstand dann das Weib — Eva.

Federowski, Lud białorusski I, 781.

Auch Thomas Moore hat diese Version gekannt. Ein Gedicht, das er später[1]) unterdrückt hat, lautet:

They tell us that woman was made of a rib
Just picked from a corner so snug in the side;
But the Rabbins swear to you that this is a fib,
And 'twas not so at all that the sex was supplied.

---

zuerst einen Affen. Der aber konnte nicht warten, bis der Schwanz fertig war, und entschlüpfte auf einen Baum. Nun machte der Engel den Hund und gab ihm den bereits fertigen Affenschwanz, der von feinerer Erde war. Daher liegt des Hundes physiognomischer Ausdruck weniger im Gesicht als im Schwanze. Dieser hängt nieder in Traurigkeit, ringelt sich bei dem Gefühl der Kraft, steht straff und steif in der Entrüstung und wedelt bei Freude, Liebe und Schmeichelei. — Diese Geschichte, die auf einer verworrenen Mengung von Hunds- und Affenschwanzsagen beruht und in einem falschen Bericht von der Erschaffung des Hundes (statt des Weibes) gipfelt, steht nach einer brieflichen Mitteilung des vorzüglichen Talmudkenners Wünsche nicht im Talmud.

1) Es steht in der Ausgabe der Works 1826, p. 467 unter der Überschrift: The rabbinical origin of woman. Vgl. Birch, Notes and Queries VI, Ser. IV, 302 (1881).

The old Adam was fashioned, the first of his kind,
With a tail, like a monkey, full yard and a span,
And when nature cut off this appendage behind,
Why, then woman was made of the tail of the man.

If such is the tie between women and men,
The ninny who weds is a pitiful elf,
For he takes to his tail, like an idiot, again,
And makes a most damnable ape of himself.

Yet if we may judge as the fashion prevails,
Every husband remembers the original plan,
And knowing his wife is no more than his tail,
Why, he leaves her behind him as much as he can.

Die Sage vom Teufels-, Hunds- oder Katzenschwanz ist bisher nur beachtet worden von Johannes Bolte, Ztschr. d. Vereins f. Volksk. XI, 255, Anm. 3, Georg Polívka (ebda. XVI, 212)[1] und A. L. Stiefel, der in der Nürnberger Festschrift „Hans Sachs-Forschungen", S. 137 f., eine interessante Hypothese über die Quelle des Hans Sachsischen Gedichtes aufgestellt hat.

Hans Sachs spricht nämlich — wie auch Thomas Moore — von einer rabbinischen Tradition. Der von ihm redend eingeführte Herr will sie „von aim juedischen rabi guet vernummen" haben: „es ste geschriebn in irm Dalmuet". Nun findet sich aber nach Stiefels Versicherung weder im Talmud noch im jüdischen Sagenschatz die Hundssage: nur im Tractat Erubin. fol. 18a, (vgl. Berachoth fol. 61a) wird das in der Genesis (II, 22) gebrauchte Wort für Rippe als „Schwanz" (Verlängerung des Rückgrats) gedeutet. [Hierzu stimmen die drei letzten Versionen.] Und im Bereschit Rabba, Parascha XVIII, Kap. 2, 22 (Giuseppe Levi, Parabeln, Legenden u. Gedanken aus Talmud u. Midrasch, S. 346)[2] heißt es, daß Gott bei Erschaffung des Weibes gesagt habe: Ich mag sie nicht aus dem Kopfe erschaffen, damit sie nicht ihren Kopf stolz erhebe, nicht aus dem Auge, damit sie nicht neugierig sei, nicht aus dem Ohre, damit sie nicht horche,

1) Er führt noch einen mir unzugänglichen Beleg für die Erschaffung aus dem Hundsschwanz an: Zapysky tov. im. Ševčenka 39, Misc. S. 5.

2) Hierzu wäre noch aus Grünbaums „Neuen Beiträgen", S. 56, anzufügen, daß, weil diese Rippe verborgen ist, deshalb auch die Frau in der Verborgenheit keusch, häuslich und zurückgezogen lebe. Auch aus den syrischen Autoren bringt Grünbaum, S. 58, Belegstellen, worin der Grund angegeben wird, weshalb Gott Eva aus Adams Rippe erschuf, nämlich deshalb nicht aus seinem Kopfe und auch nicht aus der Erde, damit sie sich nicht die Herrschaft über ihn anmaße und damit sie demütig, keusch, schamhaft und züchtig sei, das Gesicht verschleiert und den Kopf verhüllt, wozu die Stelle 1. Kor. 14, 34 angeführt wird. Dasselbe wird — nur etwas ausführlicher — auch im Bienenbuche (ed. Budge), S. 22, gesagt.

Vgl. auch Aug. Wünsche, Die Erschaffung des Weibes nach jüdischer und moslemischer Sage (Wiss. Beil. d. Lpz. Ztg. 1905, Nr. 67 vom 8. Juni). Außer den auf die Rippe bezüglichen rabbinischen Vorstellungen gehören noch andere ihrer Ansichten hierher, namentlich die, daß Adam androgyn erschaffen und dann von Gott zersägt worden sei. Dazu Ztschr. d. D. Morgenl. Ges.. 25, S. 86; Rönsch, Buch der Jubiläen, S. 261.

nicht aus dem Munde, damit sie nicht geschwätzig sei, nicht aus dem Herzen, damit sie nicht zänkisch werde, nicht aus der Hand, damit sie nicht alles mit der Hand betaste, nicht aus dem Fuße, damit sie nicht herumlaufe; ich will sie aus einer verborgenen Stelle an Adam, und zwar aus einer solchen machen, die er, wiewohl er selbst ganz nackt ist, doch bedeckt hält. Bei jedem Gliede, das er an ihr erschuf, sprach er zu ihr: „Sei ein frommes, bescheidenes Wesen!“ Und dennoch finden sich alle jene Fehler an ihr.[1])

„Man sieht also,“ sagt Stiefel, „die Schöpfung Evas bildet im Talmud wiederholt Gegenstand der Erörterung.“ Und er vermutet: „Zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatte der Reuchlin-Pfefferkornsche Streit über den Talmud eine Reihe von Flugschriften gegen den Talmud hervorgerufen, worin viele Dinge aus dem Talmud in tendenziös entstellter Form und zwar von getauften Juden — ein solcher war Pfefferkorn selber — verbreitet wurden. In einer solchen Flugschrift mag Sachs die Pseudo-Legende gelesen haben.“ Es ist dies ja immerhin möglich. Der Ursprung der Tradition selbst ist aber, wie die Entwicklungsreihe der oben angeführten Sagen gezeigt haben wird, anderswo zu suchen. Mit rabbinischen Ansichten hat er nichts zu tun, und nur böswillige Absicht einer aufgeregten Zeit konnte — falls Stiefel recht hat — eine Tendenz gegen die Juden hineinlegen. Wenn andrerseits Bolte in dem angeführten Aufsatz auf die enge Verwandtschaft dieser Tradition mit den Märchen vom Ursprung der bösen Weiber hingewiesen hat, so ist sein Standpunkt insofern völlig richtig, als sich der boshafte Spott bei Hans Sachs und in einigen Varianten ganz unzweideutig gegen die Frauen richtet. Von Anfang an freilich ist die Bosheit weder ausgesprochen, noch hat sie der Sage innegewohnt. Sie enthielt lediglich den dualistischen Gedanken der vom Teufel gestörten Gottesschöpfung und zeigte, wie der Schöpfer sich in der Verlegenheit wohl oder übel helfen mußte. In der Adamssage sahen wir, daß Gott sich mit einem Teufelsstreich abfand, so gut es eben ging: er krempelte den bespieenen Adam um, ohne jedoch die Unreinheit vom Menschen abzuwenden. In der Eva

1) Eine indische Sage, die nicht nur die Fehler, sondern das ganze Naturell des Weibes, seine körperlichen und geistigen Eigenschaften symbolisiert, darf hier als Parallele angeführt werden:

Als der Schöpfer das Weib erschaffen wollte, machte er die Wahrnehmung, daß der zu seiner Verfügung stehende Stoff bei der Schöpfung des Mannes bereits aufgebraucht war. Da nahm er die Windungen der Schlange, das Sichfestklammern der Kletterpflanzen, das Zittern des Grases, die aufrechte Haltung des Schilfrohres, den Samt der Blume, die Leichtigkeit des Blattes, den Blick der Gazelle, die Heiterkeit des Sonnenstrahles, die Tränen der Wolken, die Unbeständigkeit des Windes, die Weichheit der Daunen, die Süße des Honigs, die Grausamkeit des Tigers, die sengende Hitze des Feuers, die erstarrende Wirkung des Eises, das Schwatzen der Elster, mischte alle diese Elemente zusammen und bildete das schöne Weib.

Aug. Wünsche, Die Erschaffung des Weibes nach jüdischer und moslemischer Sage. Wiss. Beil. d. Lpz. Ztg. 1905, Nr. 67 (8. Juni).

sage bleibt ihm nichts weiter übrig, als mit dem vorlieb zu nehmen, was der Teufel zurückgelassen hat. Das Weib wird dadurch eine Schöpfung von recht niederem Wert. Beide Sagen entsprechen also jener Vorstellung, die wir schon oben kennen gelernt haben, daß der Teufel kein ohnmächtiger Gegner des Herrn, ja unter Umständen noch mächtiger ist als er. Wie aber dieser Dualismus vielfach so abgeschwächt wurde, daß der Teufel als unfähiger Nachahmer Gottes, als persona comica gedacht wurde, so hat sich auch an die Stelle der dualistischen Tendenz die satirische gesetzt, aber wohlgemerkt: nur in einigen Varianten. In der rumänischen z. B. wird die Hundswut mit jener Sage in Verbindung gebracht. (Vgl. die Adamssage, wo der Speichel des Teufels die Wildheit des Hundes erzeugt, Strauß. S. 20; oben S. 103.) Auf die satirische Ausgestaltung haben möglicherweise solche Märchen eingewirkt, wie Bolte sie in seiner erschöpfenden Weise behandelt hat. Aber auch unabhängig von ihnen konnte sie sich leicht entwickeln. Ich darf hier auf eine interessante Stelle in dem Rechtsstreit zwischen Mensch und Tier bei Kalonymos (S. 68) hinweisen, wo die Ähnlichkeit des menschlichen Charakters mit dem des Hundes in folgender Weise bemerkt wird:

Die Hunde bewog, die Nachbarschaft der Kinder Adams aufzusuchen und in ihre Häuser und Zimmer zu treten, ihr natürlicher Charakter, die Ähnlichkeit der Eigenschaften, ferner die ihrer Natur eigentümliche Schärfe und Stärke böser Begierden und schlechter Eigenschaften, die sie mit den Adamskindern gemein haben. (Folgt Schilderung derselben.) Alle diese üblen Eigenschaften aber besitzen auch die Menschen, so daß die Hunde in ihnen nach dieser Seite hin ihre eigene Gattung wiederfinden. Die Ähnlichkeit dieser beiderseitigen Eigentümlichkeiten und Naturanlagen bewog nun die Hunde, sich von den Kindern ihrer Gattung, den Raubtieren, zu trennen, mit den Menschen zusammenzuwohnen und ihnen gegen ihre eigenen Stammesgenossen Beistand zu leisten.

Aus ähnlichen Gedanken heraus hat sich der Schluß, wie wir ihn bei Hans Sachs und andern finden, zugespitzt. Und so wurde die dualistische Sage zum satirischen Schwank.

Als Anhang zu diesem Thema seien noch folgende russische Schwänke mitgeteilt:

I.

Einst ging der Herr mit dem hl. Petrus auf Erden herum. Da sagt der hl. Petrus zu Gott: „Herr, du hast gar vielerlei Menschen erschaffen, aber Litwiner gibt es nicht.“ Da sagte Gott: „Schaff sie dir!“ Da nahm Petrus Weizenmehl, knetete daraus einen Kloß, aus dem Kloß aber machte er einen Menschen und stellte ihn in die Sonne zum Trocknen. Da kam vom Teufel her ein Hund, der fraß den Menschen. Der hl. Petrus blickt sich um — es ist kein Mensch da. Er ergreift den Hund und fängt an, ihn an die Erde zu schlagen. Jedesmal, wenn er ihn an die Erde haut, kommt aus dem Hund ein

Litwiner. Er hatte schon gehörig viel herausgeschlagen, als der Herr zu ihm sagte: „Warte mal, genug! Wohin soll man mit ihnen?“ — Da sagte Petrus: „Eh, Herr! Sie werden genug Platz haben, sowohl oberhalb wie auch unterhalb der Dessna.“

B. D. Grinčenko, Etnogr. Materialy I, 122.

II.

Es ging und ging der Apostel Petrus auf der Erde umher und sah, daß niemand da war, dem er predigen konnte; es waren noch wenig Menschen da. Da machte er sich daran, Menschen zu erschaffen: die Kosaken aus Lehm, die Soldaten aus Weizenmehl. Deshalb wollte er Kosaken und Soldaten schaffen, damit jemand da wäre, der den Christenglauben vor Tataren und Ungläubigen schützen könnte. Die Kosaken stellte Petrus in einer Reihe auf, um sie zu trocknen, die Soldaten ebenso in einer Reihe jenen gegenüber. Wie sie getrocknet waren, begann Petrus an jeden Kosaken heranzutreten und ihn anzublasen, so daß er lebend wurde. Während er mit den Kosaken zu tun hatte, merkte ein Hund, daß es von den Soldaten nach etwas Gebackenem rieche, und begann, an allen Soldaten herumzunagen. Bekanntlich sind ja die Hunde gefräßig. Petrus eilt nun zu den Soldaten — ei, siehe da, das ist schlimm. — „Na warte, du Teufelsglaube (sic)! Ich werde es dir schon beibringen!“ Und leise, leise macht er sich von hinten, hinten an den Hund heran. (Er besaß aber einen sehr schönen eisernen Stock.) Da ergriff er den Hund am Schwanz, begann ihn nun mit dem Stock zu bearbeiten, so zu bearbeiten, daß der Hund anfing, Soldaten auszuleeren, und für jeden, welchen er gefressen, gleich zehn oder gar hundert. Deshalb gibt es auch wahrscheinlich an hundertmal mehr Soldaten als Kosaken.

Ethnograph. Sbornik II, 10—11.

III.

Als Gott die verschiedenen Völker schuf und bereits den Großrussen, den Franzosen, den Tataren, den Nagaizen fertig hatte, sollte auch der Pole geschaffen werden. Aber die Erde reichte nicht zu. Gott machte ihn also aus Teig und legte ihn in die Reihe der übrigen. Als er sich darauf entfernt hatte, kam der Hund gerannt und beschnüffelte einen nach dem andern. So geriet er auch an den Polen und fraß ihn auf. Gott kehrte nun zurück und blies allen die Seele ein, und sie fingen an zu gehen. Nur der Pole fehlte. „Wo ist der Pole?“ fragte Gott. — „Der Hund hat ihn gefressen.“ Alsbald suchte der Herr den Hund und fand ihn auf einer Brücke [‘most’]. Er schlug ihn dort, und heraus kam Herr von Mostovicki. Er schlug ihn zu Boden [semna], und heraus kam Herr von Semnacki. Er schlug ihn auf den Bauch [brucho], und heraus kam Herr von Bruchovicki. Und sie fingen an zu laufen.

Dragomanov, Malorussk. predanja S. 194, Nr. 35.

IV.

Als Gott alle möglichen Völker schuf, knetete er den Adligen (Schljachten) aus Teig, den Rutenen aber aus Lehm. Er formte sie und stellte sie in die Sonne zum Trocknen. Als der Hund nun dahin gelaufen kam, rührte er den Rutenen nicht an, denn er war aus Lehm, den Schljachten aus Teig aber fraß er ganz auf. Da hieß Gott den Engel, den Hund an den Ohren zu nehmen und ihn an den Baum zu schlagen. Es schleuderte der Engel den Hund an eine Weide (russ. Werba) — aus dem Hund sprang der Schljachtiz Werbitzky

(Von der Weide) heraus; er warf ihn an eine Birke (Berjosa) — heraus sprang Von der Birke (Berjosovsky); er warf ihn an eine Buche (Buk) — es sprang Bukovsky heraus; aus einer Esche (Javor) — Javorsky usw.

Zbirnyk XII S. 24, Nr. 21, vgl. V, 113, Nr. 3.

V.

Als Gott einen Menschen aus Erde gemacht hatte, bildete der Teufel einen aus Teig. Der Hund aber fraß den Teigmenschen, und der Teufel ward böse und packte ihn beim Schwanze. Vor Angst ließ der Hund einen Wind von sich, und das Teufelsprodukt kam wieder heraus. Die Nachkommen dieses Produktes sind die Bojaren (Aristokraten), vom göttlichen Menschen aber stammen die Mužik (das niedere Volk).

Aus dem Gouv. Wilna. Etnogr. Obozrěnie VI, 139 f.

VI.

Ein Bulgare nahm einen dicken Baum, um aus demselben zwei Achsen zu machen; als er das Holz ausgearbeitet hatte, nahm er einen Bohrer und fing an zu bohren; in dieser Zeit kamen vom Dorfe Leute zu ihm, um zu sehen, was er machte. Er bohrte mit dem Bohrer in das harte Holz, und das Holz sprach: „Tepnr, Tepn, Tepn, Tecpn!“ Die Leute sagten: „Was machst du da? Das Holz spricht ja so wie ein Menschenkopf!“ Als er diese Worte hörte, kam ihm an, zu sagen: „Tepn, Tepn ebo Tepn, Tepk, Tepn, ebo Tepk!“ Als er so sprach, beendete er das Bohren, und aus dem Holze entstand durch Gottes Segen ein Mensch, welcher sprach: „Tepn, Tepn, da bin ich Tepk!“ (= Grieche = dreimal). Als er das ausgesprochen hatte, ging er zum Flusse neben dem Dorfe, setzte sich nieder und verwunderte sich, indem er sprach: „More, was für ein großes Wasser!“ Die Dorfleute, die das hörten, gaben ihm dann noch den Namen „Moralia“. Aus dem Holze, welches für einen Wagen bearbeitet wurde, entstanden die Griechen und die Morali. Ja, so sage du, Bruder Marko, den Griechen gelegentlich, sie sollen sich was darauf einbilden, daß ihren ersten Kopf ein Bulgare machte, — den sie an Schlauheit aber übertreffen. Als sich der Kopf des Griechen zeigte, gingen dem Bulgaren die Augen auf; er tat die Holzspäne und Abfälle in ein Faß und rollte sie. Die Dorfleute sagten: „More, was walzest du die Holzspäne und Abfälle? Was willst du aus ihnen machen?“ Als er diese Frage hörte, kam es ihm an, zu sprechen: „Vlak, Vlak, das ist ein Vlaf (Walach), Vlak, Vlak, das ist ein Vlaf!“ Als er diese Worte ausgesprochen hatte, entstand ein Walache, welcher sprach: „Vlak, Vlak, da bin ich Walach von Holzspänen und Abfällen, Zinzi, Zinzi!“ Als die Bulgaren diese Worte hörten, gaben sie ihm den Namen „Zinz“. So wurden auch die Walachen durch die Hände des Bulgaren gemacht und „Vlasi i Zinzari“ (Walachen und Zinzaren) getauft, da die Griechen aus dem Holzstamm und die Walachen aus den Holzspänen, Schatten und Abfällen von dem Bulgaren gemacht wurden.

Strauß, Bulgaren, S. 55 f. = M. K. Cepenkov Prilep., Sbornik XI.

VII.

Als Gott mit der Zeit alle Völker erschaffen hatte, blieb noch ein ungeformter Lehmhaufen zurück, aus dem ein Slowak hätte geformt werden sollen. Da bat der hl. Petrus, Gott möge ihm erlauben, daß er auch ein Volk er-

schaffe. Die Bitte wurde ihm gewährt, und er begann nun, den Lehm zu formen und anzubohren, wobei der Bohrer im Lehm den Ton: Rač, Rač, Rač! hören ließ. „Also soll dies Volk Račz (= Raizen) heißen!" rief geärgert der hl. Petrus, und seit dieser Zeit gibt es auch Raizen in der Welt.

Ethnol. Mitt. aus Ungarn II, 1890—92, S. 8, mitget. von Kálmány.

Variante:

Als Christus und Petrus bei Preßburg an der Donau wandelten, fiel es letzterem auf, daß Gott allerlei Völker habe auf Erden, nur keine Raizen. Christus erlaubt ihm, welche zu schaffen. Er bohrte sich einen aus einem Deutschen, der gerade am Donauufer seine Notdurft verrichtete. (Ebda.)

4. Kapitel.

Dualistische Teufelssagen und ihre Ausläufer.

1. Zwei Episoden der Weltschöpfungssage.

A. Die Biene und der Igel.

Es ist schon im ersten Kapitel davon die Rede gewesen, daß Gott bei der Schöpfung nicht ohne den Rat des Teufels fertig wurde. Er sandte die Biene als Lauscherin ab, und sie hinterbrachte ihm, was der Teufel sagte. Diese Episode ist in mancherlei Sagen zu finden, deren altertümliches Aussehen sofort in die Augen fällt.

1. Die Verkleinerung der Erde.

a) Als Gott Himmel und Erde geschaffen hatte, machte er die Erde etwas zu groß; der Himmel konnte sie nicht bedecken. Gott hatte bemerkt, daß der Teufel mit dem Igel sich über etwas besprach, und schickte die Biene, um zu horchen, was sie sagten.

„Gott weiß es nicht," sagte der Teufel, „er müßte einen Stock nehmen und die Erde damit schlagen, soviel er könnte, um daraus Berge und Täler zu formen. Dann würde ihr Antlitz sich zusammenziehen und der Himmel genügen, um sie zu bedecken."

Als die Biene das gehört hatte, begab sie sich wieder zu Gott und sagte ihm alles wieder. Da erschuf Gott die Berge und die Täler auf der Erde, und der Himmel bedeckte sie wieder ganz genau. Dann segnete er die Biene[1]) und befahl, daß ihr Auswurf dazu dienen sollte, Hochzeiten und Taufen zu erleuchten, und daß ihr Honig die Kranken heilen sollte.

Bulgarisch. Sišmanov, Nr. 4. Vgl. Sbornik za narodn. umotv. IV, 129 = Strauß, Die Bulgaren S. 11, nur redet dort der Teufel mit sich selber. Ebda. S. 32 finden sich noch zwei Varianten über die Verkleinerung der Erde, doch fehlen Biene und Igel.

1) Die Heiligkeit der Biene ist auch sonst in Volksüberlieferungen nachzuweisen. Außer der Sage von ihrer paradiesischen Herkunft (Kap. 5, V, d) vgl. Kalewala,

b) Als die Erde geschaffen war, paßte sie nicht unter das Himmelsgewölbe. Wo sollte man nun so eine große Scheibe lassen? Da kam just der Igel gegangen und fragte, was es da für ein Unglück gebe. — Soundso, — die Erde sei fertig, aber man kriege sie nicht unter die Rundung des Himmels, und ein Stück abzuspalten, gehe auch nicht an. „Das ist eine Kleinigkeit!“ erwiderte der Igel; „man muß die Scheibe etwas zusammendrücken, dann werde es schon gehen.“

Gut. Gott drückte sogleich die Scheibe zusammen, und jetzt ließ sie sich ganz leicht unter den Himmel stecken. Nur entstanden beim Zusammendrücken hier und da Falten, das sind die jetzigen Berge und Täler.

Gott aber schenkte dem Igel für seinen klugen Kopf ein vortreffliches Kleid, ganz aus Nadeln,[1]) daß kein Angreifer sich ihm nähern kann.

Lettisch. Lerchis-Puschkaitis, V, S. 50, Nr. 4.

2. Eine Sonne oder mehr?

Als Gott diese Welt erschaffen wollte, sandte er die Biene an den Teufel ab, damit sie diesen um Rat frage, ob es besser sei, nur eine Sonne zu schaffen oder mehrere. Die Biene trug dem Teufel die Frage vor und setzte sich dann listiger Weise auf seinen Kopf. Der Böse beratschlagte

Rune 15, Vers 393—534, sowie folgende Sage bei Dobrovolskij I, 286, Nr. 53: In Ägypten waren Bienen. Nun brauchte man, als der neue Bund aufgerichtet war, ein neues Opfer, das Wachs. Hierzu mußte man Bienen haben, und es war gesagt: „Es gibt solche in Ägypten, aber man kann sie nicht holen, es ist kein Einlaß.“ Nikolaus, der Wundertätige, verpflichtete sich, sie zu bringen, und ging nach Ägypten. Aber umsonst, es war ihm nicht möglich. Da meldete sich der hl. Sossim, und man schickte ihn. Er machte aus Schilfrohr einen Bienenstock und begab sich nach Ägypten, wo er zehn Bienen und eine Königin fing und in den Stock setzte. In der Frühe des Morgens entfloh er. Aber bald jagten ihm die Ägypter nach und durchsuchten ihn, aber wiewohl sie ihn dreimal schüttelten, fanden sie doch keine Biene bei ihm: sie waren eben im Schilfrohr. So brachte Sossim die Bienen, aus denen sich bei uns die Schwärme entwickelten. Den ersten Schwarm erhielt Nikolaus.

Bei Strauß, Die Bulgaren, S. 12, findet sich folgende Zusammenstellung über die Biene:

1. Die Tschuvassen glauben, daß die Biene aus dem Nabel des großen Gottes (Mun Türĕ) hervorgekrochen sei.

2. Bei den Mordvinen ist die Biene das Lieblingstier der Götter.

3. Die Russen sagen, die Biene sei aus dem Nabel Christi hervorgeflogen, als dieser am Kreuze litt. (Weitere Sagen über Christus und die Biene siehe Band II, Kapitel „Christi Wanderungen“.)

Auch gehört hierher der estnische Glaube, daß die Bienen heilige, fromme Tiere sind, die man nur die Vögelchen nennen darf.

Rußwurm, Eibofolke (Schweden in Estland), S. 189.

1) Vgl. hierzu die estnische Sage von Kalewi-Poeg:

Kalewi-Poeg kämpft gegen den Teufel mit zwölf Dutzend Brettern, und da diese beim Schlagen eins nach dem andern zersplittern, so rät ihm ein Igel, mit den Kanten zu schlagen anstatt mit den Flächen, und so bleibt er Sieger. Um den Igel vor dem Teufel zu verbergen, überschüttet ihn Kalewi-Poeg mit Tannennadeln, wodurch er stachlig geworden ist; nach anderen ist es dadurch gekommen, daß Kalewi-Poeg ein Stück von dem Pelze, den er gerade anhatte, auf ihn warf.

Wiedemann, Aus d. inn. u. äuß. Leben d. Ehsten, S. 421. Im 12. Gesang des estn. Epos von Kalewi-Poeg treibt der Held, vom Igel beraten, die drei Söhne eines Zauberers, der ihm sein Schwert gestohlen hat, durch Kantenhiebe in die Flucht und schenkt dem Igel ein Stück seines Pelzes (Schott, Die estn. Sagen von Kalewi-Poeg, S. 428, 471).

bei sich, wie er die Frage klug beantworten könnte, und sprach vor sich hin: „Gäbe es mehrere Sonnen, so wäre es nicht gut. Denn ihre Glut könnte die Flammen der Hölle übertreffen, und so hätten die Menschen keine Furcht mehr vor ihr.“ Weiter sprach er: „Es wäre nicht gut, wenn es viele Sonnen gäbe. Denn sie könnten die Nacht zum Tag erhellen, und so hätten die Werke der Finsternis ein Ende.“ Auf dieses tat nun der Teufel den Ausspruch: „Es ist besser, wenn es nur eine Sonne gibt.“

Wie die Biene jetzt aufflog, um dem Herrn diesen Ausspruch zu hinterbringen, und eben anfing zu summen, da erkannte der Meister der Nacht, daß sie auf seinem Haupte gesessen und der Beratung, die er mit sich gehalten, zugehört hatte. Ergrimmt hierob schlug er sie heftig mit einer Peitsche über den Leib. Durch diesen Schlag wurde sie ganz schwarz, — denn vorher hatte sie eine weiße Farbe[1]) — auch rührt von ihm ihre jetzige eingeschnittene Gestalt her.

Arthur u. Albert Schott, Walachische Märchen, 1845, S. 283 f.

Anstatt der Erschaffung der Sonne, die den ursprünglichen Sageninhalt bildete (vgl. S. 12), ist in bulgarisch-mazedonischer Tradition deren Heirat eingesetzt.

1. Einst war der Teufel der Gefährte Gottes, und sie arbeiteten zusammen. Der alte Gott wollte die Sonne verheiraten und lud zur Hochzeit jedermann ein, der Teufel aber ging geärgert von dannen. Er hatte sich über Gott geärgert und ritt nun auf einem Esel davon. Gott erinnerte sich seiner und sandte die Biene aus, damit sie belausche, was er spreche. Die Biene holte den Teufel ein, setzte sich auf seinen Hut und horchte auf sein Selbstgespräch. „Ach, wie lange, daß sich Gott meiner nicht erinnert! Er will mich nicht zur Hochzeit einladen, er weiß aber nicht, daß, wenn er die Sonne verheiratet, er dadurch die Menschen vernichtet und die Erde verbrennen wird.“ — Die Biene hörte diese Worte und summ! summ! flog sie von dannen. Der Teufel aber bemerkte sie und dachte gleich bei sich, daß sie ihn belauscht habe, deshalb wollte er sie töten. Die Biene flog, er stürmte ihr nach und verfolgte sie. Als er sie beinahe eingeholt hatte, schoß er mit seiner Flinte auf sie. Die Biene flog auf einen Weidenbaum und versteckte sich. Der Teufel schoß abermals auf sie und wollte sie treffen, sie aber wich auf die andere Seite der Weide. Er trieb sie nun so lange hin und her, bis er sie endlich mit einem Schusse traf, durch den ihr Körper in zwei Teile fiel. Mit schwerer Mühe flog sie von dannen. Als sie nun zu Gott kam und dieser sie fragte, was der Teufel gesprochen habe, da sagte sie: „Der Teufel wollte mich erschießen, und ich konnte mich nur mit schwerer Mühe retten. Er hat mir den Leib in zwei Teile geschossen.“ Gott segnete sie und sprach: „Von nun an soll dein Unterleib das Wertvollste sein; dein Oberleib aber soll bleiben, wie er ist, soll sich kräftigen, und du sollst keine Schmerzen haben.“ Hierauf sprach die Biene:

1) In der walachischen Sprache heißt die Biene albina, die weiße. Nach einer anderen Sage soll die Biene ihre Gestalt und Farbe von der feurigen Himmelsgeißel, dem Blitze, haben, mit dem sie der heilige Petrus im Zorne schlug, weil sie mit ihren Eltern als ein ungehorsames Kind gestritten hatte.

„Der Teufel sprach zu sich: Gott weiß nicht, daß, wenn er die Sonne verheiratet, er das Volk vernichten und die Erde verbrennen wird!“ Als Gott dies hörte, da ließ er die Hochzeit nicht abhalten und erlaubte es nicht, daß die Sonne heirate. Deshalb ist die Sonne noch immer eine Jungfrau, und die Biene ist in der Mitte getrennt, und der Honig ist das Wertvollste, denn Gott hat es so angeordnet.

Sbornik IX, 134/2 = Strauß, Bulgaren, S. 11 f.

2. Die Sonne wollte sich verheiraten, ging zu Gott und fragte ihn: „Ich will mich verheiraten, kann es sein?“ — „Ich will mal sehen,“ antwortete er und schickte nach dem Teufel, daß er ihn befrage. Der Teufel kam und Gott sprach: „Die Sonne will sich verheiraten, geht das an?“ — „Du bist Gott, du weißt es,“ erwiderte der Teufel. Er wollte ihm nichts weiter sagen und zog mit seinem Esel von dannen. Gott sandte ihm die Biene nach, zu lauschen, was er unterwegs reden werde. Der Teufel kam an einen Fluß und sprach zu seinem Tier: „Trinke, trinke, Esel! Gott will die Sonne verheiraten, und wenn dann viele Sonnen geboren sind, wird alles vertrocknen. Schon jetzt, da es nur eine gibt, ist es gleichwohl trocken, wie wird es dann erst werden?“ Die Biene summte und flog weg. Der Teufel setzte ihr nach, aber sie entkam zu Gott und berichtete: „Es kann nicht sein, daß die Sonne heiratet, denn die Erde würde verbrennen.“ — Gott ist Gott, und er fragt doch um Rat. Was bleibt nun gar dem Menschen zu tun?

Sbornik za nar. umotv. IX, Abt. 2, 167. Auch bei Strauß, S. 37, aber am Schlusse flüchtig übersetzt.

3. Alle Geschöpfe waren der Sonne um ihres Lichtes und ihrer Wärme willen dankbar; sie kamen an einem Frühlingstage in der Nähe des Meeres zusammen und beschlossen auf Veranlassung des Hahnes, ihr etwas Gutes zu erweisen. Während sie sich berieten, trat der Igel auf und sagte: „Alle Geschöpfe hat Gott gesegnet, daß sie sich verheiraten und vermehren sollen, die arme Sonne ist seit Erschaffung der Welt immer allein. Wir wollen sie verheiraten, damit sie auch gleich uns allen Freude erlebe.“ Die Tiere stimmten zu, nur der Löwe schwieg nachdenklich, und der Bär fragte: „Was denkst du, erhabener König, von dem Vorschlag des Igels?“ Der Löwe sagte: „Wenn wir die Sonne verheiraten, werden viele Sonnen geboren werden, und wir werden alle lebendig verbrennen. Schon jetzt können wir, wenn die eine Sonne heiß brennt, sie nicht ertragen, und wenn gar viele Sonnen sind, wie werden wir sie aushalten? Das ist meine Meinung!“ Und alle riefen: „So ist es, wir wollen sie nicht verheiraten.“ Als die Sonne das gehört hatte, tauchte sie unwillig in das Meer, und es wurde auf einmal Nacht. Die Tiere gerieten in Angst und Schrecken. Aber der Hahn sprach: „Seid unbesorgt. Ich werde ihr morgen früh mein Lied singen und die Sonne aus dem Meere hervorholen.“ Er sang also sein Lied, aber die Sonne erschien nicht. Darum schlug er einen anderen Weg ein. Am anderen Morgen badete er im Meere und schüttelte dann die Flügel, sie zu trocknen. Da sah es die Sonne und fragte: „Warum schlägst du so traurig deinen Leib und bist unmutig?“ Der Hahn antwortete: „Meine Freunde wollen mich verheiraten, um mich auf diese Weise zu Schande zu bringen. Ich preise die Ledigen. Besseres gibt's nicht. Verflucht seien, die mich verändern wollen.“ Als die Sonne das hörte, freute sie sich, daß sie nicht zu heiraten brauchte, und schien wieder wie zuvor, alle Morgen. Noch jetzt

schlägt der Hahn, bevor er singt, mit den Flügeln. Das ist eine Erinnerung an jene Geschichte. Er denkt immer noch, daß er naß sei und sich trocknen müsse, ehe er sein Lied beginne. Der Igel aber schämt sich vor den anderen Tieren, und bis heute birgt er sein Gesicht in den Stacheln, wenn er jemand kommen sieht.

(Eine entstellte Fassung, da der Igel sonst als der kluge Berater auftritt.)

Sbornik XII, 138. Südmazedonisch (aus Prilep), ebenso das folgende.

Varianten:

a) In alter Zeit versammelten sich die Tiere und wollten die Sonne verheiraten, klein und groß, zu Fuß, zu Pferd. Der Igel setzte sich auf einen Esel. Während einer Rast warf der Igel seinem Esel Steine vor. Die Tiere sahen das, sagten aber nichts. Denn sie dachten immer nur daran, wen die Sonne heiraten solle. Nachdem sie die Wahl getroffen hatten, brachten sie ihre Glückwünsche der Auserwählten dar. Nur der Igel erschien nicht, weil er währenddessen Steine für seinen Esel sammelte. Die Tiere fingen an, ihn zu rufen, und der Igel kam mit einer Schürze voll Steinen. „Was wollt ihr von mir?“ — „Weißt du nicht, daß du Glück wünschen mußt? Und wozu diese Steine? Du willst wohl ein Haus bauen?“ — „Ich werde kein Haus bauen,“ sagte der Igel. „Ich sammle aber die Steine, damit ich den Esel daran gewöhne, statt Heu Steine zu essen. Denn wenn die Sonne geheiratet hat, wird Gott ihr viele Kinder bescheren, und alles Gras wird verbrennen.“ — Als die Tiere das hörten, wollten sie nicht mehr die Heirat zulassen. Die Sonne hörte das und tauchte unter, und es ward dunkel. [Schluß ähnlich wie oben, nur stehen zwei Hähne am Strand, der eine alt und abgezehrt, der andere fröhlich krähend. Die Sonne fragt nach der Ursache der Freude, und jener erwidert, er freue sich, daß er nicht verheiratet sei, wie jener schlecht aussehende Hahn. Darauf scheint die Sonne wieder. Die Schlußpointe - die naturgeschichtliche Deutung fehlt. Der Hahn sagt nur: „Ich singe fröhlich und werde ewig singen.“]

Sbornik XII, 139. Vgl. Schischmanoff, Nr. 7.

b) Einmal schien die Sonne gar niedrig über der Erde und wollte sich verehelichen. Die Menschen erschraken darüber, daß sie heirate, und sprachen: „Jetzt scheint eine Sonne, und im Sommer ist es heiß, so daß Stein und Baum bersten; wenn sie nun heiratet und wenn noch Sonnen zur Welt kommen und wärmen werden, so sterben wir vor Hitze!“ Sie dachten also nach, was sie tun sollten, damit sie nicht heirate. Ein Bursche machte sich schlau ans Werk; er zog seine neuen Kleider an, nahm einen Strauß und ging zur Sonne. Als ihn die Sonne erblickte, fragte sie ihn: „Probatim, warum hast du dich so geschmückt?“ „Ich bin ja noch Bursche,“ versetzte er, „deshalb gehe ich stets in neuen Kleidern und zwar dahin, wohin ich eben will.“ Nach einigen Jahren ward der Bursche ein Mann von mittlerem Alter. Da zog er alte, abgetragene Kleider an und ging abermals zur Sonne, die ihn erkannte, und nun fragte sie ihn: „Probatim, als du zuerst herkamst, da warst du geschmückt: warum bist du jetzt in so häßlichen Kleidern?“ — „O, damals war ich noch ein Bursche, und was ich verdiente, das gehörte mir,“ versetzte er, „jetzt aber bin ich verheiratet, habe eine Frau und Kinder, und was ich verdiene, muß ich auf sie verwenden.“ Als dann der Mann alt wurde, zog er seine zerfetztesten Kleider an und ging zur Sonne, der er nun klagte: „Probatim, ich bin gekommen, um dir zu sagen, daß die Heirat gar schlecht ist. Heirate du nie! Du sahst ja,

in wie schönen Kleidern ich einherging, als ich noch Bursche war, und nun! in was für Kleidern gehe ich einher! Ich habe geheiratet, für meine Familie gesorgt; und nun haben meine Kinder, als sie erwachsen, mir alles weggenommen, was ich gehabt; selbst meine Kleider haben sie mir weggenommen, mich von Hause weggetrieben, so daß ich nun betteln gehe. Probatim, wenn du heiratest, so wird es dir auch so ergehen." Als dies die Sonne hörte, sprach sie: „Wenn die Sache so steht, so heirate ich nicht!" Und sie ist bis auf den heutigen Tag ledig geblieben.

Sbornik VII, 131 = Strauß, Bulgaren, S. 37 f.

In den Versionen von der Hochzeit der Sonne hat sich der Grundgedanke, daß der ratlose Schöpfer sich durch einen Lauscher den Rat des Teufels verschafft, mit einer äsopischen Fabel verbunden, die nach Äsop (Halm Nr. 77) bei Phaedrus I, 6 in folgender Form überliefert ist:

Uxorem quondam Sol cum vellet ducere,
Clamorem ranae sustulere ad sidera.
Convitio permotus quaerit Jupiter
Causam querelae. Quaedam tum stagni incola:
Nunc, inquit, omnes unus exurit lacus
Cogetque miseras arida sede emori.
Quidnam futurum est, si crearit liberos?

In den Contes moralisés des Nicole Bozon (bei Smith-Meyer, S. 113) findet sich folgende Fassung:

Le soleil fist jadis somondre a sa court . . . (fehlen einige Worte); si les pria qe ils purveïssent de un riche dame a sa femme. Les autres alerent a Destinee e lui prierent de coñseil ou ils trovere(ie)nt dame de si graunde richesse qe fust digne al soleil. A ceo respondi Destinee, si lur dist: „Vous estez foux e meyns avisez chescun pié. Ia saviez bien qe par le soleil estez sovent eschaufeez: si par vostre purveiaunce de greyndre richesse seit afforcee, tant pirs vous esterra; pur ceo vous rechessez qe vous ne seiez plus grevez."

Ähnlich bei Marie de France, fable VIII, doch bringen dort alle Tiere (universa creatura) ihre Klagen vor Jupiter und die Himmlischen (Hervieux II, 503).

Die ursprüngliche Form hat mit solchen Sagen nichts zu tun, sondern beruht auf dualistischen Sagen des Irans. Außer der Ratlosigkeit des Schöpfers beweist dies die Bedeutung des Igels, der schon im Avesta als ein überaus angesehenes und heiliges Tier gepriesen wird. Im 13. Fargard des Vendidad heißt es dort:

Welches ist das Geschöpf, das von Çpenta-mainyus geschaffen, unter den Geschöpfen, welche Çpenta-mainyus geschaffen hat. Welches jeden Morgen beim Aufgang der Sonne herzukommt als ein Tausendtöter des Aŋra-mainyus? Darauf entgegnete Ahura-mazda: „Der Hund mit stachligem Rücken und wolliger Schnauze, Vaŋhâpâra, den schlechtredende Menschen mit dem Namen Dujaka belegen. Dies ist das Geschöpf, das von Çpenta-mainyus geschaffene, unter den Geschöpfen, welche Çpenta-mainyus geschaffen hat. Welches jeden Morgen bei Sonnenaufgang als ein Tausendtöter des Aŋra-mainyus herbeikommt. Wer ihn tötet, o heiliger

Zarathustra, den Hund mit stachligem Rücken und wolliger Schnauze, den Vaŋhâpâra, den schlechtredende Menschen mit dem Namen Dujaka belegen, der tötet seine Seele bis ins neunte Glied, für sie ist die Brücke Chinvat schwer zu erlangen, wenn er es nicht während seines Lebens mit Çraoshăs sühnt. Schöpfer! Wer den Hund, Vaŋhâpâra, mit stachligem Rücken und wolliger Schnauze, tötet, den schlechtredende Menschen mit dem Namen Dujaka belegen. Was ist dafür die Strafe?" Darauf entgegnete Ahura-mazda: „Tausend Schläge schlage man mit dem Pferdestachel, tausend mit dem Çraŏsha-charana."

Avesta, übers. v. Spiegel, Bd. I, S. 99f. Vergl. Bd. II, Anhang: Zusätze und Verbesserungen: Der Igel gehört zur guten Schöpfung.

Zu dem Gedanken, daß der Teufel Gottes Ratgeber bei der Schöpfung war, vergleiche noch Höchström, Beschreibung des schwedischen Lapplands (übers. v. Templin), S. 82:

Als Gott die Welt erschuf, zog er den Perckel oder bösen Feind zu Rate, wie alles sollte angestellt werden. Gott wollte, daß alle Bäume aus Mark und alle Seen aus Milch bestehen und daß alles Gras, Blumen und Kräuter Beeren tragen sollten. Der böse Feind aber legte sich darwider, wobei es auch sein Bewenden hatte.

Hierzu ist folgende indianische Parallele zu stellen:

Olelbis sagt, wie die Welt sein soll, daß es für die Alten ein Wasser geben soll, das sie wieder jung macht, daß es große Bäume geben soll, die unten keine Zweige haben, nur oben. Die Eicheln sollen keine Schalen haben, man wird stets essen können, ohne die Hülse zu entfernen, niemand wird danach zu klettern brauchen, sie werden reif herunterfallen. Sedit aber willigt nicht in diese guten Absichten, er richtet alles ein, wie es jetzt ist, und bringt auch den Tod in die Welt.

Curtin, Creation Myths of Primitive America, p. 163f.

B. Der Sturz der Teufel.

In einigen unserer kosmogonischen Sagen fand sich die Episode von der Verstoßung der Teufel, die vom Himmel in den Abgrund fallen. Ich führe hier noch folgende Erzählung aus der Bukowina an:

Als Gott das Festland erschaffen hatte, stieg er in den Himmel. Der Teufel wollte aber von seiner Gesellschaft nicht lassen und folgte ihm auf dem Fuße. Hier hörte er, wie die Engel Gott Loblieder sangen, und wurde traurig darüber, daß er niemand habe, der sich seiner Ankunft freuen würde. Er trat zu Gott und flüsterte ihm ins Ohr: „Was soll ich machen, um auch ein solches Gefolge zu haben?" Gott antwortete ihm: „Wasche dir Hände und Gesicht und sprenge mit diesem Wasser rücklings." Er tat es, und es entstanden Teufel in so großer Anzahl, daß die Engel und Heiligen im Himmel kaum mehr Raum hatten. Gott merkte jetzt wohl, welche Gefahr die Seinigen bedrohe. Er berief zu sich den heiligen Elias und befahl ihm, zu donnern und zu blitzen. Elias freute sich der Gelegenheit und lärmte und donnerte und blitzte und ließ durch vierzig Tage und Nächte regnen, und mit dem gar großen Regen fielen auch

die Teufel vom Himmel zur Erde nieder. Endlich waren aber die bösen Geister alle, und es fingen auch die Engel an, herabzufallen. Da befahl Gott dem Elias, einzuhalten, und wo ein Teufel, im Falle begriffen, in diesem Augenblicke sich gerade befand, dort blieb er stehen. Darum fahren noch zur Nachtzeit Lichtfunken auf dem Himmel herum, die erst jetzt zur Erde niederfallen.

Zeitschr. f. deutsche Myth. I, 179 f. = Afanasjev, Poet. vozzr. II, 461. = Erben 144.

Diese Episode hat selbständige Ausbildung erfahren und existiert als alleinige, lebensfähige Sage. Ich gebe folgende Beispiele:

1. Kleinrussische Sage:

Fallende Sterne — das sind Teufel, welche den guten Engeln gleichen wollen. Sie verwandeln sich in Sterne und steigen zum Himmel, „der Welt zu leuchten", dann stürzen die Engel sie mit vereinten Kräften hinunter. Sie fallen auf die Erde und ergießen sich als Teer. Wenn ein Mensch auf solche Stelle tritt, so erkrankt er an der Schwindsucht, von der es keine Rettung gibt. Um dieses Übel von sich fernzuhalten, muß man beim Erblicken eines fallenden Sternes so lange das Wort „Amen" sagen, bis der Stern erlischt. Dann dringt dieser so viel Faden tief in die Erde ein, wie das Wort Amen ausgesprochen wurde, und der Ort, wo er fiel, bleibt vollkommen unschädlich.[1]) (Čubinskij, Trudy I, 16.)

2. Ungarische Sagen:

a) Michael warf auf Befehl Gottes alle Bösen aus dem Himmel herab. Der Erzengel tat dies so lange, wie unser Herrgott nicht „Amen" sagte. Als unser Herrgott das „Amen" aussprach, konnte keiner weiter fallen; der eine hängt an den Füßen in der Höhe, dem andern ragt noch der halbe Kopf aus der Erde, in die er versunken. Darum soll der Mensch, wenn er strauchelt, nicht lästern, denn es kann ein solcher Teufelsscheitel sein, der ihn straucheln machte, und wenn er dann flucht, kann er am Fuß ein ernstes Übel bekommen.

b) Gott trägt Elias auf, vierzig Tage und vierzig Nächte hindurch zu donnern und zu blitzen, und vierzig Tage und Nächte hindurch fiel der Regen, und alle Teufel fielen herab. Als auch die Engel schon begannen herabzufallen, stellte Gott Elias' Werk ein, und wo in dem Augenblick die Teufel sich eben befanden, in derselben Stellung blieben sie bis auf den heutigen Tag. Daher kommt es, daß man nachts Funken (Sternschnuppen) sehen kann, die jetzt hie und da zur Erde herabfallen.

c) Die stolzen Engel fallen, bis Gott „Amen" spricht. Aus denen, die in der Luft waren, wurden Gespenster. Wenn sich die Luft wie Espenblätter bewegt — dann spielen sie einmal frei im Jahre miteinander.

d) Als unser Herrgott noch auf Erden war, bestürmten ihn die Engel gar sehr. Als Gott wieder in den Himmel stieg, ließ er sie hinabwerfen. Im Fallen hielt sich Lucifer am Monde fest, und seither kann man ihn dort sehen.

Alle diese Varianten aus den Ethnolog. Mitteil. aus Ungarn, II (1890—92), S. 140, mitget. von Kálmány.

1) Variante: Unter die Sterne, die Gott nach der Zahl der Menschen angezündet hat, stellt der Satan insgeheim ein Licht für irgend einen ihm unterworfenen Teufel oder ihm gehörigen Menschen. Gott sieht aber seine List und wirft das Licht des Teufels unverzüglich hinab. Das ist dann der fallende Stern (Sternschnuppe). Ebenda 17. — Zum Amensprechen vgl. oben S. 46 und 47.

3. Bulgarische Sage:

Als Gott Vater die Welt geschaffen hatte, schuf er auch einige Geister, die ihn umgeben sollten, damit er nicht ganz allein wäre und sie ihm dienen könnten. Aber einige von diesen Geistern begannen, sich gegen den Herrn zu empören; dieser wurde böse und verfluchte sie auf folgende Weise: „Niemand soll euch lieben, jeder soll Böses von euch sagen und euch mißtrauen.“ Er jagte sie aus dem Himmel, die Geister ergriffen die Flucht, und einige versteckten sich im Wasser, andere in den Wolken, andere auf der Erde. Aber einer blieb in der Luft hängen und wurde zu einer Spinne. Darum hängt die Spinne bis jetzt in der Luft, weil sie ein Teufel ist. Darum gibt es Teufel, die sich auf der Erde aufhalten, andere im Wasser und die dritten in den Wolken. Die, welche sich in die Wolken geflüchtet hatten, blieben dort wohnen und fügen der Welt mit Donner und Blitz Böses zu, und die, welche in das Wasser gefallen sind, tun den Schiffern Böses, während die, welche auf die Erde gefallen sind, des Nachts im verborgenen herauskommen und den Menschen Böses zufügen. Der Mensch muß also sehr mißtrauisch gegen den Teufel sein und nicht hinhören, wenn er ihm einflüstern will, Böses zu tun, denn er ist von dem Herrn verflucht.

Sišmanov, Nr. 19. Ebenso Sbornik VII, 132 = Strauß, Bulgaren S. 75 mit dem Zusatz: Wenn der Mensch eine Spinne sieht, so soll er sie töten, denn er sündigt, wenn er Gottes Feind am Leben läßt.

4. Rumänische Sagen:

a) Als Gott die guten Engel von den schlechten absonderte, jene für das Paradies, diese als Engel des Teufels für die Hölle, wollte ein Satansengel sich mit ins Paradies einschleichen. Petrus aber, der Türhüter, merkte den Betrug, packte den Engel und warf ihn auf die Erde, so daß er in tausend Stücke zersprang, aus denen die Leuchtkäfer [Lampyris noctiluca] entstanden sind.

Marianu, Insectele, S. 47.

b) Einst, als Satan mit seinen Kindern auf der Erde weilte, entstand zwischen ihm und seinem ältesten Sohne ein Streit wegen eines Bezirkes auf der Erde. Sie kämpften und wollten den Sieg entscheiden lassen, wer recht hätte. Es gelang dem Sohne, den Satan zu fassen; er schleuderte ihn gegen einen Stein, so daß er in Stücke zerbrach; — aus diesen Stücken sind die Leuchtkäfer entstanden.

Marianu, Insectele, S. 48.

c) Der Teufel herrschte auf der Erde und vollbrachte die schlimmsten Zaubereien. Da beschloß Gott, ihn zu vernichten. Er schleuderte Blitze gegen ihn, traf aber nur eins der neunundneunzig Häupter. Aus diesem entstand eine Menge kleiner Stücke, die sich in Funken verwandelten, und diese sehen wir noch heute auf der Erde, wie sie immer noch den Menschen nachstellen. Der Satan selbst aber versteckte sich in Höhlen, wo er noch heute den Menschen auflauert.

Marianu, Insectele, S. 570.

5. Arabische Sage.

a) Wisse nun, daß die meisten Menschen zu der Ansicht gekommen sind, das Niederschießen dieser Sternschnuppen sei das Niederfallen wirklicher Sterne

vom Himmel, und die Teufel würden damit geworfen; wie Gott der Allmächtige gesagt hat: Wir haben den der Erde zunächst liegenden Himmel (also den Mondhimmel) mit dem Schmuck der Sterne geziert und zwar zur Behütung vor jedem rebellischen Teufel.

Kazwini, Kosmographie, S. 189.

2. Der Raub der Sonne.

Ein serbisches Volksmärchen erzählt uns, warum des Menschen Fußsohle nicht eben ist.

Als die Teufel von Gott abgefallen waren und sich auf die Erde flüchteten, hatten sie auch die Sonne mit sich genommen, und der Kaiser der Teufel hatte sie auf eine Lanze gesteckt und trug sie auf der Achsel. Aber die Erde beklagte sich bei Gott, daß sie von der Sonne noch ganz verbrannt werden würde, und Gott schickte den heiligen Erzengel Michael, der sollte dem Teufel auf irgend eine Art die Sonne wegnehmen. Der heilige Erzengel stieg zur Erde nieder und knüpfte Freundschaft an mit dem Kaiser der Teufel. Dieser merkte jedoch gleich, wo das hinziele, und war auf seiner Hut.

Einst, als beide miteinander auf der Erde spazieren gingen, kamen sie an das Meer. Da machten sie Anstalten, sich darin zu baden, und der Teufel stieß die Lanze mit der Sonne in die Erde. Nachdem sie sich ein wenig gebadet hatten, sprach der heilige Erzengel: „Nun laß uns tauchen und sehen, wer tiefer hinunter kommt.“ Der Teufel war's zufrieden, und der heilige Michael tauchte unter und brachte in den Zähnen Meersand herauf. Nun sollte der Teufel tauchen. Der fürchtete aber, der Erzengel möchte ihm unterdessen die Sonne entwenden und sah sich vor. Er spuckte auf die Erde, und aus seinem Speichel entstand eine Elster,[1]) die ihm die Sonne hüten sollte, bis er getaucht und aus der Tiefe mit den Zähnen Meersand heraufgeholt hätte. Sobald aber der Teufel im Wasser verschwand, machte der heilige Michael mit der Hand das Zeichen des Kreuzes, und alsbald bedeckte das Meer neun Ellen dickes Eis. Hierauf erfaßte er schnell die Sonne und flüchtete damit zu Gott. Da krächzte die Elster aus Leibeskräften. Wie der Teufel die Stimme der Elster vernahm, ahnte er auch schon, was es gab, und kehrte so schnell als möglich um. Doch als er in die Höhe kam, fand er das Meer zugefroren und sah, daß er nicht hinaus konnte. Eilends kehrte er nochmals auf den Meeresgrund zurück, holte sich einen Stein, brach damit das Eis durch und jagte hinter dem klugen Erzengel drein. Schon hatte dieser mit einem Fuße den Himmel betreten, da erreichte ihn der Teufel bei dem anderen Fuße und

1) Im südlichen Böhmen glaubt man, die Elster sei der Teufel selber; deshalb genießt auch niemand das Fleisch derselben. Erben, O dvojici a o trojici b. sl. Časop. 1857 = Grohmann, Aberglauben u. Gebräuche, Nr. 466.

riß ihm mit seinen Klauen ein großes Stück Fleisch aus der Sohle. So verwundet trat der heilige Michael vor den Herrgott und brachte ihm die Sonne. Weinend klagte er ihm sein Leid und sprach: „Was soll ich nun, o Gott, so verunstaltet?“ Da erwiderte der Herr: „Sei ruhig und gräme dich nicht. Von nun an sollen alle Menschen gleich dir eine unebene Sohle haben.“

So geschah es, und so ist es geblieben

Karadschitsch, Volksmärchen der Serben, 1854, S. 137 f. = Karadžić, Srpske nar. prep. 2. Aufl., S. 91 f.

Dieselbe Fabel enthält im wesentlichen ein montenegrinisches Lied vom Zaren Duklan (= Kaiser Diokletian) und Johannes dem Täufer, der ihm die Krone raubt. Der Zar Duklan und sein Vetter Johannes der Täufer spielen am Meeresstrande mit einem Apfel. Dieser fällt in die Tiefe, und Johannes fängt an zu weinen. Duklan sagt: „Weine nicht, lieber Vetter, ich will ihn dir wiedergeben, wenn du mir unterdessen die Krone nicht wegnimmst.“ Johannes schwört bei Gott, es nicht zu tun, aber während der Zar ins Meer taucht, fliegt er gen Himmel und fragt Gott: „Habe ich falsch geschworen, wenn ich die Krone des Königs raube?“ Der Herr antwortet: „Schwöre dreimal falsch bei mir, nur nicht in meinem Namen.“ Als nun der König den Apfel heraufgebracht hat, wirft ihn Johannes wieder ins Meer und schwört dreimal bei Gott, er werde die Krone nicht rauben. Zar Duklan taucht wiederum ins Meer und läßt am Ufer den krächzenden Vogel zurück. Johannes bedeckt das Meer mit zwölffachem Eis. (Schluß der Erzählung wie oben.)

Karadžić, Srpske narodne pjesme II, 81, Nr. 17. Auch bei Bĕzsonov, Kaliki perehožije I, 671.

Veselovskij und andere brachten diese Sagen mit den Schöpfungssagen zusammen und erklärten, daß das Motiv des Untertauchens beiden gemeinsam und darum als das Motiv einer und derselben Sage anzusehen sei. Dragomanov dagegen unterscheidet das Heraufholen der Erde von dem Heraufholen eines wertvollen Gegenstandes wie Sonne oder Krone. Es gehören hierher folgende Varianten:

A. Einmal stahl der Teufel dem Herrn die himmlische Kraft (was das für eine Kraft war, geht aus der Erzählung nicht hervor). Mit ihrer Hilfe erschuf er einen Kristallhimmel und lebte dort. Da sprach Gott zum Engel Michael: „Wie werden wir die himmlische Kraft von dem Bösen wiedergewinnen?“ Michael antwortete: „Ich will gehen und sie ihm stehlen.“ Gott erlaubte es ihm, und er ging, trat an den Teufel heran und sprach zu ihm: „Kennst du die Breite der Welt und die Tiefe des Meeres?“ Die Breite der Welt kannte der Teufel, auch die Höhe, doch wußte er nicht die Tiefe des Meeres und tauchte unter, sie zu messen. Währenddessen raubte Michael die himmlische Kraft und entfloh. Gott aber bedeckte das Meer mit Eis, und als der Teufel das Meer gemessen hatte und herauszukommen suchte, mußte er sich lange abmühen, bis er die harte Decke durchbrochen hatte. Dann setzte er dem Engel nach, obwohl

dieser schon so hoch war, daß er ihn kaum noch sehen konnte. Und Gott sprach zu Michael: „Stoße ihn mit der himmlischen Kraft.“ Michael stieß zu, und der Teufel zerschellte in kleine Stücke, so daß sie vier Tage lang herniederregneten.

Aus dem Nowgorod-Sevierskier Kreis im Černigover Gouvernement. (Abgedruckt im Černigovskija Gubernskija Vědomosti, 13. Febr. 1892; Etnograf. Obozrěnie 1892, Nr. 2 u. 3, Abt. 1, S. 251).

B. Einst gab es weder Welt noch Menschen, noch Bäume und Vögel, überhaupt kein lebendes Wesen, sondern es war nur Wasser und darüber der erste Himmel, wo Gott und zwei Diener, Michael und Gabriel, lebten. Hinter diesem, im zweiten Himmel, lebte Satanael und tat alles Gott zum Trotz. Sobald Gott dabei war, etwas zu erschaffen, war der Tückische darauf bedacht, ihn zu hindern, und Gott erwog, wie er ihn zu besiegen vermöchte, und zwar ihm das Gewand wegzunehmen, worin sich seine Kraft befände. Einmal hatte Satanael es auf einen Stein gelegt, während er im Meere badete. Gott saß in seinem Himmel und sah es. Er fing an, den Satan zu reizen: „Kannst du nicht den Meeresboden erreichen?“ Und als jener tauchen wollte, rief Gott Michael herbei und befahl ihm, auf das Meer zu blasen, wenn der Satan unter Wasser wäre. So geschah es. Satanael tauchte zum erstenmal, und Michael blies. Sogleich bedeckte sich das Meer mit einer Eiskruste. Aber als Satanael nach oben kam, durchbrach er sie mit dem Kopfe. Der Herr sprach zu ihm: „Tauche noch einmal unter.“ Er tat es, und Michael blies noch mehr, so daß sich das Meer mit weit dickerem Eis bedeckte. Satanael durchbrach es gleichwohl mit dem Kopfe. Und Gott hieß ihn zum dritten Male tauchen. Nunmehr bliesen Michael und Gott zusammen mit aller Macht, und das Meer bedeckte sich mit einer so festen Decke, daß Satanael, als er heraufkam, sie nicht durchbrechen konnte. Währenddessen raubte Gabriel das Gewand und flog gen Himmel. Als Satanael sah, daß er kein anderes Mittel hatte, fing er an, schnell, schnell mit seinem Atem das Eis aufzutauen. Es entstand ein Loch, und er eilte Gabriel nach. Weil dieser nun bloß zwei Fittiche hatte, Satanael aber ganze sechs (s. S. 56), holte er ihn bald ein. Doch unversehens erschien Michael und riß dem Satan die Fittiche ab, so daß er ins Meer fiel. Dann trugen beide das Gewand zu Gott, der sie zu Erzengeln machte. In demselben Gewande litt später Jesus Christus am Kreuze.

Kievskaja Starina 1887, Mai, S. 196f. Aus Kiew, von einem Landmann, der viel in der Süd-Ukraine wanderte.

C. [Gott und Satan schließen den Vertrag, wonach der Himmel und die Lebenden Gott, die Erde und die Toten dem Teufel gehören. (Siehe Kap. 1, S. 44, Nr. 5.)] Dann heißt es weiter: Als nun Adam aus dem Paradiese gejagt wurde, gab ihm Gott Land zur Bearbeitung. Als Satan bemerkte, wie Adam und Eva ackerten, ging er zu ihnen und schrie sie mit lauter Stimme an: „Wie wagt ihr auf diesem Lande zu ackern, ohne Wissen des Eigentümers?“ — „Wir arbeiten ja mit seinem Wissen!“ antworteten Adam und Eva. — „Der Eigentümer bin ich,“ schrie der Satan, „ihr habt mich nicht um die Erlaubnis gebeten! Lasset die Erde in Frieden, und von nun an darf niemand die Erde berühren!“ — Als Gott dies hörte, da tat es ihm gar leid, und er bereute es, daß er die Erde mit Vertrag dem Satan übergeben. Als sich nun die Menschen vermehrten, da quälte und plagte der Satan die Gerechten ebenso wie die Sündhaften. Unter solchen Umständen dachte Gott daran, dem Satan die Gewalt zu entziehen. Er berief den Engel zu sich, erzählte

ihm sein Vorhaben und fragte ihn, ob er dem Satan den Vertrag abnehmen könne. Der Engel überlegte die Sache und sagte dann, daß er es tun könne. So ging er denn in Menschengestalt zum Satan hin und verdang sich bei ihm als Diener, in der Absicht, ihm im geheimen den Vertrag zu entwenden. Satan gewann gleich im Anfang den Engel lieb, versteckte aber dennoch stets den Vertrag. Einmal spazierten sie am Ufer eines Sees, und der Engel fragte den Satan: „Kannst du mir vom Grunde des Wassers ein Handvoll Sand heraufbringen? Du bist stärker und schlauer als ich und kannst es dennoch nicht, ich aber kann es!“ — „Nun, ich möchte es sehen!“ meinte der Satan. Der Engel zog seine Kleider aus, tauchte in den See hinab und kehrte nach einem Augenblick mit einer Handvoll Sand zurück. Satan, um zu zeigen, daß er nicht hinter ihm zurückbleibe, zog sich ebenfalls aus und tauchte in den See hinab, erinnerte sich aber, daß sein Vertrag am Lande in seiner Weste zurückgeblieben. Er kehrte auf halbem Wege deshalb um, damit er sich überzeuge, ob sein Gefährte nicht seine Kleider durchsuche. Als er nichts dergleichen bemerkte, kehrte er um und stieg bis auf den Grund hinab. Dem Teufel war es gar leicht, unterzutauchen, weil er eben schwer war, aber desto mühevoller war ihm das Heraufkommen; er konnte sich in der Gewandtheit und in der Flinkheit mit dem Engel nicht messen, und während er sich lange im Wasser aufhielt, steckte der Engel den Vertrag zu sich und flog damit in den Himmel. Der Satan verfolgte den Engel, holte ihn ein und packte ihn beim Fuße, konnte ihn aber aus dem Himmel nicht mehr herausziehen, weil er schon bei Gott war; er riß ihm daher ein Stück Fleisch von der Ferse ab. Satan kehrte nun zurück; indem er aber seine Macht verlor, wurde er der Teufel Gott gegenüber. Als der Engel vor Gott hintrat, so hinkte er und beklagte sich, daß der Satan ihm den Fuß verletzt habe. „Es macht nichts,“ sagte der greise Gott, „ich werde nun allen Menschen solche Füße verleihen, damit du dich nicht zu schämen brauchst!“ Seit dieser Zeit sehen unsere Füße so aus, als ob ein Stück Fleisch aus der Sohle fehle.

Nach Drinov. Deutsch bei Strauß, Bulgaren, S. 10.

D. Als Gott die Welt schuf, ließ er auch Blitz und Donner werden und übergab beide dem Teufel. Dieser trieb aber damit Unfug und Mißbrauch, und so schickte denn Gott einen so heftigen Frost, daß die Gewässer 24 Klafter tief einfroren. Unter diesem mächtigen Eise schlief der Teufel. Darauf beredete aber Gott den heiligen Elias dem schlafenden Teufel den Blitz und den Donner zu stehlen. Elias tat dieses und erhob sich mit seiner Beute gen Himmel. Da erwachte aber der Teufel, fraß die Eisdecke durch, ergriff den heiligen Elias bei den Füßen und begann denselben herabzuzerren. In diesem Streite strengte sich der Teufel sehr an, und da er hierbei mit den Füßen hart stampfte, entstanden die Täler. Trotzdem ging Elias aus dem Kampfe als Sieger hervor und brachte den Blitz und Donner wieder in den Himmel. Wenn es nun donnert, so fährt Elias mit seinem Wagen und führt Kuchen mit sich.

Urquell I, 16, rutenisch, Bukowina. Vgl. ebda. S. 92: In einer serbisch-bulgarischen Fassung, die auch den Jakuten bekannt ist, stiehlt der Erzengel dem Teufel die Erde. Verfolgung und Ausreißen der Fußsohle wie oben.

E. Es wird zuerst erzählt, wie der Engel tauchte, um Erde zur Erschaffung des Festlandes zu holen, dann, wie er aus der heimlich unter den Nägeln zurückbehaltenen Erde Berge und Hügel machte, wie Gott den Menschen schuf und der Engel ihn nachahmt, aber die Belebung nicht zustande bringt, wie Gott ihn verdammt und in den Teufel verwandelt. Zuletzt heißt es, daß der

Teufel Adam die Erde nicht ackern ließ, indem er sprach, sie gehöre ihm nicht. Später erlaubte er es ihm und befahl Adam, ihm alle seine Nachkommen zu verschreiben. Diese Verschreibung versteckte der Teufel in einen Stein und warf ihn ins Meer, aber Gott tauchte hinab, nahm die Verschreibung und gab sie Adam zurück.

Veselovskij S. 82, aus der Ukraine (zuerst abgedruckt in Kievljanin 1866, Nr. 4).

Man hat hier offenbar eine lockere Kombination von drei Motiven, dem der Weltschöpfung, der Verschreibung, über die später ausführlich zu handeln ist, und des zurückgebrachten Raubes.[1]) Da nun diese Kombination der inneren Einheit entbehrt, so ist jedes Motiv als besonderer Bestandteil einzeln zu betrachten, und es scheidet zunächst die Frage aus, ob die kosmogonische Sage, wie Veselovskij meinte, mit der Sage vom Sonnenraub zusammenhänge, etwa so, daß die zweite aus der ersten sich entwickelt habe, da ja beide das Motiv des Tauchens enthalten. Des weiteren läßt sich mit Sicherheit nachweisen, daß das Motiv des zurückgebrachten Raubes ein Sagenthema ist, das mit der Kosmogonie nicht das geringste zu tun hat.

Dragomanov führt eine Überlieferung des Avesta[2]) an, in der Afrâsiâb, der Turanier, in das Meer Vurukasha taucht, um Herr des Irans zu werden. Denn auf dem Grunde der Fluten ruht das Hvarenô, die Ruhmeskraft, die den Ariern und dem heiligen Zarathustra gehört. Dreimal stürzt er sich vergebens hinab, um sich des Hvarenô unter seinen drei Gestalten: des Priesterfeuers, des Kriegerfeuers, des Arbeiterfeuers, zu bemächtigen. Aber der Gott Haoma nimmt ihn gefangen und fesselt ihn. (Darmesteter, Études iraniennes II, 225—229.) Diese Sage ist nach Dragomanov in die Ukraine, zu den Serben und Bulgaren gelangt, wobei einmal der unklare Begriff des Hvarenô oder wie es in der Variante A heißt, der himmlischen Kraft, zur Sonne oder zum Zaubergewand geklärt wurde, ein andermal aber die Verschreibung, von der gewisse Apokryphen handeln (s. Kap. 10), sich eindrängte. Die Wegnahme eines kostbaren Gegenstandes und das Eingreifen der Gott-

1) Eine Kombination des ersten und dritten Motives bei Cubinskij I, 35: Als Satanael Erde aus dem Wasser nahm, bedeckte es sich mit Eis. Satan brachte es durch seinen Atem zum Schmelzen, der Engel entriß ihm die Erde, Satanael verfolgte ihn. Als er ihn schon beinahe eingeholt hatte, schwang der Engel auf Gottes Geheiß sein Schwert und schlug ihm den linken Flügel ab. Satanael wirbelte wie ein Wind; noch jetzt entsteht ein großer Sturm, wenn Satan anfängt, auf die Erde zu fliegen.

2) Eine indische Sage, die man mit gleichem Rechte für die Vorgeschichte unserer Sage anführen könnte, zitiert Charencey, Une légende cosmogonique, S. 303: In den Avâtars oder Inkarnationen Wishnus findet sich das Rauben der Vedas durch einen Dämon. Dieser Dämon hatte diese Gesetzesbücher den Déwatas, die sie hüten sollten, geraubt und verbarg sie auf dem Grunde des Meeres. Wishnu wird von den Déwatas zu Hilfe gerufen, verwandelt sich in einen Fisch, taucht in den Abgrund des Meeres, tötet den räuberischen Dämon und bringt triumphierend die Vedas herauf, die er in einer Muschel verborgen findet.

Dieselbe Überlieferung haben nach Charencey die Malabaren. Nur ruft Brahma Wishnu zu Hilfe.

heit könne jedenfalls als der Kerninhalt gelten, der den asiatischen und europäischen Sagen gemeinsam sei. Es gibt indessen noch eine andere iranische Sage, die als Seitenstück der von Dragomanov angeführten anzusehen ist, denselben Kerninhalt hat, aber im einzelnen weit besser mit der europäischen Überlieferung übereinstimmt. Sie erzählt, daß Ahriman den Tahmurath tötete und dann den toten Leib verschlang, an den allerlei wichtige Bedingungen geknüpft waren. Es war also von Wichtigkeit, daß der Leib wieder zum Vorschein komme, und Yem (= Yima), der Nachfolger Tahmuraths, unternahm es, diese Aufgabe zu lösen. Es gelang ihm durch List, Ahriman den wertvollen Raub zu entreißen und damit zu entfliehen. Ahriman setzte ihm nach. Da aber Yem sich auf Geheiß der himmlischen Wesen niemals umdrehte, konnte ihn der böse Geist nicht erreichen und mußte endlich von der Verfolgung abstehen. Dem Yem blieb jedoch von der Berührung des Ahriman ein Aussatz an der Hand zurück. (Spiegel I, 524.)

Hier ist der kostbare Gegenstand wie in der serbischen Sage und ihren Varianten schon im Besitze des Teufels, hier wird Yima, den wir schon im ersten Kapitel dem Erzengel Michael gleichstellen konnten, genau so wie dieser verfolgt, und auch er trägt eine Verletzung davon. Ja wir finden sogar eine iranische Variante, in der Yima „den Vertrag der Lebendigen" (vgl. oben C.), welchen der gottlose Ahriman verschlungen hatte, wieder aus seinem Leibe hervorholte. (Windischmann, Zoroastrische Studien S. 203.)

Es ist interessant, daß gerade die Sonne als Teufelsraub genannt wird. Vielleicht dürfte manichäischer Einfluß mitgewirkt haben. Wir kennen Manis Lehre, daß Teile des Lichtreiches in die Gewalt der Finsternis kamen, wodurch die Doppelnatur der Welt erklärt wurde. Es heißt nun, daß Sonne und Mond aus Lichtteilen bestehen, die aus der Finsternis ausgeschieden wurden, und zwar die Sonne aus dem Lichte, welches sich im Besitze der heißen Teufel, der Mond aus dem Lichte, welches sich im Besitze der kalten Teufel befunden hatte. (Spiegel II, 216.)

Wie dem auch sei, es ist jedenfalls anzunehmen, daß eine iranische Sage, wie die vom geraubten Tahmurath, in freier Ausgestaltung[1]) von

1) Über Sagen von der ausgerissenen Ferse, die hier eingewirkt haben, siehe Sartori, Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. IV, 416 f., namentlich die interessante isländische Sage: Saemundr, der beim Teufel gelernt hat, entkommt ihm mit genauer Not, doch wird durch Zuschlagen der eisernen Tür seine Ferse verletzt (Maurer, Isländ. Volkssagen, S. 121). Hinzuzufügen ist Papahagi, diu liter. poporana Aromînilor S. 767: Eine schöne und gutmütige Frau hatte unter ihrer Schwiegermutter schrecklich zu leiden, die sogar so weit ging, ihre Schwiegertochter mit dem Messer anzufallen. Mit Mühe entkam die Frau, aber das Messer erreichte grade noch ihre Fersen und schnitt sie ab. Die Unglückliche floh in den Wald, wo sie Gott bat, sie in ein wildes Tier zu verwandeln, damit sie sich an der Schwiegermutter rächen könne. Gott gewährte ihr die Bitte: als Bärin zerriß sie die Alte in Stücke. Sie hat aber keine Fersen. Ferner vgl. J. v. Negelein, Zeitschr. f. Volksk. XIII, 261, wo eine mythische Vorstellung rekonstruiert wird, nach welcher dem Toten und dem hinkenden Teufel die Ferse fehlen soll. Wem der Teufel die Ferse entreiße, der sei als seinem Reiche zugehörig gekennzeichnet.

Osten her nach Westen gewandert ist; sie mag denselben Weg wie die kosmogonischen Sagen zurückgelegt haben.

Varianten vom Raub des Feuers.

Das gleiche Motiv, daß ein Abgesandter Gottes dem Teufel ein kostbares Gut wegnimmt und von diesem beinahe eingeholt wird, wobei auch der Zuruf Gottes im letzten gefährlichen Augenblicke (vgl. Var. A) nicht fehlt, enthalten folgende kleinrussische Sagen:

a) Höret, wie das Feuer in den Stein hineingekommen ist. Der Teufel kam einmal zu Gott und sagte: „Herr, es ist nicht zu verwundern, daß die Menschen dir gehorchen und zu dir beten, wenn du sie mit Wohltaten aller Art überhäufst. Erlaube mir, die Welt acht Tage lang zu regieren, und wir wollen sehen, ob sie dich nicht vergessen.“ „Gut,“ sagte der Herr, „regiere also.“ Und der Teufel machte sich ans Werk; was er nur Schlimmes ausdenken konnte, tat er den Menschen an, doch erreichte er nichts, denn die Menschen fuhren fort, inbrünstige Gebete zum Schöpfer emporzusenden. „Wartet,“ dachte der Teufel, „wenn ich euch das Feuer nehme, werdet ihr euch wohl vor mir beugen müssen.“ Er machte einen großen Haufen von allem, was brennbar war, zündete ihn an und ging immer um das Feuer herum, um es zu hüten und selbst auf die acht zu geben, die etwa ihre Pfeife daran anzünden wollten. Die Menschen jammerten und rangen die Hände in Verzweiflung und baten Gott, dieses Unglück enden zu lassen. Da rief der liebe Gott Petrus und sagte zu ihm: „Petrus, mein Lieber, könntest du dem Teufel nicht ein bißchen Feuer stehlen?“ „Warum nicht,“ antwortete Petrus, „stehlen will ich schon, aber wie?“ „Oh Petrus, mein Lieber, wozu habe ich dich zum Priester erschaffen, wozu dich zum Heiligen gemacht, wenn du nicht einmal weißt, wie man den Teufel überlistet? Geh zum Schmied, laß dir eine Eisenstange machen und röte sie im Feuer des Teufels, so wird alles, was du damit berühren wirst, Feuer in sich tragen. Geh, mein Freund, und zögere nicht, denn die Menschen weinen.“ „Es ist nichts dabei zu machen,“ sagte Petrus, „wenn ich hingehen muß, so gehe ich.“ Und er machte sich auf den Weg.

Nachdem er sich eine Eisenstange gemacht hatte, kam er zum Teufel, sagte ihm guten Tag und fing an zu schwatzen. Petrus schürte von Zeit zu Zeit das Feuer mit seiner Stange, als ob er dem Teufel helfen wollte, und dann ließ er, wie im Eifer des Gesprächs, seine Stange im Feuerhaufen, um sie rotglühend zu machen. Als er sah, daß das Eisen schon weiß wurde, sagte er: „Nun denn auf Wiedersehen, Gevatter, es ist Zeit, daß ich aufbreche.“ „Auf Wiedersehen,“ sagte der Teufel, „und gute Reise! Aber halt, womit hast du denn das Ende deines Stockes beschmutzt?“ Als Petrus so in die Enge getrieben wurde, wußte er nichts zu antworten und ergriff die Flucht. Der Teufel ahnte nun die Wahrheit und verfolgte Petrus. Er hatte ihn schon beinahe eingeholt, als Gott vom Himmel aus Petrus sah und fürchtete, daß das Eisen kalt werden würde, und ihm zurief: „Schlage schnell auf den Stein.“ Petrus tat, wie ihm befohlen war, und seitdem ist das Feuer darin geblieben. Darum springt Feuer aus dem Stein, wenn man Eisen darauf schlägt.

Revue des trad. pop. X, 6, mitget. von Th. Volkow.

b) Im Anfang der Welt gab es noch kein Feuer. Als aber die Engel sündigten und in die Hölle kamen, so erfanden sie es, um darauf die sündigen Seelen zu braten. Wie nun Christus und Petrus auf der Welt herumgingen, so sahen sie, daß es den Menschen gar schlimm ohne Feuer gehe. So gehen sie einst und sehen, wie der Teufel sich ein Feuer am Wege zusammengelegt, um sich zu wärmen. Sie setzen sich neben ihn und plaudern . . . Petrus aber hatte bei sich seinen Stab; er legte ihn ins Feuer. Wie dieser nun zu brennen anfing, erhob er sich plötzlich und begann zu laufen, um den Menschen etwas Feuer zu bringen. Der Teufel aber war nicht so faul; er begann Petrum zu fangen und zu schreien: „Gib's Feuer ab, warum hast du es gestohlen?" — Er konnte schon Petrum greifen, da ruft Christus: „Schlage mit dem Stab an den Stein!" — Petrus tat es, und obwohl der Teufel ihm den Stab abnahm, blieb das Feuer doch im Stein. Jener Stein aber, das ist der Feuerstein. Da wies Christus die Menschen an, wie man Feuer aus dem Stein schlägt, und so haben die Menschen Feuer, soviel sie wollen.

Zbirnyk XII, S. 73, Nr. 79. Parallele: Cubinskij, Trudy I, S. 43, 45 u. 46.

In den gleichen Sagenkreis gehören folgende lettische Sagen:

a) Gott brauchte einmal Feuer, und da er keines hatte, wohl aber der Teufel, so wollte er ihm etwas davon stehlen. Er schickte dazu die Schwalbe. Diese schaute zu, wie sich der Teufel Feuer schlug, und als sie ihm sein Geheimnis abgelauscht hatte, rief sie aus: „Stein und Stahl — Feuer genug!" und eilte davon. Erzürnt wollte der Teufel sie totschlagen und warf nach ihr mit einem Feuerbrand. Der traf sie so, daß das eine Ende den Schwanz wegnahm, das andere den Hinterkopf berührte. Von der Wahrheit kann man sich noch heutigestags überzeugen, denn die Schwalbe hat einen gekerbten Schwanz, und ihr Hinterkopf ist rot abgestoßen.

Lerchis-Puschkaitis VII, S. 1181, Nr. XI, 5^{b1}.

b) Anfangs waren die Menschen ohne Feuer; der Teufel hatte wohl Feuer, aber der Sperling war sein Diener, und von dem war natürlich nichts zu bekommen. Zuletzt wurde die flinke Schwalbe nach Feuer ausgeschickt. Es gelang ihr auch, etwas Feuer zu rauben, aber der Sperling verfolgte sie. Ganz konnte dieser sie zwar nicht einholen, aber er bekam ihr Schwanzende zu fassen und riß ihr ein Stück heraus. Auch versengte ihr das Feuer bei dem schnellen Fluge ein wenig das Genick, so daß es noch heute rot ist. Seit der Zeit herrscht Feindschaft zwischen Sperling und Schwalbe. Immer fragt sie der Sperling: „Udsch, udsch?" (uguns = Feuer). Aber die Schwalbe verhöhnt ihn, indem sie im Kreise herumfliegt: „Sprich deutlich, sprich deutlich, kannst's nicht deutlich sagen?" (Ssaki skaidri, ssaki skaidri, newar skaidri isteikt).

Lerchis-Puschkaitis VII, S. 1181 f., Nr. XI, 5^{b2}.

c) Durch die Sündflut ist alles Feuer ausgegangen, die Schwalbe soll es aus des Teufels Küche stehlen. Der Teufel will sie fangen, aber sie fliegt ihm über den Kopf weg, er kann ihr nur mit einem Feuerbrand das Genick versengen, das noch heute braun ist. Oder: Die Schwalbe stiehlt das Feuer aus der Hölle, der Teufel schlägt nach ihr mit der Peitsche oder packt sie am Schwanz, und sie reißt sich mit Verlust der Schwanzfedern los.

Lerchis-Puschkaitis VII, S. 1182, Nr. XI, 5^{b3-5}.

d) Anfangs hatte Gott kein Feuer, wohl aber der Teufel. Gott bat den Teufel um ein Fünkchen, aber der weigerte sich und verbarg es sorgfältig in

Stahl und Stein, damit Gott es ihm nicht entwende. Da baute sich Gott eine Sommerküche, und als der Teufel verwundert fragte, was ihm denn die ohne Feuer nützen solle, erwiderte er: „Hab' ich erst eine Sommerküche, so werde ich auch Feuer bekommen." Dann sammelte er in seine Küche eine Menge trockene Breiste und schlug mit Erlenknüppeln so kräftig darauf los, daß eine Staubwolke wie Rauch davon aufstieg. Zuvor hatte er den Menschen ausgeschickt, um den Teufel zu beobachten. Als dieser den Rauch aufsteigen sah, rief er verwundert: „Ist das ein Schlaukopf! Ich hatte das Feuer doch so geschickt in Stahl und Stein verborgen, und nun hat er es doch entdeckt!" Als Gott das vom Menschen hörte, nahm er Stahl und Stein, schlug es aneinander und gewann so Feuer. Später schenkte er es, wie alle guten Dinge, die er dem Teufel fortgenommen hatte, den Menschen. Und so findet sich noch heute das Feuer in Stahl und Stein, wie es einst der Teufel hineingelegt hat.

Auszug. Lerchis-Puschkaitis VII, S. 1179.

e) In alten Zeiten war das Feuer nur in der Hölle und auf der Sonne, und niemandem wollte es gelingen, es aus der Hölle heraufzuschaffen. Endlich ließ sich die Spinne an ihrem Faden herab und raubte das Feuer, während der Teufel schlief. Von der Arbeit ermüdet, legte sie sich schlafen. Der Teufel erwachte, sah, was geschehen war, und eilte dem Diebe nach. Unterdessen stahl die Schwalbe der Spinne das Feuer und lief damit fort. Der Teufel packte sie wohl noch am Schwanz, aber die Schwalbe riß sich los, indem sie ihre Federn in den Krallen des Teufels ließ, flog davon und verteilte das Feuer auf der Welt. Noch heute hat die Kerbe im Schwanz. — So kommt es, daß die Schwalbe ihr Nest meistenteils an Häusern baut, in denen ein Feuer brennt.

L.-P. VII, S. 1183, Nr. XI, 5^{z1}.

f) In alten Zeiten gab es auf Erden nur einen König; dem waren nicht nur die Menschen, sondern auch alle Tiere untertan. Damals hatte man noch kein Feuer und mußte nach Sonnenuntergang im Dunkeln weilen und frieren. Man wußte wohl, daß in den Tiefen der Hölle Feuer sei, aber niemand wagte es von dort zu holen. Da versprach der König, daß der, der ihm Feuer aus der Hölle schaffen würde, mit seinen Kindern und Kindeskindern für ewige Zeiten umsonst an allen Tischen sollte essen dürfen, und niemand dürfe es ihm wehren. Nun versuchten es viele, das Feuer zu erlangen, fanden aber alle dabei ihren Tod. Zuletzt ließ sich die Spinne an ihrem Faden hinab, und es gelang ihr, einen Brand zu entwenden und wieder die Oberwelt zu erreichen. Dort schlief sie ermüdet ein. Die Fliege, durch den Geruch aufmerksam gemacht, stahl der Schläferin das Feuer, brachte es dem König und erhielt urkundlich den verheißenen Lohn. Die Spinne suchte nach ihrem Erwachen umsonst das Feuer, niemand wollte ihr glauben, daß sie es aus der Hölle gebracht hatte, und auch der König wies sie ab, da sie ihre Behauptung nicht beweisen konnte. Zuletzt versammelte sie alle Spinnen und forderte sie, da sie allesamt in ihr bestohlen und betrogen seien, zu gemeinsamer Rache an dem ganzen Fliegengeschlechte auf. Sie beschlossen, Netze zu spinnen, in ihnen alle Fliegen zu fangen und jeder, die sie erwischen würden, den Kopf abzubeißen. Das tun sie bis zum heutigen Tage, aber die Fliegen haben das Recht, an allen Herrentischen zu essen.

L.-P. VII, S. 1183 f., Nr. XI, 5^{z2}.

Hierzu:

1. Var. Aber die Spinne stellt allen Fliegen nach und verbringt ihr Leben in Trauer, indem sie die dunklen Winkel aufsucht.

L.-P. VII, S. 1185, Nr. XI, 5^{z3}.

2. Var. Gott veranlaßt die Spinne, aus der Hölle das Feuer zu holen. Er erlaubt ihr zur Strafe für den Betrug der Fliege, diese in ihrem Netz zu fangen.

L.-P. VII, S. 1185, Nr. XI, 5^{z4}.

3. Var. Der Teufel ertappt die Spinne beim Diebstahl. Da sie nicht so schnell entfliehen kann, übergibt sie das Feuer der Schwalbe. Der Teufel verfolgt die Schwalbe und reißt ihr die Schwanzfedern aus. Trotzdem entkommt sie und bringt den Menschen das Feuer. Der Teufel zerstört aus Rache ihr Nest im Walde. Da erlauben ihr die Menschen, unter ihren Dächern zu nisten. Seitdem siedelt sie sich in der Nähe der Menschen an; ihr Schwanz zeigt noch heute die Spuren des Teufelsgriffes.

L.-P. VII, S. 1185, Nr. XI, 5^{z5}.

g) Als Gott den Teufel auf die Erde geworfen hatte, versuchte dieser, Gott auf jede Weise einen Possen zu spielen. Aber einmal schleuderte Gott dem Teufel eine Feuerflamme gerade auf den Kopf. Der Teufel lief jammernd durch die ganze Welt, aber während er lief, säte er die Funken über Berg und Tal aus. Zuletzt stürzte sich der Teufel in die finstere Tiefe und machte sich, befreit von seiner feurigen Bürde, daran, seine Brandwunden zu heilen. Später, als er wieder ganz genesen war, soll er sich drunten ein Schloß erbaut und es Hölle genannt haben.

L.-P. VI, S. 448, Nr. 113 II.

h) Als Adam sich versündigt hatte und von Gott aus dem Paradies verstoßen war, da wurde er von Hunger und Kälte gequält. Er wollte sich daher zum Schutz gegen Regen und Schnee eine Hütte bauen. Da fiel sein Auge auf einen Hügel, auf dem sich allerlei Hümpel und Steine befanden. Während er einen solchen Hümpel fortriß, fand er einen fußlangen Gegenstand. Den warf er, ohne darauf zu achten, fort. Wie er gegen einen Stein prallte, sprang Feuer heraus und entzündete das Moos. Darnach machte sich Adam mit Hilfe seines Fundes ein Feuer, an dem er sich wärmte. Die alten Leute erzählen, der erwähnte Gegenstand sei ein Stück Stahl gewesen.

L.-P. VII, S. 1180, Nr. XI, 5^{8}.

Endlich gehört eine rumänisch-siebenbürgische Variante in denselben Sagenkreis. Sie berichtet:

Judas habe, während Petrus schlief, Sonne und Mond aus dem Himmel gestohlen. Elias erbietet sich nun, ihn zu bezwingen, wird mit Blitz und Donner ausgerüstet, packt ihn und bindet ihn mit Eisenfesseln an eine Säule.

Creizenach, Judas Ischarioth, S. 30 = Wilh. Schmidt, Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Romänen Siebenbürgens. Hermannstadt 1867, S. 14.

Auch in Amerika findet sich eine dualistische Sage, die den Angriff des Teufels gegen die Sonne enthält. Möglicherweise ist auch sie — gleich den kosmogonischen Sagen — von Asien entlehnt:

Als Gott die Welt erschuf, tat der Böse alles, was er nur konnte, um seine Absichten zu zerstören. Besonders wollte er das Menschengeschlecht schädigen, und da er sah, daß die Menschen nicht ohne die licht- und wärmespendende Sonne leben konnten, beschloß er, diese schöne und nützliche Schöpfung

zu vernichten. Darum stand er eines Morgens früh auf, lange ehe die Sonne aufgegangen war, und gedachte sie zu verschlingen, aber Gott wußte um seinen Plan und machte eine Krähe, um ihn zu vereiteln. Als nun die Sonne aufging, kam der Böse und öffnete seinen Rachen, sie zu verschlingen, aber die Krähe, die auf der Lauer gelegen hatte, flog ihm in die Kehle und rettete die Sonne. Die Krähen erinnern sich noch heute jener Wohltat, die sie einst den Menschen erwiesen haben. Sie meinen, daß sie mit den Menschen tun können, was sie wollen, und leben von der Nahrung, die für sie beschafft wird. So sehen wir aber, daß sie Ursache haben, so kühn und anmaßend zu sein, und daß die Menschen sie nicht für unnütze Geschöpfe halten dürfen.

Journ. of American Folklore, VII, 1894, S. 21. [Märchen der Ainu; andere Sagen vom Sonnen- und Feuerraub wird der 3. Band dieses Werkes bringen, in einem Kapitel: feuerholende Tiere.]

3. Teufelsgeschöpfe, die Gott belebt.

In dem Wesen des Teufels, wie es sich in den kosmogonischen Sagen kundgibt, ist der am meisten hervorstechende Zug die Eifersucht gegen Gott. Gleich ihm will er die Erde schaffen. Damit hängt auch des weiteren der Ungehorsam zusammen. Als er um Sand auf den Meeresboden hinabtaucht, umgeht er Gottes Befehl und macht den Versuch, ihn nicht „in Gottes Namen", sondern in dem eigenen zu bringen. Ein dritter Zug ist seine Unfähigkeit: aus eigner Kraft vermag er die Erde nicht heraufzuholen. Ebenso versucht der Teufel in der Sage von der Erschaffung des Menschen vergebens, ein ihm zugehöriges Geschöpf ins Leben zu rufen: mag er den Körper, den Gott geformt hat, beleben wollen, oder mag er selbst einen lebendigen Menschen zu schaffen versuchen — er ist ohnmächtig, denn die Seele kommt allein von Gott.

Die Phantasie der Völker ist nicht bei diesen Sagen stehen geblieben. Die Vorstellung von dem unfähigen Nachahmer der Gottheit reizte zu immer neuen Erfindungen. Nun war schon im Avesta eine Anzahl Tiere als Ahrimans Geschöpfe bezeichnet worden. Kein Wunder, daß dasselbe Land, aus dem die Sage von der Welt- und Menschenschöpfung gekommen ist, auch die Anregung zu einer Menge von Tierschöpfungssagen geben konnte. Wie Ahrimans Geschöpf, der Wolf, dem Hunde des Ormuzd gegenübersteht, so ist auch in europäischen Volkssagen der Wolf eine Schöpfung des Teufels, dessen Belebung aber nur mit Gottes Hilfe ermöglicht wird. Und wie die Bremse, die fliegende Ameise, die Heuschrecke gleich allen übrigen schädlichen Insekten Ahrimans Werk sind, wie er selbst in Gestalt einer Fliege in Ormuzds Schöpfung eindringt, wie die Raupen, die Kröte, die Eidechse, die Maus und der Skorpion ihm angehören, wie überhaupt alles Schädliche und Giftige in Tier- und Pflanzenwelt, auch alle verderblichen Naturgewalten auf ihn zurückgeführt werden, so ist auch der Teufel der Volkssage der Schöpfer vielerlei schädlichen Getiers, der Urheber dorniger oder giftiger Pflanzen, der Erreger des Unwetters und

zeigt sich in alledem als Feind der schönen Gotteswelt, zugleich aber auch sehr oft als Gottes unfähigen Nachahmer.

Wir führen zunächst die Tierschöpfungssagen an und zwar in solcher Reihenfolge, daß an erster Stelle diejenigen stehen, welche den Sagen von der Welt- und Menschenschöpfung in den oben genannten drei Beziehungen am nächsten kommen. Hierauf folgen die, welche sich weiter davon entfernen, sodann einige Pflanzensagen. Dagegen ist alles, was über Naturerscheinungen, wie Hagel, Wirbelwind, Blitz und Donner handelt, für einen späteren Band dieses Werkes zurückgestellt.

A. Erschaffung des Wolfes.

I. Die Belebungsformel, die der Teufel umgehen will, erinnert an die Sagen von der Welt- und Menschenschöpfung (im Namen Gottes, mit Gottes Kraft, nicht ich nehme dich, sondern Gott u. dgl.).

1. Am ähnlichsten ist sie in einer polnischen Sage, die freilich am Anfang entstellt ist. Die Bitte des Teufels, den Wolf zu beleben, darf natürlich keinem göttlichen Geschöpf gelten, sondern dem eigenen. Diese Erzählung lautet, wie folgt:

Als Gott den Wolf erschuf, war dieser ohne Leben, was den Teufel sehr betrübte. Gott gestattete nun dem Teufel auf seine Bitte, den Wolf zu beleben, indem er sage, der Wolf solle auf Gottes Befehl aufstehen. Der Teufel befahl ihm wiederholt, auf seinen Befehl aufzustehen, aber es war vergeblich. Erst als der Teufel ihn im Namen Gottes aufforderte, aufzustehen, bekam der Wolf Leben und stürzte sich auf den Teufel. Der Teufel flüchtete sich auf eine Erle, aber dem Wolf gelang es noch, ihn in die Ferse zu beißen, so daß das Blut am Baume herunterfloß. Seit der Zeit fließt beim Hineinschneiden Blut aus dem Erlenbaum, und sein Holz ist rot.

Zbiór wiad. d. antr. kraj. VI, 221—222, Nr. 17, ähnlich Federowsky I, Nr. 735, doch steht Jesus für Gott.

Der Schluß — die Flucht auf den Baum und dessen Rötung — gehört nicht zur Sage selbst,[1]) findet sich aber auch sonst in Varianten dieses Themas.

2. Eine reinere Fassung ist bei den Letten erhalten: zwar klingt dort der Wortlaut der Formel weniger deutlich an die zu vergleichenden Gruppen an, dem Sinne nach ist sie indes vollkommen dieselbe.

1) Vgl. z. B. auch S. 166 und Band II: neutestamentliche Sagen. Asmus und Knoop, Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Kolberg-Körlin S. 25, geben eine andere Erklärung für das rote Erlenholz:

Einmal schlug der Teufel seine Großmutter mit einem Erlenknüppel, so daß sie blutete und das ganze Erlenbruch — ein solches wird auch sonst als Wohnsitz des Teufels gedacht — im Blute schwamm. Davon sind noch heute die jungen Erlen blutig. Bei Gustawicz im Zbiór wiad. do antrop. kraj. VI, p. 222 heißt es: Der heilige Michael verletzte den Teufel, so daß dieser auf der Flucht zur Hölle vor Schmerz stehen bleiben mußte, und als er sich dabei an eine Erle lehnte, besudelte er sie mit Blut.

Gott hatte schon viele Tiere geschaffen, da wollte der Teufel gern auch eins machen. Er begann damit, daß er einen Wolf fabrizierte. Er arbeitete in einem fort und war schon fast fertig, und es fehlte nur noch das Leben. Aber der Teufel wollte nicht, daß der Wolf sagen könnte, Gott hätte ihn geschaffen, und versuchte daher, ihm die Seele durch die Nase einzublasen, wobei er immer die Worte sprach: „Der Teufel hat dich geschaffen!" Aber der Wolf wollte kein Lebenszeichen von sich geben. Zwar ging der Teufel fortwährend um ihn herum, blies ihm in Ohren und Nase und sprach: „Der Teufel hat dich geschaffen." Doch der Wolf rührte sich nicht, der Teufel mußte sich entschließen, ihm ganz leise ins Ohr zu flüstern: „Gott hat dich geschaffen!" Und sofort wurde der Wolf lebendig und floh in den Wald. Und heute noch weiß der Wolf nicht, ob er für Gott oder für den Teufel Partei nehmen soll, und er läßt sich nicht außerhalb des Waldes blicken.

Revue des trad. pop. II, 486.

II. Statt der einfachen Belebungsformel steht die belebende Hetzformel. Den Zusammenhang mit der Sage von der Menschenschöpfung zeigt der Anfang in folgenden russischen Sagen:

1. Als Gott die Welt schuf, rühmte sich der Teufel, daß er auch einen Menschen erschaffen könne. Gott sagte, er solle es tun, und der Teufel machte ein Geschöpf, aber statt eines Menschen wurde es ein Wolf; er hatte ihn zwar geschaffen, aber ohne Seele, denn er konnte ihm keine Seele geben. Er wußte nicht, wie er ihn beleben solle, und fragte Gott: „Wie soll ich ihm jetzt eine Seele geben?" Gott antwortete: „Das ist sehr leicht, du brauchst nur zu sagen: ‚erhebe dich, friß mich!' und er wird sich beleben." Da sagte der Teufel zu dem seelenlosen Wolf, wie Gott ihn gelehrt hatte: „Erhebe dich, friß mich!" worauf der Wolf eine Seele bekam, sich erhob und sich auf seinen Schöpfer, den Teufel, stürzte, um ihn zu fressen. Der Teufel rettete sich, und aus Furcht, gefressen zu werden, warf er sich in den nächsten Fluß. Aber während er nur erst einen Fuß im Wasser hatte, ergriff der Wolf den andern und verschlang ihn.[1]) Darum heißt auch heute noch der Teufel: der Einfüßige, und daher stammt der Ausdruck: Der Wolf hat ihn gefressen (nämlich den Teufel), der nun auch heißt: Der unter dem Wasser.

Mélusine IV, 265.

2. Als Gott den Menschen schuf, wünschte der Teufel auch einen solchen zu machen. Er ging an die Arbeit, aber statt des Menschen kam ein Wolf heraus. Um ihn zu beleben, sagte der Böse: „Beiße Gott!" Doch der Wolf rührte sich nicht. Darauf sagte Gott zum Wolf: „Beiße den Teufel!" Da richtete sich der Wolf rasch auf und stürzte sich auf den Teufel. Dieser floh und wollte sich auf einen Baum retten, wobei ihn der Wolf einholte und ihn am Bein packte. Aus den Wunden floß Blut, und dies erstarrte am Baumstamm. Der Baum aber war eine Erle. Daher ist das Holz der Erle noch jetzt rot.

Čubinskij, Trudy I, 145 Nr. 3. Vgl. Mélusine IV, 266. Federowski I, 727.

1) Parallele: Als Gott den Menschen geschaffen hatte, schuf der Teufel den Wolf, aber er konnte ihn nicht beleben, und um ihn für seine Auflehnung zu bestrafen, befahl Gott dem Wolf, seinen Schöpfer zu fressen. Dem Wolf gelang es aber nur einen Fuß zu fressen. Mélusine IV, 266 = Politis II, 472.

3. Variante aus Russisch-Littauen:

Als Gott die Tiere erschaffen hatte, wollte der Teufel sein Glück versuchen und bildete den Wolf aus Lehm, konnte ihm jedoch keine Seele einhauchen. Da ging er zu Gott, um sich Rat zu holen. Er bekam den Bescheid, daß er den Wolf auf sich selbst hetzen solle. Der Arglistige aber ging hin und versuchte es zweimal, den Wolf auf Gott den Herrn zu hetzen. Es blieb aber der Wolf ohne Leben und regungslos stehen. Endlich zum dritten Male gewann er es über sich, den Wolf auf sich selbst zu hetzen, nachdem er zuvor sich in weite Ferne von demselben gestellt hatte. Kaum vernahm der Wolf seinen leisen Ruf, so stürzte er auf ihn los, der Teufel aber hatte kaum Zeit, sich in einen Sumpf zu versenken. Der Wolf packte nur noch seine Haare, und seit der Zeit hat der Wolf des Teufels Haare auf seinen Zähnen.

Schiefner, Vergleichende Tiersagenkunde im Inland, 1862, Nr. 3.

4. Estnische Variante:

Der Teufel bildete sich aus blauem Ton einen Hund, verstand aber nicht, ihm auch Leben einzuflößen. Da wandte er sich an die Gottheit mit der Bitte, sein Geschöpf zu beleben, und diese sagte: „Wolf, erhebe dich, zerreiße den Teufel.“ Nach anderen hat der Teufel selbst sprechen müssen: „Wolf, friß den Teufel auf.“ Man droht dem Teufel mit dem Wolfe, um ihn einzuschüchtern und zu verscheuchen.

Wiedemann, Aus dem inneren und äußeren Leben der Esthen S. 440.

5. Lettische Variante:

Gott hatte ein hübsches Hündchen. Da wollte sich der Teufel auch eins aus Ton bilden, aber er wußte ihm kein Leben einzublasen. Gott gibt ihm den Rat, er solle dem Hunde zurufen: „Hebe dich, Wolf, beiß den Teufel!“ Der Teufel verändert anfangs den Spruch und ruft: „Beiß den Teufel nicht!“ Da das nichts hilft, befolgt er Gottes Weisung genau. Da verwandelte sich der Hund in einen Wolf und stürzte sich auf den Teufel. Der floh vor ihm und flieht bis zum heutigen Tage.

Lerchis-Puschkaitis VI, 66[IV].

6. Rumänische Variante:

Der Teufel konnte den von ihm geschaffenen Wolf nicht beleben, weil er die Formel anwandte: „Spring auf und friß Gott!“ Das Tier aber blieb liegen, da noch kein Leben in ihm war. Da bat sich Gott den Wolf aus, um ihn lebendig zu machen; er hobelte an ihm herum, und aus den Spänen wurden allerhand Schlangen, Frösche, Eidechsen usw. Dann befahl Gott dem Wolf, aufzuspringen und den Teufel zu fressen; der tat es und hätte ihn beinahe gefressen. Jeder Wolf hat drei Teufelshaare an der Stirn, deshalb ist er so grausam.

Şezătoarea I, 180.

7. Weißrussische Variante:

Nach der Erschaffung der Welt machte der Teufel einen Wolf aus Holz, der war so groß wie ein Pferd. Er brachte ihn zu Gott und fragte: „Ist er so gut?“ — „O nein! er ist zu groß!“ — Da fing der Teufel an zu schnitzeln und zu schnitzeln und machte ihn so groß wie ein Füllen. Dann brachte er

ihn zu Gott, doch dieser sagte: „Immer noch zu groß!“ Da fing er wieder an zu schnitzen und schnitzte ihn gerade recht und brachte ihn zu Gott. „Jetzt ist er gut!“ sprach Gott. Da schrie der Teufel: „Wolf, beiße Gott!“ Der Wolf sprang auf den Teufel los, der nicht wußte, wohin er sich flüchten sollte. Er kletterte auf eine Erle und verletzte sich dabei. Noch heute ist das Erlenholz von seinem Blute gerötet.

Federowski, Lud białorusski I, 726.

8. Ukrainische Variante:

Als Christus mit Petrus auf Erden ging, machte sich Christus einen Kater und einen Hund. Der Böse machte einen Wolf. Da liegt nun dieser da und kann nicht aufstehen. Es kommt Christus mit Petrus daher, und der Teufel hetzt: „Pack Christus an!“ — Der Wolf aber steht nicht auf. — Christus sagt: „Pack den Satan an!“ — Da erhebt er sich und geht auf den Teufel los, der aber springt vor Schrecken dem Wolf zwischen die Augen. Und noch heute befindet sich solch Teufel zwischen den Augen des Wolfes, und aus diesem Grunde will derjenige Jäger den Wolf nicht erlegen, der nichts weiß. Ich aber bin so klug, und wenn ich einen Wolf träfe, so würde ich sagen: „Bleib ruhig, Teufel, den Wolf schieße ich (sc. nicht dich)!“

Aufgezeichnet 1899 in Mschansk, Kr. Starosambirsk. Etnogr. Zbirnyk XII, 25, Nr. 23.

9. Albanesische Variante:

Haj e, uk, e pljaß e, sche Mehil! — Friß ihn, Wolf, und mach' ihn bersten, heiliger Michael! Dieser Wunsch gilt dem Teufel, und damit verhält es sich so:

Als unser Herrgott das erste Menschenpaar schuf, war der Teufel zugegen und meinte, daß es mit diesem Kunststück nicht viel auf sich habe und er wohl auch zu schaffen verstehe. Unser Herrgott war grade guter Laune und gab ihm also die Erlaubnis, seine Kunst zu probieren. Da machte sich der Teufel einen Teig an, wie er es von unserem Herrgott gesehen, knetete daraus eine Wolfsgestalt und behauptete, daß so ein Geschöpf weit vollkommener sei, als unseres Herrgotts Machwerk. —

„Du mußt deinem Geschöpfe aber auch Leben geben,“ sprach der Herr, „wie ich es bei den meinen getan.“ Da machte sich der Teufel daran und blies in sein Geschöpf, bis ihm der Atem verging und sein schwarzer Kopf rot und blau wurde von der Anstrengung. Doch alles war umsonst.

Endlich ward der Herr dieses vergeblichen Beginnens überdrüssig. Er schlug mit einer Gerte dem Wolfsbild in die Seite — und darum ist der Wolf in der Mitte wie eingeknickt — und sprach: „Geschöpf, friß deinen Schöpfer!“ und der Wolf lebte, und der erste, den er verschlang, war derjenige, der ihn gebildet hatte.

So kommt es, daß der Albanese die Worte des Herrn wiederholt, wenn er dem Teufel oder einem andern, den er ebenso lieb hat, Böses wünscht. Was es aber mit dem Erzengel Michael dabei für eine Bewandtnis gehabt, das wußte uns niemand zu sagen.

Aus Hahn, Griech. u. alban. Märchen II, S. 144.

III. Das künstlerische Bedürfnis nach Fülle und Leben der Sage schuf eine gefällige Erweiterung, welche im einzelnen angibt, wie der Teufel den Wolf zustande brachte.

1. Als Gott der Herr die Tiere erschuf, wollte der Teufel, der ihm einige Kunstgriffe abgesehen hatte, ihm es nachmachen und bildete aus Lehm zwei wunderschöne Wölfe, deren Köpfe aus großen länglichen Feldsteinen bestanden, nur gelang es ihm nicht, ihnen Leben und Odem einzuhauchen. Voll Verzweiflung fragte er Gott um Rat, und dieser trug ihm auf, ihnen zuzurufen: „Wölfe, steht auf, freßt den Teufel auf!“ Der Teufel aber sagte statt dessen: „Wölfe, steht auf und freßt Gott auf!“ Die Wölfe rührten sich nicht; ein zweiter Versuch war ebenso vergeblich. Endlich sagte er aus einiger Entfernung und hinter einem Busche stehend ganz leise: „Wölfe, steht auf und freßt den Teufel auf!“ Alsbald rauschten die Wölfe wütend hervor, und obgleich sie seiner selbst nicht habhaft werden konnten, so stellen sie doch noch immer den Nachbildern des Teufels, den Gespenstern und Wiedergängern nach.

Schwedisch und estnisch. Rußwurm, Sagen aus Hapsal 163, Nr. 174. Vgl. Eibofolke, § 359, 6. Wolfs Ztschr. f. Mythol. I, 179.

2. Als der liebe Gott die Welt und alle Tiere erschaffen hatte, fragte er den Teufel: „Meinst du wohl auch, daß mein Werk lobenswert sei? Oder glaubst du, daß es noch an einer wichtigen Pflanze oder einem nützlichen Tiere fehlt, oder daß die Berge nicht hoch genug und die Gewässer nicht tief genug sind?“

Diese huldvolle Frage war dem Teufel ganz nach dem Sinn.

Er faßte sich ein Herz und antwortete: „Tadel verdient dein Werk wohl nicht, aber es will mich doch bedünken, als ob ein Tier noch mangelte.“

„Welches denn?“ fragte der Schöpfer verwundert.

„Nun,“ sprach der Teufel, „ein Tier, das den Wald schützen und hüten könnte, damit die übermütigen Hirtenknaben nicht die Bäume schälten und die Äste brächen und Hase und Ziege die jungen Triebe nicht benagten.“

„Hab' ich denn nicht Bär und Schlange in den Wald gesetzt?“ sprach der Schöpfer.

„Das hast du freilich,“ sprach der Böse, „aber wenn es Winter wird, so schlafen diese Wächter, und dann ist es mir immer leid, wenn ich den Wald wie eine Waise ohne Beschützer sehe.“

Dabei gedachte aber der Teufel, selbst ein böses Tier zu schaffen, das die wehrlosen Geschöpfe Gottes würgen und überall Arges anstiften sollte.

„Welch ein Tier fehlt denn deines Bedünkens?“ fragte der Schöpfer.

„Jenes Tier, das ich selbst erschaffen möchte, wenn du es erlaubst,“ sprach der Teufel bittend.

„Es sei,“ sagte der Schöpfer, „und ich will nichts dawider haben.“

„Aber um etwas bitte ich dich noch!“ sprach der Teufel weiter. „Sieh, ich habe nicht die Macht, meinem Geschöpf das Leben zu verleihen. Wenn du mir dazu einen Spruch gäbest, so würdest du leicht merken, daß mein Geschöpf nicht schlechter geraten wird, als die deinen.“

„Auch das will ich erfüllen! Wenn du dein Geschöpf fertig hast, und wenn ihm Mund und Augen auf dem rechten Fleck sitzen, so rufe: Steh auf und verschlinge den Teufel!“

„Oho, damit wird es noch gute Weile haben!“ brummte der Teufel für sich und ging weg in einen tiefen Wald. Hier las er Steine und altes Schuhwerk, Ruten und Moos auf und trug auch noch von der Dorfschmiede zwei glühende Funken und einen Haufen eiserner Nägel herbei.

Darauf ging er ans Werk. Den Rücken des Tieres schuf er aus einem derben Zaunpfahl und den Kopf aus einem Baumstumpf, flocht die Brust aus Ruten und Schuhleder zusammen und baute die Lenden aus Backsteinen auf. Aus einem Farnwedel machte er dem Tier einen Schweif und aus Erlenklötzen die Füße; in die Brust aber setzte er ihm einen Stein als Herz. Nun bezog er noch den Körper mit Moos und setzte die glühenden Funken als Augen, die Nägel aber als Krallen und Zähne ein. Als er so den Leib des Tieres erschaffen hatte, da freute sich der alte Teufel über alle Maßen und gab ihm den Namen Wolf. Aber eine Seele hatte der Wolf noch nicht. Da fiel dem Meister der Spruch ein, und er schrie: „Wolf, stehe auf und verschlinge ...“ Da erhob der Wolf seinen Kopf und schmatzte mit der Zunge. Darüber bekam der Teufel einen solchen Schreck, daß er kein Wort weiter herausbrachte. Aber bald besann er sich wieder auf sein böses Werk und rief hastig: „Wolf, stehe auf und verschlinge den Herrgott!“ Aber der Wolf lag still und rührte nicht einmal seinen Schweif. Wohl sagte der Teufel seinen Spruch zehnmal her, aber der Wolf achtete dessen nicht.

Nun ging der Teufel zum Schöpfer zurück und rief: „Der Spruch, den du mir gabst, ist nicht der rechte, denn der Wolf will nicht aufstehen!“

„So?“ sprach der Schöpfer, „hast du denn gerufen: Steh auf und verschlinge den Teufel?“

Diese Rede hatte der Teufel nicht erwartet, bestürzt konnte er kein Wort antworten und mußte in Schanden wieder abziehen.

Wohl versuchte er es noch ferner und rief: „Wolf, steh auf und verschling den Herrgott!“ Aber es half alles nichts.

Darauf lief er eine weite Strecke von dem Wolf weg und schrie: „Wolf, steh auf!“ — und fügte dann ganz leise hinzu: „Verschling den Teufel!“

Du meine Güte, wie der Wolf jetzt aufsprang! Wie der Wind war er hinter dem Teufel her und hätte ihn gewiß erwürgt, wenn der Teufel nicht unter einen großen Stein geschlüpft wäre.

Seitdem ist der Wolf des Teufels ärgster Feind und sucht absichtlich alle Gelegenheit, den Bösen zu ängstigen und zu kränken. Sein Rückgrat ist steif, wie ein gerader Zaunpfahl, Krallen und Zähne sind spitz wie Eisennägel, und sein Fell ist mit dichten Haaren bedeckt. Die Augen glühen ihm wie zwei Feuerfunken im Kopfe. Sein Herz ist wie aus Stein, wenn er die unschuldigen Lämmer raubt.

Harry Jannsen, Märchen und Sagen des esthnischen Volkes. 2. Lieferung. Leipzig 1888. S. 57 ff. Entsprechende lettische, estnische, schwedische Märchen bei Chr. Ed. Pabst, bunte Bilder, das ist: Geschichten, Sagen und Gedichte nebst sonstigen Denkwürdigkeiten Esthlands, Livlands, Kurlands und der Nachbarlande. Rußwurm, Eibofolke II, 201. Ähnlich ein vergebliches Anhauchen bei Wlislocki, Volksgl. und religiöser Brauch der Magyaren 1893, S. 63.

IV. Wie frei die Volksphantasie mit gegebenen Stoffen schaltet, so daß nur die allgemeinen Umrisse gewahrt bleiben, zeigt folgende Sage der Rumänen in Siebenbürgen:

Der Teufel kam zu Gott und sprach: „Unser Herrgott, jetzt hast du Menschen aller Arten auf dieser Welt, Tiere, welche im Hof der Menschen leben, und auch wilde, nur Wölfe sind keine, mach doch auch solche.“ Gut. Gott zeigte dem Teufel einen großen Stein neben dem Walde: „Hör, du Teufel,

gehe hin zu dem Stein und sage: ‚Teufel, friß den Stein.'" Der Teufel ging und sagte: „Stein, friß den Wolf." Der Stein rührte sich nicht. Der Teufel ging wieder zu Gott und sprach: „Der Stein rührt sich nicht." „Wie hast du gesagt?" „Stein, friß den Wolf." „Aber du sollst ja nicht so sagen, du sollst ja sagen: ‚Teufel, friß den Stein.'" Der Teufel ging wieder zum Stein und sprach: „Stein, friß den Teufel." Darauf bewegte sich der Stein und fraß den Teufel; gleich stand an seiner Stelle ein Wolf mit einem Gesicht wie der Teufel.

Seitdem leben keine Teufel mehr in der Welt, aber Wölfe sind noch zu viel.

Archiv d. Vereins f. siebenb. Landeskunde 23, 428, mitget. von Pauline Schullerus.

V. In ukrainischen Varianten findet sich folgende Erweiterung:

a) Der Teufel schuf mit den Wölfen auch die Hunde, Füchse, Hasen, Eber und andere wilde Tiere.

b) Der Teufel hatte den Wolf zuerst zu groß gemacht, und als er ihn beschnitt, wurden die Schnitzel Hummeln, Bremsen, Fliegen und Mücken.

Dragomanov in Mélusine IV, 266.

B. Erschaffung der Ziege.

1. Die Belebungsformel findet sich in folgender Sage der Polen:

Als der Herrgott die Ziege erschuf, war der Teufel zugegen, und da er sich brüsten wollte, daß auch er Macht habe, rief er dem regungslos daliegenden Tiere zu: „Steh auf!" Aber die Ziege zuckte nicht einmal. Da dachte der Teufel mit List weiter zu kommen, und indem er nochmals rief: „Steh auf!" fügte er leise hinzu: „Mit Gottes Kraft." Sogleich richtete sich die Ziege auf. Da wurde der Teufel böse und riß ihr den Schwanz ab. Darum haben die Ziegen jetzt nur kurze Schwänze.

Zbiór VII, 109, Nr. 6. Vgl. Knoop, Volkstümliches aus der Tierwelt Nr. 494: Der Teufel sucht die von ihm aus Lehm geformte Ziege zu beleben. „Steh auf! Es ist dies mein Wille!" Dann: „So stehe denn in Gottes Namen auf!" wobei er sie erzürnt am Schwanz packt. Dieser bleibt ihm in der Hand. (Aus Brudzyn.)

2. Eine weißrussische Parallele lautet:

Als Gott bereits alle Tiere erschaffen hatte, fügte der Teufel auch eins zusammen und machte ihm einen sehr langen Schwanz. Er nannte sein Geschöpf Ziege. Aber es war ganz ohne Leben und wollte nicht aufstehen. Da ging der Teufel zu Gott und fragte: „Was soll ich tun, daß es lebendig werde?" Gott sprach zu ihm: „Geh hin und rufe: Gott befiehlt dir ‚Steh auf und fliehe!' Wenn du dann das Tier einholst, wird man es deine Arbeit heißen, andernfalls aber Gottes Arbeit." Da ging der Teufel hin und rief: „Gott befiehlt dir ‚Steh auf und fliehe!'" Urplötzlich erhob sich die Ziege und rannte davon. Der Teufel setzte ihr nach, und endlich gelang es ihm, sie beim Schwanze zu packen. Aber der Schwanz riß, und die Ziege entkam. Daher ist sie bis heute ohne Schwanz, auch gilt sie als Gottes Geschöpf.

Federowski, Lud białorusski II, 302.

3. In einer neugriechischen Sage ist der Teufel unfähig, die Ziege zum Sitzen zu bringen.

Die Ziege hat der Teufel geschaffen, aber da sich ihre Füße nicht bogen, stand sie immer aufrecht da, und es krepierten alle Ziegen. Eines Tages zeigte er sie Christus und sprach zu ihm: „Ich habe etwas gemacht, aber ich kann

nicht erreichen, daß es sich setzt, und daher krepiert es mir.“ Da nahm Christus sein Siegel (Petschaft) heraus und siegelte es an den Knieen, und sogleich setzte sie sich. Darum haben alle Ziegen an den beiden Vorderfüßen zwei Stempel an den Knieen.

Politis, Nr. 842.

4. Eine Sage ohne die Formel, aber mit ausführlicher Darstellung der dualistischen Tendenz, wird bei den siebenbürgischen Armeniern erzählt:

Als Gott mit der Schöpfung fertig war, da wollte er noch ein Tier erschaffen, das fromm und geduldig den Menschen von großem Nutzen werde. Sinnend saß er auf seinem Throne, da trat der Teufel heran und fragte ihn: „Was sinnst du?“ „Ich will,“ sprach Gott, „ein Tier erschaffen, das fromm und geduldig den Menschen von großem Nutzen werde.“ Und er nahm Lehm und formte ein Tier, dem er Leben einhauchte. Der Teufel machte es nach, setzte aber dem Tiere — in der Meinung, daß es dadurch schöner werde — einen Bart unter das Kinn und spitze Hörner auf den Kopf. Dann bat er Gott, er möge auch seinem Tiere Leben einhauchen. Gott tat es, und auf diese Weise wurden die Menschen gleich mit zwei neuen Tieren beschenkt, dem Schaf, das Gott gemacht, und der Ziege, die der Teufel gemacht hatte.

Der liebe Gott nahm nun ein großes Gefäß hervor, in welchem er den Verstand bewahrte, und als er bemerkte, daß sich nur noch wenig Flüssigkeit am Boden des Gefäßes befinde, sprach er zum Teufel: „Diesen Tieren will ich nur einige Tropfen Verstand verleihen, denn im Gefäß ist nur noch wenig vorhanden, und vielleicht brauche ich davon noch für künftig zu erschaffende Tiere.“ Er nahm also das Gefäß und ließ daraus einige Tropfen Verstand auf den Kopf des Schafes fallen. Als er darauf auch auf den Kopf der Ziege Verstand tröpfelte, da stieß der Teufel absichtlich an das Gefäß, und so fielen bedeutend mehr Tropfen auf die Ziege als auf das Schaf. Da rief der Teufel lachend: „Mein Tier ist nun klüger als das deine!“ Gott aber erwiderte: „Es soll aber auch solch närrische Possen treiben wie du, und als Strafe dafür mit kargem Futter sich begnügen müssen.“

v. Wlislocki, Märchen u. Sagen der Bukowinaer u. siebenbürgischen Armenier, S. 12 — auch in Veckenstedts Ztschrift f. Volkskunde II, S. 28. Dazu Wiedemann, Aus d. inneren u. äußeren Leben der Ehsten, S. 450 (vgl. S. 457): Die Ziege ist des Teufels eigenstes Tier, daher fürchtet sie sich auch mehr als andere Tiere beim Gewitter, durch welches der Teufel verfolgt wird.

C. Erschaffung des Schafes.

Auch das Schaf ist des Teufels Geschöpf. Gott belebt es und beschämt den Teufel. Das Motiv der Kurzschwänzigkeit der Tiere bildet den Hauptwitz.

Als Gott die Welt erschaffen, alles eingerichtet und jedem Dinge seine Bestimmung gegeben hatte, kam der Teufel und meinte, auch er vermöge solche Dinge und Geschöpfe zu erschaffen. Nun bildete er ein Schaf aus Lehm, konnte es aber um keinen Preis beleben. Zwei Tage lang ging er um das Schaf herum, zwickte es und sprach: „He, he!“ doch alles umsonst.

Inzwischen stieg Gott auf die Erde hinab, um zu sehen, wie es dort stehe. Er suchte zu diesem Zwecke die ersten Menschen auf und erkundigte sich bei ihnen, ob es ihnen gut gehe, und ob ihnen die Tiere der Erde ge-

horchten. Sie antworteten ihm, es sei alles recht und schön, und alle Tiere seien gehorsam. Nun sei aber der Teufel gekommen und habe sich gerühmt, daß er alles schöner erschaffen könne als Gott. Adam erzählte sodann, wie der Teufel vorgestern aus Lehm ein Schaf gebildet habe, aber nicht imstande sei, ihm Leben zu verleihen. Schon zwei Tage gehe er um das Schaf herum, zwicke es und rufe ihm fortwährend he, he! zu. Doch das Schaf rühre sich nicht von der Stelle. Darüber mußte Gott herzlich lachen, und er forderte Adam auf, ihn zu dem Schafe hin zu geleiten. Als sie dorthin kamen, erschrak der Teufel nicht wenig, und Gott sprach zu ihm: „Wohlan! belebe dieses Schaf!“ — Antwortete der Teufel: „Schon zwei Tage gehe ich um das Tier herum, doch es will mir durchaus nicht gelingen, es zu beleben!“ — Gott sprach: „Was gibst du mir, wenn ich es belebe?“ — Antwortete der Teufel: „Dann soll es dir gehören.“ — Der Teufel stellte sich zum Hinterteil des Schafes und nahm dessen Schweif in die Hand. Gott dagegen stellte sich zum Kopf, berührte das Schaf mit dem Finger und sprach: „He, he!“ und das Schaf fing sogleich an zu laufen, während der Schweif dem Teufel in der Hand blieb.

Seit dieser Zeit ist das Schaf stummelschwänzig.

Nun schämte sich der Teufel vor den Menschen, weil er sich früher gerühmt, er werde etwas Großes schaffen und jetzt doch nichts fertig gebracht hatte. Also sann er auf Rache. Doch Gott drohte ihm, falls er sich aufzulehnen wage, so wolle er ihn in die tiefsten Höllenschlünde schleudern, woher es nimmer ein Entrinnen gibt. Damit sich aber die Menschheit zu allen Zeiten erinnere, wie sich der Teufel vermessen, Gott nachzueifern, sagte er, er werde zum Andenken daran ein Zeichen am Himmel aufstellen, wie sich der Teufel vergebens abgemüht, das Schaf zu beleben, das er gebildet. Er sprach: „Es sollen zwei neue Sterne am Himmelszelte entstehen!“ Und sogleich entstanden zwei neue Sterne, die er den Menschen zeigte, damit diese sie wiederum ihren Nachkommen zeigen sollten.

Und so kann man noch heutigen Tages diese Sterne sehen, die von den Menschen Schaf (Widder) und Teufel oder Satan genannt werden.

Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven I, S. 109 ff.

D. Erschaffung des Pferdes (finnisch).

Der Teufel bat Gott, ein Geschöpf bilden zu dürfen. Er erhielt die Erlaubnis und schuf das Pferd, aber es konnte nicht atmen. Da schwang er es hin und her und sprach: „Es wäre ein gutes Geschöpf, wenn der Herr ihm Atem gäbe.“ Da gab der Herr ihm Atem.

Krohn, Suom. Kans. I, 272, Nr. 282.

Vgl. dazu Höchström, Beschr. d. schwed. Lappland (übers. v. Templin). (1748) S. 154: Von Pferden (die es in Lappland kaum gibt) heißt es in Lule-Lappmarck, daß sie niemals von selber sterben, sondern von den Schweden totgeschlagen werden, wenn sie alt werden. Es soll dies sein, weil nicht Gott, sondern Perkel (der böse Feind) es erschaffen hat.

E. Erschaffung der Fledermaus (finnisch).

1. Als Gott die Schwalbe geschaffen hatte, welche einen schwarzen Rücken, einen roten Fleck unter dem Hals und einen gegabelten Schwanz hat, ließ er sie fliegen, und sie sang schmelzend. Der Teufel sagte: „Ich

kann auch eine solche machen.“ Er fing an, eine Schwalbe zu machen, und daraus wurde eine solche, die Ohren wie eine Katze, einen Schwanz wie eine Wasserratte und lederne Flügel hatte. Sie hatte keine Füße, sondern nur Krallen unter den Flügeln, vorne und hinten, damit sie sich vor- und rückwärts bewegen könne. Er wollte sie dann fliegen lassen, als sie fertig war, konnte ihr aber keinen Atem geben und bat Gott, es zu tun. Als sie den Atem bekam, begann sie zu flattern. Da beschwor sie der Teufel: „Zeige dich niemals am Tage, sondern nur in der Nacht.“ Und seitdem ist sie nie am Tage ausgeflogen.

Krohn, Suomalaisia Kansansatuja I, S. 275, Nr. 289.

2. Der Teufel und Gottes Sohn schufen einst Vögel. Als Gott die seinigen gemacht hatte, fingen sie gleich an zu fliegen. Der Teufel schuf auch einen Vogel, nähte ihm Flügel von Leder und machte Krallen dazu. Aber des Teufels Vogel konnte nicht auffliegen, und der Teufel bat: „Laß meinen Vogel auch fliegen!“ Der Herr aber sagte: „Dein Vogel mag dann fliegen, wenn meine Vögel ruhen.“ So entstand die Fledermaus (die nur nachts ausfliegt).

Krohn, Suom. Kans. I, S. 275, Nr. 288.

F. Erschaffung der Makrele.

Ein keltisches Fischermärchen erzählt:

Gott schuf alle Fische außer der Makrele. Der Teufel wünschte sich auch einmal in der Fischerschaffung zu versuchen, und so bildete er die Makrele. Aber er mußte schließlich doch Gott bitten, sie zu beleben.

Celtic Magazine XIII, 107.

4. Teufelsgeschöpfe, die bei dem Versuche entstanden sind, den Menschen zu erschaffen.

Der Nachahmer Gottes sucht diesem vor allen Dingen in der Erschaffung des Menschen gleichzukommen. Aber seine Unfähigkeit und Ohnmacht fördert nichts als mißglückte Wesen zutage. So entsteht

A. Der Affe.

1. Sage aus Mecklenburg:

Der Teufel behauptete in einem Streit mit einem Engel, er sei ebenso mächtig als Gott. Dieses bestritt der Engel und wies darauf hin, daß Gott die Welt und die Menschen geschaffen hätte. Der Teufel antwortete: „Einen Menschen kann ich ebenso gut machen als Gott.“ Er ging auch dran, brachte aber nur den Affen zustande. Daher man zu einem albernen Menschen wohl zu sagen pflegt: „Di hett de Düwel wol makt as'n Apen.“

Bartsch, Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Mecklenburg, I, S. 518.[1])

1) Vgl. Luthers Tischreden IV, S. 11 (Ausg. Irmischer 1854) Nr. 1469: „Die Schlangen und Affen sind fur allen andern Thieren dem Teufel unter worfen, in die er fähret und sie besitzt; braucht derselbigen, die Leute zu betrügen und zu beschädigen.“

2. Aus Frankreich:

Als Gott Adam aus einem Erdenkloß geschaffen hatte, wollte der Teufel es ihm gleichtun und auch ein Geschöpf haben. Er formte eine menschliche Gestalt aus gekneteter Erde und blies ihr seinen Odem ein, um sie zu beleben. Die Gestalt ward lebendig, aber anstatt ein Mensch zu sein, war es nur ein Affe geworden.

Sébillot, Litt. orale de l'Auvergne, p. 119 = Sébillot, Folklore de France III, 3. Vgl. Revue d. trad. pop. IV, 361, Nr. 33.

B. Der Maulwurf (französisch).

Um Ambert erzählt man, als Gott den Menschen geschaffen habe, sei er so zufrieden mit seinem Werke gewesen, daß er sich zum Teufel gewandt habe mit den Worten: „Mache auch so etwas.“ Der Teufel begann zu arbeiten und arbeitete lange Zeit, doch brachte er nur einen Maulwurf zustande, mit Pfoten, die kleinen Händen gleichen.

Sébillot, Litt. orale de l'Auvergne, p. 118.

C. Die Katze (isländisch).

Der Teufel wollte auf keinen Fall geringer sein als Gott und versuchte einen Menschen zu schaffen. Aber der Versuch war nicht allzu geschickt, denn nicht in Menschengestalt erschien sein Geschöpf, sondern als Katze ohne Fell. Petrus aber hatte Mitleid mit dem armseligen Geschöpf, und er machte ihm ein Fell. Und darum ist das Fell der Katze das einzige, was dem Menschen nützt.

Arnason, Icelandic Legends. Transl. by Powell and Magnusson. 2nd Ser., p. 10.

D. Der Neger (brasilianisch).

Zur Zeit der Erschaffung Adams wollte Satan seinerseits einen Menschen erschaffen mit Hilfe der erforderlichen Menge von Ton, wie er es beim lieben Gott gesehen hatte, und es gelang ihm auch ziemlich gut; aber alles, was er berührte, wurde schwarz, und sein Mensch hatte natürlich auch diese Farbe. Wie Meister Satan das sah, wollte er ihn reinigen und ging, um ihn in den Jordan zu tauchen. Aber die Wasser des Jordan wichen sogleich zurück, und nur die Handflächen und die Fußsohlen des ersten Negers tauchten in das Gefäß ein, was ihre verhältnismäßig weiße Farbe erklärt.

Wütend versetzte der Teufel seiner Kreatur einen furchtbaren Faustschlag auf die Nase, welche dadurch platt wurde. Der Unglückliche flehte um Gnade, und da er an seinem eigenen Unglück nicht schuld war, sah der Teufel ein, daß er sich mit Unrecht gegen ihn ereifert hatte, und strich ihm mit einer Art höllischer Zärtlichkeit mit der Hand durch die Haare; da aber diese Hand sehr heiß war, so verrichtete sie sogleich den Dienst der Brennschere.

Darum sind die Neger schwarz, haben eine verhältnismäßig helle Handfläche und Fußsohle, eine plattgedrückte Nase und krauses Haar. (Es ist wahrscheinlich, daß diese Sage, obwohl unter den Schwarzen Brasiliens heimisch, ursprünglich von den Weißen ausgebildet wurde.)

Revue des trad. pop. II, 41.

E. Die Wolkenschieber (polnisch).

Als Gott Adam und Eva schuf, machte der Teufel auch Geschöpfe, die sich aber nicht belebten. Zornig stieß er sie mit dem Fuße. Gott erbarmte sich ihrer und befahl ihnen, Planetenhüter (?planetnik) zu sein, welche die Wolken schieben.

Wisła 1895, 75 f.; vgl. ebda. 1898, 588, Nr. 117.

F. Der Mönch.

Unter der Überschrift: „Der Teufel ist unsers Herrgotts Affe" wird in Agricolas Sprichwörtersammlung (1548, 25)[1] folgende Geschichte vom Ursprung des Mönches erzählt:

Was der Teuffel sihet von vnserm Herr Gott, das wil er baldt nach thun, wie ein aff auch pflegt, vnd kan doch nicht, das er sihet, der gestalt nach thůn, wie ers gesehen hat. Es sagen ettlich, das die münch auß sölchem affenspil des Teüfels jren vrsprung haben, vnnd also, Gott name ein roten erden kloß (wie Moses schreibt) vnd richtet jhn zů, es solt ein lebendiger mensch drauß werden, stellet jn an ein wandt vnd sprach: fiat, also ward ein lebendiger mensch darauß vnd lebte. Vber etlich zeit hernach, wolte der Teüfel diß vnserm Herre gott nach thůn, nimmt auch einen erden klump, richtet jhn zů, es solt ein mensch drauß werden, vnd hette nicht fleissig achtung gehabt vff Gottes wort, das er nuzůmal vergessen hette, vnd stellet es an einen zaun vnd spricht: pfuat, da geried es übel, vnd ward ein münch darauß, vnd da der Teüfel diß heßlich bild sahe, sprach er: pfu dich an alle deine tag, wie übel hab ich mein arbeit angelegt, gehe hin in alle welt vnd betriege land vnd leütt etc. Vnnd wiewol diß schimpfflich geredet wirt, so ists doch leider gar zů war, dann in Egypten nach der prophecei Jacob, sein vil frummer leüt gewesen, die sich mit jhrer händ arbeit erneret haben, Macharius, Abraham, Anthonius vnd andere, fleissig am wort vnd gebet, wie das bůch Vitas Patrum[2] sagt, vnd die historien melden. Von disen frummen vättern vnd jhrem leben, welchs da frei war, hat man einen standt[3] gemacht, nit leder, sonder holtz zů schůhen getragen, nit fleisch, sonder fisch zu essen, wüllen vnd hären hembd zůtragen etc. biß das sollichs affenspil geradten ist zů einer faulheit, geitz, hoffart, bracht, reichthumb vnd grossem schlung[4] der hellische verfürung, des Teüfels, säwstellen vnd hurenheüsern. Man saget schertzweiß, aber es ist im grunde die lautter warheit, das in Egypten zur zeit der frummen vätter der Teüfel sie hefftig angefochten habe, vnd in dem hat er in der wüsten antroffen ein faulen, teigen[5], losen brůder vnd gefraget, wer bistu? vnd was thuestu hier? Da hat der brůder geantwort, er sei ein christ vnd sei darumb in die wüsten gewichen, das er der christlichen leere neben seiner arbeit dester besser gewarte müge. Da hat der Teüfel wider gsagt: wolan, weil du von den leüten gewichen bist, so wirt folgen, das du heiliger vnd frümmer

1) Abgedruckt auch bei Bobertag, Vierhundert Schwänke des 16. Jahrhunderts (Kürschners Nat.-Lit. 24), S. 388 ff.

2) Köln 1470 und dann öfter gedruckt und aus dem Lateinischen in fast alle Sprachen übersetzt, fälschlich dem Hieronymus zugeschrieben.

3) Orden.

4) Verschlingung, Fressen.

5) Verlotterten.

seiest dann ander leütte, darumb will dir gebüren, das du vnd jhr alle auch ein andere kleidung tragen, dadurch jr von andern gemeinen leütten für heilig vnd frümm mögen erkandt vnd dafür gehalten werden. Der brüder sihet an seine kleider, die nu fast zerrissen vnd dünne waren, so war er faul, vnd die arbeit thet jm wee, vnd sprach, er wolt ein ander kleid tragen, wann ers het. Der Teuffel sprach: ich wil dir eins bringen. Auff den andern morgen bracht er dem bruder ein gantz graw tuch, schnied mitten ein loch hindurch vnd hieng es jm also gantz an halß. Der brüder geht vnd tregt das tuch fornen vnder den armen, hinden blib es jhm an den büschen vnd dornen hangen vnd machet jhm so viel züschaffen, das er der arbeit gar entwonet[1]), zu der er vor auch kein lust hat. Vber etliche tage kumpt der Teuffel wider, vnd da jm der bruder klagte, wie jm das tuch so vil mühe mächte, nimpt er ein wide von einem baum vnd schürtzet jn darein, wie mit einem gürttel vnd macht jm ein grosse schoß, geren[2]) vnd weite ermel. Daher es noch kumpt, das sie gürttel mit knoden tragen vnd die kutt so weit ist worden, dz sie noch heutiges tags niemandt erfüllen mag. Darnach machet er jm ein krantz, dann es gezimpt einem heiligen mann nit haar zutragen, wie die leien vnd vnheiligen thun. Endtlich, da sich der bruder beklagte, wie es jhm nit were müglich, das er sich nun forthin mit arbeit solte ernehren, dz kleid were zu weit vnd zu groß etc. Gibt jm der Teuffel einen solchen radt, er solle gehn in den nechsten flecken vnd bitten vmb Gottes willen vnd schreien: ein brot durch Gott. Vnd das es jm ja nit mocht manglen an etwas, darein er das brot samlen möchte, so nimpt der Teuffel des brüders hembd, nehet es vnden vnd oben zu, schneidet mitten ein loch darein vnd machet ein gardian[3]) drauß. Der brüder gehet hin vnd wil brot bitten vmb Gottes willen, vnd da er ins dorff kame vnd den leutten ein solliches wunderbarlichs thier noch new vnd vnbekandt was, lieffen die kinder (so bei den pferden vnd gänsen auff dem felde waren) heim vnd schrien vnd wüsten nicht, was das für ein vngehewr thier was. Es war aber eben vmb die zeit, da der hirdt pflegt zu mittag das vihe einzutreiben, da schrie der dorffochs: mo, mo, mo, mönch. Da sagten die kinder: hör, hör, vnser dorffochs kennet jhn, es ist ein mönch. Der Teuffel macht den ersten münch, der dorffjochs aber hat n getauffet vnd den namen geben etc. . . .

Sehr ähnlich berichtet auch Kirchhofs Wendunmut I, 2, 41: Was ein mönch für ein thier sey und woher er ein anfang genommen.

„Dieweil der teuffel unsers herrgotts aff ist, wolte er im auch diß nachthun und einen menschen machen, nam derhalben einen klumpen koth, schmackt den auff ein stein, hett aber das wort, dardurch gott den menschen geschaffen, nicht recht war genommen oder behalten, und sagte für fiat pfuat: da ward also bald darauß ein person dick und starck von gliedern, eines breiten rücken, dicken fetten bauchs, fleischichten schultern und eines starcken halses, darauff erschiene ein grosser, weitmeulichter und wie ein narr beschorner kopff, mit auffgeblasenen roten backen und auffgesperreten augen. Welche, da sie der meister vor im sahe, ward erzürnet über dem scheutzlichen monstro und sagte: ‚Pfui dich immer an, pfui meiner unnützen arbeit.‘“ Des weiteren wird erzählt, wie dies Geschöpf zu keiner Arbeit zu brauchen ist. Darum will ihm

1) Sich ganz entwöhnte.
2) Keilförmig unten eingesetztes Stück eines Gewandes, Schoß, Saum.
3) Hier = Quersack, Bettelsack der Mönche.

der Teufel auch keine Speise mehr verschaffen, sondern hängt ihm Kutte und Bettelsack um, daß er sich fürderhin selber versorge. Im Dorfe flieht jung und alt vor dieser schrecklichen Erscheinung. „Wiewol man seiner mit der zeit etwas gewohnete, kondte doch niemand seinen namen, wie er auch selbst erfinden oder anzeigen, biß zuletzt, da er eins mals im mittag, eben wie das vieh vom felde kam, zu eim dorff eyngieng, hüb der dorff ochß so gewaltig an zu schreyen: mo, mo, mo, monih, monih. Hör, hör, sprachen die kinder, unser dorffochß kennet disen, er heißt in ein mönch, darumb soll er auch solchen nammen behalten."

Hierzu hat schon Österley auf eine bemerkenswerte Stelle in Luthers Tischreden (Eißleben 1566, fol. 372) hingewiesen, worin es heißt, daß die Frage nach dem Ursprung der Mönche zu Heidelberg im Quodlibet disputiert und dahin beantwortet worden: „Der Teufel wäre der Mönchen Stifter und Schöpfer; denn da Gott die Priester gemacht hatte, wollte ihm der Teufel nachahmen, hatte er die Platte zu groß gemacht, da wäre ein Mönch daraus worden. Ist ein recht fein Gedicht. Denn ein Mönch taugt weder zum Kirchen-, noch weltlichen oder häuslichen Regiment! Darumb muß der Teufel Mönch machen, die Gottes Wort verdunkeln usw."

Also nicht nur in der Literatur, sondern auch in der mündlichen Disputation war dieser Stoff bekannt und gern wiederholt. Natürlich haben sich auch die Meistersinger den dankbaren Gegenstand zu nutze gemacht. Auf der Erzählung Agricolas beruhen zwei Schwänke Hans Sachsens, die sich im einzelnen an die Vorlage anlehnen und nichts Neues bieten (Götze, Fabeln und Schwänke von H. S. I, 283, Nr. 95; II, S. 151, Nr. 243 = Keller IX, 458). Zweimal hat sich auch Ambrosius Metzger (geb. 1573, gest. um 1632) an dem Stoffe versucht. Sie stehen in der Göttinger Folio-Handschrift Cod. phil. 196:

Geistliche und Weltliche Historien, auch Kurtzweilige Reden vnd dergleichen. In Meister Thön gebracht. Durch M. Ambrosium Metzgerum der Schul bey S. Aegidien [in Nürnberg] Collegam Anno 16[25 begonnen]. Man findet dort die beiden Lieder auf S. 220 f. und 221 f. Sie lauten:

I.

In der Blawen Korn Blumen weiß M. Metzgeri.

Wo die Mönichen herkommen sein.

1.

Nach dem der Teuffel auf ein Zeit
in der wüst hett antroffen
ein mann, welcher floh die arbeit,
der in faulheit ersoffen,
fragt er ihn, das er war, durch list.
als er antwort: ich bin ein Christ
vnd thutt diß von mir g'schehen,

Daß ich bewohn die wüsteney
von den leuten abg'legen,
das ohn verhinderung ich frey
recht mög des gebetts pflegen,
der Teuffel sprach: weil die andacht
des gebetts dich hatt einsam g'macht,
so ist drauß zu verstehen,
Daß deines g'müths Devotion
andren nicht zu vergleichen,
drumb wird von dir erfordert schon,
das du ein g'wißes Zeichen
solcher andacht durch ein Kleidung
dieße kund machest alt vnd jung,
wan du darin thust gehen.

2.

Als der Mann sagt, das er keins hett,
dar von er ihn thett b'scheiden,
der böß ein graus thuch bringen thett,
ward ein loch darein schneiden
vnd warffs dem bruder an den hals.
deß Kleidt er sich gebraucht nachmals.
weil das hindertheil b'stecket
An dörnen, Büschen, stock vnd stein,
darüber er thett gehen,
als es ihm bracht groß müh vnd Pein,
gab er diß zu verstehen
dem Teufel, der eins baums wid nam,
band die Kutt in der Mitt zu samm,
das es nicht so weit blecket.
Im g'leichen auch Ermel fast weit,
deß arm thetten verhülen,
das solche noch zu dießer zeit
keins wegs seind zu erfüllen.
darnach er ihm auch schor ein Crantz,
macht auß deß hembd einen Sack gantz
vnd ihm den list entdecket.

3.

Daß er durch gott sein Cost allzeit
heischet, weil ihm entgegen
sonsten auch wer schwere arbeit,
in ein dorff nah gelegen.
alß der Mann also bekleidt ging,
der Kinder hauff ein g'schrey an fing,
weil sie des gleich nie g'sehen.
Wie nun jezund der abend hie,
da der hirt thett ein treiben,
der Spiel Ochs Mo, Mo, Monich schrie,

ward ihm der Nam verbleiben.
dan die Kinder sagten behänd:
vnßer Ochs dießen man woll känd
deß g'schrey gibts zu verstehen.
Hierauß kan wissen jede Zunfft,
was alhie an gerühret,
wo her die Mönich ihr ankunfft
erstlich haben geführet.
der Teuffel dießer schöpffer ist,
der Spiel Ochs ihr tauffgodt der frist,
Darvon Meldung geschehen.
fecit M. Ambrosius Metzgerus, den 26. Julij 1626.

II.

In der spitzigen Pfeil weiß M. Metzgeri.

Der teuffel ist vnsers herrgotts Aff.

1.

In einem fast alten sprichwort
hatt man zu sagen pflegen:
der teuffel des herren gottes Aff ist,
der nach will thun, was er macht jeder frist;
Wie er diß auch er wießen dort,
da gott war angelegen,
wie von ihm wurde mit guttem bedacht
der Mensch auß einem Erden Cloß gemacht.
Als er den selben hett formirt
vnd alß artlich gliedmasirt,
wie er noch ist alwegen,
ohn das er noch nicht hett deß lebens g'nad,
sprach er wie zu andrem geschöpfft fiat.

2.

Auff welches wort deß Menschen bild
als bald empfing das leben
also das es ein schöne Creatur
voller weißheit, deß verstand rein vnd pur.
Da solches sah der Teuffel wild,
wolt er gott nichts nach geben
vnd ihm hierin sein Meisterstuck nach than,
machet auß einem Erden Cloß ein mann.
Die weil er aber dieße wort,
die gott gesprochen an dem ort,
nicht hett gemercket eben,
sagt er für fiat, welchs gott g'sprochen hatt,
auß lauterer unwissenheit pfuat.

3.

So bald von dem Teuffel die Reedt,
wie jezt vermelt, geschehen,
wurd auß seinem formirten bild als bald
ein dicker Mönch abschewlicher gestalt.
Nach dem jezund der Teuffel hett
solch scheutzliches bild sehen,
sagt er: Pfuj dich, das ich dich hab gemacht,
mein werck hab ich übel an dir vollbracht.
Mache dich von meim g'sicht an heut,
das du betriegest land vnd leut,
thu in all welt außgehen.
hatt also dieße heiloß schelmen Zunfft
von dem verfluchten Teuffel ihr zu Kunfft.
fecit M. Ambrosius Metzgerus, den 27. Julj 1626.

Eine fernerstehende Parallele, die in diesen Zusammenhang gehört, findet sich bei Sandrub, delitiae historicae et poeticae 1618 (Nr. 100: Warumb die Pfaffen kaal seyn):

Als Christus seine Jünger anblies, daß sie Gottes Wort in aller Welt verkündigten, wollte der Teufel auch Jünger aussenden, um durch seine falsche Lehre viele Menschen zu verführen,

„Wolt aber sie vor auch anblasen,
Vnd thet ein Maul vol Aehtem fassen,
Da sie nun lagen auff der Erden
Vnd solten angeblasen werden,
Bließ auff die Köpff der Teuffel oben,
Daß die Haar häuffig dannen stoben,
Daher hat man das merckmahl noch,
Welchem sie angehören doch,
Ein solche kale Pfaffen blatt
Vom Teuffel jhren vrsprung hat.
(Aus Euricius Cordus verdeutscht.)

Ein derbe Weiterbildung unserer Sage steht in dem alten holländischen Büchlein De Geest van Jan Tamboer, Amsterd. 1668, S. 226 f.

Als Sankt Peter auf Erden wandelte, fand er einen Menschendreck, schlug mit dem Stock darauf und sagte: Fiat. Alsbald sprang ein Schneider heraus. (Und daß dies wahr ist, ersieht man daraus, daß sie beim Nähen auf dem Tisch sitzen. Sie haben immer noch Angst, daß die Ferkel sie auffressen möchten.) Kaum hatte nun der Teufel bemerkt, daß Sankt Peter den Schneider gemacht hatte, wollte er es ihm gleichtun. Er sah einen Kuhfladen liegen, stieß mit dem Fuß daran und sagte: Fuat anstatt Fiat. (Vgl. oben!) Da kam ein Mönch zum Vorschein. Mit Verwunderung sah der Teufel sein mißgestaltetes Geschöpf, das ihm so ähnlich war. Was soll ich nun mit ihm anfangen? dachte er. Ich will einen Bettler aus ihm machen. Betteln schändet zwar, aber ich will's schon zu einem guten Werk umwandeln. So geschah es. Der Teufel

machte die Welt glauben, daß der Mönch eine heilige Person sei und mit den ihm gewährten Almosen vom Fegefeuer erlösen könne. Und es vermehrte sich die Zahl der Mönche gleich den Maden in einem verrotteten Käse.

Wer diesen so vielfach behandelten Stoff erfunden hat, steht dahin. Ein witziger Kopf und ein böser Satiriker, ohne Zweifel, aber auch ein guter Kenner volkstümlicher Schwänke, der insbesondere in der weitverbreiteten Gruppe dualistischer Schöpfungssagen die Anregung zu seinem Spotte finden konnte.

Aus ihr sind folgende Bestandteile entnommen:

1. Der Teufel will als Nachahmer Gottes einen Menschen machen, aber die Schöpfung mißglückt (oben S. 156).

2. Der Teufel ist unfähig, sein Geschöpf zu beleben (oben S. 92 ff.).

3. Der Teufel wendet eine falsche Belebungsformel an (oben S. 147 ff.).

4. Gott stellt den geformten Menschen an eine Wand, der Teufel bemerkt es, und seine Eifersucht erwacht. (Oben S. 96 ff. legt Gott den Körper zum Trocknen hin, um ihm später die Seele zu geben.)

5. Den Teufel erfaßt Wut über das eigne Geschöpf (vgl. das Ausreißen des Ziegenschwanzes, oben S. 153).

Neu ist dagegen der Schluß: die etymologische Spielerei mit dem Namen Mönch. 'Vom Teufel erschaffen, vom Dorfochsen getauft,' — in der Tat eine vortreffliche Steigerung der Satire. Ein recht fein Gedicht, wie Luther sagt, und für den Historiker ein hübscher Beitrag zur Charakteristik des Reformationszeitalters mit seinem Haß gegen das Mönchtum.

5. Teufelsgeschöpfe, die im Wetteifer mit Gott (zumeist als Nachahmung göttlicher Geschöpfe) entstanden sind.

1. In der Revue des trad. pop. I, 202—203 ist ein interessantes Verzeichnis von Teufelsschöpfungen aufgestellt, die der Volksglaube in der Haute- und Basse-Bretagne als Nachahmung der Schöpfungen Gottes auffaßt:

Werke Gottes:	Werke des Teufels:
Der Mensch H., B.	Der Affe H., Affe und Frau B.
Das Pferd H., B.	Der Esel H., B.
Die Kuh H., B.	Die Ziege H., B.
Der Stier H., B.	Der Ziegenbock H., B.
Der Hammel H., B.	Der Wolf H., B.
Der Hund H., B.	Der Wolf H., der Fuchs B.
Der Hase H., B.	Das Kaninchen H., der Iltis B.
Der Adler H., B.	Die Nachteule H., B.
Das Huhn H., B.	Der Rabe H., B.
Die Taube H., B,	Die Elster H., B.
Die Turteltaube H., B.	Der Häher H., B.
Der Fink H., Fink und Nachtigall B.	Der Sperling H., B
Die Schwalbe B.	Die Fledermaus B.
Die Amsel H., B.	Die Drossel H., B.

Werke Gottes:	Werke des Teufels:
Der Schwan H., B.	Die Gans H., B.
Die Lerche H., B.	Der Sperber H., B.
Die Biene H., B.	Die Wespe H., Wespe und Fliege B.
Der Schmetterling H., B.	Der Maikäfer H., B.
Der Walfisch B.	Der Haifisch B.
Der Schellfisch B.	Der Katzenhai (squalus canicula) B.
Die Makrele B.	Der cariau (?) B.
Der Meeraal B.	Der Leng (gadus molva), Trüschenart mit zähem Fleisch B.
Die Seezunge, Scholle B.	Der Roche B.
Der Flußaal H., B.	Die Natter H., B.
Der Knurrfisch B.	Die Seekröte B.
Der Hummer B.	Die Krabbe B.
Der Seekrebs B.	Die Wasserspinne B.
Das Seeohr B.	Die Schalmuschel B.
Die Fische im allgemeinen B.	Die Erd- und Wassersalamander B.
Der Apfelbaum, Birnbaum H., B.	Der Weiß- und Schwarzdorn H., B.
Die Eiche H., B.	Die Stechpalme H., B.
Die Kastanie H., B.	Die Roßkastanie H., B.
Der Weinstock H., B.	Der Brombeerstrauch H., B.
Die Nuß H., B.	Die Eichel H., B.
Der Ginster H., B.	Der Stechginster H., B.
Die Rose H., B.	Die Heckenrose H., B.
Der Kohl H., B.	Die Distel H., B.
Die Möhre H., B.	Der Schierling H., B.
Das Getreide H., Weizen B.	Das Riedgras (carex) H., B.
Der Weizen H., B.	Das Unkraut H., B.
Der Hafer H., B.	Die Paternosterbohne H., B.
Der Klee H., B.	Die Flachsseide H., B.
Die Erde H., B.	Das Wasser, um sie zu ertränken H.
Die Sonne H., B.	Der Mond H.
Der Regen H., B.	Der Hagel H.
Der Wind H., B.	Der Sturm H.
Der Tag H., B.	Die Nacht H.
Das Leben H., B.	Der Tod H.
Das Gold H., B.	Das Kupfer H.
Das Silber H., B.	Das Blei H.
Das Eisen B.	Die Feuersteine B.

H. = Haute-Bretagne. B. = Basse-Bretagne.

2. Sagen von der Ziege.

Gott schafft das Schaf, der Teufel die Ziege in folgenden polnischen Sagen:

a) Als Gott das Schaf erschuf, sagte der Teufel, der ihm zuschaute, er sei imstande, ein gleiches Geschöpf zu machen. Als Gott dies gestattete, fing der Teufel zu schaffen an. Aber er erschuf eine Ziege und hob sie beim Schwanz in die Höhe, um sie Gott zu zeigen, und riß ihr den Schwanz ab. Daher ist die Ziege jetzt ohne Schwanz.

Da nun des Teufels Macht beim Schafe aufhörte, so kann er sich nicht in ein Schaf verwandeln.

Wisła 1893, S. 385.

b) Als Gott das Schaf erschuf, wollte auch der Teufel seine Macht zeigen. Er machte also aus Lehm ein Tier mit solchen Hörnern, wie er sie

selbst auf dem Kopfe hatte, und zog es am Schwanz zum Herrgott an Erlen vorbei. Gott bestrafte die Anmaßung des Teufels. Er ließ es geschehen, daß die Ziege unterwegs sich losriß. Ihr Schwanz blieb in den Klauen des Teufels, während das Blut von dem abgerissenen Schwanz die Erlen bespritzte.

Seitdem haben die Ziegen keinen Schwanz, und die Erlen haben rotes Holz.

Zbiór wiad. d. antrop. krajow. VII, S. 109, Nr. 7. Ebd. werden Ziege, Schaf, Biene, Wespe, Hummel, Hornisse einander entgegengestellt.

3. Gott schafft die Katze, der Teufel die Maus. (Finnisch.)

a) Als Jumala den Menschen erschaffen, zeigte er ihn dem Teufel. Der Teufel wollte etwas noch Absonderlicheres schaffen und erschuf die Maus. Er zeigte sofort Jumala sein Werk und sagte: „Ich machte einen Springer!“ (finn. kippariu). Jumala aber sagte: „Ich werde einen Ringer (Kämpfer, Zänker) machen!“ (finn. koppariu). Dann erschuf Jumala eine Katze und warf sie hinter der Maus her. Der Teufel ergriff aber die Katze fest am Kopf und am Schwanz und bog sie um. Seit der Zeit ist der Rücken der Katze krumm geblieben.

Krohn, Nr. 280. Auch ins Russische übersetzt in Živaja Starina V, 446. Des Teufels Anteil an der Erschaffung der Katze findet sich, anders erzählt, auch in Frankreich: Gott wollte die Katze schaffen, da sagte der Teufel zu ihm: „Mache die Katze, wenn du willst, aber der Kopf gehört mir.“ Und so gehört nun der Kopf der Katze dem Teufel, während der Leib Gott gehört. Vgl. das provençalische Sprichwort, Li chien soun dóu bon Dieu et li cat sun dóu diable. Sébillot, Folklore de France III, 72 = Desaivre, Croyances 23.

b) Als im Anfang der Welt das Getreide schon anfing zu wachsen, schuf der Teufel die Maus, daß sie den Menschen das Getreide abfräße. Gott aber schuf die Katze, daß sie das Werk des Teufels zerstöre.

Böhmisch. Grohmann, Aberglauben und Gebräuche, Nr. 1683. Vgl. Nr. 398.

4. Gott schafft die Biene, der Teufel die Fliege (oder Bremse). (Ungarisch.)

a) Als der Herrgott die Biene erschuf, machte sich der Teufel dran, auch welche zu erschaffen; doch die seinen wurden Fliegen.

b) Der Herrgott ging zu ihm hin, nachzusehen, wie die Bienen wären, und fragte ihn, wo denn das wäre, was sie eingesammelt und zusammengetragen hätten. Der Teufel wies ihm die Bienen; sie waren im Bienenkorb, aber da war nichts, was sie eingesammelt hatten; nur wie er sie hineingetan, in einem Haufen, da waren sie alle. „Na komm, schau dir meine an!“ Er ging hin; siehe, da hatten die Bienen schon eingesammelt: da waren viele schöne Waben, Honig und Wachs. Da wurde der Teufel wütend und stieß den eignen Bienenkorb um, weil die seinen nicht auch eingesammelt hatten. Da flogen sie auseinander, wurden zu Fliegen, sind auch hierher gekommen, und seitdem gibt es Fliegen.

Kálmány, Világunk al. ny., S. 13.

c) Andere Varianten ebd. benutzen den Doppelsinn des ungarischen Wortes für Fliege (légy), das zugleich bedeutet „sei [werde]". Der Teufel wird von Gott gerufen, während er sich müht, die Biene nachzuschaffen, und das Wort „légy" („sei") wandelt die Geschöpfe des Teufels in Fliegen.

d) Auch St. Peter wird die Erschaffung der Fliege zugeschrieben, als verunglückter Versuch, die Biene nachzuschaffen.[1])

e) Als Gott die Welt schuf, ging der Teufel hin, daß er auch etwas erschaffe. Fragte ihn der Herrgott: „Was schaffst du, Teufel?" Er sprach: „Eine Fliege, so groß wie ein Pferd, und wen sie sticht, der soll sterben." „Dem sei nicht so, sondern ich werde auch eine Fliege erschaffen, aber nur so groß, daß sie die Schnitter nicht schlafen läßt!" So schuf der Herrgott eine so große Fliege. Das wäre aber auch schön gewesen, wenn des Teufels Fliege so groß geworden wäre wie ein Pferd, und wenn die einen Menschen gestochen hätte, wär's gleich mit ihm aus gewesen!

Kálmány, Világunk al. ny., S. 13.

5. Biene und Wespe.

a) (Polnisch.) Gott erschuf die Biene. Als aber der Teufel versuchte, eine gleiche Kreatur zu schaffen, gelang es ihm nicht. Er schuf nur eine Wespe.

Wisła 1893, S. 385.

b) (Französisch.) Eines Tages ruhten der Heiland, St. Peter und St. Johann nach den Mühen im Schatten am Rande einer großen Straße. Jesus vergnügte sich, indem er verschiedene Fliegenarten schuf. — Der Teufel, der dort vorbeiging, blieb stehen, um zu sehen, was Jesus mache, und sagte, daß er eben solche schöne Fliegen machen würde wie die seinigen. Jesus nahm die Herausforderung an. Der Teufel suchte ziemlich lange, arbeitete wiederholt sein Werk um, um schließlich die Wespen zu schaffen. Jesus schuf sofort die Bienen und sagte, daß, um den Wert der einen und der anderen zu beurteilen, es erforderlich wäre, sie von allen Gesichtspunkten zu betrachten. Nach eingehender Prüfung erkannte man, daß in Farbe und Gestalt die Wespen es wohl mit den Bienen aufnehmen könnten, aber was Charakter und Geschicklichkeit anlangt, den Bienen ohne weiteres die Palme gebühre.

Im Land von Vannes, wo diese Erzählung aufgefunden wurde, gibt es verschiedene Arten von Fliegen, deren Erschaffung dem Teufel zugeschrieben wird; vorzüglich sind es diejenigen, die mit Fühlern versehen sind, die den Hörnern ähnlich sind, und man nennt diese Fliegen aiguilles (Nadeln).

Rev. d. trad. pop. I, 202 = P. M. Lavenot, Légendes et contes du pays de Vannes, p. 12—13.

c) (Österreichisch.) Die Bienen hat der Herr Jesus erschaffen. Er schuf sie, indem er Hölzlein in einen Korb warf. Petrus wollte es ihm nachmachen und tat ebenso. Doch sieh, da entstanden die Wespen.

Baumgarten I, 108.

1) Magyár Nyelvör XXIII, 282 (Christus heißt St. Peter eine Handvoll Staub aufnehmen, weil Petrus etwas schaffen möchte. Das Märchen endet in demselben Wortspiel. Auf Christus' Geheiß soll St. Peter beim Öffnen der Hand sprechen: „légy!" Dadurch entsteht die Fliege).

6. Die Ameise.

a) (Oberpfälzisch.) St. Petrus wollte auch gerne etwas erschaffen. Der Herr erlaubte ihm, die Ameise zu schaffen, „aber", sagte er, „in Mittô", d. h. auf Mittag. St. Petrus verstand es aber unrecht und machte alle Ameisen 'i da Mitt ô', d. h. in der Mitte ab: er knickte den Leib in der Mitte ab. Da mußte der Herr kommen und helfen. Er hängte sie in der Mitte wieder ein wenig zusammen. Daher haben sie den geknickten Leib, in der Mitte dünn, an den Enden dick und plump.

Nach Schönwerth, Aus der Oberpfalz III, 307. Petrus ist hier offenbar statt des Teufels eingesetzt. [Vgl. in den „Nachträgen" die während des Druckes mir übersandte dänische Sage.]

b) (Österreichisch.) Christus trug einmal dem Petrus auf, Ameisen und Wespen zu schaffen, indem er die Worte „z' Mittag, z' Mittag" ausspreche. Petrus aber verstand unrecht und sprach: „Z' Mitt ab", und so wurden diese Tierchen, wie dieselben noch sind.

Baumgarten I, 108.

7. Die Heuschrecke. (Aus Algier; moslemisch.)

Gott hatte Himmel, Erde und Meer, Sonne, Mond und Sterne, Engel und Menschen, Tiere, Insekten und Pflanzen geschaffen. Die Djinns, geführt vom Satan, waren verflucht worden, und der Satan irrte auf Erden und verführte Gottes Geschöpfe zum Bösen.

Er betrachtete die Welt und sagte: „Ist denn nun alles vollkommen in der Welt? Nein, wahrlich nicht! Ich könnte mehr als Gott."

Der Ewige hörte es. „Wohlan!" sagte er zu ihm. „Ich gebe dir die Macht, das Wesen, das du erschaffen wirst, zu beleben. Durchlaufe die Welt und komme nach hundert Jahren wieder."

Der Böse antwortete: „Es sei, Herr! Ich nehme die Herausforderung an. Angesichts meines Geschöpfes wirst du sagen: Satan ist stärker als ich." Damit ging er.

Auf einer grünen Wiese sah er ein edles Tier mit einem schmucken und stolz erhobenen Haupte.

„Ich nehme den Kopf des Pferdes!" sagte Satan und gab ihn einem seiner Diener, um ihn in die Hölle zu tragen.

Etwas weiter hin fesselte ihn das sanfte Auge des Elefanten.

„Ich nehme diese Augen!" sagte er und setzte seinen Weg fort.

Eine muntere Antilopenschar lief in einem tief eingeschnittenen Tale daher. Die Tiere trugen ihre langen, krumm gebogenen Hörner so schön, daß der Satan voll Bewunderung stehen blieb.

„Mir diese Hörner!" sagte er.

Weiter war da ein Stier, der mit einem grimmigen Löwen kämpfte.

„Ich nehme den Hals des Stieres und die Brust des Wüstenkönigs!" rief Satan. Er schlug die beiden Tiere nieder und nahm den Hals des einen und die Brust des andern.

„Was brauche ich noch?" fragte sich Iblis. Und er suchte weiter in der Welt. Als er das Kamel traf, nahm er ihm seine festen Schenkel; danach entführte er dem gewandten Strauß seine herrlichen Beine.

„Was brauche ich noch?“ wiederholte Satan. „Den Bauch des Skorpions.“ Und er suchte den Skorpion in den glühheißen Steinen der Wüste.

„Soll mein Geschöpf verdammt sein, sich über den Erdboden zu schleppen? Nein. Ich will, daß es die Flügel des Adlers habe.“

Mit diesen Worten schoß der Böse einen seiner Pfeile auf den König der Vögel und nahm ihm seine Flügel.

„Jetzt ans Werk!“ sagte Satan.

Er kehrte in seine Behausung zurück und verwandte lange Zeit hindurch all sein Wissen darauf, diese Tierstücke zu vereinigen. Die einen waren zu derb, andere zu klein.

Satan feilte, schnitt, sägte, ließ weg, fügte hinzu und tat so wackere Arbeit, daß ihm am Ende der hundert Jahre nicht mehr als ein ganz kleines Tier in den Händen blieb. Er blies es an und gab ihm das Leben.

„Nun?“ sagte der Herr zu ihm.

„Da ist, was meine Kunst geschaffen!“ sagte der Böse.

„Das da ist also das Werk deines Geistes? O Satan ... Wohlan! Zum Zeugnis deiner Schwäche und Ohnmacht vermehre dies Tier sich stark auf Erden und lehre die Menschen, daß kein Gott ist außer Gott.“

Verwirrt entwich der Teufel. Seit dem Tage mehren sich die Heuschrecken im Lande der Araber so stark.[1])

La Tradition II, 1888, S. 274/76. Mitget. von C. de Warloy.

8. Austern und taube Austern. (Französisch.)

Eine Legende aus Manche erzählt:

Als der liebe Gott die Austern geschaffen hatte, kam der Teufel und sagte zu ihm: „Du hast da sehr häßliche Muscheltiere gemacht.“ „Sind sie nicht sehr hübsch, so sind sie doch sehr gut.“ „Oh, so erlaube mir, sie zu kosten, damit ich auch sehe, ob sie so gut sind, wie du sagst.“ Der liebe Gott erlaubte es ihm, und als der Teufel sie gekostet hatte, fand er sie ausgezeichnet und sagte: „Sie sind wirklich sehr gut, diese Muscheltiere, und ich will auch ähnliche machen.“ „Wenn du es kannst,“ dachte der liebe Gott. Der Teufel tat sein Bestes, aber es wollte ihm nicht gelingen; der liebe Gott hatte wirkliche Austern geschaffen, der Teufel aber unechte, taube, die man unter dem Namen Zwiebelmuschel (Anomia ephippium) kennt, und die die Fischer verwünschen.

Le Calvez, in Revue des trad. pop. I, 202.

Nach einem anderen Bericht heißt es:

Als der Teufel die Austern kosten wollte, aß er auch die Schalen mit, denn er konnte sie nicht öffnen, und er fand sie schlecht und hart. Da sagte ihm der liebe Gott, nicht die Schale sei gut, sondern das Innere, und er befahl einer

1) Nach einer anderen moslemischen Version, welche El-Baïha, Sur la foi de Abi Mamatou-el-Banouli, erzählt, sagte Mahomet:

Marie [Myriam], die Tochter Aomrams (d. h. die Mutter Jesu), bat Gott um die Gnade, ein Fleisch, das kein Blut habe, zu essen. Da schickte Gott ihr die Heuschrecken (auch Mahomet selbst aß sie; hierüber, wie über das Essen der Heuschrecken s. La Tradition II, S. 276.)

der Austern, ihre Klappen zu öffnen. Sie gehorchte, und der Teufel steckte seinen Finger hinein, um das Tier herauszuholen, aber die Auster schloß sich wieder und quetschte den Finger so sehr, daß der Teufel laut zu schreien anfing. Da sagte er, er wolle welche machen, die sich leichter öffnen ließen, aber er konnte nur taube Austern machen.

F. Marquer in Revue des trad. pop. XII, 542.
Les Coquillages de mer par P. Sébillot. Paris, Maisonneuve 1900, p. 9.

9. Der Storch. (Polnisch.)

Den Storch schufen Gott und der Teufel. Gott gab ihm weiße Flügel, der Teufel schwarze. So ist denn dieser Vogel nicht gut, denn in ihm wohnt Gut und Böse.

Zbiór wiad. d. antr. kraj. VII, 1. 112, Nr. 16.

Pflanzen.

1. Trüffel und Kaper.

Angebliche Worte Mohammeds:

Das Paradies lächelte, und die Trüffel entstand. Die Erde lächelte, und der Kapernstrauch wuchs.

Perron, Médecine du Prophète, p. 98.

2. Weinstock und Brombeerstrauch. (Aus Roussillon.)

Der Teufel forderte eines Tages Jesus heraus und sagte zu ihm: „Ich will sehen, was deine Kunst ist, du Zimmermannssohn; laß uns jeder eine Pflanze machen, um zu sehen, welcher es am besten kann.“ Jesus antwortete nicht, sondern lächelte nur und ließ einen Weinstock entstehen, der mit seinem grünen Laub gen Himmel kletterte und köstliche Trauben trug. Der Teufel sagte: „Nun bin ich an der Reihe.“ Er nahm alle seine Kraft zusammen, betrachtete den Weinstock aufmerksam und schuf einen Brombeerstrauch. Jesus lachte beinahe laut auf, und der Teufel entfloh. Man hat ihn nicht wiedergesehen.

Folklore Catalan, Légendes du Roussillon, par H. Chauvet, p. 93.

3. Rebe und Stachelbeerstrauch. (Slawisch.)

Als vor Zeiten einmal der heilige Petrus den Teufel aus einem Menschen vertrieben, bat ihn der Böse, er möge ihm, bevor er ihn vollends gebannt, noch einmal gestatten, seine Trugkünste zu versuchen. Der heilige Petrus gewährte ihm diese Bitte und machte sich selbst daran, die Rebe zu pflanzen, während der Teufel den Stachelbeerstrauch in die Erde setzte. In dem Augenblick, wo ihm der Heilige den Rücken kehrte, ergriff der Teufel die beiden Enden des Sprößlings, steckte gleichzeitig beide in den Boden und schnitt den Stock in der Mitte entzwei. Und so entstanden aus einem zwei Schößlinge.

Da verfluchte der heilige Petrus den Stachelbeerstrauch. Der pflegt seitdem auch mit seinen Ausläufern Wurzeln zu fassen.

Krauß, Sagen u. Märchen der Südslawen I, S. 474.

4. Lorbeer und Stechpalme. (Französisch.)

Warum die Stechpalme Stacheln hat? — Weil, als Jesus Christus den Lorbeer geschaffen hatte, der Teufel seinerseits einen machen wollte; aber es gelang ihm nur eine Stechpalme zustande zu bringen.

Revue des trad. pop. IV, 361 (aus Béarn).

5. Getreide und Lolch. (Französisch.)

Eines Tages wettete der Teufel mit dem heiligen Guenolé, daß er ebenso gutes Getreide schaffen und wachsen lassen könne, wie Gott. Er säte, erntete, breitete die Garben an der Luft aus und rief laut, daß er ebenso mächtig sei, wie sein Herr, doch als er es drasch, kamen keine Körner heraus, denn alle Ähren waren leer. Es war ja der Lolch (Teufelskorn), den es noch heute gibt.

Sébillot, Folklore de France III, 443 = Revue des trad. pop. XVII, 595 = Le Carguet, Légendes de la ville d'Is, 13—15.

6. Orchideen. (Französisch.)

Man findet auf den höchsten Weidegegenden von Savoyen eine niedliche Pflanze mit roter Blüte aus der Familie der Orchideen, deren Wurzel sich in zwei Organismen teilt, die geformt sind wie die Finger einer Hand. Jedes Jahr im Frühling wird der eine zerstört, um dem zweiten Platz zu machen, der sich in demselben Augenblicke entfaltet. Die Einbildungskraft der Hirten sieht in dem ersten die Hand des Teufels, der das Leben verletzt und zurückzieht, und in dem zweiten die Hand Gottes, der die Kräuter wiederherstellt und befruchtet.

Magasin pittouresque 1850, S. 375 = Revue des trad. pop. IV, 90, Nr. 306.

7. Des Teufels Glockenblume (Soldanella alpina). (Österreichisch.)

Der Teufel dachte einst, da er eben nichts Besseres zu tun hatte, eine Blume zu erschaffen. Am leichtesten erschien es ihm, die Glockenblume nachzuahmen, und er machte sich auch gleich ans Werk. Wirklich gelang es ihm, eine Pflanze dieser Art zustande zu bringen. Aber man merkt gleich, daß der Teufel sie gemacht hat. Der Blumenkrone fehlt jene schwungvolle schöne Form und die herrlich blaue Farbe der Glockenblume. Die Kelchblätter sind zerrissen und zackig, die Farbe zu düster, nicht blau und nicht grau. Blätter vermißt man an ihr gänzlich, einige kleine Lappen am Wurzelstocke vertreten deren Stelle. Auch blüht sie nur auf den Bergen in unwegsamen Gegenden und wagt sich nicht in den fröhlichen Kreis ihrer Schwestern im Tale.

v. Freisauff, Salzburger Volkssagen, 1880, S. 536.

Fische. (Isländisch.)

Einstmals wanderte Christus mit Petrus am Meeresufer entlang. Christus spie in die See, und es entstand der Sandaal (stone-grig) daraus.

Darauf spie auch Petrus in die See, und es wurde der weibliche Sandaal daraus. Und diese beiden Fische sind sehr gut zu essen, der männliche ist sogar ein Leckerbissen.

In einiger Entfernung folgte der Teufel, der auch am Ufer entlang ging und so sah, was vorging. Er wollte nicht der Geringste sein, und so spie auch

er in die See. Aber daraus entstand die Qualle — ein so unnützes Ding, wie nur möglich.

Arnason, Icelandic Legends, 2nd Ser., p. 11 (transl. by Powell and Magnussen). Vgl. Entstehung der Pilze in Band II, Kapitel „Christi Wanderungen".

Der Regenbogen.

a) (Oberpfälzisch und schwäbisch.) Erscheinen zwei Regenbogen auf einmal am Himmel, so hat den schwächeren der Teufel gemacht, um seine Kunst zu zeigen. Er pfuscht alle Gotteswerke nach, bringt aber nie was Rechtes zustande.

Schönwerth, Aus der Oberpfalz II, 1858, S. 129 = Birlinger, Volkstüml. aus Schwaben I, 1861, S. 196 = E. Meier, Sagen aus Schwaben I, 227.

b) (Österreichisch.) Sagt jemand: „Dort seh' ich einen Regenbogen," so ärgert sich der Teufel darüber und sucht ihn nachzumachen; es gelingt ihm jedoch nicht völlig, daher erscheint oft ein zweiter (Neben-Regenbogen), der aber stets blasser und wässeriger aussieht. Spricht man aber: „Da ist ein Himmelsring," so ist des Teufels Kunst aus, und es kommt kein zweiter Regenbogen zustande.

Baumgarten I, 13.

6. Der Kampf des guten Prinzips gegen das böse.

In den vorhergehenden Sagen ist der Gedanke, daß der unfähige Nachahmer Gottes zugleich dessen Gegner sei, bis zur Unkenntlichkeit verdunkelt. In den folgenden tritt er wieder stärker hervor. Auf der andern Seite ist Gott bestrebt, die Werke des Teufels unschädlich zu machen.

1. Parsische Überlieferung.

Nach dem Avesta sind Fliegen und Raupen unreine Schöpfungen Ahrimans. Hieraus entstehen für die späteren Mazdayaçnier Konflikte. Darf ein Parse Honig genießen, der dort von einer Fliegenart zusammengetragen wird? darf er Kleider tragen, die aus den Fäden der Seidenraupe gewoben sind? Die Rivâiets antworten darauf wie folgt: Als der verfluchte Ahriman den Seidenwurm und die Biene schuf, um den Geschöpfen Ormazd's Schaden zuzufügen und die Bäume zu verderben, hat der Schöpfer Ormazd in Weisheit zum großen Nutzen seiner Geschöpfe diesen Nutzen daraus gezogen, nämlich die Seide, welche sie reinigen und färben und die man des weltlichen Schmuckes wegen anziehen darf, die Bienenzellen, welche sie recht machen ... Als Heilmittel dürfen sie genossen werden.

Spiegel, Trad. Litteratur der Parsen S. 157 f.

2. Zwei rumänische Sagen.

a) Als Gott sah, daß er in keiner Weise mit dem Teufel in Frieden leben konnte, sandte er seine Engel, an ihrer Spitze den hl. Georg, gegen den Satan aus. Aber das besonders schöne Pferd des Anführers begann plötzlich rückwärts zu gehen und dadurch Verwirrung anzustiften. Der hl. Georg stieg ab und

hörte Gottes Stimme, die ihm sagte, das Pferd sei vom Teufel verzaubert. Da sagte der Heilige: „So sollst du denn auch in Zukunft dem Teufel gehören," und sogleich verwandelte sich das Pferd in das Insekt, das man noch heute „Pferd des Teufels" nennt.

Marianu, Insectele, p. 561.

[Entstehung der Carpocapsa pomonella L.]

b) Der Teufel gewann immer mehr Anhang auf Erden, und die Menschen lernten teuflische Künste. Da beschloß Gott einzugreifen. Er stieg auf die Erde herab, versammelte die Menschen an einem Ort und befahl ihnen, ihm ihre teuflischen Künste zu zeigen. Diese begaben sich in eine Scheune, die inmitten von Apfelbäumen lag, und zeigten, was sie konnten. Schließlich hieß sie Gott einen Apfel fertigen. Sie aber brachten das nicht fertig, deshalb schleuderte Gott einen Blitz unter die bösen Menschen, die sich in die Äpfel der umstehenden Bäume aus Furcht verkrochen, und dort sind sie bis heute geblieben. Deshalb ist ein Teil der Äpfel wurmstichig.

Marianu, Insectele, p. 297.

3. Hecht und Quappe. (Syrjänisch.)

Um Gottes Schöpfung zu verschlechtern, schuf der Teufel viele schädliche Tiere, darunter den Hecht und die Quappe. Als die Engel diese Fische gewahr wurden, fingen sie sie, trugen sie zu Gott und fragten, was mit ihnen zu tun sei. Gott betrachtete sie, und als er ein Kreuz in ihrem Kopfe bemerkte, segnete er sie, so daß sie jetzt gut und den Menschen nützlich sind.

Castrén, Reisen im Norden, übers. v. Helms, 1853, S. 308 = Wolfs Zeitschr. f. deutsche Myth. III, 118. Über das Kreuz s. Band II: „Sagen von Christi Kreuzigung".

4. Sage vom Peterstag. (Finnisch.)

a) Als Gott alle Tiere in die Welt setzte, verlangte der Teufel ein Stück Land, so groß wie ein Pfahlloch, und Gott versprach es ihm. Dann machte er mit dem Pfahl ein Loch in die Erde, und davon entstand alles schädliche Ungeziefer, Insekten, Bremsen und Fliegen. Wer weiß, was daraus entstanden wäre, man hätte ihre Zahl nicht ermessen können, die Welt wäre voll von diesem Ungeziefer geworden. Da sagte der hl. Petrus: „Sie werden die Menschen fressen, wenn ihrer nicht weniger werden," und er tat eine glühende Kohle in das Loch, so daß sie nicht herauskommen konnten. Deshalb verschwinden sie am Peterstage, und daher fürchten sie jetzt den Rauch, sonst würden sie gar nichts fürchten.

Krohn, Suomalaisia Kansansatuja I, Nr. 311, p. 286 (aus Karjála). Ähnlich S. 285, Nr. 310. Vgl. Kap. I, oben S. 71 f.

b) Einstmals erbat sich der Teufel von Gott ein Stück Land, so viel unter eine Tonne geht. Gott ging nicht darauf ein. Dann bat er um so viel, wie eine Kanne deckt, doch Gott gab auch das nicht. Zuletzt bat er um so viel, daß man eine Stange darin aufrichten könne. Gott gab ihm das Loch einer Stange und überließ ihm nach diesem Maße ein Stück Land. Wenn seit der Zeit die Hexen irgend eine Krankheit heilen, so suchen sie das Loch einer Stange auf und tun die Krankheit hinein.

Finnisch. Aus Paulaharju. Handschriftlich durch K. Krohn. In demselben Orte heißt es aber auch, daß Petrus eine glühende Kohle in des Teufels Stangenloch tat. Daher stammt der Brauch, auf der Kuhtrift Heiderauch zu bereiten, damit das Vieh nicht zerstochen wird.

c) Lettisch: Der Teufel bittet Gott um ein Stück Land. Gott verweigert es, da er nichts Gutes davon erwartet. Da bittet der Teufel wenigstens um so viel Erde, daß er sich mit seinem Knüttel darauf stützen könne. Das gewährt ihm Gott. Nun stützt sich der Teufel so stark auf den Knüttel, daß ein tiefes Loch entsteht, aus dem Schlangen hervorkriechen. So hat der Teufel die Schlangen auf Gottes Erde gelassen.

Lerchis-Puschkaitis VII, S. 1193, Nr. XI, 13[1].

5. Estnische Sage von der Schlange.

Wär-jumal (Abgott, falscher Gott) kommt in den Märchen der pleskauschen Esten neben dem eigentlichen „Jumal" vor. Er hat aus Sand die Schlange geschaffen. Jumal aber bestimmte, daß sie nie durch Leinen gehen solle, daher ein mit Leinen bekleidetes Bein vor ihrem Bisse sicher ist.

Wiedemann, Aus d. inn. u. äuß. Leben d. Ehsten, S. 445.

6. Ziegen, Hunde und Wölfe. (Französisch.)

Der liebe Gott hatte Pfropfreiser gemacht, da schuf der Teufel die Ziegen, um die Reiser zu fressen. Der liebe Gott schuf die Hunde, um die Ziegen zu verjagen, aber der Teufel die Wölfe, um die Hunde zu fressen. So hatte der Teufel das letzte Wort.

Revue des trad. pop. I, p. 212 (aus Berry).

7. Hase und Hund. (Neugriechisch.)

Christus und der Teufel waren einmal zusammen. Da sprach der Teufel zu Christus: „Ich habe etwas erschaffen, was kein Wesen erwischen kann." — „Laß mal sehen," sagte Christus zu ihm, „was du erschaffen hast." Da ließ der Teufel aus seinem Mantel den Hasen heraushüpfen; der fing gleich schnell an zu laufen. Am nächsten Tage sagte Christus zum Teufel: „Laß mal das Ding laufen, das du gemacht hast." Aber sowie der Teufel ihn losließ, da ließ Christus einen Jagdhund los, und der erwischte ihn.

Den Teufel ärgerte es, daß Christus etwas Besseres erschaffen hatte, als er selbst, und er versammelte alle Hasen und läßt sie nun jede Nacht in seinen Äckern wühlen, und alle, die nicht gehen, die läßt er los, und es erwischen sie die Jagdhunde.

Politis, Nr. 841.

8. Katzen und Mäuse.

a) Italienische Sage.

Der heilige Franziskus (di Paolo) tat Wunder über Wunder, so daß der Teufel vor Neid beinahe platzte. Da stelle man sich vor, wie er den Heiligen versuchte! Einmal trat er in sein Zimmer ein, hatte sich wie ein großer Herr gekleidet und trug eine Kiste voll Geld: „Nimm davon, Franziskus," sagte er, „bleibe nicht länger im Elend, sondern genieße das Leben. Der Lebensweg ist mit Rosen übersät, was willst du die Dornen aufsuchen?" Sankt Franziskus ließ sich nicht beirren, er hob die Hand und machte das Zeichen des Kreuzes, und der große Herr verschwand im Schwefelrauch. Später brachte der Teufel neue Versuchungen, die die Sinnenlust des Heiligen reizen sollten. Aber Sankt Franziskus blieb ungerührt wie ein Holzklotz, nahm seine Zuflucht zum gewohnten Kreuzeszeichen, und der ganze Spuk verschwand. Der Teufel wollte sich aber damit nicht zufrieden geben. „Ist es denn nicht möglich,

etwas zu erfinden, daß dieser unheimliche Mensch die Geduld verliert?" rief er, und nach langem Nachdenken glaubte er sich endlich im Besitz des Sieges. Er schuf die Mäuse, die sich zusehends vermehrten, und füllte damit das Zimmer des Heiligen. Sankt Franziskus verjagte sie mit Händen und Füßen. Aber kaum waren sie zur Tür hinaus, so kehrten sie durchs Fenster zurück; und schloß er Tür und Fenster, so schlüpften sie durch die Ritzen des Fußbodens und der Wände wieder herein. Und sie kletterten in den Rock des Heiligen, sie krochen in den Strohsack, nisteten sich im Korb ein, und es fehlte nicht viel, so hätten sie ihr Geschäft auf seinem geschorenen Kopfe besorgt. Sankt Franziskus aber ei sieh mal an! plötzlich fing er an zu lachen. Was war denn vorgefallen? Nach einem inbrünstigen Gebet, währenddessen die Mäuse zu Haufen einen äußersten Angriff gewagt hatten, hatte Jesus Christus unter seiner Kutte einen schönen großen Kater geschaffen. Da rief Sankt Franziskus den Mäusen zu: „Halt da! Ich beschwöre euch! geht an eure Sachen, oder ihr laßt die Haut!" Aber die Mäuse spitzten ihre Schnäuzchen gegen ihn, als ob sie ihn durchbohren wollten. Da zog er den großen Kater unter seiner Kutte hervor, der warf sich auf die Mäuse, und mit dem wunderbaren Hunger, den er hatte, verschlang er sie, zwei auf einmal, wenn sie groß waren, und zu dreien oder vieren, wenn sie klein waren. Sankt Franziskus wollte sie alle vertilgen lassen und lief, um einen Eingang zum Boden zu verschließen, danach machte er Fenster und Türen zu, aber er war nicht schnell genug, von den Mäusen konnten gerade ein Männchen und ein Weibchen entfliehen. Von diesen beiden stammt die ganze lästige Mäusegesellschaft ab. Aber nach einem Gebet des Heiligen erhielt auch der Kater eine Gefährtin, und so hat sich auch das Katzengeschlecht vermehrt. Darum haben die frommen Hausbewohner des südlichen Italiens eine zärtliche Vorliebe für die Katze. Und das will ich meinen! Sie ist ja auch ein Geschöpf des Heiligen Franziskus.

Mitgeteilt von Antonio de Nino in der Zeitschrift Giambattista Basile V, 93.

b) Bulgarische Sage.

Einst, als die Menschen noch Heiden waren, lebten die Teufel mitten unter ihnen; aber als die Menschen getauft wurden, retteten sich die Teufel und flüchteten sich weit von ihnen weg. Indessen befand sich darunter ein sehr boshafter Teufel; er verwandelte sich in einen Menschen, begab sich zur Kirche, stellte sich vor den Altar und beobachtete alles, was vorging, hütete sich aber wohl, das Zeichen des Kreuzes zu machen. Und als der Pope im Begriffe war, zu sprechen: „Gesegnet sei dein Reich," da entfloh er aus der Kirche. Als der Pope dieses Benehmen wiederholt bemerkt hatte, sah er ein, daß es ein Teufel war. Eines Tages während der Messe befahl er, alle Türen und Fenster zu schließen und zu verstopfen. Dann begann er die Messe zu lesen. Er las und las, und als der Moment kam, wo er sagen sollte: „Dein Reich sei gesegnet!" wollte sich der Teufel retten, fand aber die Tür verschlossen. Er verwandelte sich in eine Fliege und warf sich gegen die Fenster, fand aber ebenfalls keinen Ausweg. In diesem Augenblick sprach der Pope die Worte: „Dein Reich sei gesegnet." Alsbald barst der Teufel, und es kamen Ratten heraus und begannen, durch die Kirche zu laufen. Da warf der Pope seine Handschuhe hin und segnete sie; sie verwandelten sich in Katzen, die sich daran machten, die Ratten zu erwischen. Seitdem gehen die Teufel nicht mehr in die Kirche.

Schischmanoff, Nr. 14.

9. Der Hagebuttenstrauch. (Schleswig-holsteinisch.)

Als Gott den Teufel vom Himmel auf die Erde hinabgestürzt hatte, gefiel es ihm hier unten schlecht. Um wieder hinaufzukommen, schuf er einen Strauch mit hohen, geraden Gerten, die voll Dornen waren. Daran wollte er wie auf den Sprossen einer Leiter emporklettern. Aber Gott erriet die Absicht des Bösen und bog die Gerten nieder. So wuchs der Strauch nicht in die Höhe, sondern wandte sich nach der Seite. Da ward der Teufel ärgerlich und bog auch die Dornen, so daß sie jetzt herabgekrümmt sind und alles festhalten, was sich ihnen naht. So entstand der Hagebuttenstrauch. Andere sagen, daß Judas sich an einem solchen Strauch erhängte und daß seit dieser Zeit die Dornen sich niederwärts gekehrt hätten. In Angeln und sonst nennt man die Hagebutten darum gewöhnlich Judasbeeren.

Müllenhoff, Sagen, Märchen u. Lieder d. Herz. Schlesw.-Holst. u. Lauenburg, 1845, S. 358. Vgl. Perger, S. 236; Warncke, S. 118.

10. Die Teufelsdornen. (Französisch.)

Die Teufelsdornen finden sich nur an einigen Stellen der Dünen; sie sind gewachsen, als der Teufel ein junges eitles Mädchen mit sich nahm, dessen Geliebter sich aus Verzweiflung erhängt hatte. Überall, wo sie vorbeigekommen war, sah man stachlichte Stauden sprießen, deren Stich war so giftig, wie ein Schlangenbiß. Die Schuldige wurde verdammt, sich überall, wo sie gesündigt hatte, in den Dornen zu wälzen. Da es nun aber ungerecht gewesen wäre, wenn ihretwegen alle Menschen darunter gelitten hätten, so sind fast alle diese Pflanzen verschwunden, seit der Heilige Germain ins Land gekommen ist, die letzten wachsen noch auf den Dünen von Saint-Cast.

Sébillot, Folklore de France III, 367 f.

11. Die Preißelbeere. (Tiroler Sage.)

a) Als Gott alle Kräuter und Bäume schuf, wollte der Teufel auch eine Pflanze erschaffen und bat dazu um Erlaubnis, die er denn auch erhielt. Da schuf er die lockenden Preißelbeeren, sprach aber in seiner Bosheit dabei den Fluch aus, daß ihm jeder verfallen sei, der davon esse. Das war aber Gott Vater nicht recht. Er setzte daher auf jede Beere ein Kreuzlein und hob dadurch den Fluch des Teufels auf, so daß die Beeren jetzt völlig unschädlich sind.

Zingerle, Sagen aus Tirol, 2. Aufl., S. 371. Vgl. Vernaleken, Alpensagen, S. 294. Die Beere ist von vier Kelchlappen gekrönt.

b) Der Teufel erschuf einst die Preißelbeere (Vaccinium Vitis Idea), machte sie recht süß, aber auch recht giftig, so daß die, welche davon genossen, schnell in Sünden dahinfuhren. Aber da erbarmten sich Gott und die hl. Jungfrau der Menschheit. Und als im nächsten Jahr diese Beeren wieder blühten, trug jedes Blütchen ein weißes Kreuz, und selbiges Kreuz blieb auch auf der späteren roten Beerfrucht sichtbar, und die Beeren waren ohne Gift und heilsam. Darüber faßte der Teufel einen mächtigen Zorn, und er simulierte, ob er nicht dennoch diese seine Beeren zum Schaden der Menschheit anwenden könne, und siehe, da erfand er das Teufelskunststück, aus Preißelbeeren Branntwein zu brennen, und lehrte das die Bauern.

Alpenburg, Mythen u. Sagen Tirols, S. 254.

c) Vor langer Zeit begab sich der Teufel zu unserem Herrgott und bat ihn, daß er ihm etwas zu erschaffen erlaube, wodurch er sich berühmt machen und einen größeren Anhang erwerben könnte. Der Herrgott wußte zwar, daß der Satan nichts Gutes erschaffen kann, aber er dachte sich: „der Teufel kommt mir nicht obenauf" und gab ihm die Erlaubnis. Voller Freude ging der Satan fort, und während er so darüber nachsann, was er am passendsten erschaffen könne, führte ihn der Weg durch einen Wald, wo viele Moosbeeren von wunderschöner, dunkelblauer Farbe wuchsen. „Ei," sagte der Böse bei sich, „schöner wären diese Beeren, wenn sie meine Farben trügen," und erschuf solcher Beeren von roter Farbe genug. Dabei tat er den Schöpferspruch, daß jeder, der ein solches Beerlein äße, mit Leib und Seele ihm gehören solle. — Es währte nicht lange, da kamen schon zwei brave Kindlein in den Wald herein, Moosbeeren zu sammeln, und fanden im Suchen auch die roten. Weil ihnen diese viel seltsamer waren, da sie die blauen doch alle Tage haben konnten, wurden sie von den roten angelockt, daß sie nicht mehr widerstreben konnten und sich schon danach bückten. Indem tut sich der Himmel auf, und der liebe Herrgott, der es geschwind bemerkt hatte, macht ein Kreuz auf die Erde herab, und siehe, von Stund an war jede Preißelbeere mit einem Kreuzlein versehen, wie es der Herrgott gemacht. Der Teufel aber fuhr mit Ingrimm zur Hölle hinab und ballte noch vor dem Höllentor die Faust hinauf vor Zorn und Ärger, daß beim lieben Herrgott zwei Kindlein mehr gelten, als er.

Heyl, Volkssagen aus Tirol, S. 86 f.

12. Die Kartoffel. (Französisch.)

Einst verursachte der Teufel viele Hungersnöte, wodurch eine Menge Menschen umkamen. Der heilige Guénolé, der damals in Landévennec war, betete zu Gott, der ihm ein Scheffel Kartoffeln gab, die er dafür geschaffen hatte. Der Heilige pflanzte zwanzig Furchen um sein Kloster herum, und das darauffolgende Jahr säete er seine ganze Ernte aus. Die Kartoffel verbreitete sich nun überall, und seitdem gibt es keine Hungersnot mehr auf der Erde.

Sébillot, Folklore de France III, 445 = Carnoy, Litt. orale de la Picardie 133 = Le Carguet, Les légendes de la ville d'Is, 18—20.

7. Sagen vom geprellten Teufel.

Mit den dualistischen Sagen hängt aufs engste der Sagenkreis vom geprellten Teufel zusammen. Wie nämlich der Böse in unserer kosmogonischen Erzählung die Welt mit Gott zu teilen begehrt, einen Vertrag schließt und zuletzt durch Christi Erscheinen leer ausgeht, so kommt er auch bei anderen Teilungen zu kurz. In einer Reihe von Sagen ist es Gott selbst, der ihn anführt. Dann erweitert sich das Thema nach allen Richtungen.

Inwieweit auf die Vorstellung des Geprellten noch sonst Einflüsse gewirkt haben, lasse ich dahingestellt[1]) und teile nur folgende Sagen mit:

1) Vgl. Wünsche, Der Sagenkreis vom geprellten Teufel.

A. Sage von Gott, dem Teufel und dem immergrünen Laub.

1. Teilungssage: Gott prellt den Teufel.

Eine kurze Sage, die uns an den Streit über die Lebenden und Toten erinnert, lautet wie folgt:

Der Teufel fragte einst Gott, wann er die Ackerer einmal bekäme, welche viel Scheltens pflegten, und erhielt die Antwort: Wenn einmal alles alte Laub an sämtlichen Bäumen vor dem Hervorsprießen des jungen abfallen würde. Da nun die Eiche, wenn auch das junge Laub bereits hervorsproßt, noch immer altes hat, ist sie dem Teufel ein Ärger und Greuel.

Baumgarten 1, 130.[1])

Ausführlichen Bericht, namentlich auch betreffs der Teilung, gibt eine bergische Sage:

Als der liebe Herrgott auch bei uns seine Herrschaft immer mehr aus dehnte, mußte sich der Teufel in das Dickicht des Waldes und in das Dunkel der Nacht zurückziehen. Das gefiel ihm nicht, und er beschloß, mit dem lieben Gott um die Herrschaft zu streiten. Seine Anhänger widerrieten ihm dies aber, und endlich kam man überein, der liebe Gott und der Teufel sollten beschließen, daß die Herrschaft zwischen ihnen wechsle. Der eine sollte sich in das Innere seiner Wohnung zurückziehen, wenn die Herrschaft des andern beginne. Der liebe Gott sollte nun in der Zeit herrschen, wenn das Laub auf den Bäumen sei, der Teufel aber, wenn der Wald entblättert stehen würde.

Die Boten, welche den Vertrag abschlossen, waren auf einer einsamen Heide zusammengekommen, um unbelauscht zu sein. Aber der Zaunkönig, unter einem verwelkten Laubblatte verborgen, hatte alles gehört. Der hatte es dem Markolf verraten, und dieser hatte es laut in den Wald geschrieen, so daß alle Bäume es hörten. Als nun der Herbst herankam, blieben die Tanne, die Hülse und der Wacholder grün, und auch Mistel, Buchs und Efeu behielten ihren grünen Schmuck. Andere Bäume hielten ihre verwelkten Blätter fest, bis der Mai neues Laub brachte, damit der Teufel nicht sagen konnte: Der Wald ist kahl, und meine Herrschaft beginnt. Da sah der Teufel, daß seine Herrschaft zu Ende war, und er mußte sich in die Tiefe der Erde zurückziehen. Nur zuweilen tritt er in den Stunden der Mitternacht als Spuk hervor. Zwar treibt der Teufel im Winter oft Böses mit Frost und Schneesturm. Wenn dann aber die Landleute in den Wald kommen und das dürre Laub noch fest an den Buchen und Eichen sehen, dann sprechen sie: Des Teufels Reich ist doch zu Ende; der liebe Herrgott waltet noch und wird uns das dürre Laub mit grünem vertauschen.

Schell, Bergische Sagen, S. 536 = Montanus (Waldbrühl), Vorzeit I, 193. (Das Verhalten des Z. erinnert an das der Biene oben S. 3, vgl. 12.)

In Finistère ist das Thema vom Teufel und dem Wein (unten Kap. 15) mit dem Thema vom Teilen und Prellen verknüpft. Man erzählt:

---

1) Ebenda eine Variante, die offenbar von geistlichen Händen geformt ist:

Die Eiche und besonders das Laub davon kann der Teufel nicht leiden. Als er nämlich einst in Gott den Herrn mit Fragen drang, wann er wieder selig würde, gab ihm dieser zur Antwort: „Wann das Eichenlaub abfällt!“

Einst war der Teufel ärgerlich, daß alle Bretonen selig starben und stracks in den Himmel gingen. Er erschien an der Pforte des Paradieses, um sich bei Gott zu beklagen. Der bewilligte ihm die Seelen von all denen, die sterben würden, wenn die Heide nicht grüne. Der Teufel stieg zur Erde hinab und rieb sich die Hände vor Vergnügen. Es war November, und er dachte, der Stechginster würde bald aufhören zu blühen. Aber die Monate vergingen, und die Heide war immer mit goldenen Blumen bedeckt. Da pflanzte er Wein rings um die Bretagne her. Und da er ihn selbst pflegte, ließ die Wärme seines Körpers die Trauben wunderbar reifen.[1]) Die Ernte war so reichlich, daß er Schenken eröffnen mußte, um sie dort abfließen zu lassen. Er richtete sogar welche auf dem Wege zum Paradies ein. Die Bretonen, die immer noch dorthin gingen, da ja die Heide das ganze Jahr blühte, hielten an, um etwas zu trinken. Indem sie nun ganz betrunken umhergingen, erreichte sie der Teufel an der Türschwelle und führte sie in die Hölle.

Sébillot, Folklore de France III, 370 = Revue des trad. pop. XVII, 317.

Eine Tiroler Sage weiß dagegen nicht mehr, worum es sich bei dem Abkommen zwischen Gott und Satan handelt. Sie erzählt nur im allgemeinen von einer „Bitte“:

Der Teufel versuchte einstmals Gott Vater und wollte, daß er ihm eine Bitte gewähre. Gott der Herr versprach, sobald den Eichen alle Blätter würden abgefallen sein, wolle er die Bitte gewähren. Der Teufel war darüber froh und wartete den Herbst ab, aber die Blätter fielen nicht. Es kam der Winter — die Blätter fielen noch nicht ab, obschon sie ganz gelb und braun im Winde rauschten. Als der Frühling kam, wuchsen wieder neue grüne Blätter, und als diese ziemlich stark waren, fielen erst nach und nach die vorjährigen ab. Da sah der Teufel, daß seine Bitte niemals in Erfüllung gehen werde, weil vom Eichbaum nie alle Blätter abfallen. Das erzürnte den Teufel dermaßen, daß er in die Eichenbäume wütend fuhr und mit den Krallen die Blätter zerfetzte. Und bis jetzt trägt der Eichenbaum seine Blätter durch den Winter, bis die neuen stehen, und das Laub zeigt noch die von den Teufelskrallen zerschlitzten Blätter.

Aus dem Unterinntal und bis in das Salzburgische hinüber. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, S. 391.

Eine neue Färbung erhält die Sage, wenn an die Stelle der im großen beanspruchten Herrschaft der Besitz einer einzelnen Seele tritt. Ein Mensch, der seine Seele dem Bösen verschworen, ruft Gottes Hilfe an, und Gott prellt den Teufel ebenso wie oben:

Ein Mann war einmal in großer Not und rief den Bösen an, daß der ihm helfen sollte. Der Böse kam und brachte ihm viel, viel Geld. Dafür mußte der Mann ihm seine Seele verschreiben. Die sollte jedoch erst dann dem Teufel gehören, wenn die Bäume alle kahl stünden. Der Mann kriegte das Geld und lebte herrlich und in Freuden. Als aber der Sommer zu Ende ging und er das erste Laubblatt fallen sah, kriegte er's mit der Angst, und seine Sünde wurde ihm leid. Und er ging zur Kirche und fiel vor unserm Herrgott auf die Knie und bat, er möge ihm seine Sünde vergeben und seine arme Seele retten. Da erbarmte sich unser lieber Herrgott seiner und sprach zu ihm: „Ich will deine Seele dem Teufel aus dem Rachen reißen. Wenn auch

1) Über animalischen — vom Teufel verursachten — Einfluß auf den Wein vgl. auch Kap. 15.

die andern Bäume all ihr Laub abwerfen, an zweien soll's sitzen bleiben." Und der Herrgott machte aus einer Eiche und einer Buche eine neue Art, die das Laub in Herbststurm und Winterskälte nicht abwarf, sondern so lange behielt, bis all die andern Bäume wieder grün wurden.

Als nun zur Herbstzeit der Teufel kam und des Mannes Seele haben wollte, sagte dieser: „Noch sind nicht alle Bäume kahl. Komm mit ins Holz. Ich will dir welche zeigen, deren Laub noch festsitzt." Und er zeigte ihm die Steineiche und Steinbuche. Der Teufel fing wohl an, die Bäume zu schütteln und als Sturmwind dazwischen zu sausen, aber das Laub saß fest, und all sein Toben und Mühen war vergebens. Da fuhr er ab und rief: „Zum Frühjahr komm' ich wieder, dann bist du sicher mein!" Der Mann aber dachte: „Ich verlaß mich auf unsers Herrgotts Wort."

Und als der Teufel zur Frühlingszeit wiederkam, da sah man noch etwas Laub an der Steineiche und Steinbuche, und der Teufel sagte: „Wart nur noch ein paar Tage, dann bist du sicher mein!" Der Mann aber dachte wieder: „Ich verlaß mich auf meines Herrgotts Wort." Und als er sich umschaute, da sah er schon eine Birke und eine Weide grün schimmern. Die zeigte er dem Bösen.

Und ein paar Tage weiter, da war alles grün, und da kamen auch an der Steineiche und Steinbuche die jungen Blattknospen heraus und stießen das alte, trockene Laub ab, und unser Herrgott hatte die arme Seele gerettet.

Die Steineiche und Steinbuche aber ließ Gott bestehen. Jahr für Jahr behalten sie ihr Laub in Herbststurm und Winterskälte, bis alles wieder grünt und blüht.

Nach dem plattdeutschen Märchen bei Bartsch, Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Mecklenburg, I, 521. Vgl. Niederhöffer, Mecklenburgs Volkssagen, IV, 140.

2. Die Sage ohne Teilungsmotiv: Wieder prellt Gott den Teufel.

Gott der Herr hatte alle Tiere erschaffen und sich die Wölfe zu seinen Hunden auserwählt: bloß der Geiß hatte er vergessen. Da richtete sich der Teufel an, wollte auch schaffen und machte die Geißen mit feinen langen Schwänzen. Wenn sie nun zur Weide gingen, blieben sie gewöhnlich mit ihren Schwänzen in den Dornhecken hängen, da mußte der Teufel hineingehen und sie mit vieler Mühe losknüpfen. Das verdroß ihn zuletzt, und er biß jeder Geiß den Schwanz ab, wie noch heut des Tags an den Stümpfen zu sehen ist.

Nun ließ er sie zwar allein weiden, aber es geschah, daß Gott der Herr zusah, wie sie bald einen fruchtbaren Baum benagten, bald andere zarte Pflanzen verderbten. Das jammerte ihn, so daß er aus Güte und Gnaden seine Wölfe dran hetzte, welche die Geißen, die da gingen, bald zerrissen. Wie der Teufel das vernahm, trat er vor den Herrn und sprach: „Dein Geschöpf hat mir das meine zerrissen." Der Herr antwortete: „Was hattest du es zu Schaden erschaffen!" Der Teufel sagte: „Ich mußte das: gleichwie selbst mein Sinn auf Schaden geht, konnte, was ich erschaffen, keine andere Natur haben, und mußt mir's teuer zahlen!" „Ich zahl dir's, sobald das Eichenlaub abfällt, dann komm, dein Geld ist schon gezählt." Als das Eichenlaub abgefallen war, kam der Teufel und forderte seine Schuld. Der Herr aber sprach: „In der Kirche zu Konstantinopel steht eine hohe Eiche, die hat noch all ihr Laub." Mit Toben und Fluchen entwich der Teufel und wollte die Eiche suchen, irrte sechs Monate in der Wüstenei, ehe er sie fand, und als er wiederkam, waren derweil wieder alle anderen Eichen voll grüner Blätter. Da mußte er seine Schuld fahren

lassen, stach im Zorn allen übrigen Geißen die Augen aus und setzte ihnen seine eigenen ein.

Darum haben alle Geißen Teufelsaugen und abgebissene Schwänze, und er nimmt gern ihre Gestalt an.

Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 148.[1])

---

1) Varianten:

a) Der Teufel erbat einst von Gott die Erlaubnis, auch ein Tier zu schaffen. Als er sie erhalten, begann er das Geschäft. Einem Geschöpfe, das ihm gleich sei, durften seiner Meinung nach hübsche Hörner nicht fehlen. Da der Bock ohnehin sein Lieblingstier ist, so wußte der Teufel nichts Schöneres zu schaffen, als die Gestalt von Bock und Ziege. Damit aber sein Geschöpf sich auszeichne, setzte er ihm den Bart über den After und gab ihm einen recht langen Fuchsschwanz. Das waren g'spaßige Viecher, und als sie fertig waren — Gemsbock und Gemsziege — lachte der Teufel hell auf. Denn er wußte recht gut, wie viele Wilderer um dieser Tiere willen an Leib und Seele zu Schaden kommen würden. Nun blieben aber die Gemsen mit ihren langen Fuchsschwänzen bald genug zwischen den Zuntern oder Legföhren hängen und verwickelten sich so damit, daß der Teufel sich manchen lieben langen Tag plagen mußte, die Tiere loszumachen, darüber er viele Zeit verlor und viel schwitzte. Endlich erfaßte ihn die Wut, und er riß allen Gemsen die Schwänze ab. Daher haben sie jetzt nur noch das kleine Stümpflein. Den wertvollen Bart aber tragen die Gemsen noch immer da, wo er nicht hingehört.

Alpenburg, Mythen u. Sagen Tirols, S. 254. Vgl. Wuttke, Aberglaube S. 120 (aus Tirol).

b) Gott erschuf jegliches Vieh und befahl den Heiligen, dasselbe zu ihm zu treiben, um es zu segnen. Der Teufel neidete dem Herrn seinen Ruhm und wollte, daß auch sein Vieh dort wäre. Da machte er sehr sehr viele Ziegen (Var. nach seinem Bilde) und trieb sie selbst hin. Unterwegs kamen sie in einen Wald. Die Ziegen wurden wild und begannen auf die Eichen zu klettern. Der Teufel jagte und jagte sie herunter, dann aber wurde es ihm langweilig, er wurde wütend und zog eine jede, die er klettern sah, am Schwanz herunter. Der aber wurde abgerissen. So riß er allen die Schwänze ab, und dadurch entstand das kurzschwänzige Geschlecht.

W. N. Jastrebov, Mat. po etn. Nowoross. kraja, p. 13.

c) Ehe Gott die Menschen geschaffen, hütete er selbst die Schafe. Die Schafe hörten auf Gott den Herrn: wie er ihnen pfiff, so gingen sie auch. Ziegen aber gab es damals noch nicht auf der Welt. Da kam zum Herrgott der Teufel und sagte: „Lieber Gott, gib mir einige Schafe! Du hast eine Herde, ich aber kein einziges Schäfchen.“ — Da teilte der Herrgott dem Teufel einige Schafe zu. Mußte da der Teufel seine Schafe von einer Trift zur andern treiben. Die Schafe erschraken vor ihm und liefen nach allen Seiten auseinander. Da wußte sich der Teufel mit ihnen keinen Rat und wurde sehr zornig auf sie; er begann sie an den Schwänzen zu greifen und in einen Haufen zu zerren, und da die Schafe sich stark losrissen, so riß er ihnen die Schwänze ab. Und so wurden aus Schafen Ziegen, und deshalb haben sie so kurze und abgerissene Schwänze. Die Ziegen sind des Teufels Schafe. Und ihr ganzes Äußere ist bei ihnen, wie beim Teufel: sowohl die Hörner, als auch der Bart ist so, wie beim Teufel. Schreckhaft aber und störrisch ist die Ziege seit jener Stunde, da sie vor dem Teufel erschrak.

Etnogr. Zbirnyk XII, Nr. 26 = Zitje i Slowo 1894 II, 185, Nr. 13.

Parallelen, die ich nicht kenne:

Čubinskij, Trudy I, 49 = Romanow, Bjelorusskij Sbornik IV, 168, Nr. 22 = Sadownikov, Skazki i predanija Samarskago kraja, S. 251, Nr. 82 = Etnograf. Obozrĕnie VI, 140. Wotjakisch: Veselovskij, Razyskanija XI—XVII, 367.

d) Hans Sachs: Sankt Peter mit der Geiß: siehe Band II.

e) Ein Märchen bei Zingerle, Sagen aus Tirol, 2. Aufl., S. 372 erzählt so: Als die Blindschleichen, die giftigsten Würmer, vor Zeiten mit Blindheit geschlagen wurden, baten sie Gott, nur so lange alljährlich sehen zu dürfen, als die Eichen unbelaubt wären. Um aber die Menschen vor ihnen zu schützen, ordnete der liebe Gott an, daß die Eichen nie ihr Laub verlieren und es selbst im Winter behalten.

3. Die Sage ohne Gott: Ein Mensch prellt den Teufel.

a) Es war einmal ein armer Mann, der konnte gut zimmern und mauern, aber zu beißen hatte er eben nicht viel. Gern wär er reich geworden, doch er hatte fünf kleine Kinder, und da ist's unmöglich, reich zu werden.

Nun hatte einmal das Wasser eine Brücke weggespült, über die man gehen mußte, wenn man in die Kirche wollte. Drum sollte sie schnell wieder gemacht werden. Man ging zu dem Manne und fragte den, ob er die Brücke für hundert Taler in drei Tagen machen könnte. Der Mann sah wohl ein, daß er um den Lohn ein reicher Mann werden könnte, und bat um einen Tag Bedenkzeit. Man gab sie ihm, und er besann sich den ganzen Tag bis um 12 Uhr nachts und sah am Ende doch, daß es ihm in der Frist nicht möglich wäre. Schon wollte er traurig zu Bette gehn, da klopfte es auf einmal ganz leise an seiner Tür, und ein kleines Männlein kam herein. Es wünschte ihm guten Tag und fragte den Maurer, warum er so traurig sei. Der Maurer erzählte ihm alles, wie es war. Das kleine Männlein aber lachte und sagte: „Da ist bald geholfen, ich stelle dir die Brücke her, ehe die drei Tage vorüber sind. Doch die erste Seele, die von deinem Hause über die Brücke geht, ist mein." Dem Maurer schauderte anfangs, da er merkte, wer das kleine Männlein sei. Aber es kam ihm gleich ein guter Gedanke, und er schloß mit dem Teufel den Vertrag ab. In drei Tagen stand die Brücke fix und fertig da, wie das kleine Männlein gesagt hatte, und mitten drauf wartete schon der Teufel auf die erste Seele von des Maurers Hause. Der aber holte schnell den Ziegenbock aus seinem Stall und jagte den über die Brücke.[1]) Doch wie der Teufel den Ziegenbock hertrappeln sah, riß er ihm vor Zorn den Schwanz aus, und seitdem haben die Ziegen kurze Schwänze.[2]) Der Maurer aber hat hundert Taler gekriegt und ist ein reicher Mann geworden.

Nach der mundartlichen Erzählung bei Vonbun, Die Sagen Vorarlbergs, 2. Aufl., 1889, S. 145 f. Ganz ebenso bei Alpenburg, Mythen u. Sagen Tirols, S. 288, aus dem Montafoner Tal.

b) Der Teufel hatte mit einem Bauern einen Pakt gemacht. Danach durfte er dessen Seele holen, sobald die Eiche kein Laub mehr trüge. Er freute sich schon auf den Oktober. Allein es kam der November, der Dezember, und alle Bäume standen nackt, nur die Eiche nicht. Denn ihre Blätter saßen, wenn auch braun und dürr, noch fest auf ihren Stielen. Endlich kam der Frühling, und einzelne Eichenblätter flatterten zu Boden. Da frohlockte der Teufel, allein der Bauer führte ihn dicht zur Eiche und zeigte ihm, daß zwischen den alten

1) Johannes Pauli, Schimpf und Ernst, S. 507 (Österley, S. 293, nebst literar. Nachweisungen): Der grosz Alexander solt vff ein mal ein grose schlacht thůn vnd thet den götten ein gelübt, wan er morgens heim kem vnd das erst haupt das im begegnet vff der brucken, das wolt er inen opffern. Da er nun die schlacht gewan vnd da er an dem morgen vber die bruck reit, da bekam im ein müller, der treib ein esel geladen mit secken vor im an hin vnd wolt zů der mülin faren. Der künig sprach: o müller, du hast mich betrogen, ich můsz dich vff opffern, ich hab also ein gelübt gethon. Der müller sprach: lieber her, ich bin nit das erst haupt, mein esel ist vor mir gangen, also behielt der müller im selbs sein leben, vnd opfferten den selben esel vff.

2) Bei Hahn, Griechische Märchen, Nr. 41, verfolgt die Lamia einen Hasen und packt ihn gerade, als er zur Haustüre hereinschlüpfen will, beim Schwanz und reißt ihn aus.

Blättern schon die neuen herausgekommen waren. Der Böse wurde nun furchtbar zornig über den Betrug, durch den er sein Spiel verloren hatte, und fuhr mit den Krallen wütend in die Blätter.

Bis dahin waren sie glattrandig gewesen, seitdem aber wurden sie eingekerbt.

Perger, Pflanzensagen, S. 292 f. Vgl. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, 2. Aufl., S. 102 f., und Zingerle, Sagen aus Tirol, 2. Aufl., S. 371 f. Krainz, Mythen aus dem steierischen Hochlande, S. 266 (aus dem Mürztal).

c) De Düwel het wedder enen Minschen hebben wullt, un so het he mit'n Buern werrt:[1]) wenn he dat künn, wat de Buer em upgew,[2]) denn süll de Buer sin wesen[3]); dunn is dat jo god, un allens makt he em na; toletzt segt he, en Del will he em noch upgeben, wat he dat kann. Dor treckt he enen los un segt, den sall he gripen un em wedderbringen. De Düwel jo nu achteran un will em gripen, dunn kümmt he na 'ne Pappel rin, un dat Blatt, wat sik rögt, dor glöwt he ümmer, dor is de Farz achter, öwer he kann em nich krigen. Dunn is de Buer fri, un dorvon rögen sik de Bläder hüt un dissen Dag noch.

Wossidlo, Volkstümliches aus Mecklenburg, 1. Heft, Nr. 63.

4. Eine verwandte Sage der Schweden.

Recht nahe steht eine schwedische Sage aus Worms, indem Gott auch dort die Bäume benutzt, um den Teufel zu prellen:

Als die Menschen anfingen, sich Häuser zu bauen, kam der Teufel zu dem Herrn und sprach: „Alle Menschen bauen sich jetzt Häuser, und ich möchte doch so gern auch eins haben. Willst du mir erlauben, mir eins zu bauen?“ Der Herr antwortete: „Geh hin in den Wald, und wenn du daselbst Bäume findest, die weder gerade noch krumm, weder groß noch klein sind, so magst du sie umhauen und dir nach Gefallen daraus ein Haus verfertigen.“

Der Teufel ging, aber niemals fand er einen Baum, den er hätte nehmen dürfen; erst am Abend fand er einen einzigen, der weder gerade noch krumm, weder groß noch klein zu sein schien. Ärgerlich und ermüdet trat er vor Gott und erzählte ihm von seiner vergeblichen Bemühung den ganzen Tag hindurch und bat ihn um einen andern Ausweg; denn aus diesem einen Baume könne er doch unmöglich ein Haus erbauen.

Gott aber antwortete: „Du siehst, daß für dich keine Bäume gewachsen sind, und daß du ohne Haus auf Erden unstät und flüchtig leben sollst allezeit!“

C. Rußwurm, Sagen aus Hapsal, S. 130, Nr. 136.

5. Fernerstehende Parallelen.

a) Als Jesus Christus mit dem heiligen Petrus auf der Erde ging, kam er einst in ein Dorf, wo der Böse eine Mühle aufgebaut hatte. Doch das Korn wollte sich nicht vom Gerüst schütteln. Jesus Christus aber fragte: „Was tust du da?“ — „Ja, sieh, ich habe eine Mühle ganz fertig gebaut, und das Korn will nicht fallen.“ — „Ich werde es machen, du mußt mich aber als deinen Herrn nehmen.“ — „Ich nehme dich an, ich weiß nur nicht, auf wie lange.“ — „So lange, bis vom Wald die Blätter fallen.“ — Der Böse aber dachte bei

1) gewettet. 2) aufgäbe. 3) ihm gehören.

sich: „Bis zum Herbst, denn im Herbst werden sie fallen.“ — Jesus Christus aber schlug auf das Stäbchen, da begann es zu klappern, und das Korn fiel auf den Mahlstein. Der Teufel aber stand da und sagte: „Ja, ich habe die ganze Mühle gebaut und konnte dennoch damit nicht fertig werden!“ Und es tat ihm leid, und er ging zum Walde, ob die Blätter nicht fallen wollten; aber Gott fügte es so, daß sie nicht mehr abfielen. Einmal und zweimal sah der Teufel nach, — es fiel nichts herunter. So ging er denn hin und schüttelte die Bäume, trieb Keile hinein und schlug Nägel ein. Er dachte den ganzen Wald auszutrocknen. Doch siehe, wie hatte der sich schön entfaltet, jetzt reichten die Zweige sogar von der Erde bis nach oben, und es war die Rinde ganz glatt. Da fuhr dem Bösen die Wut mit Gestank aus dem Leibe, und aus diesem Gestank entstand der Harz. Und bis zum heutigen Tage sitzt er in der Mühle; so hat er's verdient.

Kleinrussisch. Aus Zbirnyk XII, S. 68, Nr. 71. Vgl. Dragomanov, Mal. pred., Nr. 45, und Čubinskij, Trudy I, 104.

b) Gott besaß eine Quelle, in der er sein Vieh tränkte. Der Teufel wollte ihn zum besten haben, daher gab er sich den Schein, als wolle er sich bei Gott über den Unverstand der Menschen beschweren, ging zu ihm hin und bat ihn, er möge doch versuchen, seine Untergebenen im Zaum zu halten. Auf dem Heimweg trank der Teufel Gottes Quelle leer. Gott sagte kein Wörtchen. Er füllte die Quelle mit süßem Bier und tränkte sein Vieh an einer anderen Stelle. Ein andres Mal kam er ihm wieder mit demselben Geschwätz, und auf dem Rückweg trank er abermals die Quelle leer. Diesmal war der Teufel aber überlistet: ausgetrunken hatte er sie zwar, dafür blieb er aber auch wie ein Klotz am Brunnenrande liegen. Den betrunkenen Teufel fesselte Gott mit starken Stricken und hielt ihn drei Jahre gefangen.[1]) Im ersten Jahr bat der Teufel, ihn loszulassen — Gott tat es nicht; im zweiten Jahr bat der Teufel, ihn loszulassen — Gott tat es nicht; im dritten Jahr sprach er zu Gott: „Nun, willst du mich nicht loslassen, meinetwegen, aber sprich mir wenigstens die paar Wörtchen nach, die ich kenne!“

Gott sprach sie nicht nach; er machte eine abweisende Handbewegung und ging lieber zu seinem Vieh. Da strengte der Teufel alle Kräfte an, bis es ihm endlich gelang, die Stricke zu zerreißen und fortzuschleudern. Hundert Meilen weit flogen die Stricke, und der Teufel holte sogleich mit den Armen aus, um mit Gott zu ringen. Aber Gott packte den Teufel, schleuderte ihn zweihundert Meilen weit fort, dann lief er ihm nach, um ihn noch zum zweitenmal zu packen. Wer weiß, wie es jetzt dem Teufel ergangen wäre; aber der war schlau, er schlug einen Haken, daß Gott ihn aus dem Auge verlor, ging dann im Bogen zurück und veranlaßte die Menschen, sich Bier zu brauen. Die Menschen verzapften auch wirklich Bier, aber sie hatten keine Oberhefe. Was war da

1) Es erscheint mir zweifellos, daß hier ein Nachhall einer bekannten Sage des Salomonischen Sagenkreises vorliegt. Salomo bedarf zum Bau seines Tempels des wunderbaren Glas und Steine schneidenden Steines Schamir, von dem ihm gesagt wird, daß Aschmedai, der König der Dämonen, ihn im Besitz habe. Es gelingt Salomos Diener Benajahu, sich des Aschmedai zu bemächtigen, indem er einen Brunnen, aus dem jener zu trinken pflegt, mit Wein füllen läßt. Aschmedai wird in berauschtem Zustand mit einer Kette und mit einem Ring, in dem der Gottesname eingegraben ist, gefesselt. So wird Aschmedai vor den König gebracht.

Vgl. Wünsche, Babylon. Talmud II, Abt. 1, S. 180 f. = Tractat Gittin, fol. 68a.

zu tun? Da wußte der Teufel Rat. Er machte einen Eber wild und trieb den Armen hin und her, bis ihm weißer Schaum vom Munde troff. Diesen Schaum gab er den Menschen als Hefe. — Gott suchte den Teufel drei Jahre. Im dritten Jahr kehrte er in einer elenden Hütte bei einem Weibe ein. Das Weib erkannte ihn sogleich und fragte: „Sag doch, bist du nicht Gott?“ — „Der bin ich freilich.“ — „Nun, was ist denn das für ein Gott, der nun schon drei Jahre alle Menschen zu Torheiten anstiftet?“ — „Das ist nicht Gott, das wird wohl der Teufel sein!“ rief Gott und eilte sogleich nach Hause, um den Teufel zu überfallen; der aber entfloh über das Meer und versteckte sich in einer Höhle. — Gott sandte den Bären aus, um den Teufel zu suchen; er selbst blieb zu Hause, um die Menschen zu bekehren. Es war eine schwere Arbeit, bis er sie wieder auf den rechten Weg geführt hatte. Der Bär ging indes in einem großen Bogen um das Meer und schnüffelte den Teufel mit vieler Mühe in seiner Höhle auf. Das erzählte er Gott. Da gab ihm Gott kluge Anweisungen und schickte ihn zurück. Der Bär kroch zum Teufel in die Höhle und sagte: „Dummkopf, was brauchst du dich so lange vor Gott zu verstecken; flicht dir ein tüchtiges Seil mit einer Schlinge, wirf sie ihm um den Hals und zieh die Schlinge zu.“ Der Gedanke gefiel dem Teufel. Als das Seil fertig war, sagte der Bär: „Laß mich mal versuchen, ob es stark genug ist.“ Der Teufel reichte ihm das Seil hin, aber der Bär zerriß es. Da flocht er ein stärkeres Seil. Als dieses fertig war, sagte der Bär wiederum: „Laß mich jetzt einmal versuchen, wie es mit diesem geht.“ Aber der Bär zerriß es auch. Jetzt flocht er ein ungeheuer starkes Seil. Während er daran arbeitete, ging der Bär zu Gott, jetzt solle er mitkommen. Gott kam und blieb außerhalb der Höhle, während der Bär hineinkroch. „Nun, wie steht's, ist das Seil einmal fertig?“ — „Ja, es ist fertig,“ antwortete der Teufel. „Nun, dann laß mich versuchen, ob es auch fest ist.“ Der Bär zog und zog, er konnte es nicht zerreißen. „Hör mal, ich glaube, das Seil selbst wird gut sein, aber wie es mit der Schlinge steht, das mußt du noch versuchen. Wirf sie dir um den Hals, dann können wir die Probe machen.“

Sobald sich der Teufel die Schlinge um den Hals geworfen hatte, warf der Bär das Seilende durch die Öffnung der Höhle hinaus. Gott zog die Schlinge zu und fesselte den Teufel zum zweitenmal. Im ersten Jahr bat der Teufel Gott, ihn loszulassen, aber Gott ließ ihn nicht los; im zweiten Jahr bat der Teufel und fragte, wann er ihn eigentlich loszulassen gedenke; Gott erwiderte: „Wenn die Tanne ihre Nadeln fallen läßt.“ Als er nun auch im dritten Jahre nicht freikam, da holte sich der Teufel im stillen sieben Helfer, die mit der Zeit das Seil zerschlissen. Der Teufel zog in eine andere Gegend und ließ sich nicht mehr vor Gott blicken.

Lettisch. Lerchis-Puschkaitis II, Nr. 4, S. 7 f. Zum Bierbrauen vgl. Kap. 15.

B. Sage von Distel und Hafer.

Wiederum eine Teilungssage, in der der Teufel zunächst durch Gott oder einen Apostel, dann auch durch einen Menschen oder ein Tier geprellt wird:

1. Russisch.

1. Schon seit vielen Jahren hatte Gott das Brot den Menschen gegeben und zwar als Hafer, Hirse, Korn und Weizen. Alles das gehörte den Menschen.

Da sagte der Teufel: „Gib auch mir, o Herr, wenn auch nur den Hafer, damit ich zu essen habe.“ Und er erhielt ihn. Nun wanderten einmal der Herr und Sankt Peter auf Erden. Da sagte Petrus zu Gott: „Herr, wenn wir doch Hafer hätten, die Pferde könnten ihn fressen.“ „Ja, aber wie wollen wir ihn dem Teufel abnehmen?“ Petrus antwortete: „Ich werde ihn irgendwie herbeilocken.“

Der Teufel kommt daher und, um es nicht zu vergessen, sagt er immer vor sich hin: „Hafer, Hafer, Hafer“ ... Der heilige Petrus läuft und setzt sich unter eine Brücke. Während nun der Teufel hinüberläuft und immer jenes Wort wiederholt, da schreit Petrus plötzlich: „Tju — ...!“ Der Teufel fuhr zusammen und rief: „Jetzt hast du mich so erschreckt, daß ich das Wort vergessen habe!“ Petrus sagte zu ihm: „Du hast gesagt: Distel.“ Der Teufel läuft weiter und schreit: „Distel, Distel!“ Seit jener Stunde besitzt der Teufel die Distel für sich. Und wenn dem Bauern Getreide wächst, so säet der Teufel dort die Distel.

B. D. Grinčenko: Etnogr. Materiali II, S. 15—16. Čubinskij I, S. 81.

2. Einmal bat der Teufel den lieben Gott, ihm ein Geschenk zu machen. Gott sprach: „Was kann ich dir geben? Da ich dir weder den Roggen, noch die Gerste, noch die Hirse geben kann, werde ich dir den Hafer geben.“ Der Teufel entfernte sich voll Freude und rief: „Hafer, Hafer!“ Petrus und Paulus aber fragten den lieben Gott: „Herr, warum hast du den Hafer dem Teufel übergeben?“ „Was soll ich jetzt machen, da ich ihn ihm überlassen habe?“ „Oh,“ erwiderte Paulus, „ich werde ihn wegnehmen.“ „Wie wirst du das machen?“ „Das ist meine Sache,“ sagte Paulus. „Nun gut, so geh.“ Paulus überholte den Teufel und verbarg sich unter der Brücke, über die der Teufel gehen mußte, der „Hafer! Hafer!“ schrie. Paulus stieß ein Geheul aus. „Warum erschreckst du mich?“ fragte der Teufel. „Gott hat mir eine Pflanze gegeben, jetzt kann ich mich nicht mehr auf den Namen besinnen.“ „Roggen vielleicht?“ „Nein.“ „Weizen?“ „Auch nicht.“ „Am Ende die Distel?“ „Ja, das war es, das war es,“ rief der Teufel und lief davon und rief immer: „Distel, Distel!“

Gubernatis, Myth. d. Plantes II, 325.

3. Als Gott die Verteilung der Pflanzen vornahm, war der Teufel nicht zugegen. Er eilte erst nach allen andern hinzu, als diese das Ihrige erhalten hatten, und bekam nichts. Da begann er zu weinen, und Gott hatte Mitleid und befahl ihm, sich für den Hafer aufschreiben zu lassen. Der Teufel lief über das Feld, und um es nicht zu vergessen, wiederholte er fortwährend mit lauter Stimme: „Hafer! Hafer!“ Ein Mensch hörte, welch schönes Geschenk Gott dem Teufel gemacht hatte, und sprach zu sich: „Ich will ihn erschrecken!“ Und auf einmal schrie er auf: „Wohin?“ Der Teufel verstand aber „Ackerrade!“ (agrostemma githago [Russisches Wortspiel mit kukolj]). Er vergaß den Hafer, schrie statt dessen: „Ackerrade!“ und ließ sich für die Ackerrade einschreiben. Daher sagt man, daß diese ein Teufelskraut sei.

Dragomanov, Mal. pred. S. 14 f. Französisch bei Rolland, Faune pop. II, 231.

4. Einmal stritt der Teufel mit Gott und sagte: Disteln und Nesseln sind Gottes Gemüse, Roggen und Weizen sind des Teufels Nahrung. Da sprach Gott:

Nicht wahr? Disteln und Nesseln sind des Teufels Gemüse, Roggen und Weizen sind Gottes Nahrung. [Schluß fehlt.]

Federowski, Lud białorusski I, 531. Ebenso wird bei Dobrovolskij I, S. 282, Nr. 45 die Distel als Teufelsnahrung der Gerste als einem christlichen Essen gegenübergestellt. Gott selbst gab der vom Teufel geschaffenen Gerste den Namen, wozu jener nicht imstande war.

In einer kleinrussischen Sage vom Teufel, der ins Meer getaucht ist und aus der heraufgeholten Erde die Unebenheit der Oberfläche geschaffen hat, wird des weiteren erzählt: Gott habe den Hafer gesät, der Teufel Unkraut, Gott habe die Kuh geschaffen, der Teufel die Ziege.

Dragomanov I, 15—16.

Der Zusammenhang dieser hinzugefügten Erzählung mit der dualistischen Weltschöpfungssage geht auch aus folgender Variante hervor:

Das Schilf ist Eigentum der Teufel, wo sie beständig wohnen. Sie wurden dessen Eigentümer, als der Heiland noch auf Erden lebte. Einst begegnete der Teufel dem Heiland und begann ihn zu bitten, ihm die Hirse und den Hafer aus dem Grunde zu geben, weil er ihm bei der Erschaffung der Welt mitgeholfen, selbst aber kein Eigentum besäße. Der Heiland erfüllte seine Bitte und sagte: „Möge es so sein, die Hirse und der Hafer seien von nun an dein.“ Der Teufel freute sich so über das Geschenk, daß er den Dank an den Heiland vergaß und schleunigst hüpfend davonrannte. In dem Augenblicke begegnete ihm der Wolf, welcher die große Freude des Teufels wahrnahm und ihm zurief: „Aber was springst du denn so?“ Der Teufel aber erschrak dermaßen über das plötzliche Erscheinen des Wolfes, daß er sogar das empfangene Geschenk vergaß und in der Hitze, statt zu antworten: „Gott hat mir die Hirse und den Hafer geschenkt,“ sagte: „Mir gab der Herr das Schilf und die Distel!“ Man behauptet, der Teufel könne sich bis jetzt nicht erinnern, was ihm der Herr geschenkt, und daher besitzen die Teufel nach dem Ausspruch jenes einen nur das Schilf und die Distel.

Čubinskij, Trudy I, 79; Französisch im Auszug bei Gubernatis, Myth. d. Plantes II, 324.

2. Polnisch.

Bei Erschaffung der Welt verteilte Gott verschiedene Samen unter die Menschen, Vögel und Tiere. So gab er denn auch dem Teufel einige Körnchen: Hafer und Buchweizen. Aber der heilige Michael bemerkte, daß die Menschen diese Körner nötig brauchen würden, während der Teufel an Disteln und Nesseln genug habe. Darauf schickte der Herrgott den heiligen Michael, daß er dem Teufel diesen Samen wegnehme und ihm dafür Disteln und Nesseln gebe.

Der Erzengel jagte hinter dem Teufel her und holte ihn ein, während dieser ohne Unterlaß schrie: „Mein Hafer! Mein Buchweizen!“ „Was sagst du?“ unterbrach ihn der Engel. Und in diesem Augenblicke vergaß der Teufel, wie die von Gott erhaltenen Samen hießen. Da erinnerte ihn der Engel daran, daß er Disteln und Nesseln bekommen habe.

A. Pleszczyński, Bojarzy międzyrzeccy. Warszawa 1893, S. 153 f. Nr. 5. Eine polnische Fassung auch bei Kolberg, Lud, Serie 7, III, S. 6. Eine andere, sehr kurze in La Tradition IV, 39: Lucifer fragte den Erzengel Michael: Wo soll ich jetzt säen? — In den Einöden. — Und was? — Hafer [owies]. Der Teufel verstand Distel [oset]. Seitdem sät er nur dieses Unkraut, und darin besteht auch seine Ernte.

3. Rumänisch.

In den rumänischen Märchen aus der Bukowina, die Ludwig Adolf Staufe-Simiginowicz im Jahre 1852 dem Kaiser Franz Josef I. überreichte und die jetzt in der Wiener Hofbibliothek (Nr. 13571) aufbewahrt werden, steht auf Bl. 52a ein Märchen von Christus und dem Teufel, worin ebenfalls das Brot dem Menschen, die Disteln dem Teufel gegeben werden.

Mitteilung von Joh. Bolte in der Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. IX, 84.

C. Gottes und des Teufels Herde.[1])

1. Die verwandelten Kühe.

1. Als Gott Vater die Welt geschaffen hatte, bildete er auch die Tiere nach seinem Wohlgefallen und zum Nutzen der Menschen. Der Teufel wollte es ihm nachmachen und formte ebenfalls Schafe, Ziegen und Rindvieh, alle aber ganz einfarbig, weiß, rot und schwarz. So trieb er sie auf die Weide, wurde bald bei der brennenden Sonnenhitze des Mittags der Aufsicht müde und legte sich schlafen. Die von ihm selbst früher zur Plage der Welt geschaffenen Bremsen, Wespen und anderes Ungeziefer machten die Kühe so unruhig, daß sie wütend hin und her liefen, sich mit den Schwänzen peitschten und hinten ausschlugen. Aus Mitleid mit den armen Tieren öffnete Gott ihnen einen Stall, in den sie sich retteten vor der Hitze und den Stichen der Insekten. Dann ging er umher und berührte jedes Tier mit einem frischen Weidenstäbchen, an dem die Rinde zum Teil abgeschält war, so daß weiße Streifen daran sichtbar wurden. Alsbald verwandelten die Tiere ihre Farbe und wurden fleckig, einige bekamen einen weißen Rücken, andere einen weißen Kopf, andere einen Stern vor der Stirn oder wenigstens einige weiße Haare an den Füßen. So entstand das bunte Vieh, welches man jetzt Weißrücken, Weißkopf, Stern oder Weißfuß zu nennen pflegt. Unterdes war der Teufel erwacht und ging umher, sein Vieh aufzusuchen. Gott ließ es hinaus, er aber erkannte sein Machwerk nicht wieder, konnte daher keine Ansprüche mehr darauf machen und verlangte nur seine einfarbigen Tiere zurück. Um ihn zufrieden zu stellen, überließ ihm Gott alles Rindvieh, welches ganz einfarbig, namentlich schwarz, ohne ein Härchen einer anderen Farbe geboren würde, was äußerst selten der Fall ist. Wenn aber ein ganz rotes, weißes oder schwarzes Kalb zur Welt kommt, so gedeiht es nicht, sondern stirbt bald, denn es ist des Teufels Teil, weshalb man es sobald als möglich schlachtet oder verkauft.

Schwedisch, aus Nuckö. Rußwurm, Sagen aus Hapsal 157, Nr. 167.

2. Ein Gegenstück hierzu liefert die Geschichte von Jakob und Laban (1. Mos. 30, 28—43).

Nachdem Jakob die fleckigen, bunten und schwarzen Schafe und Ziegen, die noch geboren werden sollten, aus Labans Herde als Lohn gefordert hatte, nahm er Stäbe von grünen Pappelbäumen, Haseln und Kastanien und schälte weiße Streifen daran, daß an den Stäben das Weiße bloß ward. Diese legte er in die Tränkrinnen vor die Herden, daß sie empfangen sollten, wenn

1) Einige Sagen von Gott als Hirten, die hier vermißt werden könnten, werden erst bei den Sagen des Neuen Testamentes unter dem Kapitel „Christi Wanderungen“ behandelt werden.

sie zu trinken kämen. Also empfingen die Herden über den Stäben und brachten Sprenklige, Fleckige und Bunte. v. 37. 38.

3. Bei der Schöpfung hatte auch der Teufel seine Künste versucht und einige Tiere verfertigt, nämlich Pferde, Kühe und Ziegen, die aber sehr unvollkommen aussahen und in beständiger Unruhe umherliefen, auch in heftigen Streit miteinander gerieten. Noch größer wurde ihre Aufregung, als die vom Teufel zur Plage für Menschen und Tiere erschaffenen Insekten, Bremsen, Wespen und Mücken sich über sie herstürzten, vor denen sie bald nach allen Seiten auseinanderliefen. Um sie zusammenzuhalten, erfand er ein musikalisches Instrument, den Dudelsack, setzte sich damit auf einen hohen Baum und blies. Eine Zeitlang half dieses, als aber Gott für seine Geschöpfe einen Stall baute, in welchem er sämtliche Haustiere sich versammeln ließ, fand sich auch des Teufels Getier, ungeachtet seines lebhaften Blasens, daselbst ein. Mitleidig erbarmte sich Gott der mißgeschaffenen Wesen, gab dem Pferde Mähne und Schwanz, sowie feste Hufe an die Füße, dem Rinde Hörner und Klauen, den Ziegen Hörner, Schwanz und Bart. Der Teufel suchte sein Machwerk, und Gott erlaubte ihm, es zurückzunehmen, wenn er es wiedererkenne. Da er dies aber bei der so veränderten Gestalt nicht vermochte, mußte er mit Schanden abziehen und behielt nur sein Instrument, um sich zu trösten, weshalb viele Leute den Dudelsack als Blasebalg des Teufels scheuen.

Estnisch. Rußwurm, Sagen aus Hapsal S. 155 f., Nr. 165.

4. Einstmals machte Gott dem Teufel einen Besuch. Dieser zeigte ihm seine Reichtümer — denn der Teufel war damals reicher als Gott — und diese setzten ihn in Erstaunen. So aßen die Arbeiter des Teufels Weißbrot und Milchsuppe, die mit feinem Mehl gekocht war. Gott fragte sich, warum diese Suppe weiß sei, und er gewann bald die Gewißheit, daß der Teufel Kühe hatte, und er war sehr aufgebracht darüber. Zu Hause angekommen, nahm er verschiedene Sorten Lehm und machte daraus Farben; dann machte er eine große Zahl von Stempeln, öffnete die Türen der Hütte, legte Sensen auf die Schwellen und ging fort. Als er auf den Weideplätzen des Teufels angekommen war, brannte die Sonne, und er sammelte unzählige Schwärme von Mücken und Fliegen, streute ihnen brennenden Sand in den Mund, und die Insekten stürzten sich auf das Vieh des Teufels und setzten ihm so zu, daß es in die Felder Gottes floh und nur drei Kälber zurückblieben. Nun trieb Gott das Vieh in seine Ställe. Als die Kühe über die Schwelle sprangen, schnitten sie sich an mehreren Stellen des Fußes an den Sensen, was ihr Aussehen veränderte. Und als Gott ihnen die Stempel in die Stirne bohrte, wurden diese zu Hörnern, und man konnte das Vieh des Teufels nur noch an seiner schwarzen Farbe erkennen. Aber Gott wußte auch diese zu beseitigen: er strich sie mit dem farbigen Lehm an, so daß eine weiß, die andere rot wurde, band sie dann an die Krippe und ging wieder in sein Haus.

Der Hirt des Teufels (pivert) wurde schwarz und grün vor Furcht und verschwand, man weiß nicht wohin; aber der Hund, der Specht, kehrte am Abend mit den drei Kälbern zurück. Der Teufel wurde wütend und mißhandelte den Hund, so daß er sich in den Wald flüchtete, ganz mit Blut bespritzt. Seit dieser Zeit hat er rote Flecke und läuft noch heute in das Gesträuch und ruft sein Vieh. Der Teufel suchte überall sein Vieh, konnte es aber nirgends finden. Er ging auch zu seinem Nachbarn, dem lieben Gott, welcher viel Vieh hatte. Aber

unter den verschiedenfarbigen Kühen des Stalles konnte er das seinige nicht wiedererkennen.

Lettisch. Revue des trad. pop. II, 482.

5. In grauer Vorzeit lebten Gott und der Teufel auf der Erde als reiche Bauern. Nun hatte der Teufel viele schwarze, ungehörnte Kühe mit ungespaltenen Hufen; die fehlten Gott. Da der Teufel sie ihm nicht verkaufen wollte, griff Gott zu einer List: er ließ sich von seinen besten Zimmerleuten neun Viehställe und einen schönen Viehhof bauen und erwiderte dem Teufel auf seine neugierige Frage, wozu er das tue: „Habe ich erst Ställe, so werde ich auch Vieh haben." Der Teufel benutzte als Hüter den Specht. Dieser saß, während die Kühe weideten, auf dem Wipfel einer Tanne. Gott verschafft sich — wer weiß woher? — Mücken und Hornissen, die das Vieh quälen und dem Specht Not verursachen. Auf dessen Klage sperrt der Teufel das Ungeziefer in einen ledernen Sack, den er am Flußufer an eine Esche hängt. In Gottes Auftrag kneift der Krebs den Sack entzwei. Das ausgehungerte Ungeziefer überfällt die Kühe, von denen die meisten in Gottes Viehhof fliehen. Dort erwarten sie Gottes Bauleute und Färber; jene spalten ihnen die Hufe und setzen ihnen Hörner ein, diese färben sie weiß, rot und bunt. Der Teufel bekommt von dem Unglück Wind, eilt zur Esche und findet den Krebs, der in seiner Unbeholfenheit eben erst den Boden erreicht hat und in seiner Angst nicht einmal Zeit findet, sich umzudrehen, sondern rückwärts in den Fluß eilt. So kriecht der Ärmste noch heute, wohl aus Furcht vor dem Teufel. Dieser eilt auf die Weide und findet nur den schlafenden Specht. In seiner Wut schlägt er mit einem Stock auf den Kopf des Schläfers, so daß ihm das Blut herausrinnt. Jammernd fliegt er davon und ruft nach den Kühen: „Tprr, tprr, tpr!" So ruft er noch heute, ohne jedoch die verlorenen Kühe wiederzufinden, und noch heute ist sein Hinterkopf rot, denn er hat in seinem Schmerz keine Zeit gefunden, sich vom Blut zu säubern. Der Teufel zieht seinen langen, schwarzen Rock mit den großen Knöpfen an und geht zu Gott, um sein Eigentum zurückzuerlangen. Aber da er Gott einen Dieb schimpft, packt ihn dieser beim Kragen und wirft ihn hinaus. Auch später kann er sein Recht nicht erlangen, weil ihm der Beweis fehlt. Seit der Zeit hat der Teufel keine Kühe mehr. Aber auch Gott hat mit ihnen nicht so viel Glück wie der Teufel, deshalb schenkt er sie den Menschen.

Lettisch. L.-P. VII, 1160f. (Auszug). Ganz ähnlich Bd. V, Nr. 28, nur kommt der Krebs nicht vor.

I. Variante.

Die Kühe des Teufels hatten weder Hörner noch Schwänze, hatten glatte Hufe und waren alle schwarz. Bei der Verwandlung macht Gott allen einen weißen Fleck auf die Stirn, so daß man noch heute keine schwarze Kuh ohne den Fleck findet. Der Ruf des Spechtes hat den Zusatz: Apēd w-i-lks, d. h. der Wolf hat (sie) gefressen (davon dürfte wohl nur das gedehnte i in Betracht kommen).

L.-P. VII, S. 1162, Nr. XI, 1^2.

II. Variante.

Gott schüttet den Mücken und Fliegen heißen Sand in den Mund und macht dadurch aus ihnen Hornissen und Bremsen. Gott legt Sensen auf die Schwelle des Viehstalles, wodurch die Hufe der Kühe gespalten werden, schlägt ihnen lange Pflöcke in die Stirn und besprengt die schwarzen Teufelskühe mit verschiedenfarbiger Tünche. Als Hüter erscheint eine große und eine kleine Art von Spechten (dsilna und dsenis); der letztere wird vor Angst „ganz schwarz, grünlich" und flieht, während der andere

dem Teufel das Unglück meldet und blutig geschlagen wird. Sein Ruf: Tprru, tprru, tprru, tilji!

L.-P. VII, S. 1163, Nr. XI, 1[3].

III. Variante.

Der Specht wird als Schwarzspecht bezeichnet. Gott läßt ein paar Kühe schwarz. Seit der Zeit gehören alle roten, weißen und bunten Kühe Gott, schwarze gibt es wenig, und die gehören dem Teufel. Ruf des Spechtes: Tprru, tprru, zui!

L.-P. VII, S. 1164, Nr. XI, 1[5].

IV. Variante.

Gott schlägt den Kühen Tannenäste in die Stirne.

L.-P. VII, S. 1166, Nr. XI, 1[9].

V. Variante.

Der Teufel verflucht den Krebs, rückwärts zu kriechen. Seit der Zeit pflegen die Fliegen an heißen Tagen den Kühen unter die Schwänze zu kriechen, so daß diese noch heute schwärmen müssen.

L.-P. VII, S. 1167, Nr. XI, 1[10].

VI. Variante.

Der Teufel hat das Ungeziefer in einen Sack gesperrt, der Krebs soll es ertränken. Aus Neugier öffnet er den Sack; zur Strafe wirft ihn der Teufel ins Wasser, wo er noch heute lebt.

L.-P. VII, S. 1167, Nr. XI, 1[11].

VII. Variante.

Gott will die Mücken vertilgen, weil sie Menschen und Vieh quälen. Er gibt den Sack dem Hasen, der ihn ins Meer werfen soll. Neugierig öffnet er den Sack, sucht darnach die Mücken einzufangen. Diese fliegen auf und nieder, der Hase folgt ihnen, und so springt er noch heute, als fange er Mücken.

L.-P. VII, S. 1167, Nr. XI, 1[12].

VIII. Variante.

Der Storch erhält als Gottes Handlanger den Auftrag, allerlei Ungeziefer, als Frösche, Schlange usw., zu ersäufen. Zur Strafe für seine Neugier erhält er lange, rote Stiefel und muß immerfort das Ungeziefer einfangen.

L.-P. VII, S. 1168, Nr. XI, S. 1[13].

IX. Variante. (Litauisch.)

Gott beauftragt einen Riesen namens Stonjelis, das Ungeziefer zu ersäufen . . . Er beichtet Gott sein Vergehen, als dieser sich an einem Reisigfeuer wärmt. Gott gibt ihm mit einem Brand einen Schlag auf den Rücken, verwandelt ihn in einen Storch. Die Spur des Schlages ist noch heute als schwarzer Fleck am hinteren Teil des Rumpfes zu erkennen.

L.-P. VII, S. 1168, Nr. XI, 1[14].

X. Variante.

Der Teufel züchtigt beide Spechte: den kleinen (dsenis) schlägt er aufs Hinterteil, den großen (dsilna) auf den Kopf; beide sind an der Stelle rot gefärbt. Noch heute suchen sie das Vieh: der große fliegt mit dem Ruf pru, pru, pru! und wenn er sich auf einen Baum niedergesetzt hat, schaut er lange nach dem Vieh aus und hetzt den Hund auf es: pih, pih! Der große versucht in den Bäumen einen Viehstall zu hämmern, damit das Vieh hineinläuft.

L.-P. VI, S. 450.

2. Drei Parallelen.

1. Zur guten alten Zeit, als Gott und Heilige noch auf Erden lebten, hatte der hl. Petrus eine stattliche Pferdezucht. Eines Tages aber hatte der größte

Dieb jener Zeit, Kuckuck mit Namen, die Pferde gestohlen. Petrus erbat sich von Gott eine Meute Hunde, das waren die Wölfe, zum Aufspüren des Diebes und suchte nun Tag und Nacht. Weil er aber nachts im Walde nichts sehen konnte, so sandte ihm Gott die Leuchtkäfer. Den Kuckuck aber verfluchte Petrus und bestimmte, er solle sich in einen schwarzen, Unglück bedeutenden Vogel verwandeln, immer allein bleiben und seinen Namen rufen. Seitdem fürchtet sich der Kuckuck vor den Leuchtkäfern. Die Leuchtkäfer erscheinen immer in der Nähe des hl. Petrus, d. h. am Tage des hl. Petrus, und während der Fasten des hl. Petrus. Dann schweigt aber der Kuckuck.

Marianu, Insectele, S. 49.

2. Gott züchtete Schafe, der Teufel Schweine. Einst sah der Teufel, daß Gott seine Schafe schor. Er fragte, weshalb er das tue; Gott antwortete, er wolle sich aus der Wolle Kleider weben. Der Teufel versucht nun auch bei den Schweinen sein Glück, jagt sie aber bald zornig in den Kot, indem er ruft: „Viel Geschrei, wenig Wolle!“ Seitdem hat das Schwein auf dem Rücken wenig Borsten.

L.-P. I, S. 173, Nr. 167.

3. Der Teufel hatte viele Steine, deshalb konnte er prahlen, indem er Burgen erbaute, deren Reste als große Steinhaufen noch heute auf Gottes Erde zu sehen sind. Gott dagegen hatte keinen einzigen Stein, deshalb stahl er einmal dem Teufel, als dieser fest schlief, einen Stein und verbarg ihn unter einem Wacholderstrauch. Aus diesem einen Stein entstand Gott unter jedem Wacholder ein Stein. Deshalb sagen die Leute noch heute, es wäre gut, Wacholder abzuhacken, wenn nur nicht Gott unter dem Wacholder seinen Stein geborgen hätte.

L.-P. VII, S. 1195, Nr. XI, 15.

D. Gott und der Teufel ackern.

1. Einstmals bestellte der Teufel mit seinem Pferde das Feld. Gott hatte einen Hasen an seinen Pflug gespannt. Als die beiden Ackerbauer am Mittag zurückkehrten, hatte der Teufel einen großen Teil seines Feldes bestellt, Gott dagegen nur eine kleine Ecke. Nach dem Essen legten sich alle beide zur Ruhe, aber kaum war der Teufel eingeschlafen, so nahm ihm Gott sein Pferd weg, spannte es an seinen Pflug und bestellte noch einmal soviel Land als der Teufel, worauf er das Pferd wieder auf die Weide trieb. Als der Teufel erwachte, war er sehr erstaunt, daß Gott ein so großes Stück Land mit seinem Hasen beackert hatte; da sprach Gott zu ihm: „Nun wollen wir einmal die Pferde wechseln!“ Der Teufel überlegte: man arbeitet viel mehr mit Gottes Pferd (dem Hasen), außerdem frißt es viel weniger. Nach dieser Erwägung tauschte der Teufel sein Pferd gegen den Hasen aus. Als er aber wieder anfing, zu ackern, ging die Arbeit gar nicht vorwärts. Endlich wurde es ihm langweilig, er spannte den Hasen ab, band ihm die Füße zusammen und ließ ihn auf die Weide gehen. Aber kaum war der Hase frei, so floh er trotz seiner Fußfesseln in den Wald. Seit dieser Zeit sind die Füße des Hasen immer zusammengebunden, und darum kann er nur springen.

Revue des Trad. pop. II, 484. Lettisch. (Vgl. die gebundenen Füße des Sperlings in Band II, unter Sagen von Christi Kreuzigung.) Ähnlich Lerchis-Puschkaitis VII, S. 1174, Nr. XI, 3.

2. Einst ging Gott mit dem Teufel in der Welt umher, und sie nannten sich Gevatter. Sie hatten jeder ein Feld: der Teufel ackerte mit Pferden und Gott mit einem Specht: der Teufel ackerte tagsüber viel, aber der liebe Gott wenig, er nahm dafür bei Nacht die Pferde des Teufels und beendete dadurch seine Arbeit immer zur rechten Zeit. Endlich sagte der Teufel: „Gevatter, tauschen wir: nimm mein Pferd und gib mir deinen Specht.“ Denn er dachte sich, daß es leichter sei, einen Specht zu ernähren, als ein Pferd, und daß die Arbeit doch ebenso fertig würde. So tauschten sie; der Teufel spannte den Specht an die Gabelstange des Pfluges und bemerkte erst jetzt, daß dieser die Stange nicht einmal bewegen könne. Er ward sehr zornig, nahm ihn vor Wut, hackte auf ihn und durchstach ihm den Kopf. Darum ist der Specht jetzt bunt und hat einen roten Kopf.

Zbiór XV, S. 266, Nr. 8. Sage der Letten in Polnisch-Livland.

Lettische Parallele:

Der Teufel hat sich mit Gott ausgesöhnt, er hat sich anderes Vieh verschafft, und beide versorgen sich für den Winter mit Heu. Dabei bedient sich Gott eines Meißels (oder einer Sichel), der Teufel einer Sense. Verschiedene Überlieferungen erzählen, wie sich Gott durch List die Sense des Teufels verschafft. Während der Teufel schläft, benutzt er dessen Sense, bildet jenem ein, er habe das mit seinem Meißel zustande gebracht, und veranlaßt ihn so zum Tausch. Oder sie mähen um die Wette, der Teufel voran, darf sich nicht umsehen. Gott ist ihm, ohne selbst zu mähen, auf der Ferse und treibt zur Eile, bis der Teufel die Wette verloren gibt usw. — Zuletzt verliert Gott seine Sense, nach langer Zeit finden sie die Menschen und machen sich nach ihrem Muster neue.

L.-P. VII, S. 1170, Nr. XI, 2[1].

Die Elster lacht den betrogenen Teufel aus; er wirft einen Meißel nach ihr, der bleibt am Hinterteil haften, die Schneide nach außen, der Stiel nach innen.

L.-P. VII, S. 1172, Nr. XI, 2[5. 6].

E. Sage vom Krähenschrei.[1])

Einmal wetteten der Teufel und ein Schuster miteinander, wer von beiden in einer bestimmten Zeit am öftesten „Pech“ sprechen könnte. Da fing der Schuster, so schnell er es vermochte, das Wort zu wiederholen an und zwar:

1) Bei Krohn, Suomalaisia Kansansatuja I, S. 38, Nr. 22 findet sich folgende hübsche Parallele:

Einmal unterredeten sich Fuchs und Bär, wer zuerst drei Baumnamen sagen könne. Der Bär sagte ziemlich langsam: „Kiefer, Fichte, Föhre“ frei übersetzt; eigentlich heißt jedes der drei Namen honka, mänty und petäjä Fichte). „Das ist ja nur ein Baum,“ sagte der Fuchs, „Weide, Lorbeerweide, Wacholder ungeachtet der Ähnlichkeit der beiden ersten Namen gelten diese Bäume doch als zwei verschiedene; das sind drei.“

Vgl. Krohn I, S. 50, Nr. 35: Fuchs und Wolf stritten, wer zuerst die meisten Baumnamen sagen könnte. Der Wolf begann zuerst zu sagen Kiefer, Fichte, Baum, Föhre (s. Nr. 22!). Der Fuchs sagte: „Esperleich“ (d. i. Espe, Erle, Eiche, finnisch: haapleptam = haapa, leppä, tammi). Der Fuchs nannte drei, aber der Wolf nur einen.

Pech, Pech, Pech, hundertmal Pech, und so weiter. Der Teufel wollte klug sein, und damit seine Zunge nicht so bald erschöpft werde, sprach er langsam: Paach, Paach, Paach usw. Der Schuster ermüdete jedoch nicht, wie der Teufel gehofft hatte, und gewann die Wette. Aus Ärger darüber verurteilte der Teufel die Krähen, seine Kinder, dazu, die ihm noch abgängigen Worte nachzusprechen. Und seitdem rufen sie immer: Paach, Paach, und zwar ebenso gedehnt wie der Teufel.

A. Peter, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien II (1867), S. 196.

F. Die Frau als Federvogel.

1. Den Tabak hat der Teufel erfunden, und kein Mensch hat den Namen des Krautes gekannt, bis er auf folgende Weise ruchbar wurde.

Eines Tages sah ein Bauer, wie der Teufel ein großes Stück Land mit Pflanzen bestellte. Der Bauer kannte das Kraut nicht, ward neugierig und fragte: „Was ist das, Teufel, was pflanzt du da?“ „Das rätst du dein Lebtage nicht!“ sprach der Teufel. Die Rede verdroß den Bauer, und er rief: „Was du weißt, weiß ich auch. So klug wie du, bin ich noch immer!“ — „So? Wollen wir wetten?“ fragte der Teufel. „Wenn du in drei Tagen den Namen des Krautes errätst, so soll dir das ganze Stück Land und alles, was darauf steht, zugehören; wo nicht, bist du mein eigen und verfällst mir mit Leib und Seele!“ Der Bauer war trotzig und ging auf die Wette ein; doch schon auf dem Heimweg fiel ihm das Herz in die Hosen, und als er zu Hause angelangt war, setzte er sich traurig nieder und nahm nicht Speise noch Trank.

„Was ist dir, Vater?“ fragte die Bäuerin. „Ach, Mutter,“ sprach er, „es ist eine schlimme Geschichte!“ und dann erzählte er ihr alles, wie es gekommen war. — Sagte die Alte: „Wenn's weiter nichts ist, so iß und trink und sei guter Dinge. Den Namen des Krautes will ich dir schon erraten!“ Sprach's und zog sich splinternackt aus und kroch in eine Teertonne, dann schnitt sie ein Bett auf und wälzte sich in den Federn, daß sie am ganzen Leibe damit bedeckt war. Darauf ging sie auf das Feld, das mit dem fremden Kraute bepflanzt war, und lief zwischen den Furchen auf und ab und neigte den Kopf zur Erde, als wollte sie von den Blättern fressen. Kaum war der Teufel ihrer gewahr geworden, so lief er zum Hause hinaus, um den großen Vogel zu vertreiben, und klatschte in die Hände und rief: „Tschuch, du großer Vogel! Willst du aus meinem Tabak heraus! Tschuch! Tschuch! Tschuch!“ Die Frau aber hatte an diesen Worten genug, eilte nach Hause und erzählte dem Manne, wie der Teufel das Kraut genannt habe.

Als nun der dritte Tag kam, freute sich der Böse schon, eine Seele gewonnen zu haben, und lachte über das ganze Gesicht und fragte den Bauer, wie das fremde Kraut hieße. „Das ist der Tabak,“ gab ihm der Bauer zur Antwort. Da hatte der Teufel seine Wette verloren und mußte ohne die Seele in die Hölle zurück; der Mann aber bekam das große Stück Land mit dem Tabak darauf, und von ihm hat aller Tabaksbau in der Welt seinen Anfang genommen.

Ulrich Jahn, Volksmärchen aus Pommern u. Rügen I (1891), 265. Vgl. Kálmány, Szeged Népe III, 179. (Der Teufel gab dem Bauer Tabakssamen, hieß ihn einpflanzen und drohte ihm, falls er den Namen nicht wisse, wenn er wiederkomme, müsse er sterben. Der weitere Verlauf des Märchens wie oben.)

2. Ein Mensch begegnete einmal dem Teufel, und sie fingen an, zusammen zu reden. Nach einiger Zeit sagte der Teufel: „Wollen wir uns nicht in einiger Zeit an dem und dem Ort treffen? Jeder soll ein Tier bringen: erkenne ich das deinige, so soll es mir gehören, erkennst du aber meins, so gehört es dir.“ Der Mensch war damit zufrieden. Am bestimmten Tage ließ er seine Frau sich entkleiden, bestrich sie mit Honig, rollte sie in Federn und nahm sie mit. Als er auf dem Wege war, hörte er, wie der Teufel, der vor ihm her zog, vor sich hin sprach: „Ich bringe eine Ziege mit, er kann nicht wissen, was das ist.“ Als sie beide am Ort waren, zeigten sie sich ihre Tiere. Der Teufel mußte zugeben, daß er nicht wüßte, was für ein Tier er da vor sich sähe. „Doch was habe ich da?“ fragte er den Menschen. „Das ist eine Ziege,“ sagte dieser. So hatte der Mensch den Teufel überlistet, nahm das Tier mit, und seit dieser Zeit gibt es Ziegen. Vorher kannte man keine.

Rolland, Faune populaire V, 203.[1])

Der naturgeschichtliche Hinweis auf den Ursprung des Tabaks und der Ziegen ist in diesen beiden ein willkürlicher Zusatz. Der Grundgedanke ist vielmehr nur die Übertölpelung des Teufels, wie man beispielsweise aus folgender Sage ersehen kann:

Der Teufel wettet mit dem heiligen Martin, daß dieser den Namen der Pflanze nicht raten könne, die er säe. Martin sagt dem Teufel: Nachts kommt ein Tier in das Feld. Der Teufel paßt die nächste Nacht auf, Martin hat sich mit Leim bedeckt in Federn gerollt, kommt ins Feld. Der Teufel ruft: „Was ist das für ein Tier, das meine Linsen zerstört!“ Martin hört also den Namen und gewinnt.

Carnoy, Légendes de France, p. 26.

Zwei Motive, die sich großer Beliebtheit erfreut haben, sind in unseren beiden Versionen vereinigt: das Namenerraten und der Federvogel. Zu dem ersten vergleiche ein wallachisches Märchen, in welchem gleichfalls ein Geheimnis von dem überlisteten Teufel selbst preisgegeben wird.

Der Teufel verspricht einem Menschen einen Sack voll Geld, wenn er binnen drei Tagen sein Alter errät. Der Mensch kriecht zuletzt — es war gerade Weihnachten — auf einen Baum und ruft dreimal wie ein Kuckuck. Der Teufel läuft hin, erstaunt um diese Zeit einen Kuckuck zu hören, und ruft aus, daß er bereits 7777 Jahre alt ist, aber den Kuckuck zu Weihnachten noch nicht hörte. So erfuhr der Mann also dessen Alter, und der Teufel mußte ihm das Geld verschaffen.

Aus Matouš Václavek, Valašské pohádky a povesti, Heft II (1898), Nr. 12 (S. 60f.), in der Ztschr. f. österr. Volksk. IV, 160, mitget. von Polívka, der an andere zahlreiche Märchen erinnert, in welchen ein Mädchen in einem Jahre ermitteln mußte, was der Teufel für einen Namen habe, der ihr so viel Geld als Mitgift verschaffte. Pröhle, K. V. M., Nr. 23 u. ä. Vgl. ferner Bolte, Zeitschr. f. Volksk. VI, 172 zu Gonzenbach 84 (Namen des Zwerges oder bösen Geistes erraten).

1) Vgl. *Κρυπτάδια* I, 59—61; IV, 197. Wer den Namen des Tieres rät, das der andere reitet, dem soll ein strittiges Rübenfeld gehören. Der Teufel reitet einen Hasen, der Bauer errät den Namen. Der Teufel verliert, da er den Namen des Weibes nicht errät.

Die Frau als Federvogel findet sich z. B. bei Joos, Vertelsels I, Nr. 32.

Der Teufel verspricht einem Jäger, ihm fünf Jahre lang so viel Wild zu besorgen, wie er begehrt. Dafür fordert er dessen Seele. Doch sollte der Teufel, wenn er nicht der Seele verlustig gehen wolle, von jedem Wild, das der Jäger schieße, den Namen angeben können. Als die fünf Jahre zu Ende gehen und der Jäger „van verdriet" nicht mehr essen, trinken und schlafen kann, dringt seine Frau in ihn, alles zu erzählen, und prellt dann den Teufel, indem sie sich mit Sirup bestreicht, in Federn wälzt und in den Wald geht, wo sie dem Jäger als Wild in die Flinte läuft. Der Teufel rät: „Es ist ein Hottentott!" Da er falsch geraten, hat der Jäger gewonnen Spiel.

Zu diesem Motiv der zumeist geteerten und gefederten Frau vergleiche Hans Sachs, Fabeln 3, 83; 5, 9 und die zahlreichen Nachweisungen von Joh. Bolte zu Val. Schumann, Nachtbüchlein (1559), Nr. 47, S. 412, und dessen „Nachträge zu Val. Schumanns Nachtbüchlein" in seiner Ausgabe von Freys Gartengesellschaft, S. 286. Ferner Bolte, Ztschr. f. vergl. Literaturgeschichte, N. F. 7, 457; 11, 71. Polívka, Arch. f. slav. Phil. 21, 283; 22, 305 f. Anthropophyteia 2, 180.

8. Ausläufer der dualistischen Schöpfungssagen.

Eine Anzahl Sagen berichtet ohne ausgesprochene dualistische Tendenz von Teufelsgeschöpfen. Daß sie gleichwohl zu dem großen Sagenkreise gehören, der hier in den Hauptzügen vorgeführt worden ist, möge die Sage vom Pfau zeigen. Wir wissen, daß Elisaeus Vartabed allerlei über Ormuzd und Ahriman berichtet (oben S. 10 ff.). Er sagt auch folgendes: „Man erzählt sich von Ahriman, daß er einmal gesagt habe: „Nicht weil ich nicht kann, sondern weil ich nicht will, schaffe ich nichts Gutes." Und um die Wahrheit seines Ausspruches zu beweisen, schuf er den schönsten der Vögel, den Pfau."

Wie man sieht, ist diese Schöpfung rein dualistisch gedacht. In den Volkssagen indessen, die ich im folgenden anzuführen habe, ist der alte Zusammenhang vergessen. Und so sind auch die übrigen Sagen, die ohne dualistischen Hinweis von Teufelsschöpfungen berichten, als Ausläufer des im letzten Grunde iranischen Sagenkreises anzusehen.

1. Der Pfau.

Vom Pfau erzählt man in Ungarn:

Der Teufel hat außer dem Pfau keinen andern Vogel. Denn dieser hat dem Teufel sein Fleisch verkauft und auch seine Füße, damit er schöne Federn erhalte; er hat nun auch kein Fleisch, nur Haut und Knochen. Damit er nicht übermütig würde, bekam er häßliche Füße. Der Pfau getraut sich nicht, seine Füße anzublicken, denn wenn er sie ansähe, würde er krepieren.

Wlislocki, Volksgl. u. relig. Brauch der Magyaren, S. 111 = Kálmány, Vil. al. ny., S. 47. Vgl. Weil, S. 20. Dazu Kap. 5, Sündenfall, S. 206 f.

Eine kleinrussische Sage lautet:

Die Pfaue sind Verwandlungen des Teufels. Man erzählt sich, daß einst am Vorabend von Mariä Verkündigung der junge Teufel und die Teufelin beschlossen, einander in alle möglichen Farben möglichst prächtig zu verkleiden. Der Teufelin gelang ihr Vorhaben, indem sie den Teufel überall, wo nur möglich, mit verschiedenartigen Blumen schmückte; der Teufel hatte aber bloß Zeit, seiner Frau ein einziges Blümlein an den Kopf zu stecken, als die Hähne krähten. So blieben sie in derselben Gestalt, zu Pfauen geworden, da nach dem Volksglauben die Teufel bloß bis zum ersten Hahnenschrei Macht haben.

Cubinskij, Trudy I, 58. Vgl. Federowski, Lud. biał. I, Nr. 663 u. 664.

Zum Vergleiche dazu stellt sich eine polnische Sage:

Einmal, als der Teufel gerade aufhörte, die Menschen zu quälen, setzte er sich zu seiner Frau, und sie umschmeichelte ihn und fing an, ihn mit schönen Federn zu schmücken. Der Teufel betrachtete sich, war nicht wenig erstaunt über seine Schönheit und verlangte nun auch von seiner Frau, daß sie ähnlich aussehen solle, wie er. Er nahm daher Federn, legte ihr eine nach der andern an und schmückte sie, bis er zu ihrem Halse kam. Da krähte der Hahn, und der Teufel behielt die Gestalt des Pfaues, seine noch nicht fertig geschmückte Frau blieb Pfauin.

Zbiór wiad. do antrop. kraj. V, 152 f., Nr. 51.

In andern Varianten fehlt die Beziehung auf den Teufel:

a) Der Pfau und die Pfauin sind ein Prinz und eine Prinzessin, welche sich zur Hochzeit ankleideten. Der Bräutigam wurde fertig mit Ankleiden, die Braut aber nicht, als der Koldun sie in Vögel verwandelte.

Var.: Die Pfauin kleidete den Pfau an. Als sie sich selbst erst ein Büschel Federn auf den Kopf gesteckt hatte, krähte der Hahn, und so blieb sie.

Dragomanov, S. 6, Nr. 14. Kleinrussisch.

b) Die Pfauin putzte den Pfau zum Ostersonntag und kam nicht dazu, sich selbst anzukleiden. Daher ist der Pfau ganz bunt, während bei der Pfauin nur der Kopf bunt ist.

Etnogr. Sbornik XI, Abt. 1, S. 124. Russisch.

2. Die Fledermaus.

a) Der Teufel ließ einige Mäuse an den Leib des Herrn heran und befahl ihnen, die Altarkerzen zu zernagen. Mit den Kerzen wurden sie fertig, aber die Osterkerze[1]) konnten sie nicht durchbeißen, denn sie fiel mit großem Geräusch um. Da kamen die Priester, aber sie konnten den Schädlingen nicht beikommen, denn der Teufel gab ihnen Flügel zur Flucht. Zur Strafe beließ Gott diesen Mäusen die Satansflügel und nannte sie Fledermäuse.

Polnisch. Zbiór wiadom. do antrop. kraj., V, 150. Rumänisch. Archiva diu Jasi VIII, 1897, vgl. Federowski, Lud. biał. I, 689; Cubinskij, Trudy I, 55.

Parallele: Die Eule frißt, was herunterfällt, als Christus das Abendmahl austeilt; es wachsen ihr Flügel, und sie wird zum Nachtvogel.

Strauß, Die Bulgaren S. 72 f.

1) Die große Kerze hinter dem Altar zur Zeit des Auferstehungsfestes.

b) Die Fledermaus war erst eine wirkliche Maus; aber einmal fraß sie die Hostie in einer Kirche auf, bekam Flügel und flog davon. Gott aber bestrafte sie für ihre Sünde, nahm ihr am Tage das Augenlicht und ließ es ihr nur des Nachts. Und außerdem verurteilte er sie dazu, immer an einsamen Stätten und in Ruinen zu leben.

Aus Mazedonien. Politis, Nr. 337.

c) Als der oberste Teufel oder Teufelskönig noch jung war, verfolgte er nur die Männer, den Weibern aber tat er nichts zuleide, denn er hatte die Frauenzimmer gar lieb. Allnächtlich wanderte er in der Welt herum und stiftete nichts Böses an, sondern küßte nur die schlafenden Weiber. Darüber ärgerte sich seine Großmutter gar sehr und machte ihm Vorwürfe. Aber nichts half; der Teufelskönig trieb seine Liebeleien fort. Da fraß einmal seine Großmutter eine Maus und schmierte dann dem schlafenden Teufelskönig Unrat auf die Lippen. Als dieser nun bei Gelegenheit ein schlafendes Weib küßte, so entstand aus diesem Kusse die erste Fledermaus.

v. Wlislocki, Aus dem inneren Leben der Zigeuner, Berlin 1892, S. 115.

3. Die Eidechse.

Ein junges Mädchen verschwor sich, um ihrer Putzsucht genügen zu können, dem Teufel und gebar ihm Eidechsen, ein Männchen und ein Weibchen. Von diesen stammen alle Eidechsen ab.

Wolf, Deutsche Märchen u. Sagen, 1845, S. 562. (Belgisch.) Im Iranischen ist die Eidechse ein Tier Ahrimans.

4. Die Elster.

Die Elster ist vom Teufel geschaffen; sie dient ihm als Roß. Deshalb hängt man eine getötete Elster im Stalle auf, damit sie die Pferde vor dem Teufel beschütze.

Cubinskij, Trudy I, S. 62. Russisch.

Vgl. hierzu: Die Elstern mausern sich im Sommer und werden kahl am Hals; dann sagen die Leute, daß sie auf dem Blakulli, welcher dieselbe Bedeutung wie der Blocksberg hat, gewesen seien und dem Teufel geholfen hätten, sein Heu hereinzubekommen, und daß das Joch die Federn abgerieben habe.

Aus Schweden. Thorpe, Mythology II, 84 = Swainson, Folklore of British Birds, S. 76.

5. Die Sperlinge.

Am Tage der heiligen Apostel Simon und Judä zeigen sich die Sperlinge gar nicht auf den Feldern. Denn an diesem Tage fängt der Teufel diese Vögel in ein ungeheuer großes Viertelmaß und schüttet sie in die Hölle. Was aber nach dem Abstreichen des Maßes an Vögeln übrig bleibt, das läßt er frei in die Welt fliegen.

Polnisch. Russisch. Siarkowski, Zbiór wiad. do antrop. kraj. VII, S. 115, Nr. 27 = Cubinskij, Trudy I, 59—60 = Dragomanov, S. 9, Nr. 28.

Parallele:

Vor dem Margaretentage ist keine Fliege im Hause zu finden; an diesem Tage aber geht die heilige Margarete herum und läßt aus ihrer Schürze in jede

Küche eine Schar Fliegen hineinschwärmen. Deshalb soll man an diesem Tage die Türen nicht offen halten.

Kálmány, Ethnogr. Mitt. aus Ungarn, II, S. 6.

6. Libellula depressa L. (Wasserjungfer).

Der Teufel rief einem Bauer, der über den See fuhr, zu, er solle ihn mitnehmen. Der Bauer fing an zu wimmern. Da der Teufel diese Töne nicht vertragen konnte, verwandelte er sich in eine Biene. Da aber sein Schwanz ziemlich lang war, wurde auch der Körper länger als bei der Biene; aus seinen Hörnern wurden die langen Flügel. So konnte der Teufel über den See fliegen. Seitdem ist dieses Tier auf der Erde geblieben (es heißt rumänisch: calul dracului = Pferd des Teufels).

Marianu, Insectele 560.

7. Die Morcheln.

Der Teufel war einmal übler Laune. Da begegnete ihm ein altes Weib; er packte es und schnitt es in lauter Stücke und streute diese im Walde umher. Wo ein Stück hingefallen war, wuchs eine Morchel empor. Deshalb wird noch heute ein altes Weib eine Morchel genannt.

Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk., Heft II, 42.

8. Der Altweibersommer.

Der Altweibersommer ist nach Saalebi's „Buche der Stützen des sich Beziehenden und dessen, worauf es sich bezieht" nichts anderes als Teufelsspeichel.[1])

Arabisch. Zeitschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch. V, S. 186, Nr. 81.

9. Die Eier des Haifischs.

Die Eier des Haifischs sollen aus dem Schaume des Mundes des zornigen Teufels entstanden sein. Man nennt sie die Teufel, weil sie in eine Art Hörner endigen.

Sébillot, Folklore de France III, 345 = Desaivre, croyances 29.

10. Die Drachenwurz.

Eine leise Hindeutung auf den dualistischen Sagenkreis zeigt folgende estnische Sage:

Die Drachenwurz (Calla palustris L.) hatte Gott als Surrogat des Brotes geschaffen, und ein Fauler lebte einmal davon allein. Da kam der Teufel zu ihm und sagte: „Du magst nicht arbeiten und gesellst dich auch nicht zu mir, wovon nährst du dich denn?" „Von dem, was hier ist,"

1) Vielleicht ist der sog. Kuckucksspeichel auch ursprünglich Teufelsspeichel.

war die Antwort. Da setzte sich der Teufel auf den gesammelten Vorrat, und seitdem ist die Wurzel scharf und giftig geworden. Der Mann aber gesellte sich doch nicht zu ihm, sondern fing an zu arbeiten.

Wiedemann, Aus d. inn. u. äuß. Leben d. Ehsten, S. 447.

11. Holunder und Seidelbast.

Endlich sind zwei Bäume zu nennen, die sich in der neutestamentlichen Sage noch einmal zeigen werden:

a) Der Holunder ist Erzeugnis des Teufels: ihn hat der Böse gepflanzt und sitzt nun beständig unter ihm, deshalb wird dieser nie mit der Wurzel herausgegraben, um den Teufel nicht zu reizen, sondern man läßt ihn wachsen, wo er sich nur befindet. Der Holunder wird als verfluchter Teufelsbaum bezeichnet, weil sich an ihm der Verräter des Heilands, Judas, erhängte. Den Holunder darf man weder abhauen noch ausgraben, um über sich kein Unglück zu bringen.

Erst hatte der Holunder keine Beeren, als man aber an ihm die heilige Märtyrerin Barbara aufhängte und sie mit eisernen Schabern schabte, da begann der Holunder Beeren hervorzubringen.

Russisch: Cubinskij, Trudy I, 77.

b) Der Seidelbast ist des Teufels Strauch und darf nicht verbrannt werden, sonst fängt der Teufel an, das Haus anzuzünden und ihm Schaden zuzufügen. Den Pferden, welche ihre Stricke zerreißen, dreht man welche aus dem Bast des Seidelbastes.

Wiedemann, Aus d. inn. u. äuß. Leben d. Ehsten, S. 446.

9. Teufelsmale an Tieren und Pflanzen.

Den Sagen von Teufelsschöpfungen reihen sich solche an, in denen der Teufel bereits vorhandene Geschöpfe durch ein Merkmal zeichnet.

1. Die Schweine.

a) Der Teufel betrog den armen Menschen auf alle Weise; der arme Mann jammerte. „Na, ich werde dir aus deiner Plage heraushelfen; jammere nicht, armer Mann, wir wollen zusammen stehlen gehen.“ Sie gingen in den herrschaftlichen Stall. Der arme Mann traute sich nicht, etwas anzurühren; wenn nun die Schweine zu quieken anfingen? „Kümmere dich nicht darum, ich halte ihnen die Schnauze zu!“ Und es quiekte auch nicht ein einziges. Sie trieben die Schweine aus dem Stall, und der Teufel drehte jedem einmal den Schwanz um, nach rechts drehte er ihn. Der arme Mann hatte kaum eins heraustreiben können, als der Teufel schon alle herausgetrieben hatte. Als sie nun alle draußen waren, fragte der Teufel: „Nun, armer Mann, hast du auch ein Zeichen draufgemacht?“ Sagte er: „Ja!“ „Was für eins?“ „Ich habe ihnen den Schwanz nach rechts gedreht.“ — Aber er hatte sie nicht nach rechts gedreht, sondern der Teufel. — Da machten sie sich dran, sie auszumustern, und da war nur eins, das den Schwanz nicht nach rechts gedreht hatte. Der Teufel packte das und warf es in die Theiß, daß es umkam. Seitdem haben alle Schweine nach rechts gedrehte Schwänze.

Ungarisch: Kálmány, Vil. al. ny., S. 17.

b) Einmal kam der Teufel zu einem Bauern und sagte: „Bauer, ich bin imstande, alle deine Schweine über das Dach des Schweinestalles zu werfen.“ — „Das ist keine so große Kunst,“ erwiderte herzhaft der Bauer, „das kann ich auch.“ — „Versuch's einmal,“ entgegnete der Teufel. Der Bauer zögerte nicht lange, sondern machte sich gleich an die Arbeit. Aber nur bei einem einzigen Schwein gelang es ihm, es über das Stalldach zu werfen. „Siehst du, was du für ein Prahlhans bist!“ sagte der Teufel. „Jetzt schau einmal her!“ Da nimmt der Teufel ein Schwein nach dem andern, macht jedem am Schwanz eine Schlinge, um es bequemer halten und desto weiter und höher schleudern zu können, und wirft richtig eins ums andere über das Stalldach. Seither tragen die Schweine aufgedrehte Schwänze.

Obersteirisch. Ztschr. f. deutsche Philol. 12 (1881), S. 348.

2. Fische.

a) An den Abhängen diesseits und jenseits des Kosellenberges (im westpreußischen Kreise Berent) liegen zwei kleine Seen, der Czerwonek- und der Kosellensee. Im Czerwonek kommen die Bressen (Abramis brama L.) sehr häufig vor. Davon erzählt die Sage:

Der Teufel ergrimmte einst über die Magerkeit und Kleinheit der Bressen im Kosellensee. Sie mochten ihm wohl zu viel Gräten gehabt haben. Er nahm also eine Drahtpeitsche und vertrieb sie in einer Nacht daraus. Dieselben flohen über den hohen Kosellenberg in den jenseits belegenen Czerwonek. Ein Bauer, welcher zufällig über die Straße ging, sah auf der Höhe des Berges plötzlich lauter kleine Tiere kriechen und wimmeln, die er anfänglich für kleine Ferkel hielt. Da sie aber auf ihrer beschwerlichen Wanderung stöhnten und ächzten, ergriff ihn Furcht und Schrecken, und weil er nirgends vor denselben zutreten konnte, hieb er mit seinem Stocke um sich, damit er sich Bahn bräche. Doch vergeblich: ohnmächtig sank er zu Boden! Als er am anderen Morgen erwachte, lag aber noch ein toter Bresse neben ihm.

Seit jener Zeit erst fanden sich Bressen im Czerwoneksee vor, und seit jener Zeit haben sie alle ein steifes Genick bekommen und behalten. Es rührt von den Schlägen des Teufels mit der Drahtpeitsche her.

Aus A. Treichel, Zoologische Notizen III = Schriften d. naturf. Ges. in Danzig, N. F. VI, H. 1, S. 84 Vgl. den Peitschenschlag, den die Biene erhält, S. 129.

b) Einst wollte der Teufel Fische fangen, und er griff im Wasser umher, bis er einen Schellfisch fand. Er packte ihn bei der Brust, wo seitdem auf jeder Seite des Fisches ein dunkler Fleck zu sehen ist, dies ist des Bösen Kennzeichen. Der Schellfisch machte einen tüchtigen Satz und entwischte der Hand des Teufels, und die dunklen Streifen auf beiden Seiten zeigen seine Klauen.

Arnason, Icelandic legends, p. 12. 2. Ser., transl. by Powell and Magnussen. Gewöhnlich wird dies Zeichen Petrus zugeschrieben, vgl. Band II, Sagen vom Neuen Testament; dazu unten S. 205, Anmerkung.

c) Eines Tages forderte der heilige Guénolé den Teufel heraus, er möge einen Fisch schaffen. Der Teufel schwamm an einer Makrelenbank vorbei, und als er sie da so zahlreich sah, dachte er, daß sie nicht schwer zu machen sein könnten. Er geht ans Werk, macht rasch einen Fisch und will ihn grade loslassen, als das Tier, das das Wasser bemerkt, seine Flossen entfaltet, worauf der Teufel einen Schmerzensschrei ausstößt und seine Finger schüttelt: anstatt

einer Makrele hatte er nur einen Caranx trachurus mit Stacheln auf dem Rücken und mit dem Zeichen seiner Krallen an den Seiten geschaffen.

Sébillot, Fl. de France III, 344 = Le Carguet, légendes de la Ville d'Is p. 17 f.

d) Als Loki sich der Rache der Asen entziehen wollte, verwandelte er sich in einen Lachs und entschlüpfte zweimal (beim Wasserfall von Franângur) dem Netz, mit dem die Götter ihn fangen wollten. Das dritte Mal aber stieg Thor in das Flußbett hinab und ergriff Loki in dem Augenblick, wo er dem Netz entsprang. Doch der Fisch machte sich ganz klein am Schwanz, wo ihn die Hand hielt; seitdem ist der Lachs so schmal am Schwanz.

Snorra Edda. Vgl. Die Edda, übers. von H. Gering, S. 347, auch Revue des trad. pop. VIII, 557.

3. Pflanzen.

a) Die Klatschrose.

Die Klatschrose war zu stolz auf ihre Schönheit, so daß Gott dem Teufel erlaubte, sie zu berühren. Dadurch sind die schwarzen Flecken im Innern der Blumenkrone entstanden.

Revue des trad. pop. XIX, p. 220; XX, p. 213 = Sébillot, Folklore de France III, 446.

b) Das Teufelskraut.

Dieses Kraut sprießt grün hervor, ohne den schwarzen Fleck, den man in der Mitte bemerkt. Der Fleck erscheint ziemlich selten vom Abend bis zum Morgen auf einigen Pflanzen. Woher kommt dieser Fleck? Unsere Bauern erzählen von verschiedenen Arten der Entstehung.

Wenn er auf einer Pflanze erscheint, die an einem einsamen Wege sprießt, weiß man, daß hier ein Liebespärchen vorbeigegangen ist und das Blatt von rückwärts gesehen hat.

Auch heißt es, daß der Teufel sich ärgerte, daß diese Pflanzen auf so unfruchtbarem Boden wachsen können — man findet sie niemals auf gutem Boden — und sie ausreißen wollte, aber daß der liebe Gott ihn daran hinderte. Der Daumeneindruck des Teufels ist noch auf ihr zu sehen, als Erinnerung an das Wunder, daß eine so schwache Pflanze dem Teufel widerstanden habe.

Es heißt aber auch, daß diese Pflanze bösartig sei, so daß die Hunde, die davon fressen, sterben. Saint Roch, heißt es, habe im Vorbeigehen die schwarzen Flecken eingedrückt, zum Zeichen, daß der Teufel die Pflanze dahin gesetzt habe und daß man sie nicht berühren dürfe.

Andere sagen wieder, daß der Teufel diese Pflanze sprießen läßt, daß der schwarze Fleck sein Zeichen ist, und daß der einen großen Schatz finden wird, der die Pflanze entwurzelt, sobald der Teufel sie gezeichnet hat. Es heißt, daß der schwarze Fleck, den der Teufel dahin gesetzt hat, verschwindet, sobald er von einem ehrlichen und frommen Menschen berührt wird.

In Sprimontz (Provinz Lure, Belgien) werden die schwarzen Flecken, die deutlich erscheinen, wenn man die Pflanze ans Licht hält, als Zeichen von Heiligen angesehen.

Revue des trad. pop., XV, S. 458 (aus der Haute-Bretagne).

c) Das durchlöcherte Johanniskraut.

Die Blätter des Johanniskrautes haben eine auffallende Eigentümlichkeit. Hält man sie gegen das Licht, so scheinen viele Löcher darin zu sein, in Wirklichkeit sind es Öldrüsen, die das Licht durchlassen.

Nun legte man früher dieser Pflanze Heilkraft und besondere Wunderwirkung bei, auch die Macht, die bösen Geister zu bannen. Darüber aber, so erzählt die Sage, ergrimmte der Teufel so, daß er in dunkler Nacht zu dem heilsamen Gewächs eilte, um es zu vernichten. In furchtbarem Zorn nahm er viele tausend Nadeln und durchbohrte alle Blättlein. Doch die Wunderkraft der Pflanze half ihr über die Zerstörung hinweg. Sie blieb erhalten und zeigt noch jedem, der es sehen will, wie sehr der Teufel sie einst mißhandelt hat.

Warnke, Die Pflanzen in Sitte, Sage und Geschichte (1878), S. 177. Vgl. Söhns, Unsere Pflanzen (1897), S. 76 = Bl. f. pomm. Volksk. VI, 38.

Die Bezeichnung des hypericum perforatum (St. Johanniskraut) als fuga daemonum ist schon bei Bauhinus, De plantis, S. 35 u. 37, aus älteren Quellen angeführt.

d) Die Brombeere.

Michaelis setzt der Teufel seinen Fuß auf die Brombeeren (Süd-England). Er wirft seinen Mantel darüber (Schottland). Er tritt auf sie (Irland), und danach soll man sie nicht mehr essen.

Folklore Record I, 155. IV, 128. Dyer, Folklore of Plants, p. 74. Notes and Queries, 4th Ser. vol. VII, 91. Threlkeld, Synopsis Stirpium Hibernicarum (1727).

e) Der Teufelsabbiß.

In Schönspergers Kräuterbuch heißt es:

Oribasius, ein Meister, spricht, dass mit dieser Wurzel der Teufel als grossen Gewalte treib, dass die Mutter Gottes ein Erbärmde darin hett. Und nahm dem Teufel den Gewalt, dass er darnach nit mehr mit schaffen mocht. Und von grossem Grimmen, dass ihm der Gewalt entgangen was, do beiss er sie unten ab. Also wächst sie noch heut des Tagens.

Angeführt von Höfer, Etymolog. Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Österreich herrschenden Mundarten (Linz 1815), III, 227. Dasselbe, unter Berufung auf Oribasius, erwähnt: D. Jacobi Theodori Tabernaemontani Neu vollkommen Kräuter-Buch ... Erstliches durch Casparum Bauhinum ... gebesseret ... Zum Andern durch Hieronymum Bauhinum ... vermehrt. Vnd nun zum dritten mal aufs fleissigst übersehen ... Basel 1687, S. 452.

Vgl. Grimm, Myth.[4], 1014f.; Panzer, S. 67; ebenso bei Waldau, Slavische Blätter I, 565, wo es dann weiter heißt: Der Teufel soll aber noch alljährlich am Johannistage diese Wurzel benagen, weil dadurch seine Kräfte, die er im Winter eingebüßt hat, wieder zunehmen. Nach Lecoeur, esquisses du Bocage I, 288 erzählt man in der Basse-Normandie dasselbe von der Scabiose. Der gleiche Aberglaube ist vom Vogelkraut im 16. Jhdt. bezeugt: Gauchet, Le plaisir des champs éd. elz. 119; Olivier de Serres, Théâtre d'agriculture 1600, lieu VI, ch. 15 = Sébillot, Folklore de France III, 446.

Eine andere Version steht bei John Gerarde, The Herball Historie of Plantes 1597 (in der Ausgabe von 1633 auf S. 726):

It is commonly called Morsus diaboli or Diuels bit, of the root (as it seemeth) that is bitten off: for the superstitious people hold opinion that the diuell for enuie that he beareth to mankinde bit it off, because it would be otherwise good for many uses.

Vgl. Tabernaemontanus:

Es ist dieses Kraut Teufelsabbiß genant ... dann das abergläubisch Volck dafür haltet, daß diese Wurtzel von wegen seiner fürtrefflichen Kraft und Tugend, die sie hat, von dem Teufel also abgebissen werde, der dieses Kraut

als ein abgesagter Feind des menschlichen Geschlechts gern hätte wollen verderben und vertilgen.

Diese alten Zeugnisse werden durch die lebendige Volksüberlieferung bestätigt. Man erzählt:

Ein junger Mann hatte einen Bund mit dem Teufel gemacht. Er hatte ihm seine Seele verschrieben, wogegen ihn dieser die Heilkunde und die Kenntnis der Kräuter lehrte. Weil aber der Doktor zu geschickt wurde, fürchtete der Böse, er möchte der Hölle zu viel Abbruch tun, und machte ihn blind, obwohl die bedungene Zeit noch nicht abgelaufen war. Doch der junge Mann wußte tappend und tastend das Kraut zu finden, dessen Wurzel ihm heilsam war. Er band sieben Stück in einen Büschel, hing ihn auf den bloßen Rücken und erhielt das Licht der Augen wieder. Nun war aber der Vertrag vom Teufel selbst gebrochen, und der Doktor half noch vielen Menschen. Um dem Kraute die Heilkraft zu nehmen, biß der Teufel jedem die Wurzel ab. Und so wächst es seitdem.

Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie II, 205 (aus Bayern) = J. Gebhart, Österreichisches Sagenbuch, S. 456.

Im Vogtlande nennt man die Pflanze Gottvergessen. Man legt diesem Namen dieselbe Erzählung von dem gottvergessenen Jüngling zugrunde.

Söhns, Unsere Pflanzen, S. 80.

Ganz anderer Art ist eine Sage, die C. Rußwurm, Sagen aus Hapsal, S. 191 (Nr. 200, Anm.), mitteilt:

Der Teufel trat einst zu Pitk Hans und sprach: „Komm, laß uns unsere Kraft probieren. Wer dem andern so die Hand drücken kann, daß er schreit, der soll gewonnen haben.“ „Wohl,“ sprach Hans, „mag's drum sein! Ich wollte aber nicht, daß es bei Tage geschehe; denn schrie ich und Leute gingen vorbei, so schämte ich mir die Augen aus dem Kopfe.“ So verabredeten sie denn, in der Dämmerung im Walde zusammenzukommen, weit vom Dorfe, zum Wettkampf. Pitk Hans aber ließ sich einen Fausthandschuh aus Eisen machen und zog ihn an die rechte Hand, und als die Sonne hinter den Wipfeln des fernen Waldes hinabgegangen war zum Schöpfer, und Finsternis die Erde bedeckte, ging er unerschrockenen Mutes in den dunklen Wald und fand den Teufel beim Kreuzweg, auf ihn harrend. Da stellten sie sich einander gegenüber, Fuß an Fuß und Aug' in Auge; der Teufel streckte seine langfingrige Tatze aus, ergriff Hansens Rechte und drückte — wie der Teufel. Aber der Handschuh war aus schwedischem Eisen geschmiedet, und Hans lachte nur dazu, denn dieweil es dunkel war, so vermochte der Teufel nicht zu erkennen, daß Hans behandschuht war. „Teufel,“ rief er aus, „wie ist deine Hand so hart!“ — „Das kommt von harter Arbeit!“ — „Und woher ist deine Hand so schwarz?“ — „Das kommt von Mistfuhren!“ — Und als der Teufel müde geworden war, griff Hans zu und quetschte des Teufels Krallen zusammen, daß dieser anfing kläglich zu heulen wie eine Katze im Schraubstock. „Au, au, auweh, auweh!“ schrie und heulte er fürchterlich und setzte sich in einen Graben und biß ins Gras, legte sich kühlende Kräuter auf die gequetschte Hand, die es nimmer mit Pitk Hans mehr aufzunehmen wagte. —

Der Wald aber, wo solches geschehen, hieß fortan Litsumets (Druckwald) und liegt einsam in Wagien zwischen Schloß Laius und dem Finnenschloß Somelin. Die Blümlein aber, die der Teufel abbiß und sich auf die

Pfote legte, heißen noch heutiges Tages Teufelsabbiß und Katzenpfötchen.

Man erinnert sich hier an die Kraftprobe zwischen Gott und dem Teufel, die im ersten Kapitel (S. 48, vgl. S. 30 Anm. 1) vorkam. Der Zusammenhang der von einzelnen Schöpfungen handelnden Sagen mit der Weltschöpfungssage geht also auch hier wieder klar hervor.

Eine Parallele zeigt uns, wie solche Sagen aussehen, wenn sie ins Christliche übersetzt sind. Sie lautet:

Der hl. Petrus ging einst mit seinem Herrn und Meister spazieren und wurde plötzlich von heftigen Leibschmerzen überfallen. Um sich zu helfen, riß er eine Pflanze aus der Erde, biß ein Ende von der Wurzel ab und fühlte sich auf der Stelle von den Schmerzen befreit.

Seit dieser Zeit hat diese Pflanze eine abgebissene Wurzel, ja man kann sogar noch die Stellen der Zähne daran unterscheiden. Auch behielt sie die Heilkraft, daher noch jetzt die Esten sich derselben gegen Leib- und Zahnschmerzen, sowie gegen verschiedene chronische Krankheiten bedienen und ihr den Namen Peetri pibe lehhed (Petri Pfeifenblätter, d. h. Tabak) beilegen.

C. Rußwurm, Sagen aus Hapsal, S. 190, Nr. 200 = Luce, Heilmittel der Esthen (1829), S. 13.

Zu dem Namen der Pflanze vgl. noch folgende Sage:

Einst biß der Teufel ein Stück vom Untersberg ab und trug es in den Lüften fort, ließ aber, da der Hahn krähte und seine Zeit aus war, das Bergstück fallen. So ward der Schafberg, der eben darum auch Teufelsabbiß heißt.

Baumgarten II, S. 33.

Anmerkung.

Über den Teufel als Schöpfer des Tabaks wird der vierte Band der „Natursagen“ handeln; über den Wein und den Branntwein, soweit sie in Teufelssagen vorkommen, vgl. Kap. 15. Wenn in dem Vorhergehenden häufig Petrus statt des Teufels aufgetreten ist, so hat man diesen auffallenden Wechsel im letzten Grunde wohl darauf zurückzuführen, daß der Repräsentant der streng-judäischen Richtung — im Gegensatz zum Apostel Paulus — bei manchen Sekten verhaßt war. So lehnten die Paulicianer seine Schriften ab (Herzogs Real-Encycl. XV, S. 50). Er galt geradezu als falscher Apostel (ebda. XII, S. 271). Als Ausfluß dieser Unpopularität ist wohl jene unrühmliche Rolle anzusehen, die er in den Sagen spielt. Sie mag ihm zufolge der weitreichenden Einwirkung paulicianisch-bogomilischer und anderer neu-manichäischer Sekten zugefallen sein, in denen ja — wie oben gezeigt ist — gerade die Schöpfungssagen ein zähes Leben geführt haben.

5. Kapitel.

Der Sündenfall.

1. Des Teufels Eintritt in das Paradies.

Wie wir den Pfau schon im vierten Kapitel als Teufelsvogel kennen gelernt haben, so erscheint er auch in der Sage vom Sündenfall als Verbündeter des Bösen.

a) Altarabische Legende.

Der Pfau hatte einst eine so liebliche und klangreiche Stimme, daß er berufen war, jeden Tag Gottes Lob in den Hauptstraßen des Himmels zu verkünden. Iblis aber, der einzige unter den Engeln, der auf Adams Vollkommenheit neidisch war und Gottes Befehl, sich vor ihm zu neigen, nicht befolgt hatte, war aus dem Paradies verbannt worden und suchte nun durch List Adam und Eva zu verderben. Lange trieb er sich vor dem von einem Engel bewachten Paradies umher. Eines Tages trat ein Pfau vor die Pforte. „Dieser schöne Vogel", dachte Iblis, als er ihn erblickte, „ist gewiß auch recht eitel, vielleicht gelingt es mir, ihn durch Schmeichelei zu überreden, daß er mich unbemerkt ins Paradies bringe." Danach machte er sich an ihn heran und bat, daß der Vogel ihn unter seinen Flügeln verbergen und in das Paradies tragen möge. Er verhieß ihm dafür, ihn drei geheimnisvolle Worte zu lehren, die ihn vor Krankheit, Alter und Tod bewahren würden. Da aber der Pfau fürchtete, der Torwächter möchte ihn bei seinem Wiedereintritt ins Paradies streng untersuchen, weigerte er sich Iblis mitzunehmen, versprach ihm aber, ihm die kluge Schlange herauszuschicken, welche eher Mittel finden würde, ihn auf irgend eine Weise ins Paradies einzuführen. Die Schlange war nämlich ursprünglich die Königin aller Tiere. Sie hatte einen Kopf wie Rubin und Augen wie Smaragd. Ihre Gestalt war der eines Kameles ähnlich, die schönsten Farben spiegelten sich auf ihrer Haut, und ihre Haare waren zart wie die einer edlen Jungfrau. Ihre Nähe war Moschus und Ambra duftend, ihre Nahrung Safran, Lobgesang waren ihre Töne. Dieses schöne und vernünftige Tier, dachte der Pfau, wird noch mehr als ich im Besitze ewiger Jugend und Gesundheit bleiben wollen und wegen der drei geheimnisvollen Worte etwas hinter dem Rücken des Torengels zu unternehmen wagen. Er hatte sich nicht geirrt. Die Schlange lief sogleich zum Paradies hinaus, ließ sich von Iblis nochmals wiederholen, was ihr der Pfau berichtet, und fragte: „Wie soll ich dich unbemerkt ins Paradies bringen?" — „Ich werde mich so klein zusammenziehen, daß ich in der Lücke zwischen deinen Vorderzähnen Platz finde."

Die Schlange öffnete hierauf ihren Mund, Iblis flog hinein und setzte sich zwischen ihren Zähnen fest und vergiftete sie für alle Ewigkeit.

Im Paradiese gelingt es Iblis, indem er die Stimme der Schlange nachahmt, Eva zum Essen der verbotenen Frucht zu verlocken. Es folgt Adams Fall und die Vertreibung der beiden. „Verlasset das Paradies," sagt Gott, „samt den Tieren, die euch zur Sünde verleiteten. Der Pfau werde seiner schönen Stimme und die Schlange ihrer Füße beraubt, finstere Löcher seien ihre Wohnung, Staub ihre Nahrung, und sie töten sei ein Werk, das siebenfachen Lohn verdient; Iblis aber sei zur ewigen Höllenstrafe verdammt."

Nach der Ausstoßung fällt die Schlange in die Wüste Sahara, der Pfau nach Persien.

Verkürzt nach Weil, Bibl. Legenden der Muselmänner. 1841, S. 20 ff.

Vgl. Hammer, Rosenöl S. 24 (aus Ibn Kessir):

Die Schlange hatte früher nicht die heutige verworfene Gestalt, sondern war ein schönes Tier mit Füßen und Händen und Flügeln, nach dem Menschen das schönste. Sie erlaubte dem Satan, der vor dem Wächter des Paradieses, dem Engel Riswan, unbemerkt in den verbotenen Garten gelangen wollte, ihr in den Mund zu kriechen und brachte ihn so unter der Zunge hinein, worauf er sich in seiner wahren Gestalt Adam nahte und ihn verführte. — Ebenso bei Tabarî I, 79,[1]) wo aber besonders bemerkenswert ist, daß die Schlange Kamelsgestalt hatte und sehr schön war. Diese Gestalt begegnet unten S. 217 nochmals.

b) Arabische Parallele bei Azzo'ddino' I Mocaddessi, wo der Pfau erzählt:

... [Eblis] stürzte mich in ein Vergehen, indem er mich, was sein Herz verbarg, nicht ließ sehen. Ich zeigte ihm nämlich den Weg zum Paradiese an, indes zu eben dem Zwecke die Schlange ihre Ränke spann. Da wurde ich denn mit ihm in die Wohnung des Elends hinausgejagt und vernahm den Ruf: So ergeht es dem, der zu verraten wagt, und dem der Umgang mit Schlechten behagt! Nur der Schmuck meines Gefieders blieb mir zurück, mich zu erinnern an mein früheres Glück ... An meinen Fuß[2]) aber ward geheftet des göttlichen Mißfallens Kunde, die ich sehen muß zu jeder Stunde, und die mir stets zuruft, wie ich untreu war meinem Bunde [nämlich mit Gott].

Peiper, Stimmen aus dem Morgenlande S. 215 f.; auch bei Garcin de Tassy, Paris 1821. (Arab. Text mit frz. Übersetzung.)

1) Vgl. auch Huart, Livre de la Création d'Abou Zéïd ... p. 85. Iblis ging zu allen Tieren der Erde, bis er die Schlange fand, zu der er sagte: „Ich werde dich gegen den Menschen verteidigen, und du wirst unter meinem Schutze sein, wenn du mich in das Paradies einläßt." Die Schlange nahm ihn ins Maul (oder zwischen ihre beiden Fangzähne). Sie war damals eins der schönsten Tiere, die den Eingang ins Paradies bewachten.

2) Des Pfauen schwarze Füße machen, daß er sich schämt, und darum, wenn er sie sieht, läßt er sein Gefieder hängen und geht langsam in unzufriedener und einsamer Traurigkeit.

Notes and Queries, 6th Ser. X, 318 = Swan, Speculum Mundi (Camb. 1635, 4to, p. 410).

c) Tabarî (in seiner Chronik I, 82) zeigt keine genaue Kenntnis dieser Sage, indem er im Anschluß an die Vertreibung von Adam und Eva, Iblis und der Schlange hinzufügt:

Auch der Pfau sei mit Adam und Eva aus dem Paradiese verjagt worden. Denn er habe gegen Gott gesündigt, indem er Eva an den Ort führte, wo der Lebensbaum (Getreidebaum, s. u.) stand. Deshalb nahm ihm der Herr die Stimme.

2. Die verbotene Frucht.

a. Der Adamsapfel.

1. Aus Pommern. Lange vor Erschaffung der Menschen hatte sich der Teufel gegen unsern Herrgott empört, denn er war so hoffärtig, daß er selbst die Welt beherrschen wollte. Gott der Herr aber hatte ihn zur Strafe für seinen Übermut tief in das Innere der Erde gebannt. Da geschah's, daß der Teufel eines Tages eine Baumwurzel erblickte, die die Erddecke durchbrochen hatte und zu ihm hinabreichte. Sogleich verwandelte er sich in eine Schlange und kletterte an der Wurzel entlang immer höher und höher, bis er endlich zur Oberfläche der Erde und zu dem Stamm gelangte, dem die Wurzel angehörte. Das war aber kein anderer, als der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, der mitten im Paradiese stand. Um den wand sich die Schlange herum.

Nicht weit von ihm ab lagen im Grase Adam und Eva, das erste Menschenpaar. Sobald das Weib die Schlange erblickte in der schillernden Haut und mit den funkelnden, blitzenden Augen und der langen Zunge, ward sie neugierig und fragte ihren Mann, welch seltsames Tier das wäre. Als der Teufel merkte, wie neugierig das Weib sei, beschloß er, seine List an ihr zu versuchen. Nachdem der Mann weggegangen war, tat er den Mund auf und sprach mit lockender Stimme: „Willst du nicht von den Äpfeln dieses Baumes essen?“ Das Weib wollte nicht, denn der Herrgott hatte es verboten. Der Teufel aber wußte so schöne Worte zu machen und pries den Geschmack und die Süße der Äpfel so sehr, daß das Weib des Verbotes vergaß und einen Apfel ergriff, ihn losbrach und aß. Da fiel es ihr schwer auf die Seele, daß sie sich versündigt habe, und damit sie nicht allein verstoßen würde, rief sie ihren Mann herbei und bat ihn, auch von den Früchten zu kosten. Adam wurde jedoch sehr zornig und verwies der Eva den Ungehorsam gegen des Herrgotts Gebot. Das bekümmerte sie nur um so mehr, und weil sie durchaus nicht alleine aus dem Paradiese vertrieben werden wollte, nahm sie einen Apfel von dem Baume der Erkenntnis und steckte ihn ihrem Manne mit Gewalt in den Mund, daß er ihn herabschlucken mußte. Aber auf halbem Wege blieb er stecken. Und noch heute tragen darum alle Menschenkinder den Adamsapfel an der Gurgel und werden ihn tragen, solange es Menschen auf Erden gibt.

Das Paradies aber nahm der Herrgott von der Erde hinweg und versetzte es auf den Morgenstern, und da ist es bis auf den heutigen Tag.

Verkürzt nach Ulrich Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen I, S. 29 f.

2. Aus einer französischen Handschrift des 14. Jahrhunderts.[1])

Nachdem erzählt worden ist, daß der Teufel Eva überredet hat, von der verbotenen Frucht zu essen, heißt es weiter:

Au pommier s'en vint la lasse, si cueilli deus pommes, l'une en tendi à son baron qui ne la voust prendre ... La lasse mordi en la pomme qui lui ert devée et engloti le morcel tout premerain; Adam qui la crut outre droiture morst en la soe, à sa dolour et à notre pesance. Tantost comme il senti la savour en son cors avalée, il apersut bien et senti sa grant destorbance; il le jeta et mist sa main à sa gorge, né n'i laissa le morsel plus avaler en nulle manière. Et por ce dient li plusors que de ci avient que li homme ont encoires le not ens ès gorges.

3. In dem Bruchstück einer versifizierten altböhmischen Legende (Časopis Českého musea 1884 S. 238—249) heißt es, daß Adam von der Frucht genoß, „aber diese blieb ihm stecken, weil sie im Fluch gegessen wurde. Und auch heute noch hat sein Geschlecht an der Kehle das Abzeichen."

Vgl. Jagić, Beiträge zu den bibl. Apokr. S. 67, Anm.

4. Parallelen:

Dänemark: Kamp, Danske Folkeminder S. 59. E. T. Kristensen, Sagn II 253.

Englisch: Timbs, popular errors explained p. 345.

Frankreich: Léo Desaivre, essai sur le noyer et le pommier. (Extrait des Bulletins de la Société de Statistique, Lettr. et Arts des Deux-Sèvres, Niort 1879. S. 18. [Kurze Angabe des Sageninhalts.]

Ungarn: v. Wlislocki, Volksglaube und relig. Brauch der Magyaren (1893) S. 108 = Kálmány Világunk alakulásai nyelohagyományainkban S. 41. Zeitschrift für österr. Volksk. V, 63 (1899): Záhoří und Záhořer.

Rumänien: Sežatoarea III, 30.

Bulgarien: Sbornik za nar. umotvor. XI, Abt. 3, S. 98. XVI—XVII Mater. 240.

Serbien: Nikolić, Srb. nar. pripov. I, 75.

Kleinrussisch: Etnograf. Zbirnyk III, 2; XII, 19, 21; XIII, 223. Revue des trad. pop. II, 404.

Weißrussisch: Federowski, Lud białorusski I, 844, 845. Dobrovolskij, Smol. Sbornik I, S. 26 f. Nr. 16, 19. S. 235 Nr. 15 (wo die verbotene Rebe den Adamsapfel erzeugt!)

Großrussisch: Bessaraba 144.

5. Die Neger in Loango erzählen die ihnen überbrachte Sage in folgender Form:

Als der Schöpfer (Nzambi) eines Tages auf der Erde weilte, um nach seinen Menschen zu sehen, und in der Nähe dieser sich beschäftigte, legte er ein Stückchen Kola-Nuß, von welchem er eben aß, beiseite und versäumte,

1) Paulin Paris, Mscr. français 2, 38 f. (aus Mscr. Nr. 6829[33]: Histoire universelle jusqu'au temps de la République Romaine).

es beim Fortgehen wieder aufzunehmen. Der Mann hatte dies beobachtet und bemächtigte sich des verführerischen Leckerbissens. Warnend trat das Weib hinzu, ihn vom Genusse der Speise Gottes abzuhalten. Der Mann jedoch steckte dieselbe in den Mund und fand, daß sie gut schmecke. Während er noch kaute, kehrte Nzambi zurück, spähte nach der vermißten Kola-Nuß und gewahrte, wie der Mann sich bemühte, dieselbe eilig hinabzuschlucken. Schnell griff er nach dessen Kehle und zwang ihn, die Frucht wieder von sich zu geben. Seitdem sieht man am Halse der Männer den Kehlkopf, das Mal des festen Druckes der göttlichen Finger.

Zeitschr. f. Ethnol. X, 18.

6. Einen neuen Gedanken weist eine Sage der Orientalen auf, welche erzählt, daß Allah am ersten Tage einen Apfel nahm und ihn entzwei schnitt. Er gab die eine Hälfte Adam, die andere Eva, und gebot ihnen, den Teil zu suchen, der ihnen fehlte. Seit dieser Zeit sucht die eine Hälfte der Menschheit die entsprechende. Die beiden Hälften begegnen sich oft.

Revue des trad. pop. IV, 409 Nr. 37. Vgl. I, 162—65.

b) Der Ethrog.

Eine jüdische Tradition behauptet, daß die Frucht des verbotenen Baumes der Ethrog gewesen sei, eine Zitronenart mit runzeliger oder durchfurcht aussehender Schale [Citrus decumanus, Pompelmuse], deren Furchen also als Spuren von Adams Zähnen aufgefaßt wurden. Vgl. Jacobus de Vitriaco (zitiert von V. Hehn, Kulturpflanzen p. 391): in quibus quasi morsus hominis cum dentibus manifeste apparet et idcirco poma Adam ab omnibus appellantur. (Darüber im einzelnen Grünbaum, Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. 42, 252 ff.) Vermutlich ist diese Sage indischen Ursprungs, insofern die sogenannte Buddha-Hand-Zitrone, eine Frucht mit fleischigen, fingerartigen Auswüchsen, dem Adamsapfel völlig zu entsprechen scheint und der Verkehr der Araber und wahrscheinlich auch der Inder bis ins 8. und 9. Jhdt. zurückgeht. (Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. 44, 562.)

c) Der Drachenbaum.

In den Neuen Sagen aus der Mark Brandenburg von E. Handtmann, die aber vielleicht als unzuverlässig zu gelten haben[1]), findet sich die Erzählung, daß Adam und Eva nicht durch die Äpfel zu Fall gebracht wurden, sondern durch die einstmals süßen Birnen des Drachenbaums. Zur Strafe dafür sei diese Birne aus dem Garten aufs Feld versetzt und verflucht worden, so daß die Frucht verkümmerte und herben, bitteren

1 Vgl. Ztschr. d. V. f. Volksk. II, 90: die Kritik von Handtmanns Buche: Was auf märkischer Heide sprießt.

Saft erhielt. Es entstand die wilde Feldbirne (der Drachenbaum, gewöhnlich Knödel genannt).

„Keine Heimat, wie andre Bäume, sollte sie haben, sondern unstät und flüchtig, überall und nirgends sollte sie durch alle Länder ziehen ... Keine Singvögel und Eichkätzchen, sondern des Teufels Gelichter, wilde Katzen, Eulen und Fledermäuse sollten um die hohen, meist hohlen Bäume ihr Wesen treiben." (Es soll dies eine Templersage sein, die sich im Volke der Neumark lebendig erhielt.)

3. Eva und der Teufel.

a) In Eisenmengers Entdecktem Judentum findet sich folgende rabbinische Tradition:

Dieweil der Sammaël [die Paradiesschlange] die Evam beschlaffen haben soll, so soll dannenher auch der Fluß und die monathliche Zeit der Weibsleute verursachet worden seyn, worvon in dem Buch Máor hakkaton fol. 59 col. 1 also geschrieben stehet: ... Von der Zeit an, da die Schlange bey der Eva gelegen ist, hat sich der Brunnen eröffnet, und ist die Unreinigkeit des Flusses und der monatlichen weiblichen Krankheit in der Welt ausgebreitet worden.

Parallele: Die iranische Sage, daß Ahriman seine Tochter Djahi (Gêh) aufs Haupt geküßt und sie damit zugleich mit der alsbald sich zeigenden Menstruation beschenkt habe. (Bundehesh.)

Diese Parallele ist zu dem Aufsatz von Alexander Kohut, Die talmudisch-midraschische Adamssage in ihrer Rückbeziehung auf die persische Yima- und Meshiasage (Ztschr. d. dtsch. morgenl. Gesellsch. 25, 59—94) hinzuzufügen. Daß Eva mit dem Teufel sündigte, ist eine verbreitete[1]) apokryphe Erzählung.

b) Die Hornviper hatte früher einen schön gefärbten Körper und war in Arabien, wo sie sich aufhält, in den Zelten sehr gern gesehen. Einmal sagte ein Häuptling, dessen zwei Töchter eine solche Natter liebkosten, daß unsere Stammutter Eva wohl zu entschuldigen gewesen sei, wenn ihr Versucher so viel Liebenswürdigkeit und Reize besessen habe, wie dieser, sein kleiner Schützling. Doch bald bereute er seine Worte, denn nach einigen Tagen entfloh dieser undankbare Gast, nachdem er jeder der beiden Töchter ihre kostbare Reinheit genommen hatte. Der Vater bat Allah, die Schlange zu strafen, und sie verlor ihre schöne Farbe und bekam an der Stirn den Eindruck zweier Hörner.

Rolland, Faune populaire III, 27.

c) Die ersten Rosen waren weiß, und sie bewahrten diese Farbe, solange Eva ihre Unschuld bewahrte. Als sie gesündigt hatte, färbten sie sich zum ersten Male mit roter Farbe.

Biblioteca del Folk-lore VIII, 7.

---

1) Vgl. Abod. sar. 22, 2, sowie das apokryphe Jacobusevangelium (Hennecke, Neutestam. Apokryphen S. 59).

4. Der Weizenbaum der Erkenntnis.

a) Rabbinische Tradition.

Nach Bereschit Rabba Par. XV, cap. 2, 9 war der Lebensbaum im Paradiese ein Weizenbaum[1]), wozu Wünsche S. 68 bemerkt, diese Auffassung beruhe vermutlich auf einem Wortspiel, da das hebräische Wort chita = Weizen auch eine Nebenform von chet = Sünde sei. Auch im Tractat Sanhedrin fol. 70a (Wünsche S. 120) und Tractat Berachoth fol. 40a (Wünsche S. 60) wird der Weizenbaum genannt.

b) Arabische Tradition, dem Judentum entlehnt:

1. Bei Tabarî und Ibn el-Âṯîr bringt Gabriel dem Adam einen kleinen Sack mit Weizen; auf die Frage Adams, was das sei, antwortet er ihm: Das ist die Frucht, die dich aus dem Paradiese vertrieben hat. Darauf zeigt er ihm, wie er den Weizen säen solle.

Grünbaum, Neue Beiträge, S. 66 f. (Vgl. Tabarî S. 80, wo Eblîs Eva beredet vom Getreidebaum zu essen.)

2. Nach dem Buche der Schöpfung des Abou-Zéïd (Huart S. 84) war der Baum des Paradieses Weizen, Weinstock oder Koloquinte.

3. In dem Lob Moses' des Jûsuf Jehûdi, eines persischen Juden in Bûchâra um 1730, heißt es, daß der Weizen Adam schuldig werden ließ.

Ztschr. d. dtsch. morgenl. Gesellsch. 53, S. 413.

c) Im Bogoslande findet sich eine von den Mohammedanern überkommene Sage, wonach Adam und Eva seit ihrer Erschaffung auf Gottes Geheiß nur Baumfrüchte aßen. Der Teufel aber brachte Eva zwei Weizenkörner und beschwatzte sie eins zu essen und eins an Adam zu geben.

Reinisch, Bilinsprache I, 73.

---

1) Weitere Nachweisungen über diese einst viel umstrittene Frage gehören nicht hierher. Es genüge eine Stelle aus V. Jagić, Slawische Beiträge zu den biblischen Apokryphen S. 58, anzuführen, wo es heißt, daß die sogenannte historische Palaea, die aus dem Griechischen übersetzt ist (hrsg. von Popov, S. 6), auch die Frage von dem Lebensbaum berührt und sagt: die einen denken dabei an den Feigenbaum, die andern an die Weinrebe [vgl. das Sinnbild Ev. Joh. 15; auch die Mandäer haben, wohl durch Vermittlung der christl. Gnosis, den Weinstock: Brandt, S. 196]; sie verwirft beides. Was die Weinrebe betrifft, so ist auf die bekannte Polemik des Jerusalemer Mönches Athanasius an Panko (einen Bulgaren offenbar) zu verweisen, die so lautet (in der Übersetz. aus d. Altkirchenslawischen): Einige erzählen jetzt, daß du über den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, von welchem Gott Adam zu kosten verboten hatte, viel lehrst und daß du sagst, es sei Wein gewesen. Folgt Polemik dagegen (vgl. A. Veselovskij, Razyskanija, 10. Abhdlg., S. 396 bis 397). In der Visio Baruch (vgl. den serbischen Text bei Novaković in Starine 18, S. 206) fragt Baruch den Engel: Zeige mir den Baum, durch welchen Adam und Eva überlistet und aus dem Paradies vertrieben wurden. Und der Engel sagte: Höre, Baruch! 1. ist es die Weinrebe; 2. die Sündenlust, welche Sataniel über Adam und Eva ausgegossen. Darum verfluchte Gott die Weinrebe, welche Sataniel gepflanzt hatte. Über die Verknüpfung dieser Rebe mit jener Noes vgl. A. Veselovskij, a. a. O. Über den chaldäischen Ursprung des Lebensbaums: Brandt, S. 197. Weiter zitiert Jagić eine Stelle aus dem Gespräch der drei Heiligen (Gregorius, Basilius, Johannes), in der die Weinrebe als Lebensbaum genannt wird. Vgl. Ztschr. d. V. f. Volksk. II, 298.

d) Diese Sage entwickelt den Gedanken, daß der Mensch an demselben Baume, mit dem er sich vergangen, auch bestraft worden sei. Der ehemals üppig wachsende Weizen gedeihe seit dem Sündenfall nur noch spärlich. In solcher Gestalt steht unsere Sage auf gleicher Linie mit einer weitverbreiteten Gruppe, die die Frage beantwortet: Warum die Kornähre so klein wächst. (Siehe Band IV: Pflanzensagen.)

1. Arabische Sage.

Vor Adams Sünde wuchs der Weizen auf dem schönsten Baume des Paradieses. Der Stamm sah wie Gold aus, die Zweige wie Silber, die Blätter wie Smaragd. Jedem Zweige entsprossen sieben Ähren wie Rubin, und jede Ähre enthielt fünf Körner, weiß wie Schnee, süß wie Honig, wohlduftend wie Moschus und so groß wie ein Straußenei.

Der Genuß dieser Körner war Adam und Eva untersagt, Eva aber brach eine Ähre, aß ein Korn und gab Adam eins, und beide wurden aus dem Paradiese vertrieben und mußten sich kümmerlich auf Erden ernähren.

Eines Tages brachte ihnen der Engel Gabriel auf Gottes Befehl die drei noch übrigen Körner, welche Eva mit jener Ähre gepflückt hatte, und lehrte sie das Säen und Ernten, das Mahlen und Backen.

Adam vergoß viele Tränen über die Mühseligkeit des Pflügens, aber die späteren Menschen wurden wegen ihrer Sünden zu noch schwererer Arbeit verurteilt. Schon unter Idris[1]) war das Korn nur noch so groß wie ein Gansei, unter Ilias ward es wie ein Hühnerei, unter Christus, als die Juden ihn töten wollten, wie ein Taubenei, und endlich unter Uzeir (Esdra) erhielt es die Gestalt, die es jetzt noch hat.

G. Weil, Biblische Legenden der Muselmänner 1845, S. 26 und 41.

Parallelen: Hammer, Rosenöl 23:

Während Adam schlief, formte Gott aus seiner Rippe Eva, seine Gefährtin, die Mutter der Menschen, und gab ihnen das Paradies zum Genusse, einen einzigen Baum ausgenommen, den Baum des Getreides, der erst seit dem Falle Adams zur Ähre verkrüppelt ist.

Ebd. S. 26 [Aus Ibn Kessir]: Gott schleuderte nach dem Sündenfall den Satan, die Schlange — die ihn hineingebracht —, Adam und Eva und den Getreidebaum auf die Erde. „Die Frucht des Baumes aber, das Getreidekorn, auf die ganze Erde verbreitet, fiel nieder, als Nahrung bestimmt den Menschenkindern unter dem Schweiße ihres Angesichts."

Menzel, Christl. Symbolik I. 36: Nach einer mohammedanischen Legende fiel das Getreide mit Adam aus dem Paradiese herab. In diesem war es sehr groß geworden, aber im Fallen ward es so klein, wie es jetzt noch ist, damit die Menschen Mühe haben, es zu bauen.

2. Ungarische Sage, in der freilich nicht mehr von der paradiesischen Beschaffenheit eines Ährenbaums die Rede ist, sondern nur allgemein von dem einstmals reichlichen Wachstum des von Adam gesäten Getreides. Eine neue Verfehlung Adams motiviert die Kärglichkeit der Frucht:

1) Der Henoch der Bibel

Als Gott Adam aus dem Paradiese vertrieb, befahl er ihm, daß er im Schweiße seines Angesichts sein Brot suche. Er gab ihm einen Spaten, daß er damit die Erde um sich herum umgrabe; aber er sollte nicht aus dem Kreis heraustreten; nur wo er stünde, das sollte ihm genug sein für das Jahr. Es war auch genug, denn damals wuchsen die Ähren noch nicht wie jetzt, sondern der ganze Halm von oben bis unten war eine Ähre. Doch Adam war unfolgsam, er machte einen Spaten mit langem Stiel, damit er weiter reiche. Der Herrgott sah ihm das auch nach; aber im nächsten Jahr wollte er noch mehr haben und trat aus dem Kreis heraus. Als er hinausgetreten war und grub, trat der Herrgott zu ihm: „Nun also, Adam, du begnügst dich nicht mit dem, was ich dir gegeben; so sollen auch deine Nachkommen nimmer genug haben!“ Seitdem wächst der Weizen nicht mehr so reich, wie er vordem gewachsen ist; jetzt kann der Mensch das ganze Feld besäen, alle Pferde können ziehen und schleppen, und nimmer ist es genug.

Kálmány, Vil. al. ny. S. 34.

Parallele:

Im Anfang durfte der Mensch nur eine Furche ziehen. Gott befahl es so, aber zum Lohn machte er die Halme so fruchtbar, daß sie von oben bis unten voll Körner waren. Der erste Mensch, der sich mit einer Furche begnügte, erntete genug, um davon leben zu können, aber der Teufel gab ihm den Gedanken, mehrere zu ziehen, um reichlichere Ernte zu haben, und der Mensch unterlag der Versuchung. Die Strafe Gottes ließ nicht auf sich warten. Am Tage der Ernte, als der gierige Mensch mit Stolz seine reichliche Ernte ansah, erschien Gott plötzlich, nahm die Halme in seine Hände und rieb sie von oben bis unten und ließ die Ähren nur einen Finger lang stehen. Dann sagte er: „Mensch, höre mich. Da du so unersättlich bist und meinem Worte nicht gehorcht hast, habe ich dich gestraft. Von jetzt an kannst du so viel bearbeiten, wie du willst, ich werde dir nur so viel geben, wie mir gefällt.“

Seitdem arbeitet der Mensch viel, aber Gott läßt ihn nur so viel ernten, wie ihm gutdünkt.

Revue des trad. pop. VII, 481.

3. Eine neue Gestalt, die aber noch deutlich den Zusammenhang mit obigen Überlieferungen erkennen läßt, zeigt folgende arabische Sage vom Ursprung der Gerste.

Ali berichtet nach dem Propheten, daß die Gerste aus dem Weizen geschaffen war. Als Gabriel eine Schüssel mit Weizen zu Adam brachte, sprach er zu ihm: „Dies ist das, was du dem Herrn der Welt wider den Gehorsam getan hast. Dies wird deine Nahrung sein für dich und deine Kinder.“ Adam nahm davon eine Handvoll und Eva auch eine. Ihr Mann sagte ihr, sie solle es nicht aussäen, Eva aber gehorchte nicht, und was sie säte, brachte Gerste hervor.

Revue des trad. pop. XII, 404 Nr. 33.

5. Einzelne Sagen.

a) Die Sage von Evas Teig.

Sobald Eva den Apfel gegessen hatte, stellte sie sich gleichgültig, damit Gott sie nicht bemerken sollte, und tat, als ob sie backe. Als sie

aber von Gott verflucht und mit ihrem Manne aus dem Paradies vertrieben worden war, verfluchte Gott auch den Teig, den sie in ihren Händen hielt, und sprach, indem er ihn zu Boden warf: „Felsen und Steine sollen daraus entstehen!“ Und so geschah es.

Aus Akarnanien. Politis, *Μελέται* Nr. 283.

b) Die Unebenheit der Fußsohle.

Die ersten Menschen waren so stark, daß sie in den Steinen, auf die sie traten, eine Spur hinterließen. Nach dem Sündenfall war es umgekehrt. Die Steine drückten sich in den Fuß, und davon ist die Sohle uneben.

Aus der Ukraine. Veselovskij, S. 82 = Kievljanin 1866, Nr. 4.

c) Die Myrte.

Die Myrte stammt nach einer arabischen Legende aus dem Paradiese. Als Adam von der verbotenen Frucht gegessen hatte und aus dem lieblichen Garten vertrieben wurde, beschloß er, ein kleines Andenken auf die freudlose Erde mitzunehmen. Er brach eine überirdisch duftende Myrte ab, sie sollte ihm auch fernerhin grünen und duften und ihn an die glückliche Stätte erinnern, zu der er nimmer wiederkehren durfte.

So ward die Myrte der Liebling der Menschen und ist noch heute das Sinnbild der Hoffnung eines paradiesischen Glückes auf Erden.

Warnke S. 86 f.

d) Die Biene.

Die Biene ist uns aus dem verlorenen Paradiese übriggeblieben — das einzige Tier, das wir daraus überkommen haben. Mit Gottes Segen hat sie es um der Menschen Sünde willen verlassen und sammelt das Wachs, ohne das die Messe nicht gesungen werden kann.[1])

Grimm, Mythologie[4] 755 (aus Wales). H. Leo, Die malbergische Glosse. 1. Heft S. 119 (1842). Leoprechting, Aus dem Lechrain (1855) S. 80. Vgl. Cibele, Zoologia popolare Veneta p. 5. „Die Bienen sind im Volksglauben von Gott gesegnete Tiere, weil sie die Altäre mit Wachs versorgen. Hierzu sagt mir die alte Libera Isoton aus Mel (Dörfchen im Gebiet von Belluno), eine beinahe Analphabetin, 80jährige Gemüsehändlerin, Tochter eines Zauberers, die lateinisch spricht und heilige Bücher zitiert, folgendes: „In dem fons Sanctorum, Quelle der Heiligen, steht so geschrieben: Der Herr gab der Biene den Befehl und sagte ihr: Biene, du wirst die Erleuchtung unserer Altäre besorgen müssen! Bei dem Befehl erschrak die Biene gewaltig und bewahrt seitdem bis heute jenes Geräusch: „u, u, u“, das nie aufhören wird bis ans Ende der Welt.“

e) Das Ungeziefer.

1. Als Adam und Eva noch im Paradiese waren, war die Laus noch gar nicht geschaffen. Erst als sie es nach dem Sündenfalle verlassen hatten

1) Vgl. C. M. Blaas, Die Biene in der dtsch. Volkssitte und -Meinung S. 2 (Jahresber. des n.-ö. Landes-Realgymn. Stockeran 1883): Im Böhmerwald hält man die Bienen schon deshalb für heilige Tiere, weil sie das Wachs zu den Kirchenkerzen sammeln. Denn nach katholischem Ritus muß während der Feier einer gottesdienstlichen Handlung auf den Altären der Kirchen zu beiden Seiten des Kruzifixes wenigstens je eine Kerze aus reinem Bienenwachs, welches den jungfräulichen Leib des Herrn sinnbildet, brennen.

und im Schweiße ihres Angesichts ihr tägliches Brot verdienen mußten, erwuchs in dem Wuzel der schwitzenden Haut das Malefiztier.

Leoprechting, Aus dem Lechrain, 1855, S. 80.

2. Bereschit Rabba, Par. V, cap. I, v. 11 (Wünsche S. 21) erklärt Gen. III, 17: Verflucht sei die Erde um deinetwillen, „d. h. sie bringe verfluchte (schädliche) Wesen hervor, wie Mücken, Flöhe und Fliegen".

6. Kapitel.

Die Bestrafung der Schlange.

Bei J. B. Holzmayer, Osiliana, S. 38, findet sich die kurze Notiz:

Vorzeiten gingen die Schlangen aufrecht und sprachen. Eine ungarische Sage lautet: Als die Schlange Adam und Eva verführt hatte, verfluchte die heilige Jungfrau die Schlange, daß sie nicht gehe, nur krieche und den Staub der Erde fresse (Kálmány, Vil. al. ny. 38). Eine Variante aus Ungarn lautet: Vordem, als die Schlange noch im Paradies war, hat sie nicht gestochen. Erst seit der Vertreibung sticht sie (Kálmány, ebd. 46).

In einer ausführlicheren maltesischen Erzählung hören wir folgendes:

Als Gott die Tiere schuf, gab er allen Beine. So kam es, daß auch die Schlange Beine hatte. Aber als eines dieser Tiere Böses getan hatte, indem es die ersten Menschen versuchte, wurde der liebe Gott zornig und rief: „Schlange, du sollst nun Staub fressen und immer auf deinem Bauche kriechen!" Bei diesen Worten ließ Gott der Schlange die Beine abfallen. Da rief die Schlange traurig: „Wie soll ich mich nun vorwärts bewegen?" Gott aber versetzte: „So gut du kannst, auf deinem Bauche! Du sollst kriechen, auf daß du dich schämen müssest!" Aber die Schlange war ein eitles Tier und kroch nicht gerne auf der Erde hin, wenn es die Menschen sehen konnten. Denn wenn sie Menschen in der Nähe weiß, so kriecht sie nicht, sondern stützt sich auf ihren Schwanz und schnellt sich vorwärts. Damit kommt sie sehr rasch vorwärts und macht die Menschen glauben, daß sie immer noch Füße habe. Die Schlange kann eben ihre Falschheit nicht ablegen und ihre Sucht zu betrügen. Und da die Schlange beim Kriechen die Sonnenstrahlen nicht einsaugen kann, so richtet sie sich manchmal auf und versucht es, die Sonne anzulecken mit ihrer langen, schmalen Zunge. So sucht sie den auf ihr lastenden Fluch zu mildern. (Ilg, Maltesische Märchen I, Nr. 70.)

Der **aufrechte Gang der ehemals vierfüßigen Schlange** ist uns schon oben als arabische Sage begegnet (Weil, S. 28). Die gleiche Tradition haben die Juden.[1]) Vergleiche folgende Stellen:

1) Im jerus. Targum zu Gen. III, 14 sagt Gott zur Schlange: Auf deinem Bauche sollst du einhergehen, und deine Füße sollen dir abgehauen werden, und deine Haut soll alle sieben Jahre dir abgezogen werden [zur Strafe dafür, sagt der Kommentar zum Targum, daß Adam eine andere Haut, als die frühere war, bekam], und tödliches Gift soll in deinem Munde sein, und Staub sollst du essen all dein Leben lang.

Bereschit Rabba XIX, Kap. III, 1 (Wünsche, S. 82):

Nach der Ansicht des R. Hosaja des Großen war die Schlange zweifüßig und stand aufrecht wie ein Rohr.

Ebenda Kap. III, 15:

In dem Augenblicke, wo Gott dieses („Auf deinem Bauche sollst du gehen") sprach, stiegen die Dienstengel hernieder und hieben der Schlange Hände und Füße ab, und ihre Stimme wurde gehört von einem Ende der Welt bis zum andern. (Wünsche, S. 89.)

[Ebenda:

Nach R. Hosaja von Sichnia im Stamm des R. Levi wurde die Schlange mit dem Aussatze verflucht, denn sie ist mit vielen Flecken gezeichnet. (Wünsche, S. 88.)]

In Pirke Rabbi Eliezer, Kap. 13 u. 14, wo Sammael (also Satan) auf dem Rücken der Schlange sitzt, die das Ansehen eines Kamels hatte,[1]) und ihr alles einflüstert, was sie zu sagen hat, wird die Schlange verurteilt, unter Schmerzen alle sieben Jahre die Haut zu wechseln und tödliches Gift im Munde zu haben.

Wie die Vierfüßigkeit der Schlange, so kann auch ihre Sprachfähigkeit in sehr alten Quellen nachgewiesen werden.

Zwei weitverbreitete Bücher haben sowohl die eine als auch die andere Sage über örtliche und zeitliche Grenzen hinweggetragen und ihnen eine ungemein zähe Lebensfähigkeit verliehen:

1. Das Buch der Jubiläen, so benannt, weil die Zeiteinteilung nach Jubelperioden für die teils biblische, teils sagenhafte Geschichte Israels konsequent durchgeführt ist [auch als 'kleine Genesis' bekannt], von einem Inder in vorchristlicher Zeit verfaßt. In ihm entfernt sich die Geschichte des ersten Menschenpaares nicht weit von der Bibel. Übersetzung eines äthiopischen Textes von Dillmann (in Ewalds Jahrbüchern II, 230); ein lateinischer Text nebst ausführlichen Untersuchungen bei Rönsch, Buch der Jubiläen, Leipzig 1874. — Vgl. Ceriani, Monumenta sacra I, Mailand 1861.

2. Das Adamsbuch, eine romanhafte Erzählung von Adam und Eva, die wahrscheinlich in vorchristlicher Zeit von einem Inder verfaßt wurde. Aus dem hebräischen Original wurde sie ins Griechische übersetzt und (wohl bald nach dem 4. Jahrhundert) ins Lateinische. Von der griechischen Übersetzung haben wir nur eine verstümmelte, im Mittelalter stark umgestaltete Rezension, die sogenannte Apokalypse Mosis (hrsg. von Tischendorf, apocalypses apocryphae 1866, nach Handschriften des 12. u. 13. Jahrhunderts). Der ursprüngliche griechische Text liegt zugrunde der Vita Adae et Evae (hrsg. von Wilh. Meyer). Ein äthiopischer Text („Das christliche Adambuch des Morgenlandes", übers. von Dillmann in Ewalds

1) Dies ist vermutlich arabischen Ursprungs (vgl. oben S. 206 f.), da sich in jüdischen Schriften nichts Entsprechendes findet (Grünbaum, Neue Beiträge 60) und das Buch auch sonst unter arabischem Einfluß steht.

Jahrb. V) ist jetzt als die Übersetzung eines arabischen Textes von Wilh. Meyer erkannt worden, der einiges aus diesem in den Anmerkungen seiner Ausgabe des lateinischen Textes in deutscher Übersetzung veröffentlicht hat. Eine slawische Fassung der Vita Adae et Evae hat V. Jagić herausgegeben und zugleich deren Verhältnis zu dem griechischen und lateinischen Text sowie zu anderen slawischen Versionen besprochen.

Über die Bestrafung der Schlange sagt der äthiopische Text (Dillmann, S. 22 f.) folgendes:

Adam und Eva aber gingen fort von dem Eingange der Höhle und wandelten nach dem Garten hin. Und als sie ihm nahe kamen, vor der westlichen Pforte (desselben), durch die der Satan, als er Adam und Eva verführte, eingetreten war, trafen sie die Schlange an, in die der Satan eingefahren war, traurig Staub leckend und auf ihrer Brust sich über die Erde hinwälzend wegen des Fluches, der vom Herrn über sie gekommen war. So sehr sie zuvor erhaben gewesen war, so war sie nun geworden schlüpfrig, niedriger als alle Tiere, auf ihrer Brust sich hinschleppend und auf ihrem Bauche gehend; die die schönste gewesen war unter allen Tieren, war nun die häßlichste geworden; die gute Dinge gefressen hatte, war nun so geworden, daß sie Staub fressen mußte; die schöne Örter zu ihrer Wohnung gehabt hatte, deren Wohnung war nun der Staub geworden; die allen Tieren wohlgefallen und ihnen allen Bewunderung durch ihre Schönheit eingeflößt hatte, war nun verabscheut bei ihnen. Und wiederum, während sie an einem Ort (mit ihnen) gewohnt hatte und sie zu ihr gekommen waren, und überall, wo sie trank, auch die andern getrunken hatten, so fliehen nun, nachdem sie durch den Fluch Gottes giftig geworden ist, alle Tiere ihren Ort und trinken nicht aus dem Wasser, aus dem sie trank, und wenn sie sie sehen, fliehen sie alle vor ihr. Als nun die verfluchte Schlange den Adam und die Eva sah, ließ sie ihren Kopf aufschwellen und stellte sich auf ihren Schwanz, und ihre Augen wurden wie Blut; und sie wollte sie töten. Und sie kam zuerst auf die Eva zu, und sie (die Eva) lief davon. Adam aber, der da stand, weinte, denn er hatte keinen Stock in seiner Hand,[1]) um die Schlange damit zu erschlagen, und wußte nicht, wie sie

1) Anders in folgender Sage, die in diesen Kreis gehört:

Als die Schlange im Paradiese die ersten Eltern verführt hatte und von Gott zur Rede gestellt wurde, richtete sie sich stolz empor. Da nahm der Herr (Jesus!) einen Stab und schlug sie mitten durch, so daß das Kopfende auf die Erde, das hintere ins Meer fiel. Aus letzterem wurde der Aal, aus ersterem eine neue Schlange, von der alle jetzt lebenden abstammen. (Sage der Schweden an den Küsten Estlands.)

Rußwurm, Eibofolke § 356, 8. Eine Erweiterung, die aus dem Mittelstück der Schlange die Eidechse werden läßt, findet sich bei Rußwurm, Sagen aus Hapsal Nr. 193 (Schwedisch). Lettische Parallele:

Einst fand Gott, als er mit dem Teufel am Flußrande spazierte, eine alte Pferdefessel. Er wollte sie in den Fluß werfen, aber der Teufel faßte sie am andern Ende und riß sie entzwei. Gott warf seine Hälfte in den Fluß, und sie wurde zu einem Aal, der Teufel warf die seine aufs trockene Land, und aus ihr entstand eine Schlange. Deshalb pflegt man noch heute zu sagen, daß Aal und Schlange miteinander verwandt sind.

Lerchis-Puschkaitis VII, S. 1194, Nr. XI, 13[2].

Über Schlange und Aal im deutschen Volksglauben siehe Zeitschr. f. Ethnol. 1883, Heft 2, S. 95. Auch Schriften der naturforsch. Gesellsch. in Danzig, n. F. VI, 2, S. 211.

töten. Aber sein Herz entbrannte um der Eva willen; so ging er auf die Schlange los und faßte sie am Schwanze. Da kehrte sie sich gegen ihn und sprach zu ihm, dem Adam: „Wegen deiner und wegen der Eva bin ich schlüpfrig geworden, daß ich auf meinem Bauche gehen muß"; und durch die Größe ihrer Stärke warf sie den Adam und die Eva zu Boden und legte sich über sie her, indem sie sie töten wollte. Da sandte Gott seinen Engel; der warf die Schlange von ihnen herab und richtete sie auf. Und das Wort des Herrn kam zu der Schlange und sprach zu ihr: „Das erste Mal habe ich dich nur schlüpfrig gemacht und gemacht, daß du auf deinem Bauche gehen mußt, aber die Sprache habe ich dir nicht genommen. Von nun an aber sollst du stumm sein und nicht mehr reden können, du und dein Geschlecht. Denn durch dich ist das Verderben meiner Diener zum erstenmal gekommen, und nun hast du sie töten wollen." Und die Schlange ward zur Stunde stumm und konnte nicht wieder reden.

Diese Strafe des Verstummens, die wir als mündliche Volkstradition schon zu Beginn dieses Kapitels erwähnt hatten, finden wir auch in dem Buche der Jubiläen, Kap. 3 (Dillmann, S. 238):

Und an jenem Tage [da Adam aus dem Garten Eden ging] wurde verschlossen der Mund aller Tiere und des Viehes und der Vögel und dessen, das (auf Füßen) geht, und dessen, was sich regt, daß sie nicht mehr sprechen konnten: denn sie alle sprachen (zuvor) miteinander eine Lippe und eine Zunge.

Es wird hier offenbar die „eine Sprache und einerlei Rede" der Genesis — ein Zeichen des Gottesfriedens — auch auf die Tiere ausgedehnt.[1])

Auf diese beiden literarischen Quellen gehen die Zeugnisse älterer Schriftsteller zurück:

1. Georgius Syncellus, Chronographia (Bonner Ausgabe 1829, S. 13 = Rönsch, S. 281):

Von den wilden Tieren, den Vierfüßlern und den Kriechern sagt Josephus [Arch. I, 1, 14][2]) und die Kleine Genesis,[3]) daß sie vor dem Sündenfalle mit den Ersterschaffenen einerlei Sprache hatten; daher redete — heißt es dort — die Schlange mit menschlicher Stimme zur Eva, was unmöglich zu sein scheint; denn jedes vernünftige Wesen ist nach dem Ebenbilde Gottes, jene aber sind nicht nach demselben ... Daß die Schlange jedoch vormals vier Füße hatte und nach der [von ihr gegebenen] schlimmen Anleitung kriechend wurde, ist uns nicht unglaublich.

2. Georgius Cedrenus, *σύνοψις ἱστοριῶν*, p. 9 (Rönsch, S. 303):

Die wilden, die vierfüßigen und die kriechenden Tiere hatten vor dem Sündenfalle gleiche Stimme mit dem Menschen; daher, heißt es, redete die

1) Vgl. Ztschr. d. dtsch. morgenl. Ges. 31, 242 f., wo auch auf Plato, Polit. 272, und Philo, De confus. linguar. 1, 406 verwiesen wird. Danach war im goldenen Zeitalter allen Geschöpfen die Sprache verliehen.

2) *ἀφείλετο δὲ καὶ τὸν ὄφιν τὴν φωνὴν [ὁ θεός] ... ποδῶν τε αὐτὸν ἀποστερήσας σύρεσθαι κατὰ τῆς γῆς ἱλυσπώμενον ἐποίησε.*

3) Hier und in den folgenden Zeugnissen ist das Buch der Jubiläen mit dem Adamsbuch verwechselt, denn nur dieses erzählt von den vier Füßen der Schlange.

Schlange mit menschlicher Stimme zur Eva ... Daß die Schlange vorher vier Füße hatte und nach der Verführung zu einem Kriechtiere ward, und daß ihr dann Gift auf die Zunge gelegt wurde, halten wir nicht für unglaublich.

3. Joannes Zonaras, *Χρονικόν* I, 2, p. 23 (Rönsch, S. 313):

Josephus sagt, damals hätten alle lebenden Wesen einerlei Stimme (und Sprache) gehabt ... Gott aber beraubte die Schlange der Füße und nahm ihr die Stimme, wie Josephus sagt, und befahl ihr, sich auf der Erde fortzuwinden.

4. Michael Glycas, *Βίβλος χρονική* I, 197 f.:

Nicht als ob früher die Schlange Füße besessen hätte, wie sowohl Josephus als auch die Kleine Genesis sagt, erklärt Gott, nun müsse sie auf dem Bauche einhergehen, sondern weil sie nach des Chrysostomus [?!] Ansicht infolge der aufrechten Stellung eine solche Dreistigkeit gewonnen hatte, daß sie der Eva bis zum Ohre sich näherte und über solches mit ihr redete, wurde sie — und zwar ganz mit Recht — verurteilt, sich auf der Erde dahin zu schleppen. Denn obgleich sie schon anfangs ohne Füße gebildet worden war, so nahm sie doch, durch die Kreise ihrer nach unten gehenden Verschlingungen emporgerichtet, mit ihrem ausgestreckten Brustteile eine gleichsam auf jenen reitende Stellung ein. — Vgl. Glycas I, 206 (Rönsch, S. 315), wo er noch einmal gegen die Annahme polemisiert, die Schlange habe Füße und Hände verloren, weil sie frech in das Paradies eindrang und zuerst von dem Baume aß.

Der Gedanke, daß nicht nur der Schlange, sondern allen Tieren die Sprache entzogen wurde, kehrt wieder in folgender arabischen Legende:

Einige Zeit, nachdem Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben waren, erzeigte sich Gott ihnen gnädig, und so schickte er ihnen eines Tages auch den Engel Gabriel mit Weizenkörnern, zwei Stieren und allerlei Ackerwerkzeugen, und der Engel zeigte Adam, wie der Boden gepflügt und die Frucht gesät und geerntet werden muß. Aber der Pflug blieb plötzlich trotz aller Anstrengung der Stiere stehen. Adam schlug die Stiere. Da fragte ihn der älteste der beiden: „Warum mißhandelst du mich?“ — Adam antwortete: „Weil du den Pflug nicht weiter ziehst.“ — „Hat dich Gott, als du ihm widerspenstig warest, auch so geschlagen?“ — Adam betete zu Gott: „Soll, nachdem du mich begnadigt, es jedem Tiere erlaubt sein, mich an mein Vergehen zu erinnern?“ Von diesem Augenblick an entzog Gott allen Tieren die Sprache.[1])

Da indessen der Pflug nicht weiter zu bringen war, grub Adam die Erde auf und fand die Leiche seines Sohnes Abel, den Kain dort verscharrt hatte.

Vergleiche noch folgende jüdische Sage:

Anfangs gehorchte die Kuh dem Pflüger, und auch der Acker ließ sich willig pflügen; als aber Adam gesündigt hatte, empörten sie sich; weder die Kuh noch die Erde wollte länger gehorchen. Da kam Noah und brachte sie zur Ruhe.

Grünbaum, Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. XXXI, 189.

1) G. Weil, Biblische Legenden der Muselmänner, 1845, S. 40. In diesen Zusammenhang gehören auch jüdische Belege, die Grünbaum in den Neuen Beiträgen aus Bamidmar R., S. 11, Pesikta d. R. K., 44 b und anderen Stellen anführt: Solange der Mensch sündenfrei ist, fürchten sich die Geschöpfe vor ihm; hat er aber gesündigt, so fürchtet er die Geschöpfe, wozu unter anderen Beispielen auch Adam angeführt wird.

Wie es scheint, darf man auch hier einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Adamsbuch annehmen, wo ganz ebenso, wie hier, dem seines alten Ansehens beraubten Adam Schutz vor der Unbotmäßigkeit der Tiere gewährt wird. Es wird nämlich bei Dillmann, S. 18, erzählt:

Und Adam sprach zu Gott: „O Herr, du hast uns in dem Garten geschaffen, und hast uns gemacht, daß wir in dem Garten seien, und ehe ich übertrat, hast du alle Tiere zu mir gebracht, damit ich sie benenne. Und deine Gnade ruhte auf mir, und so benannte ich sie alle, wie es in deinem Sinne war, und du hast sie alle unschädlich (heilsam) für mich gemacht. Aber jetzt, o Gott, da ich deinen Befehl übertreten habe, werden alle die Tiere gegen mich aufstehen, um mich und deine Magd Eva zu fressen, und werden mein Leben wegraffen von dem Angesicht der Erde. Und ich bitte dich, o Gott, da du uns aus dem Garten vertrieben und uns unsern Aufenthalt in einem fremden Lande angewiesen hast, so erlaube nicht den Tieren, uns zu beschädigen.“ Und als Gott dieses Wort von Adam hörte, ward er ihm gnädig, und er erkannte, daß er recht habe, daß allerdings die Tiere sie fressen würden, weil er auf sie zürnte um ihrer Übertretung willen. Und Gott befahl den Tieren und den Vögeln und allem, was sich auf Erden regt, daß sie zu Adam kommen und mit ihm Frieden schließen und weder ihm und der Eva, noch den Guten und Gerechten unter ihren Nachkommen irgend einen Schaden zufügen sollten. Da beugten sie sich vor ihm auf den Befehl Gottes, mit Ausnahme der Schlange, auf welche Gott zürnte, daß sie nicht mit den übrigen Tieren zu Adam kommen durfte. [Daher war denn der oben erwähnte Angriff der Schlange möglich.]

Zu diesem Sagenthema, daß die Auflehnung von Adams Ackergespann mit dem Entziehen der Sprechfähigkeit bestraft wird, gehört als passende Parallele ein anderes Thema, das uns von den Bäumen berichtet, welche sich weigern, sich fällen zu lassen. Der Mensch wird von Gott aus seiner Verlegenheit befreit, indem die Bäume fernerhin nicht mehr widersprechen dürfen.

1. Estnische Sage:[1])

Vor alters konnten die Bäume reden. Jetzt haben sie zwar auch eine Seele, was man daran erkennt, daß sie wachsen, Blüten und Früchte bringen, wozu ein abgehauener Baum nicht mehr imstande ist; die Sprache aber ist ihnen genommen.

Ein Bauer ging in den Wald, um Holz zu hauen. Der erste Baum, den er abhieb, war eine Tanne, aber aus ihrem Innern scholl ihm eine Stimme entgegen: „Haue mich nicht! Siehst du nicht, wie zähe Tränen aus meinem Fleische hervordringen? Es würde dir übel gehen, wenn du mir das Leben nähmest.“ — Der Bauer wandte sich zu einem Fichtenbaume und hob seine Axt gegen ihn auf. Die Seele des Baumes aber rief ihm zu: „Haue mich nicht um! Du würdest wenig Nutzen von mir haben, denn mein Holz ist gewunden und ästig.“ Unwillig wandte sich der Bauer zu einem dritten Baume, der Eller, und begann sie umzuhauen. Der Baumgeist aber schrie: „Hüte dich, mich zu verletzen! Bei jedem Hiebe dringt mein Blut von meinem Herzen heraus und färbt mein Holz und deine Axt blutig.“ Betrübt über diese Abweisungen machte er keinen Versuch mehr, sondern schickte sich an, nach Hause zu gehen. Als er

1) Rußwurm, Sagen aus Hapsal, 188, Nr. 198.

aus dem Walde heraustrat, begegnete ihm der Herr Jesus und fragte, weshalb er so mißmutig aussehe. Er erzählte sein Mißgeschick. Da antwortete ihm der Herr: „Kehre nur wieder um und haue ab, was du willst; denn von jetzt an werde ich den Bäumen verbieten, zu reden und den Menschen zu widersprechen.“ Es geschah, und seit der Zeit wagt es kein Baum, gegen die Axt des Menschen die Stimme zu erheben. Doch hört man es im Walde noch sanft rauschen und die Blätter sich bewegen, wenn die Bäume leise miteinander flüstern.

2. Lettische Sage:

In alten Zeiten sprachen die Bäume. Aber nun gab es eine eigentümliche Verlegenheit. Sobald ein Baum gefällt werden sollte, bat er flehentlich: „Was willst du mich fällen — geh lieber zum krummen.“ Ging man zum krummen, so bat der wiederum: „Was willst du mich fällen — geh lieber zum schiefen.“ Da sagte Gott: „Holz brauchen die Menschen, zum Fällen kommen sie nicht; so geht das nicht.“ Da nahm er ihnen die Sprache.

Lerchis-Puschkaitis V, 108, Nr. 35.

3. Eine andere lettische Sage:

Einst redeten alle Bäume und baten den Menschen, er möge sie mit dem Umhauen verschonen. Ein Bauer ging in den Wald, wollte eine Linde fällen, und sie sagt: „Fälle mich nicht. Ich werde dich zu dem machen, was du willst.“ Der Bauer spricht: „Gut, mach mich zum Gutsherrn.“ Sie machte ihn zum Gutsherrn, aber nach einiger Zeit ward er es überdrüssig. Er ging also in den Wald und wollte wiederum die Linde fällen. Sie bat wiederum, verschont zu werden, und sagte zu ihm: „Ich mache dich zu dem, was du willst.“ Der Bauer sagte: „Mach mich zum König.“ Und sie machte ihn zum König. Aber bald war ihm auch dies zu wenig. Er geht in den Wald und will wiederum die Linde umfällen. Sie bittet wiederum und sagt: „Ich mache dich zu dem, was du willst.“ „Mach mich zum Gott.“ Die Linde sagt: „Stelle dich auf alle Viere. Ich werde dich dazu machen.“ Der Bauer stellte sich auf alle Viere, und im selben Augenblick wurde er zottig und wurde ein Bär. Der Herrgott aber machte, daß die Bäume nicht mehr reden können. (Mischung mit dem Thema: De Fischer un syne Fru.)

Zbiór 15, 271. Aus dem polnischen Livland.

An die Sagen von der Verfluchung der Schlange reiht sich zum Schlusse noch folgende Sage aus Cäsarea (Kleinasien) an:

Die Schlange betrog unsere gemeinsame Mutter Eva, und Gott verfluchte sie.

„Ich werde mich an dem Menschen rächen,“ sagte die Schlange. „Von diesem Tage an schwöre ich dem Menschengeschlechte unversöhnlichen Haß.“

„Wie wirst du dich an dem Menschen rächen?“ fragte der Schöpfer.

„Ich werde mein Gift in die Wasserläufe und Sümpfe gießen, und der Mensch wird sterben.“

„Er wird nicht sterben,“ versetzte der Ewige. „Ich werde den Esel jedesmal harnen lassen, wenn er die fließenden Wasser durchschreiten muß, und das wird ein Gegengift sein gegen dein Gift.“

Seit dieser Zeit gehorcht der Esel dem Gebot des Allmächtigen, und er kann nicht den kleinsten Bach überschreiten, ohne sofort die Flüssigkeit zu verbreiten, die das Gift der Schlange zerstört.

Carnoy et Nicolaïdes, trad. pop. de l'Asie mineure, p. 237.

Vergleiche hierzu eine Version aus Griechenland (Patras):

Die Esel beklagten sich bei Gott, daß sie von den Menschen verachtet würden und daß sie ihnen nur Reben zu fressen gäben. Da sagte ihnen Gott, er würde ihnen viel Gutes geben, sogar die Stimme, sobald sie von ihrem Harn einen Strom machten.

Daher, wo sie fließendes Wasser sehen, glauben sie, es sei von andern Eseln und harnen, damit es mehr werde und ein Strom entstehe.

Politis, Nr. 1008.

7. Kapitel.

Die Reue der Vertriebenen.

1. Arabische Sagen:

a) Aus Adams Reuetränen, die er auf dem Berge Serândîb (in Hindustan) weinte, entstanden große Bäume wie Myrobolanen verschiedener Arten und andere ähnliche, die alle ihre besonderen Vorzüge haben, die man noch heute als Heilmittel verwendet. Aus Adams Freudentränen, als Gott ihm vergibt, entstehen Pflanzen, wie die Narzisse, das Ochsenauge, Amarant und ähnliche. Eva wurde nach Djidda, sieben Parasangen von Mekka, ans Meeresufer geworfen, die Schlange nach Ispahan, Eblis nach Simnân (jenseits des Jordan). Der Schlange nahm Gott die Füße und ließ sie auf dem Bauche kriechen und sich von Erde nähren. Tabarî 1, 82 (Menzel, christl. Symbolik 2, 183 nennt die Palme als den Baum, der auf der Insel Ceylon aus Adams Reuetränen erwuchs).

b) Adam war auf den höchsten Berg gefallen in Ceylon, der noch heute seinen Namen trägt. Reuevoll blieb er auf seinem Gesichte liegen und vergoß Tränen der bittersten Reue. Aus seinen Tränen sprossen alle die großen Bäume Indostans wie der Kokosbaum, die Myrobolane und andere.

Hammer, Rosenöl S. 26.

c) [Nachdem erzählt ist, daß Adam in der Einsamkeit auf Serendib vor Kummer einen Bart bekam — vgl. S. 230 — heißt es weiter:]

Adam vergoß so viele Tränen, daß alle Tiere und Vögel davon getränkt wurden, und die, welche in die Erde drangen — weil er noch die Säfte der Paradiesesnahrung in sich hatte — brachten die kostbarsten Gewürze und wohlriechendsten Bäume hervor. Evas Tränen aber, welche ihrerseits in Djidda sich verlassen fühlte, verwandelten sich im Meere in Perlen[1]), und wo sie das trockene Land befruchteten, sprossen die herrlichsten Blumen hervor. Beide jammerten so laut, daß die Winde ihnen ihre Klagen zutrugen. Die ganze Natur weinte mit Adam, und die Tiere und Vögel, welche ihn bisher wegen seiner Sünde geflohen, wurden jetzt von seinen Klagen ge-

1) Bei den Mohammedanern ist die Perle ein Sinnbild belohnter Demut. Ein Regentropfen fiel ins Meer und verglich demütig seine Kleinheit mit der Unermeßlichkeit des Ozeans. Da bewirkte Gott, daß das Tröpfchen in eine Muschel fiel und eine kostbare Perle wurde. Friedreich, Symbolik S. 699.

rührt und kamen alle herbei, um ihm ihr Mitleid zu bezeugen. [Endlich findet er, nachdem Gott beide begnadigt hat, Eva in der Nähe von Mekka wieder, sie bauen einen Tempel, zu dem der Engel Gabriel den schwarzen Stein, die Kaaba, mitbringt.]

Weil, Bibl. Legenden.

d) Als Adam vom Paradies auf die Erde kam, landete er auf der Insel Serendib und Eva bei Jedda. Als nun Adam allein war, begann er sein Geschick so sehr zu beklagen, daß der Cherubim davon gerührt wurde und es dem lieben Gott erzählte. Da sandte Gott die Schwalbe, die zu Adam flog und ihn um ein paar Haare aus seinem Schnurrbart bat. Einige Geschichtschreiber sagen, daß Adam im Paradiese weder Schnurrbart noch Backenbart hatte und daß diese erst wuchsen, als er vom Angesicht des Herrn vertrieben wurde. Wie dem aber auch sein mag, als die Schwalbe einige Haare von ihm bekommen hatte, flog sie nach Jedda, wo sie auch einige Haare von Eva nahm, und so tat sie die ersten Schritte zu ihrer Wiedervereinigung. Zur Belohnung für diese Dienste darf sie ihr Nest an den Wohnungen der Menschen bauen.

Swainson, Folklore of British Birds, p. 54. Jones, Credulities, Past and Present, 436.

e) Als Adam aus dem Paradiese vertrieben war, weinte er auf dem festen Lande und auf dem Meere. Die Tränen, die auf die Erde fielen, brachten die Nelke hervor; die, welche in das Meer flossen, Fische, denn er hatte das Paradies durch die Pforte der Reue verlassen. Eva weinte ebenfalls. Die Tränen, die auf die Erde flossen, ließen den Henna (Strauch) entstehen, und die, welche ins Meer fielen, die Perlen; denn sie war aus dem Paradiese durch die Pforte der Barmherzigkeit heraus gegangen. Die Schlange weinte ebenfalls; auf der Erde brachten ihre Tränen den Skorpion hervor, im Meere den Krebs, weil sie das Paradies durch die Pforte des Ärgers verlassen hatte. Der Pfau vergoß auch Tränen, welche auf der Erde zu einer Wanze wurden und im Meere zu einem Blutegel. Endlich weinte auch Iblis, und die Tränen, welche zur Erde fielen, wurden zu Dornen, die, welche ins Meer flossen, zu Krokodilen, denn er hatte das Paradies durch die Pforte des Zornes Gottes verlassen.

Revue d. trad. pop. XII, 403, Nr. 32 = El Qualyoubi, Naouâdir, Le Quaire, 1302 hég. S. 98.

f) Eva trauerte über der wüsten Erde. Es wuchs keine Blume, und der Schnee fiel dicht als ein Bahrtuch für das unzeitige Begräbnis der Erde nach der Menschen Fall. Aber der Engel fing eine Schneeflocke auf, hauchte sie an und befahl ihr, eine Gestalt anzunehmen, zu knospen und zu blühen. Ehe sie die Erde berührte, war sie schon zu einer schönen Blume geworden, die Eva mehr schätzte als alle die andern schönen Blumen im Paradies, denn der Engel sagte, sie sollte ein Zeichen sein, daß Sommer und Sonne wiederkämen. So schied er, und wo er gestanden hatte, war jetzt ein Kreis lieblicher Schneeglöckchen zu sehen.

Dyer, The Folklore of Plants, p. 308.

2. Ungarische Sage:

Der Herr erbarmt sich (nach der Vertreibung) des niedergeschlagenen Paares, verheißt dem Adam, er werde ihn in Ewigkeit nicht verlassen, und läßt ihn einen Traum schauen: Engel bewachen die Furchen, die er gezogen, die Obst-

bäume, die er gepflanzt hat, andere sieht er am Bache sitzen, spielen und singen. Von allen Seiten kommen Vögel herangeflogen, strecken ihre Hälschen und lauschen aufmerksam dem Gesang der Engel, damit sie singen lernen. Die Nachtigallen, die Amseln, die Kanarien gaben aufmerksam acht, so daß sie noch heute so hübsch singen; andere flogen weg und setzten sich verschlafen auf Bäume, so die Raben und die Eulen, und diese krächzen bis heute.

v. Helfert, Záhoří und Záhořier = Ztschr. f. österr. Volksk. V, 1899, S. 63, Nr. III. Über das Thema, wie die Vögel singen lernen, siehe meinen dritten Band.

8. Kapitel.

Körperliche Veränderungen nach dem Sündenfall.

Der biblische Bericht, daß Adam nach Gottes Bilde geschaffen ward, veranlaßte die Vorstellung, daß er gleich Gottes Lichtengeln einen Lichtleib gehabt haben müsse. Im äthiopischen Adamsbuch wird mehrfach erwähnt, daß Adam und Eva, wie sie der paradiesischen Lichtwelt angehörten, so auch selbst als Lichtwesen erschaffen waren. Erst nach dem Sündenfall entzog ihnen der Herr die Lichtnatur. Vgl. besonders Dillmann, S. 18 f.:

Und Gott sprach zu Adam: Solange du unter meinem Befehl und ein Lichtengel warst, kanntest du das Wasser nicht. Seit du aber meinen Befehl übertreten hast, vermagst du nichts ohne Wasser; du mußt deinen Leib damit tränken und wachsen machen; denn er ist tierähnlich geworden und hat das Wasser nötig.

S. 20: Solange du in meinem Garten unter meinem Befehl warst, war das Lichtwesen über dir; als ich aber deine Übertretung wahrnahm, entzog ich dir die Lichtnatur; aber nach meiner Barmherzigkeit verwandelte ich dich nicht (ganz) in Finsternis, sondern machte dir diesen deinen Körper und schuf diese Haut an demselben, damit er Kälte und Hitze damit ertrage.

S. 35: Adam, solange du in meinem Garten warst, wußtest du nichts von essen und trinken, von Müdigkeit und Leiden, und nichts von Dürre des Körpers, von Veränderung und von Schwinden des Schlafes aus dem Auge.

S. 37: Adam klagt: Mein Körper ist dürre geworden vor Durst: so gib mir denn Lebenswasser, damit ich davon trinke.

Von Adams Lichtgestalt berichtet auch die syrische Schatzhöhle (hrsg. von Bezold S. 3):

Und als die Engel sein herrliches Aussehen gewahrten, wurden sie bewegt von der Schönheit seines Anblickes; denn sie sahen das Gebilde seines Antlitzes, während es entzündet ward in herrlichem Glanze gleich der Kugel der Sonne, und das Licht seiner Augen wie die Sonne und das Bild seines Körpers wie das Licht des Kristalls.

Nach Grünbaums Neuen Beiträgen S. 57 heißt es in der Pesikta d. R. Kahna ed. Buber 36b und anderen von Buber angeführten Stellen, daß die Ferse Adams die Kugel der Sonne verdunkelte.

Die ursprüngliche Beschaffenheit und die spätere Veränderung des Leibes von Adam und Eva schildert Kalonymos S. 46 f. in folgender Weise:

Auf des Diamantenberges Gipfel (im Paradies) befanden sich Adam und Eva mit langem Haare, wie es heutzutage die jungfräulichen Mädchen wachsen lassen. Dieses Haar reichte bis zu ihren Fußballen; sie verhüllten damit ihre Blöße, ja ihren ganzen Körper, obgleich es ihnen auch als Schmuck und Zierde diente ... Als sie aber von der verbotenen Frucht gegessen, fiel ihr Haar ab, ihre Blöße wurde enthüllt, sie waren nackt, fühlten die Sonnenhitze, ihr Körper wurde schwarz, und ihr Antlitz veränderte sich ... Sodann befahl Gott den Engeln, sie hinauszuführen und hinabzuwerfen.

In der Jewish Encyclopædia I, 176 findet sich folgende jüdische Version angegeben:

Adams Haut war eine glänzende Hülle, blank wie seine Nägel. Nach dem Sündenfall verging dieser Glanz, und er war nackt.

Dazu ist zitiert: Targ. Yer. Gen. III, 7 und Gen. R. XI.

In der Sage vom Tiberiasmeer (vgl. Jagić, Apokr.), wie auch in asiatischen Sagen (oben S. 103 f.) ist es nicht der den Nägeln ähnliche Lichtglanz, sondern die Hornart des Leibes, welche verloren geht.

Demgemäß erzählt die Volkssage der Kleinrussen folgendes:

Noch lange, ehe der erste Mensch gesündigt hatte, war er auf dem ganzen Körper mit solchem Horn, wie wir es an den Nägeln haben, bedeckt. Und es verlangte ihn weder nach Kleidern, noch nach Schuhen, wie uns jetzt. Als er aber sündigte, fiel das Horn von ihm ab, und nur zur Erinnerung, daß er einst damit bedeckt war, ist ein wenig von jenem Horn an den Enden der Finger und Zehen geblieben, und dies wird „Nägel" genannt.

Etnograf. Zbirnyk XII, S. 21, Nr. 15. Vgl. ebd. III, 1; V, 190. Nowosielski II, 152 (kleinrussisch). Čubinskij, Trudy I, 146.

Parallelen:

Weißrussisch: Federowski, Lud białorusski I, 782.

Großrussisch: Dobrovolskij I, 236, Nr. 16, S. 239, Nr. 19.

Wogulisch: Strauß, Die Bulgaren 15 = Ethnographia V, 264 = B. Munkaćsi, Vogul népköltészet I, 164.

Ungarisch: Kálmány, Vil. al. ny. 45: Ehedem, als unser Vater Adam noch nicht gesündigt hatte, war sein ganzer Körper wie die Nägel; als er gesündigt hatte, schwand das; nur die Nägel sind geblieben.

Bulgarisch; Schischmanoff Nr. 29 = Strauß, Die Bulgaren S. 16 (die „schuppenähnliche Haut" fiel Adam und Eva ab gleich den Schuppen der Schlange, und es blieben nur die Nägel). Sbornik za nar. umotv. II, Abt. 3, S. 162.

Rumänisch: Revue d. trad. pop. XIII, 530.

Czechisch: Český Lid X, 66. Pohádky a pov. našeho lidu 112.

Mährisch: Časopis Matice Moravské XVI, 195 (1892).

Mohammedanisch: Tabarî I, 80:

Die Haut, die Adam im Paradiese hatte, fiel ihm vom Leibe, ebenso die Haut Evas, und das Fleisch ihres ganzen Körpers ward nackt, wie wir es noch heute haben. Diese Haut, die Adam im Paradiese hatte, war ähnlich unsern

Nägeln. Als sie abgelöst wurde, blieb ihnen nur an den Fingerspitzen jener Rest, den wir jetzt haben. Jedesmal, wenn Adam und Eva ihre Nägel betrachteten, erinnerten sie sich an das Paradies und alle seine Wonnen.

Vgl. Hammer, Rosenöl 25: Adam und Eva waren am ganzen Leibe mit einem hornartigen, weichen, glänzenden, roten Panzer bekleidet, der nun Stück für Stück herabfiel; nur an den äußersten Fingern und Zehen blieben einige Überbleibsel davon zurück, die Nägel, den Menschenkindern zum ewigen Angedenken, daß ihre Eltern das Paradies verloren.[1])

Im Anschluß an diese weit verbreitete Überlieferung sei hier noch eine zweite Sage mitgeteilt, die ebenfalls an den Lichtleib anknüpft. In dem äthiopischen Adamsbuch (Dillmann 57) wird folgendes erzählt:

Und als es Morgen war, standen sie auf, beteten nach ihrer Gewohnheit und gingen aus der Höhle. Und weil ihr Bauch schwer (beschwert) war, wollten sie draußen frische Luft schöpfen; und wegen der Beschwerden, die sie fühlten, gingen sie mehrmals um die Höhle herum, weinten und sagten untereinander: „Warum doch hat man uns zu essen genötigt, daß wir in diese Krankheit fielen? Es wäre uns besser gewesen zu sterben als zu essen. Wehe uns! Jetzt müssen wir sterben. Es wäre uns besser gewesen zu sterben, ehe wir aßen, dann wäre unser Bauch rein geblieben, so aber ist er unrein geworden.“ Und Adam sagte zu Eva: „Solche Beschwerden haben uns nicht befallen im Garten, und solche schlechte Speise haben wir (dort) nicht gegessen. Meinst du, daß Gott uns mit dieser Speise, die wir im Bauche haben, züchtigen will, oder daß er die Absicht hat, daß sie aus unsern Eingeweiden abgehe, oder daß er durch diese Krankheit uns töten will, ehe unser Bund erfüllt ist?“ Und Adam flehte zu Gott: „O Herr,“ sprach er, „laß uns nicht umkommen durch das, was in unserem Bauche ist. O Herr, züchtige uns nicht, sondern tue mit uns nach deiner Barmherzigkeit und verlaß uns nicht bis auf den Tag deines Bundes, den du uns verheißen hast.“ Und Gott blickte auf sie und machte ihnen plötzlich die Öffnungen, durch die sie sich entleeren könnten, wie es zur Natur geworden ist bis auf diese Stunde, damit sie nicht umkommen. Adam und Eva aber stießen das aus, was sie in ihrem Bauche hatten, und gingen in die Höhle hinein, traurig und weinend wegen des Kots, der aus ihrem Leibe gegangen war. Und Adam und Eva fühlten, daß es mit ihnen anders geworden war von jener Stunde an, und ihre Hoffnung, den Garten wieder aufzusuchen, abgeschnitten war und sie nicht mehr hineinkommen konnten, weil ihr Körper eine fremde Gewohnheit angenommen hatte, und kein Körper, der Speise und Trank und Entleerung bedarf, dort weilen kann.

Auch diese Sage ist von den Mohammedanern übernommen worden. In Hammers Rosenöl S. 27 wird folgendes mitgeteilt:

---

1) Vgl. bei Boas, Indian. Sagen S. 278 folgende Sage der Tsimschian, die auch die Entstehung der Nägel erzählt: Einst lagen ein Fels am Nass River und ein Alderbeerenbusch zu gleicher Zeit in Wehen. Der Busch gebar zuerst seine Kinder. Wäre der Fels ihm zuvorgekommen, so würden die Menschen unsterblich und ihre Haut hart wie Stein gewesen sein. Da aber der Alderbeerenbusch der erste war, sind sie sterblich, und ihre Haut ist weich. Nur die Nägel an Händen und Füßen zeigen, wie die Haut geworden wäre, wenn die Kinder des Felsens zuerst geboren wären.

Als Adam zum erstenmal auf Erden hungerte, brachte ihm Gabriel das Korn und lehrte ihn, wie er die Erde pflügen, dasselbe säen, ernten und kochen müsse, lehrte ihn auch die Zubereitung der sauren Milch, Hogurd genannt. Als Adam gegessen hatte, fühlte er neue Notdurft, die ihm im Paradiese unbekannt geblieben war, denn dort verdufteten die Speisen und suchten keinen Ausweg; auch hierin schaffte ihm Gabriel Erleichterung. Denn wie es bei Tabarî I, 83 f. in Zotenbergs Übersetzung heißt: Gabriel passa son aile sur la partie inférieure du dos d'Adam et sur sa cuisse, pour ouvrir un passage à la nourriture et à la boisson; ces deux issues furent comme celles que nous avons nous-mêmes.

9. Kapitel.

Woher stammt des Mannes Bart?

A. In der Vita Adae et Evae[1]) wird erzählt, wie Adam und Eva nach der Vertreibung aus dem Paradies Hunger empfanden und umsonst solche Speise suchten, wie sie im Paradies genossen hatten. Adam schlägt dann der Eva vor, sie solle bis an den Hals im Tigris stehend 37 Tage strenge Buße tun; er wolle im Jordan dasselbe 40 Tage lang tun; vielleicht werde Gott sie in das Paradies zurückführen. Es geschieht. Auf Adams Befehl versammeln sich um ihn die Fische und die Wasser des Jordan. Nach 18 Tagen kommt der Satan in Engelsgestalt zu Eva, beredet sie, daß Gott ihnen verziehen habe, und führt sie zu Adam, welcher sofort den Betrug erkennt.

Entsprechend heißt es in Pirke Rabbi Eliezer cap. 20 (ed. Vorstius 1644, S. 46), daß Adam im Flusse Gichon gebadet und 7 Wochen lang gefastet habe, bis sein Körper gleich einem Siebe war. Darauf bat er Gott um Vergebung, und Gott nahm seine Reue gnädig an.

In einem arabischen Text des christlichen Adamsbuches des Morgenlandes sagt Adam zu Eva, während sie am Strande des Meeres stehen: „Erheb dich, steig hinab an diesen Ort und steig nicht herauf von ihm bis zur Vollendung von 40 Tagen, bis ich zu dir komme und erflehe von Gott mit dem Brande eines guten Herzens, daß er uns verzeihe. Auch ich will gehen an einen anderen Ort und in denselben hinabsteigen und tun nach deinem Beispiele.“ Dann fürwahr stieg Eva hinab in das Wasser, und sie standen, indem sie beteten, und erbaten von Gott, daß er ihnen ihre Fehler verzeihe und sie zurückführe in ihre erste Würde; und so blieben sie betend bis zur Vollendung von 35 Tagen. Als Satan die beiden im Wasser erblickt, beschließt er „sie in Irrtum zu bringen, daß sie heraufsteigen aus dem Wasser und ihr Begehren ihnen nicht erfüllt werde.“ In Engelsgestalt verleitet er Eva, zu Adam zu gehen, wodurch beide in Trauer versetzt werden. (Vgl. Wilh. Meyer in den Anm. zur Vita.)

Im äthiopischen Text dieses Buches wird mehrmals das Entsühnungsbad erwähnt: Dillmann S. 32, 68, 75. Vgl. auch S. 13.

1) Hrsg. u. erläut. v. Wilh. Meyer (Abhdl. d. philos.-philol. Cl. d. Kgl. Bayr. Akad. d. Wiss. XIV, 185 ff.).

Auch der slawische Text der Vita kennt diese Buße im Tigris und Jordan (Jagić § 35 ff.).[1]) Er stimmt anfangs mit der lateinischen Erzählung überein, die Versuchung Evas verläuft jedoch anders: Eva erkennt die List Satans, der sie in Gestalt eines Lichtengels aus dem Wasser führen will. Als dann Adam nach Vollendung seiner vierzigtägigen Bußezeit vom Jordan zum Tigris kommt, führt er sie erfreut heraus (§ 38—39).

Der Kerninhalt dieser einzelnen Fassungen ist demnach 1. das Sühnungsbad, 2. die Versuchung Evas durch den Teufel, dem es gelingt, sie „in Irrtum zu bringen".

B. Die Situation im Wasser zeigt auch folgende jüdische Sage:[2])

Als Gott den ersten Menschen erschaffen hatte, sprach er: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, schuf ihm ein Weib aus Erde und nannte es Lilith (oder Lilis). Aber bald fingen beide an, miteinander zu zanken; denn Lilith lehnte sich auf gegen das Gebot Gottes: er soll dein Herr sein und wollte dem Manne nicht gehorchen. Sie sagte: Wir sind beide einander gleich, denn wir sind beide aus der Erde erschaffen, sprach den Schem hammphorásch, d. i. eine geheimnisvolle Formel des Namens Gottes und entfloh in die Luft. Da trat Adam mit Gebet vor seinen Schöpfer und sprach: O du Herr der Welt! Das Weib, welches du mir gegeben hast, ist von mir geflohen. Gott schickte sogleich drei Engel nach ihr, sie zurückzubringen, und sagte: Gehet sie wieder zurück, so ist es gut; wo aber nicht, so soll ihre Strafe sein, daß alle Tage hundert von ihren Kindern sterben. Die Engel folgten ihr, trafen sie mitten im Meer, verkündigten ihr Gottes Befehl und droheten ihr, sie zu ersäufen. Aber sie wollte nicht wieder zurückgehen, sondern schwur bei dem Namen des lebendigen und ewigen Gottes und sagte: sie sei zu nichts anderem erschaffen, als die jungen Kinder zu schwächen, und nehme es an, daß alle Tage hundert von ihren Kindern sterben sollten. Darum sterben alle Tage hundert böse Geister. [Adam erhielt hierauf Eva als Frau.]

Der Kern dieser Sage ist der, daß Adams Weib sich dem Manne nicht unterordnen will und selbst auf die Gefahr hin, im Wasser umzukommen, sich weigert, zum Gehorsam zurückzukehren.

Die Volksüberlieferung hat, wie es scheint, die obigen beiden Sagen zu einer einzigen verbunden.

Es sei zunächst eine ungarische Fassung genannt:

Eva wollte sich nicht fürchten, sie fürchtete sich auch nicht vor Adam. Dieser ging nun zu Gott und sagte ihm, daß Eva sich nicht vor ihm fürchten wolle. Sprach da Gott: „Geh und wasche dich im Flusse

1) Nur dem griechischen Text, der sogen. Apocalypse Mosis, hrsg. v. Tischendorf, fehlt sie.

2) Friedrich Majer, Allgem. mytholog. Lexicon 1, 31 (1803) = Sepher ben Sira fol. 9, col. 1, 2. Eisenmenger II, 417, 418.

Tigris!“ Adam wusch sich, und es wuchs ihm ein Bart. Als ihn nun Eva erblickte, erschrak sie: wer das wohl sei? Seit der Zeit fürchtet sich das Weib vor dem Manne, aber nicht ein jedes; manches ist so, wie ein Pferd; man kann es schlagen, stoßen — es folgt dennoch nicht. — Eva wollte dann, daß auch sie einen Bart bekomme; sie ging also auch zum Tigris, um sich darin zu waschen, aber da stach eine Fliege ihren Bauch. Eva schlug auf ihren Bauch, und dort wuchs ihr ein Bart.

Ethnolog. Mitteilungen aus Ungarn II, 144 = Kálmány, Vil. al. ny. 44.[1])

Man erkennt hier zunächst das Wasser des Tigris und Adams Waschung, wie auch die Respektlosigkeit seines Weibes — diesmal der Eva[2]) — als Rest jener beiden Sagen wieder. Aber auch die Versuchung fehlt nicht, nur ist an die Stelle des Teufels dessen Geschöpf, die Fliege, getreten [vgl. Kap. 4]. Neu ist außer der ganzen aufs Lächerliche gerichteten Absicht der Erzählung der Schluß, daß die Haare des Mannes und der Frau von jenem Wasser herrühren. Zu dieser Idee läßt sich ebenfalls eine alte Parallele nachweisen, die möglicherweise in irgend welcher variierten Gestalt auf die Bildung unserer Sage eingewirkt hat. Eine moslemische[3]) Tradition berichtet nämlich: Adam war nach seinem Sturz aus dem Paradies in seiner Einsamkeit [auf der Insel Serendib, während Eva in Djidda weilte] so betrübt, daß ihm vor Kummer der Bart wuchs, während bisher sein Gesicht ganz glatt war; er grämte sich sehr über seinen Bart, bis ihm eine Stimme zurief: Der Bart ist des Mannes Zierde[4]) auf Erden, er unterscheidet ihn von dem schwachen Weibe.

Hier ist die Entstehung des Bartes in dieselbe Zeit verlegt, in der nach der Sage vom Reinigungsbad die Buße stattfindet. Die Trennung Adams von Eva entspricht der getrennten Buße im Tigris und Jordan. Der göttliche Zuruf vergleicht sich der Erzählung, daß Gott den Bart als Respektsmittel an Adam verlieh. Die seltsamen Sagenverschlingungen, denen wir noch begegnen werden, beruhen häufig auf rein äußerlichen Zusammenhängen, so daß das Eindringen des Bartmotivs in eine von ähn-

1) Ebd. S. 45 heißt es: Adam hatte keinen Schnurrbart bei seiner Erschaffung. An der Stelle des Schnurrbarts stach ihn eine Fliege. Adam schlug nach ihr, da wuchsen ihm sofort Haare unter der Nase.

2) Wie Lilith, so wird auch Eva widerspenstig gedacht. So heißt es in dem slawischen Adamsbuch (Jagić S. 31). Gott sprach: Dorn und Distel soll aus deinen Händen hervorgehen . . ., und dein Weib soll zitternd auf dich blicken. Und Erzengel Joel sagte: So spricht der Herr zu Adam: Ich habe nicht dein Weib geschaffen, dir zu befehlen, sondern dir zu gehorchen; warum gehorchest du deinem Weib?

3) Weil, Bibl. Legenden. Vgl. Kap. 7, die Sage 1, c, nebst 1, d.

4) Anders in folgender magyarischen Sage: Als Gott Mann und Weib erschaffen hatte, sollten beide gebären. Da stieg nun der Mann ins Wasser und gebar dort. Das Wasser trug das Kind davon, und Gott verlieh dem Manne als Schandzeichen den Schnurrbart, denn bis zu dieser Stelle seines Gesichtes tauchte und bückte er sich ins Wasser, damit das Kind ja nur fortgeschwemmt werde.

Strauß, Bulgaren, S. 43 f.

lichen Verhältnissen handelnde Sage jedenfalls nicht ohne Grund vermutet werden darf.

C. An die ungarische Fassung reiht sich eine derb erzählte Variante aus Stojanow, Kreis Kamenetzk, in welcher der Name des Tigrisstroms bereits vergessen ist:

Als Adam und Eva im Paradiese waren, so fürchtete sie sich nicht im geringsten vor ihm und wollte garnicht auf ihn hören. Was sollte er tun? Er ging zu Gott und sagte: „Lieber Gott, mach es doch so, daß Eva mich wenigstens etwas fürchtet, sonst fürchtet sie mich garnicht.“ Da sagte Gott: „Adam, geh zu jenem Flüßchen, bade dich dort, dir wird dann Bart und Schnurrbart wachsen, und dann wird sich Eva sofort vor dir fürchten.“ Es ging Adam zu jenem Flüßchen, badete, und sofort wuchs ihm ein Bart und Schnurrbart. Er war aber nackt und hatte nichts, woran er sich die Hände abwischen konnte (denn diese waren ja naß), da strich er sie zwischen den Beinen ab, und auch da wuchsen ihm Haare. So kam er zu Eva und sagte: „Jetzt wirst du mich wohl fürchten! Schau her, wie ich schrecklich bin.“ Eva sah hin und fragte: „Aber wodurch bist du denn so schrecklich geworden, Adamchen, mein Falke?“ — „Ja, ich bin zu jenem Flüßchen gegangen, badete mich und ward sofort bewachsen.“ Nun, wie Adam sich zu Mittag schlafen legte, machte sich Eva schleunigst zu jenem Flüßchen auf und denkt sich: „Wart, Adamchen, du wirst dich auch vor mir fürchten.“ Sie kam ans Flüßchen geeilt und hatte kaum die Hand naß gemacht, als eine Biene sie zwischen den Beinen biß. Da sank sie ins Knie. Sie griff mit der nassen Hand nach jener Stelle, und sofort wuchsen da auf ihrem sündigen Körper Haare. Und sie ging nicht mehr zum Flüßchen, denn sie hatte Angst, daß es sie wieder dort beiße.

Etnogr. Zbirnyk XII, S. 23 Nr. 19.

D. In Dänemark erzählt man, wie folgt:

Da Adam und Eva erschaffen waren, kam Eva sich recht mißvergnügt vor; Adam hatte nichts, das Respekt einflößte, und sie beklagt sich darüber bei dem lieben Gott. Dafür wäre wohl Hilfe zu finden, entgegnete Gott; wenn Adam nur an den Nilstrom ginge, sich mit seinem Schlamm über das Gesicht striche, würde alles in Ordnung kommen. Eva bewegt ihn, die Sache zu versuchen, und da er sich um den Mund strich, erschien ein großer, schwarzer Bart. Das erschien Eva schön, und so geschah es, daß die Männer Bärte tragen, während die Frauen keinen haben.

E. T. Kristensen, Jyske Folkeminder IV, 334, Nr. 426.

Durch eine Mittelquelle, wie sie Hans Sachs für ähnliche fernliegende Stoffe benutzt hat [vgl. Kapitel: Sündflutsagen], ist diese Sage in die Hände des Meistersingers Hans Vogel gelangt,[1]) der sie mit dem grobkörnigen Behagen des derben Mannes in Reime gebracht hat. Es ist, um mit Bolte zu reden, für das „männische“ 16. Jahrhundert charakteristisch, daß diese grobianisch-unflätige Poesie gerade in solchen Dingen sich vorzugsweise gefällt. Und es würde ein wesentlicher Zug in dem Bilde der Literatur

1) Vgl. Drescher, Meistersingerprotokolle 1, 72 zum J. 1591: Jacob Feszla. lilgen weis h. vogl: Nachdem Adam und Eva werd.

jener Tage fehlen, wenn man auf die Kenntnis der saftigen und gepfefferten Schwankstoffe verzichten wollte. Darum rechtfertigt sich auch der Abdruck des folgenden Liedes, das ich aus der Dresdner Meistersingerhandschrift M. 5, fol. 684 mit gütiger Erlaubnis der Kgl. Bibliotheksdirektion entnehmen durfte.[1])

In der lilgen weiß Hans Vogels.

Das Bart Wachſen.

1.

Nach dem Adam vnd Eua werd
Gingen auff diſer Erd,
Eines tags der Herr kam
Rüffet und ſprach: Adam,
Sag mir, förcht dich dein Weibe?
Adam ſaget: o Herre, nein.
Von Ir leid ich vil pein.
Dann wann ſie zornig wirt,
Sie mich grauſam vexirt,
Greifft mir nach meinem leibe.
Vnd der Herr ſprach:
Kum, folg mir nach.
Zu einem bach
Det er denn Adam füren.
Der Herr ſprach: thu dein Hand ins Waſſer rüren.
Weiter ſaget der Herre frum:
Fahr vmb dein maul herum.
Vnd Adam was nit faul,
Fuhr mit der hand vmbs Maul.
Der Herr ſprach: dich wol reibe.

2.

Zuhand wuchs Im ein langer bart
Gar rauch zotiger art.
Der Herr ſprach: Adam, ſich,
Dein Weib wirt förchten dich,
Wenn ſie dich wirt anſehen.
Do nun Adam heim kam zu hauß,
Floh Weib und Kind hinauß,
Sie förchten ſich vor Im.
Als Eua hört ſein ſtim,
Det ſie ſich zu Im nehen.
Sprach mit begir:
Adam, ſag mir,
Von wann kumpt dir

1) Den Hinweis auf diese Dresdner Hdschr. verdanke ich der Güte des allezeit hilfsbereiten Joh. Bolte. Eine zweite Hdschr. liegt in Erlangen, Mscr. 1668, Bl. 546a. Vgl. Bolte, Ztschr. f. vgl. Litgesch. N. F. 7, 451.

Doch vmb dein Maul das Hare?
Adam der ſprach: der Herr erſt bej mir ware,
Fürt mich zu einem Waſſer klein,
Mein hand stieß ich darein.
Mit der ſo fuhr ich auch
Vmbs Maul, do ward ich rauch,
Thu ich mit Warheit jehen.

3.

Eua höret Im fleiſſig zu.
Des andren tages fru
Ging sie heimlich hinauß,
Spehet das Waſſer auß,
Kam zu dem Bach aleine.
Wolt probieren des Waſſers art,
Ob es Brecht Har vnd Bart,
Ir hand sie darein stieß.
In dem ein Humel biß
Sie zwischen Ire Beine.
Ir hand sie klug
Auß dem Bach zug
Vnd nach Ir schlug
Mit Iren naſſen Henden.
Do ward sie rauch, wie dann ann ſelben Enden
Noch ſind die Weiber aleſam.
So kamen von Adam
Die Bert, vnd Eua auch,
Die wart durch fürwitz rauch,
Ist bej In noch gemeine.

Die Derbheit des Volksgeschmacks ist zu allen Zeiten groß gewesen. Kein Wunder, daß wir dieser zum Schwank gewordenen Sage auch in einem Liede aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts begegnen und daß dort der zotige Witz in unverminderter Kraft sich ebenso breit macht wie in dem Meisterlied des 16. Jahrhunderts. Es findet sich in einem Flugblatte der Kgl. Bibliothek zu Berlin [Yd 7912, Nr. 93]: Fünf schöne neue Lieder. Das Erste. Ihr miserablen Kauzen . . . Gedruckt in diesem Jahr. (4 Bl. 8°; um 1800, vielleicht Leipzig, Solbrig.) Die Kenntnis des dort an fünfter Stelle stehenden Liedes vermittelte mir Joh. Bolte, der mir mit gewohnter Liebenswürdigkeit eine Abschrift anfertigte, die dem hier folgenden Neudruck zugrunde liegt.

Das Fünfte.

1. Adam und sein liebes Weib kamen einst in einen Streit,
keins einander weichen wollt, wer das Bettchen machen sollt,
jedes sprach: ich habe Recht, ich bin Herr und du bist Knecht.

2. Adam zu der Eva sprach: nun wohlan, es sey der Sach
zwischen uns also gethan, wer am längsten schweigen kann,
soll der Arbeit seyn befreyt immer und in Ewigkeit.
3. Beyde setzten sich allein, keines sprach ein Wörtelein,
Eva setzt sich auf den Stock, Adam aber auf den Block;
was geschah nun ferner da, Adam sich das bald versah.
4. Adam seiner Sachen lang, bey dem Block herunter hang,
dieses ward die Katz gewahr, still geschwiegen kam sie dar,
spielte sachte ohngefähr mit der Sache hin und her.
5. Als nun Eva das vernahm, sie bald einen Zorn bekam;
Eva konnt nicht länger schweigen, fing an überlaut zu schreyen:
Adam, zieh den Zipfel auf, denn die Katze lauert drauf.
6. Adam der stund auf behende, lacht' und schlug in seine Hände:
Nun hast du das Spiel gebrochen, das kannst du nicht widersprechen,
siehst du nun, daß dein Geschlecht zum Bettmachen sey gerecht.
7. Ein gemeines Sprichwort ist, nichts geht über die Weiberlist,
solches hat erfahren dort Adam auch an seinem Ort,
da die Weiber insgesammt zum Bettmachen seyn verdammt.
8. Eva war voll List und Zorn, lief geschwind an einen Born,
der in ihrem Garten war, darin wuchsen lauter Haar,
tauchte ihren Finger drein, und stellt sich ganz Engel rein.
9. Adam schlief und nichts empfand, Eva gar bald bey ihm stand,
streichte seine Backen an, alsobald wuchsen Haare dran,
das erfreute ihr Gemüth, daß die Kunst so wohl gerieth.
10. Sie fuhr fort in ihrem Sinn, lief geschwinde wieder hin,
schöpfte eine volle Hand, still geschwiegen an der Wand,
wollte Adam noch mehr schmieren, und die Kunst noch mehr probiren.
11. Ehe sie nun zu ihm kam, unterwegens sie vernahm,
daß ein Floh ihr heftig auch kitzelt unten an den Bauch,
da goß sie das Wasser drauf, alsbald war sie selber rauch.
12. Unterdessen Adam wacht, und sein'n rauchen Bart betracht,
Eva kam erschrocken her, Adam sahe ungefähr,
daß die Sachen waren rauch unten an der Eva Bauch.
13. Endlich fieng er an zu lachen über diese neuen Sachen,
daß sein Bart und Eva Bauch waren zugleich worden rauch,
jedermann der weiß nunmehr, wo das Rauche kommet her.

Neu ist hier das Motiv der Schweigwette, das aus einer bekannten, sehr verbreiteten Märchengruppe in unsere Sage hineingetragen ist. Die übrigen Veränderungen zeigen zwar große Willkür der Stoffbehandlung, doch ist die Hauptsache, Insektenstich und Haarerzeugung durch Wasser, rein erhalten.

Anders in einem französischen Schwank bei Grécourt, Oeuvres badines 1881, p. 253: L'origine de la barbe, dessen Inhalt mir wiederum Bolte mitgeteilt hat, wie folgt:

Pauvres époux d'une moitié rebelle,
Votre malheur n'est pas chose nouvelle . . .

Adam wird von Eva so gequält, daß er Gott bittet:

Rends-moi ma côte, et reprends ta femelle,
Ou fais exprès un paradis pour elle! . . .
Le Seigneur seul eut pitié de sa peine:
Prends, lui dit-il, cette huile souveraine,
Va t'en frotter le visage en secret;
Tel en sera le salutaire effet
Qu'il te rendra la face redoutable
Et te fera l'air mâle et respectable.

Adam gehorcht, kehrt bärtig heim, und Eva wird 'douce, tendre et docile'. Einmal aber gewahrt sie, wie Adam im Gebüsch sich mit dem Balsam einreibt. Sie merkt sich die Stelle, wo die Flasche verborgen liegt, nimmt sie heimlich an sich und will sich gleichfalls mit der Essenz einreiben:

Quand tout à coup démangeaison secrète
Je ne sais où lui fit porter la main
En se frottant, et le baume soudain
Fit son effet. Or sa vertu fut telle
Que, loin d'ôter des appas à la belle,
Elle y gagna de secrètes beautés.

Durch einen 'buisson' erschreckt, tritt sie schnell beiseite und zerbricht die Flasche. Adam hat nun zwar seinen Bart vor Eva voraus, aber diese wird ebenso trotzig wie zuvor, und er muß sich darein schicken.

Wie man sieht, erinnert Adams Gebet und Gottes Eingreifen noch immer an die Sage von der widerspenstigen Lilith, aber das Wasserbad ist vergessen, und statt des Insektes ist einfach das Jucken gesetzt.[1])

Die ganze Entwicklungsreihe dieses Stoffes zeigt die Zähigkeit, mit der uralte Ideen sich forterben. Freilich wird der alte Vorstellungsinhalt mit neuen Einfällen durchsetzt. Aber gerade diese Veränderungen, die die Sage dadurch erleidet, wird man als wertvolle Zeugnisse des jeweiligen Geschmacks ins Auge fassen müssen. Sie werden der historischen und ästhetischen Kritik die besten Handhaben gewähren, wenn sie über den internationalen Charakter eines Wanderstoffes hinaus zu der Erkenntnis der Gesetze gelangen will, denen die sagenbildende Phantasie bei ihrem Schaffen zu folgen pflegt.

1) Noch weiter entfernt sich eine Fassung bei Krauß, *Ἀνθρωποφυτεια* I, S. 162, Nr. 137 von der ursprünglichen Quelle. Es heißt, daß Adam sich in einem Brunnen wusch und behaart wurde, und daß Eva aus Neid ihm gleich sein wollte. Aber als sie die Hände untertauchte, verbrannte sie sich, weil das Wasser siedend heiß war. Weiteres wie oben. Eva greift dann auch noch unter die Achselhöhlen.

10. Kapitel.

Adam beim Pflügen.

Der Vertrag zwischen Ormuzd und Ahriman, den wir oben S. 8 erwähnt haben, lebt in drei verschiedenen Formen in der Volksüberlieferung fort:

1. als Vertrag zwischen Gott und Satanael, wonach die Herrschaft über Lebende und Tote, über Himmel und Erde unter beide geteilt wird;

2. als Vertrag zwischen Gott und Satanael, wonach der Mensch beiden gehören solle;

3. als Vertrag zwischen Adam und dem Teufel, der auf Grund des Vertrages zwischen Gott und dem Teufel geschlossen wird.

Die beiden ersten Formen haben wir bereits früher kennen gelernt, die dritte, aus slawischen Apokryphen[1]) stammend, findet sich bei den Bulgaren und Kleinrussen. Sie zeigt uns Adam beim Pflügen und den Teufel als seinen Widersacher.

a) Der Satan wünschte, daß die Erde in zwei Teile geteilt würde. „Die Erde soll mir gehören," sagte er, „der Himmel Gott, und auch die Menschen wollen wir teilen; die Lebenden sollen Gott gehören und die Toten mir." . . . Der Vertrag wurde also geschrieben und dem Satan übergeben. Als nun Adam aus dem Paradiese gejagt wurde, gab ihm Gott Land zur Bearbeitung. Als Satan bemerkte, wie Adam und Eva ackerten, ging er zu ihnen und schrie sie mit lauter Stimme an: „Wie wagt ihr, auf diesem Lande zu ackern, ohne Wissen des Eigentümers?" — „Wir arbeiten ja mit seinem Wissen!" antworteten Adam und Eva. — „Der Eigentümer bin ich," schrie der Satan, „ihr habt mich nicht um die Erlaubnis gebeten! Lasset die Erde in Frieden, und von nun an darf niemand die Erde berühren." Als Gott dies hörte, bereute er es, daß er die Erde mit Vertrag dem Satan übergeben [und er läßt den Vertrag durch einen Engel dem Satan entwenden; s. Kap. 4, S. 139].

Strauß, Bulgaren, S. 10 = Drinov in d. Ztschr. d. bulg. lit. Ges. VIII, 1884.

b) Adam hat kaum angefangen zu pflügen, als der Satan erscheint und sagt: „Die Erde gehört mir, Paradies und Himmel gehören Gott. Wenn du dich mir ergeben willst, magst du die Erde bebauen, aber wenn du Gott gehören willst, geh zurück zum Paradies." Adam antwortete: „Erde und Himmel gehören Gott." Der Teufel sagte: „Gib mir ein Schriftstück, daß du mir gehörst, und ich will dich verlassen." Und Adam sagte: „Ich und meine Kinder gehören dem, dem die Erde gehört." Der Teufel freute sich darüber, brach einen Stein ab und schrieb dies darauf. Der Teufel hob diesen Stein im Jordan auf und stellte 400 Teufel darum, ihn zu hüten. Als der Heiland kam und im Jordan getauft wurde, stellte er sich auf diesen Stein und zerbrach ihn, so daß der Bund zwischen Adam und dem Teufel zu Ende war.

Gaster, Litt. pop. romana, Bukuresti 1883, S. 271 = Greeko-Slavonic, S. 32.

---

1) Tichonravov I, 16 f. Pypin, Ložnyja . . . knigi (= Pamjatniki, hrsg. von Kušelev III, 2. 5). Porfiriev, Apokr. skazki 211 f., Močulski in Russk. Fil. Vjestnik IV (1887), 174.

c) Der Teufel bat Gott: Gib mir Menschen. Gott riet ihm: Wende dich an Adam. Der Teufel wiederholte diesem die Bitte. Adam sagte: Geb' ich ihm einen Minderjährigen? Er kann mir noch von Nutzen sein. Geb' ich ihm einen Alten? Ich werde selbst alt werden. Soll ich ihm einen Toten geben? Der Tote ist unnütz, gestorben ist gestorben. Adam gab ihm die Toten. Der Herr ging zu Adam: Gabst du ihm das Volk? — Ich gab es. — Welche gabst du? — Die Toten, Herr. — Nun, Adam, denkst du nicht daran, daß du selbst sterben mußt? — Herr, ich sündigte vor dir. — Du hast gefehlt, Adam.

Dobrovolskij I, S. 241, Nr. 22.

d) Nachdem die Vertreibung aus dem Paradiese erzählt ist, heißt es weiter:

Adam sah nun ein, daß für ihn nichts andres übrig blieb, als die Haue zu nehmen und das Feld zu roden. Als er müde ward, stellte er die Arbeit ein; aber wieviel hatte er gerodet? Er warf die Haue beiseite und machte sich einen Pflug; damit er pflüge. Er spannte die Ochsen ein und pflügte eine Furche, er pflügte noch eine auf, und bei der dritten fand er das Pflügen schon viel leichter als das Roden. „Mit den Ochsen, die den Pflug ziehen, quäle ich mich nicht so ab, wie mit dem Roden," sprach Adam, „und wie ich merke, wird das Pflügen immer leichter; Frau, komm und treibe die Ochsen, während ich den Pfluggriff führe!" Als Adam diese Worte ausgesprochen hatte, erschien der Teufel und stellte sich vor die Ochsen hin. „Wen hast du um Erlaubnis gebeten, Adam," fragte ihn der Teufel, „als du zu pflügen begannst?" — „Gehört denn dir dieses Land?" fragte Adam, „warum läßt du mich nicht pflügen?" „Freilich gehört es mir, wem anders sollte es gehören; geh von hier, pack dich!" sprach der Teufel. Adam ging nun von diesem Orte auf einen anderen und begann dort zu pflügen; aber der Teufel stellte sich auch hier vor die Ochsen und trieb ihn weg. Auch vom dritten Orte jagte er ihn weg. „Aber Mensch," sprach Adam, „warum läßt du mich nicht ein Stück Land aufackern, damit ich leben kann?" — „Ich lasse dich nicht ackern, denn die Erde gehört mir," versetzte der Teufel. „Was soll ich denn machen, um leben zu können?" fragte Adam. — „Das ist deine Sache," versetzte der Teufel; „ich gebe dir nur so die Erlaubnis, wenn du mir eine Schrift gibst, daß von deiner Familie alle, die leben, dir gehören, die aber gestorben, mir gehören werden!" Adam beriet sich mit seiner Frau, und schließlich stellte er ihm mit dem Blute seiner Hand auf einer Steinplatte die Schrift aus. Der Teufel nahm die Steinplatte mit und stellte sie in der Hölle unter den Kessel. Dort stand dieselbe, und jeder gestorbene Mensch gelangte in den Kessel ewiger Qualen, bis Christus in die Hölle hinabstieg und die Steinplatte vernichtete, auf welcher Adam die Schrift ausgestellt hatte.[1]) Also gab der Teufel dem Adam die Erlaubnis, daß er

1) Vgl. hierzu folgendes:

Ein estnisches Manuskript, welches unter den Schweden in Ruckö öfters gefunden wird, enthält den „Traum der heiligen Mutter Jesu", in welchem das Leiden Jesu vorher verkündigt wird. Darin heißt es: Du gingst nach unten in das Höllenloch, in die Tiefe, und zerbrachst alle eisernen Höllenriegel und Türen, nahmst alle Höllenbande weg und banntest für ewig den obersten Satan. Dann führtest du alle frommen Seelen und verstorbenen Heiligen mit Adam und Eva aus der Hölle, zerrissest die Schrift vom Sündenfalle Adams und brachtest sie aus der Finsternis ins Himmelreich, ins ewige Paradies.

Rußwurm, Eibofolke (Schweden in Estland), S. 184.

pflüge und sich ernähre, nachdem der Herr ihn aus dem Paradiese vertrieben hatte.

Strauß, Die Bulgaren, S. 79f. = Sbornik za nar. umotv. VI, Abt. 3, 113.

e) Der Teufel verbot Adam, zu pflügen und zu säen, weil er der Herr der Erde sei. Er erlaube ihm dies nur unter der Bedingung, daß Adam ihm all seine Kinder verschreibe. Diese Verschreibung legte er in einen Stein und warf ihn ins Meer. „Was hast du getan?" fragte der Herr. „Du hast alle Menschen, die von dir stammen werden, vernichtet." Der Herr schaffte diese Verschreibung, indem er untertauchte und sie Adam zurückgab.

Ukraine. Veselovskij, S. 82 = Kievljanin 1866, Nr. 4. Vgl. oben S. 140. Varianten im Etnogr. Obozrĕnie Bd. 13/14, S. 74—76 aus dem Gouv. Charkov.

Wie man sieht, steht die Version **a** auf demselben Boden, dem die Sagen von der ersten Vertragsform angehören. Das Thema von dem ackernden Adam ist nur eine Erweiterung, die die Folgen des Vertrags zwischen Gott und dem Satan schildert. In der Version **b** geht die Ausgestaltung des Vertragsmotivs einen beträchtlichen Schritt weiter: auf Grund der Teilung von Himmel und Erde, die Gott und Satan unter sich vereinbart haben, kommt ein zweiter Vertrag zustande, indem Adam sich dem Teufel verschreibt. Die gleiche Motivverdoppelung finden wir in den beiden nächsten Sagen **c** und **d**, doch fehlt hier der Hinweis auf den ersten Vertrag; wir hören nichts weiter, als daß der Teufel sagt, die Erde gehöre ihm. Die Sage **d** ähnelt wieder der Version **a**, insofern auch hier ein mit dem Teufel geschlossener Vertrag diesem durch Tauchen entwendet wird; nur ist es diesmal Adams und nicht Gottes Vertrag.

Während diese Versionen einen ausgesprochen apokryph-biblischen Charakter tragen, finden wir andere Sagen, die ihrem Wesen nach in denselben Kreis gehören, aber mit weit drastischeren Mitteln arbeiten. Während Adam in der Version **c** mehrmals den Ackerplatz wechselt, weil der Teufel ihn vertreibt, so heißt es in der folgenden Sage, daß der Teufel ihn durch Zerstören seiner Arbeit dazu trieb und ihn schließlich, auf der Egge sitzend, auslachte. Der Höhepunkt der Schilderung wird erreicht, indem der Teufel zum Ackerpferd verwandelt wird.

Adam war betroffen darüber, daß ihn Gott aus dem Paradiese gejagt hatte; er bebaute die Erde und sprach dabei nicht: „Gott helf' mir!" Und der Teufel freute sich darüber, und was Adam am Tage gebaut hatte, zerstörte er des Nachts. Adam bebaute nun ein anderes Feld (denn er glaubte, der Boden trage die Schuld), doch wie er des Morgens nachsah, war sein Feld abermals grün, als wäre es niemals bearbeitet. Der Unglückliche arbeitete bis zur Erschöpfung, dann seufzte er zu Gott und sprach: „Herr, hilf mir!" Und kaum hatte er das gesagt, so wurde das ganze Land plötzlich wieder schwarz. Er betete zu Gott, begann zu säen, spannte sich selbst an die Egge und zog sie. Diese Egge war für ihn sehr schwer zu ziehen, — der Teufel saß hinter ihm auf der Egge und lachte. Als der Herr das sah, sprach er zu seinem Engel: „Siehst du diesen Teufel, der auf Adams Egge sitzt? Gehe hin und mache aus diesem

Teufel ein Pferd!“ Der Engel ging, und nachdem er dem Teufel einen Strick übergeworfen hatte, wurde dieser zu einem Pferde. Dann sprach der Engel zu Adam: „Spanne dich ab und spanne dafür das Pferd an; der Herr gibt dir ein Roß!“ So sind unsere Pferde entstanden.

Revue des trad. pop. II, 408.

Als Parallele hierzu — vielleicht als Sagenquell — darf wiederum ein iranischer Mythus gelten:

Tahmurath, ein König der Vorzeit, dem die Menschheit mehrere Kulturfortschritte, wie das Weben und das Zähmen der Tiere, verdankte, hatte die Macht, die Dämonen im Zaume zu halten. Er ritt sogar auf dem in die Gestalt eines Pferdes verwandelten Ahriman dreißig Jahre lang um die beiden Enden der Erde.

Windischmann, Zoroastrische Studien, S. 198, 201 = Spiegel, Eranische Altertumskunde I, 519.

In mehr oder weniger nahem Zusammenhang mit dieser Sage stehen folgende Varianten:

a) Als Gott den Menschen erschaffen hatte, gab er ihm einen Pflug. Das war ein Pflug, der von selbst ackerte.[1]) Sprach Gott: „Aber schlage ihn ja nicht in die Seite!“ Kommt der Teufel daher, redet ihm zu, ihn zu schlagen; doch Adam schlug ihn nicht. Kam Gott daher: „Nun, geht der Pflug gut?“ „Er geht nicht sehr gut! Ein rotbärtiger Mann kam her, der sagte immerzu, ich solle den Pflug in die Seite schlagen!“ „Na gut, Adam, ich gebe dir ein Halfter, und das wirf dem rotbärtigen Mann um den Kopf und spanne ihn in dies Geschirr, führe ihn auf die Weide, und dann magst du den Pflug schlagen!“ Gott ging von dannen; kam der Teufel und sagte wieder, der arme Mann solle den Pflug in die Seite schlagen. Adam warf dem Teufel das Halfter über, spannte den Teufel ein, schlug auf den Pflug; seitdem geht der Pflug nicht mehr von selbst. Der Teufel wurde ein braunes Pferd; Adam spannte es ein; seitdem zieht das Pferd den Pflug.

Aus Ungarn. Kálmány, Vil. al. ny., S. 32.

b) Andere Fassungen aus Ungarn erzählen, daß St. Peter den Teufel an den Pflug geschleudert habe und zwei Pferde aus ihm entstanden seien, oder der Teufel habe Adam vier Pferde, die aber nicht Pferde, sondern Teufel waren, gebracht, um den stillstehenden Pflug zu ziehen. Da Adam mit den vier Teufeln nicht fertig werden konnte (sie liefen zu schnell), schlitzte Gott ihnen die Beine auf; seitdem gehen sie ruhiger. So wurden Pferde aus den Teufeln; man darf keinem Pferd trauen, denn sie stammen vom Teufel.

Kálmány, ebd.

c) Als Gott Adam aus dem Paradiese vertrieb, gab ihm der Herrgott einen Pflug, und damit ackerte er; ohne Pferd ging der Pflug geradeaus. Da kam der Teufel des Weges, sagte ihm, er solle nur auf den Pflug schlagen, dann würde der Pflug noch leichter gehen. Er schlug auf den Pflug; auf der Stelle blieb er stehen, ging nicht weiter. Da schaffte ihm Gott ein Pferd vor

1) Dem Islam gemäß lehrte der Engel Gabriel den Adam pflügen; der Pflug geht so lange von selbst, wie Adam keine Sünde begangen.

Weil, Bibl. Leg. d. Muselmänner, S. 40.

den Pflug; das Pferd zog plötzlich den Pflug an, das Pflugmesser fuhr auf sein Bein, und davon trägt es ein ewiges Zeichen.

Kálmány, Vil. al. ny., S. 15.

d) Gott erschuf für Adam ein Pferd. Adam hatte damit weiter keine Not, aber als Gott ihn aus dem Paradiese trieb, ward das Pferd ihm gar zu schnellfüßig. Er klagte Gott, daß er nicht mehr mit dem Tiere umgehen könne. Da sagte ihm Gott, er solle es in die Beine schneiden. Adam tat es, und so wuchs dem Pferde das Oberbein.

v. Wlislocki, Volksglaube u. relig. Brauch der Magyaren (1893), S. 113. Vgl. Kálmány, Vil. al. ny., S. 16.

e) Das Pferd ist der verwandelte Teufel. Da der Teufel sich in ein jegliches Tier umwandeln kann, so tat er's auch und wurde ein Pferd; der Herr aber gab ihm seinen Segen auf solche Weise, daß er für immer Pferd geblieben.

Russisch: Čubinskij, Trudy I, 49.

f) Die Teufel machten unserem Herrn Christus viel zu schaffen. Ihre Zahl war groß, denn sie hatten sich so sehr vermehrt, daß Christus überall, wohin er auch ging, lauter Teufel sah. Und immer foppten sie ihn. Da machte er Pferde aus ihnen. Die hatte es vorher noch nicht gegeben. Manche Pferde sind ja daher wie der Teufel.

Damals war aber das Pferd gar schnellfüßig, man konnte es kaum zum Stehen bringen. Da schleuderte Christus ein Beil dem Tiere an die Beine. Und seit der Zeit sieht man an diesen den Beilschnitt, und sie laufen nicht mehr so schnell.

Ungarisch. v. Wlislocki, ebd. Vgl. Kálmány, Vil. al. ny., S. 30.

Die Entstehung des Oberbeines wird auch in einer dänischen Sage mit dem Teufel in Zusammenhang gebracht. Sie möge daher, wiewohl das Motiv des ackernden Adam darin fehlt, hier angefügt sein.

Als unser Herrgott das Pferd erschaffen wollte, zog er auch den Teufel mit zu Rate. Nun fragte es sich, wo die Augen hingesetzt werden sollten. „Das sollst du bestimmen," sagte der Herrgott. „Ja, dann ist es am besten, daß wir sie in die Beine einsetzen, da sind sie dem Wege am nächsten, und wenn die Pferde die Augen dort zum Sehen haben, so können sie immer auf dem Wege gehen." Die Augen wurden nun in die Beine des Pferdes eingesetzt, aber es zeigte sich, daß die armen Tiere darunter zu leiden hatten, denn aller Staub flog ihnen in die Augen, und nun mußte der liebe Gott dem Teufel zeigen, daß die Augen an einer schlechten Stelle saßen, und daß es besser wäre, sie in den Kopf zu setzen. Das tat er auch, aber für die großen Löcher, die in den Beinen zurückblieben, schnitzte er Holzpflöcke und trieb sie da ein. Da sitzen sie auch noch, wie jeder sehen kann.

E. T. Kristensen, Sagn fra Jylland, Nr. 435, S. 339. Parallelen in meinem III. Bd.

Übertragung auf Christus zeigt folgende kleinrussische Sage:

Der Teufel verfertigte einen Fuhrwagen in der Hütte und setzte ihn gar fein zusammen; wie sollte er ihn aber durch die Tür ziehen? Jesus Christus aber und Petrus kamen daher: „Was hast du angefertigt?" — „Einen Wagen, ich kann ihn aber nicht aus der Hütte ziehen." — „Verkaufe ihn mir." — Und

er verkaufte ihn. Petrus fragte: „Wozu das, Herr?“ — „O, er wird den Menschen nötig sein, und sie werden darauf fahren.“ Und dann nahm er die Räder ab, trug alles hinter die Tür und setzte es wieder zusammen. Da sagte der Teufel: „Konnt' ich es denn nicht selbst so auseinandernehmen und es richtig machen?“ Jesus Christus sprach: „Und wenn du dich gesetzt hättest, so würdest du nicht weiter kommen.“ Und auch jetzt noch, wenn der Wagen quietscht, so sitzt er auf der Fuhre.

Da machte er ein Pferd. Er machte es aber so, daß das Pferd nicht selbst stehen konnte. Er band dem Pferde solch eine Sehne fest, daß es, lebendig geworden, nicht gehen konnte, denn es war gebunden. Jesus Christus kommt mit Petrus daher und sagt: „Was hast du da gemacht?“ — „Ein Pferd, es will aber nicht gehen.“ — „Nun, verkaufe mir dieses Pferd, es wird dann gehen. Dann kannst du dich mal darauf setzen.“ — Und auch heute kommt solch eine Stunde, wo er sich aufs Pferd setzt und das Pferd dann ohne jegliche Kunde verschwindet, niemand kann es auch ausspannen, dazu hat er es gemacht. Da fragte Petrus: „Herr, wozu brauchst du das Pferd?“ — „Ei, Peter, es wird für die armen Menschen arbeiten.“ Er zerschnitt die Sehne, und das Pferd ging. Und auch heute hat das Pferd Auswüchse zwischen den Beinen, wie ihr wißt.

Etnograf. Zbirnyk XII, Nr. 71.

Vgl. zur Fuhre: Čubinskij, Trudy I, S. 104—106;
zum Pferd: Zbiór wiad. V, 3, S. 135.

Endlich sei noch eine arabische Sage von Adam und dem Pferd erwähnt:

Als Gott das Pferd erschaffen wollte, sprach er zu den Südwinden: „Versammelt euch, damit ich eine lebende Kreatur aus euch herausziehe.“ Die Winde gehorchten, und Gabriel nahm auf Gottes Befehl eine Handvoll Wind. Gott sprach: „Dies hier ist meine Handvoll,“ und er erschuf ein fuchsrotes Pferd. Dann sprach er zu ihm: „Ich mache aus dir ein Pferd und gebe dir die Araber zur Familie; ich will, daß du alle meine anderen Geschöpfe übertriffst, dadurch, daß du mehr als sie zur Behaglichkeit des Lebens und zum Erfolg der Forschungsreisen beiträgst. Ein Ritter wird auf deinem Rücken sitzen und dich lenken, und das Glück wird an deine Stirn geheftet sein.“ Sobald das Pferd in Freiheit war, wieherte es, da segnete es Gott für sein Wiehern und drückte ihm ein weißes Zeichen auf Stirn und Füße. Als der erste Mensch erschaffen war, fragte ihn Gott, was er vorzöge, das Pferd oder Borâqu (Borâqu hatte die Gestalt eines Maultieres und war ohne Geschlecht). Adam antwortete: „Herr, ich wähle das schönste von beiden,“ und er gab dem Pferde den Vorzug. Gott versetzte: „Adam, du hast erwählt, was dir und deinen Kindern dauernden Ruhm bringen wird. Darum wird die Rasse des Pferdes jenes Zeichen bis zum Ende der Welt bewahren.“

Revue des trad. pop. XIV, 631, Nr. 258; Mas'udi, Prairies d'or, trad. p. Barbier de Meynard, IV, Paris 1865, S. 23 f.

Daß das Roß aus Wind geschaffen sei, findet sich im Arabischen bei Azzo'ddino' I Mocaddessi († 1280 n. Chr.).

Vgl. C. R. S. Peiper, Stimmen aus dem Morgenlande, S. 249.

An die biblische Überlieferung, daß der Engel Adam das Pflügen lehrte, knüpft folgende bulgarische Sage an:

Im Anfang, als der Mensch zu pflügen begann, da hob er, wenn er eine Furche vom einen Ende zum andern gezogen hatte, seinen Pflug auf die Schulter, und wenn er ihn zu demselben Ende, von wo aus er begonnen, zurückgebracht hatte, so fing er aufs neue von dort aus zu pflügen an. Der liebe Gott ging in Gestalt eines alten Mannes vorbei und sagte zu ihm: „Nicht also, mein Sohn, sondern wenn du eine Furche machst, drehe den Pflug auf derselben Stelle herum, zu der du die Furche gezogen hast, und pflüge bis dorthin zurück, von wo du ausgegangen bist.“ Und so lernte der Ackermann, richtig zu pflügen, so, wie man noch heutzutage pflügt.

Von da ging der liebe Gott in Gestalt eines alten Mannes weiter und sah eine Frau, die am Webstuhle webte und die Fäden — drei auf einmal — in den Mund nahm. Sie biß den Faden am einen Ende ab und fing wieder auf derselben Seite an. Gott sprach zu ihr: „Nicht also, meine Tochter; aber nimm die Fäden hierhin und dorthin mit zwei Händen, ohne den Faden abzubeißen.“ Und sie lernte zu weben, wie man noch heute webt.

Am nächsten Tage ging der Herr wieder am Ackermann in einer andern Gestalt vorüber und fragte ihn: „Wer lehrte dich, mein Sohn, so zu pflügen?“ Er antwortete ihm: „Der liebe Gott in Gestalt eines alten Mannes.“ Gott segnete ihn und sagte: „Ein Tag zu pflügen sei ein Jahr zu essen.“ Darauf ging er an der Frau vorüber und fragte sie: „Wer lehrte dich, meine Tochter, so zu weben?“ Sie erwiderte: „Ich selbst, ich ganz für mich allein, und es ging schnell, sehr schnell.“ Da sagte Gott zu ihr: „Ein Jahr zu weben, daß du's nur unterm Arm tragen kannst.“

Wratislaw, Sixty Folk-Tales from exclusively Slavonic sources, London 1889, S. 176. Vgl. Strauß, Bulgaren, S. 79.

11. Kapitel.

Adams Größe.

Nebst Anhang: Sagen, die sich nur vereinzelt finden.

In Holzmayers Osiliana S. 68 wird folgende Volksüberlieferung der Insel-Esten mitgeteilt:

In alter Zeit waren die Leute nicht so klein, wie jetzt so viele von uns, sondern bei weitem größer und stärker, manche sogar rechte Riesen, wie sie nun nimmer zu finden sind. Die Insel Dagden heißt nicht umsonst Riesenland, denn dort haben mit die größten gewohnt.

Vgl. Verh. d. esthn. Gesellschaft II, 3. 61.

In dem Tarnobrzeger Bezirkskreise (Galizien) ist eine ähnliche Anschauung bei den Sandomierer Waldbewohnern gefunden worden:

Als aus Adam und Eva ein ganzer Volksstamm entstanden war, war jeder Mensch ein Riese (Arch. f. slaw. Philol. V, 364). Damals waren die Menschen größer, als bei uns die größte Fichte oder Eiche ... Solche Bäume, wie wir sie haben, das hieß bei ihnen ein Strauch, und so einen Strauch, die größte Eiche oder Fichte, die wir niederhauen müssen, brach

sich so ein Riese oder Riesenmensch mit der Hand, wie wir ein Stöcklein, und stützte sich darauf, wie auf einem Stocke (635) ... Aber wenn es dem Menschen gut geht, so vergißt er Gott; so wurden auch die Riesen sehr ausgelassen und fingen an zu sagen, daß sie stärker seien als der Herrgott selbst — so schickte damals Gott die Sündflut herab, und eine große Menge von ihnen ging zugrunde (636).

Im Etnografičnij Zbirnyk XIII, 214 finde ich folgende rutenisch-galizische Parallele:

Am Anfang der Welt gab es so große Menschen, daß sie mit den Köpfen bis zu den Wolken heranreichten und über Berge und Täler hinwegschritten. Als solch einer einmal an eine Eiche kam und sich am Fuße stieß, packte er die stärkste Eiche mit einer Hand, zog sie aus der Erde und sprach: „Ich habe mich an einer Distel gestochen." Einer gab dem andern über den Dnjestr hinüber eine Axt von Hand zu Hand. Aber nach der Sündflut gab es diese Menschen nirgends mehr. Als diese kommen sollte, erschienen Menschen von mittlerem Wuchs und wühlten auf dem Felde mit dem Pflug. Ein Riese, der auf dem Heimwege war, nahm auf der flachen Hand vier Ochsen, den Pflug und zwei Menschen mit, brachte sie nach Hause und zeigte sie der Mutter. Er schritt über die Schwelle und rief: „Guck, Mutter, was für Würmchen dort auf dem Felde wühlen!" Die Mutter sprach: „Trage sie zurück, mein Sohn, woher du sie nahmst. Denn solche Menschen werden nach uns sein. Und nach dem mittleren Geschlechte wird ein dritter Menschenschlag kommen. Der wird so groß sein wie die Maiskörner, davon werden zwölf in einem Ofen dreschen.[1]) Und wenn ein Mensch des mittleren Geschlechts solche winzigen Menschen antrifft, so wird er sie auch auf die flache Hand nehmen und der Mutter zur Ansicht bringen können"

Auch aus dem weißrussischen Volksmund ist die Bemerkung aufgezeichnet worden:

Am Anfang waren die Menschen so groß, daß sie die Tanne als Stock benutzten (Federowski I, Nr. 783). Es folgt dann in Verbindung damit die Geschichte vom Riesenspielzeug, die in Rußland recht häufig zu sein scheint.

Nach huzulischer Überlieferung lebte im Anbeginn der Welt ein Zwergengeschlecht. Auf dieses folgten Riesen, die so stark waren, daß sie die größte Fichte umfassen, ausreißen und wegtragen konnten. Sie schritten von einem Berggipfel zum andern. Da sie jedoch viele Frevel verübten, so faßte Gott den Entschluß, dieses Geschlecht durch einen vierzigtägigen Regen zu vernichten. Aus der Sündflut retteten sich zwei Menschen, von denen alle jetzt lebenden abstammen. Diese sind aber im Verhältnis zu den Riesen sehr klein, und sie werden mit der Zeit noch kleiner werden, bis schließlich die Erde wieder nur

1) Daß die Menschen immer kleiner werden, enthalten auch die Nummern 213, 215 (mit dem Zusatz: Wir bemerken oft, daß die Söhne kleiner werden als die Väter) und 216 des Zbirnyk.

von Zwergen bewohnt werden wird. Zwölf dieser kleinen Männer werden in einem Backofen genug Raum zum Dreschen haben.

Die zwölf Drescher im Ofen auch bei Nowosielski, Lud Ukraiński I, 13.

Eine Sage der Kalmücken (Anhänger der Lamaischen Religion) erinnert am Schluß an diese winzigen Drescher. Sie lautet:

In den ersten Zeiten, nach Entstehung der Welt, gelangten die Menschen zu einem sehr hohen Alter, denn sie lebten achtzigtausend Jahre lang. Sie waren von Heiligkeit erfüllt, wurden von unsichtbaren Gnadengaben genährt und hatten die wunderbare Kraft, sich in den Himmel zu erheben ... Hierauf folgte ein unglückliches Zeitalter. Ein gefräßiger Mensch kostete von einem süß wie Honig schmeckenden Gewächs der Erde, Schime genannt, und machte es auch den übrigen bekannt. Dadurch verschwand alle bisherige Heiligkeit unter den Menschen und die Kraft, sich in den Himmel zu erheben; ihr Alter und ihre Riesengestalt fing an abzunehmen, und sie lebten eine lange Zeit in Finsternis, bis endlich die Sonne und die Gestirne am Himmel entstanden sind. (Es folgt dann die Erzählung des fortschreitenden Verfalls der Menschheit, wie man anfangen mußte, Ackerbau zu treiben, wie das Alter und die Gestalt des Menschen immer mehr abnahm.) Gegen Ende des jetzigen Zeitalters wird nach und nach die Größe und das Alter der Menschen und aller Geschöpfe dergestalt abnehmen, daß die Pferde endlich nicht größer wie jetzt die Hasen und die Menschen kaum eine Elle hoch sind und nur zehn Jahre leben, aber schon im fünften Monat nach der Geburt in den Ehestand treten. (Danach Weltzerstörung und wiederum aufwärtssteigende Entwicklung der Menschen, von den noch übrigen Zwergen angefangen bis schließlich zu Riesen mit einem Alter von wiederum achtzigtausend Jahren.)

Majer, Myth. Lex. 1, 330 = Müller, Sammlung russischer Geschichte IV, 336.

Im Bulgarischen[1]) finde ich folgende Variante:

Zuerst hatte Gott die Menschen groß und stark wie Riesen geschaffen, aber wenn diese zu ihrer Feldarbeit liefen, zerrissen sie sich die Füße an den Brombeersträuchern, und wenn sie hinfielen, zerbrachen sie sich so die Stirn, daß sie nicht wieder aufstehen konnten. Und so kamen sie nicht dazu, ihre Gattung zu vermehren. Da sah Gott, daß das nicht ging, und ließ diese Rasse von Riesen aussterben.

Da erschuf Gott andere Menschen von der Höhe eines Daumens und mit einem fußlangen Bart. Wenn diese Menschen an ihre Feldarbeit gingen, kletterten sie auf die Sträucher, um zu sehen, wo ihre Ochsen wären. Aber diese Menschen konnten auch nicht gedeihen, denn die Ameisen und Bienen ließen sie nicht in Ruhe und erwählten sich ihren Kopf, um darin zu nisten. Darum bereute Gott ebenfalls, sie geschaffen zu haben, ließ ihre Rasse aussterben und schuf eine dritte Menschenart, die mittleren Menschen.[2])

1) Schischmanoff, Nr. 25 = Strauß, S. 39 (Variante, die nichts Neues bringt, ebd. S. 38).

2) Zu den drei Schöpfungsversuchen stellt sich als interessante Parallele eine Sage der Quiché von Guatemala, die im Popol Vuh, ihrem heiligen Buch, überliefert ist: Der Schöpfer Gott und seine Genossin gingen miteinander zu Rate, um Menschen zu schaffen. Zuerst formten sie Menschen aus Ton; alle diese blieben steif und stumm und dumm, so daß sie bald als ein verfehlter Versuch wieder zerstört wurden.

Im Rumänischen ist diese Vorstellung eines urweltlichen Riesengeschlechtes mit der Person Adams in folgender Weise verknüpft:

Die Menschen waren gewaltige Riesen mit enormen Gliedmaßen. Der größte war Adam, den Gott zuerst erschaffen hatte. Sein Haupt verweste nicht, bis Christus auf die Erde kam. Ein Kaiser, der davor erschrak, befahl 1000 Soldaten, es mit Steinen zu bedecken; diese hatten drei Tage lang damit zu tun. Erst nach Christus sind die Menschen so klein geworden, wie wir noch sind, Fliegen im Vergleich zu jenen Riesen. Einst arbeiteten einige dieser kleinen Menschen auf dem Felde; da kam ein Mädchen von jenen Riesen und nahm an die drei Menschen mit dem Pfluge und an die sechs Ochsen in die Schürze und brachte sie der Mutter. Die aber befahl, sie zurückzutragen, denn das wären Menschen, die die Erde bearbeiten müßten.

Die Riesen aber hat Gott vernichtet, weil sie Böses taten; er hat sie geblendet, und so sind sie verhungert.

Das Volk glaubt, daß wir nicht von den Riesen abstammen, sondern besonders durch eine zweite Schöpfung von Menschen entstanden sind.

Sežatoarea III, S. 28 f.

Diese rumänische Tradition steht in Zusammenhang mit apokryphen Berichten über Adam, die ihrerseits wieder, wenigstens in bezug auf Adams Größe, an **jüdische Quellen** erinnern.

Über das von Jesus aufgefundene Haupt Adams, das so groß war, daß 30 Männer in ihm sitzen konnten, handelt die slawische Compilation de ligno crucis, welche dem Pop Jeremias zugeschrieben wird (Jagić, S. 61 = Sokolov, Materiali, S. 95). Über das Haupt als Höhle, in der ein Diener Salomos nebst Windhund und Falken Unterkunft findet, und das vom „Kaiser" Salomo gesteinigt wird, vgl. Jagić, S. 62.[1])

Darauf wurden Menschen aus Holz geformt; diese fielen schon um vieles besser aus, und sie durften Generationen hindurch die Welt bevölkern. Allein auch ihnen fehlte das Herz und der Verstand, so daß die Götter endlich beschlossen, auch dieses Menschengeschlecht wieder zu vernichten. Nur wenige Individuen wußten sich diesem Götterurteile zu entziehen und leben als Affen noch bis in die Gegenwart. Dann endlich formten die Götter vier Menschen aus Mais, und diese Schöpfung gelang so über alles Erwarten, daß die Menschen den Göttern fast gleich waren. Aber der Gott hauchte ihnen über die allzu scharfen Augen, und so entstand die schwarze Pupille, die den Blick des Menschen einschränkte und seine Intelligenz verdunkelte. Dies Geschlecht endlich hatte Bestand, und von ihnen stammen die Quichés ab.

Häbler, Rel. d. mittl. Amerika, S. 26.

1) Tichonravov I, 312 (serb. Text d. 15. Jhdts.) und Stojanović, Glasnik, Bd. 63, S. 59 (17. Jhdt.) und jüngere Moskauer Handschrift: Pypin, Ložn. i otrečenn. knigi, S. 8. Als Salomon in die Höhle kommt, erkennt er, daß es Adams Haupt ist. Und Salomon ließ Menschen holen, und alle versammelten sich, vom kleinsten bis zum größten, und er befahl ihnen: „Wie ihr mich seht, so tuet!" Und Salomon nahm einen Stein, verneigte sich vor ihm (dem Haupt), indem er sprach: „Ich verehre dich, als die erste Schöpfung Gottes" — und warf den Stein aufs Haupt Adams und sprach: „Ich schlage dich, als einen Verbrecher Gottes." Und das ganze Volk warf Steine, und sie errichteten Lithostraton, die Hebräer nennen es Golgatha. Über die Sitte des Steinwerfens und der Bildung von Steinhaufen siehe Karl Haberland, Ztschr. f. Völkerpsychologie XII, 289.

Die Vorstellung von der Riesengröße des ersten Menschen und zugleich der Gedanke des Kleinerwerdens findet sich schon in alter jüdischer Überlieferung. Im Traktat Chagiga, fol. 12a (Wünsche, Babylon. Talmud I, 267) heißt es:

Als Adam erschaffen wurde, füllte seine Größe die ganze Welt aus; nachdem er aber der Sünde verfiel, wurde er ganz klein. (Vgl. Ehrmann, Aus Palästina u. Babylon, S. 62, Nr. 18.)

Und im Bereschit Rabba, Par. VIII, Kap. IV, v. 26:[1])

Als Gott den ersten Menschen erschuf, war derselbe ein bloßer Kloß, und er reichte von einem Ende der Welt bis zum andern (s. Ps. 139, 16). Nach andern erfüllte der erste Mensch die ganze Welt vom Morgen bis zum Abend (s. Ps. 139, 5) und vom Norden bis Süden (s. Deut. 4, 32).

Im Bereschit Rabba, Par. XIX, Kap. III, v. 8 (Wünsche, S. 85) wird zu den Worten: „Und Adam und Eva verbargen sich" bemerkt: Nach R. Ibo kürzte Gott Adam seine Höhe, daß sie nur noch hundert Ellen betrug.

Diese jüdische Tradition ist auch zu den Arabern übergegangen. Nach der Vertreibung, heißt es dort, hatte Adam noch die ganze Körpergröße, mit der er erschaffen worden war, wie aus seinen noch heut auf dem Adamsberg gezeigten Fußstapfen zu ersehen.[2]) Gabriel geschmeidigte seinen für die Erde zu großen Körper, indem er ihn mit seinen Flügeln vom Haupte gegen die Erde zusammendrückte.

Hammer, Rosenöl, S. 28. Tabarî 1, 84. Mas'ûdi 1, 59. Ibn el-Atîr. Nach Abou-Zeïd (Huart, S. 89) war Adam 60 Ellen lang. Vgl. ferner Fabricius, Cod. pseudepigraphus V. T., 2. ed., I, 30; II, 30f.

Eine besondere Pointe hat diese Vorstellung von Adams machtvoller Größe in der schon oben erwähnten ukrainischen Sage erhalten, in der es heißt:

Unsere Ureltern waren so stark, daß sie in den Steinen, auf welche sie traten, eine Spur zurückließen. Nach dem Sündenfall war es umgekehrt: die Steine drückten sich in den Fuß. Daher rührt die Einsenkung der Fußsohle.

Veselovskij, Razyskanja XI, S. 82.

Anhang zu den Adamssagen:

Vereinzelte Sagen.

1. Unsere Stammmutter Eva war schon ziemlich alt geworden, da fragte der liebe Herrgott, wieviel sie Kinder habe. Eva wußte die Zahl nicht genau

1) Wünsche, S. 30; vgl. S. 96 u. 110; siehe ferner Sanhedr. 38b; Philo, Creation of the World ed. Mangey I, 33, 47.

2) Vgl. Kazwini, Kosmographia, S. 335:

Der Berg Serandîb (auf Ceylon) ist derjenige Berg, auf den Adam herabgeworfen ist . . . Er reicht bis in den Himmel . . . Auf ihm zeigt sich noch die Spur von Adams Fuß, und zwar ist das nur ein einziger, tief in den Felsen eingeschnittener Fuß, dessen Länge ungefähr 70 Ellen beträgt. Man sagt, den zweiten Schritt habe er schon ins Meer gesetzt, während dieses doch eine Tag- und Nachtreise entfernt liegt.

und gab um einige Tausend zu wenig an. Alle diese Tausend sind infolge davon verbannte Menschen geworden und verzaubert. Das sind die Affen.[1])

Menghin, Aus dem deutschen Südtirol (1884), S. 87 f.

Diese sonderbare Tradition gehört in einen weitverbreiteten Sagenkreis, der einer besonderen Untersuchung bedarf, die Sagen von den ungleichen Kindern Evas (Grimm, KHM. Nr. 180, Zeitschrift des Vereins f. Volksk. II, 409, Revue des trad. pop. X, 1, Rivista della Trad. Ital. I, 510, 672). Das Verstecken der schmutzigen Kinder bildet bekanntlich das Hauptmotiv. Statt des aus Grimms Märchen bekannten Schlusses, worin die Ungleichheit der Stände von Evas Verhalten hergeleitet wird, erscheint anderswo die Erklärung der Herkunft geisterhafter Wesen. Ich verdanke Herrn Pastor Feilberg mehrere nordische Fassungen (vgl. „Nachträge"):

a) Eva lebte lange und gebar viele Kinder. Einst wollte Gott sie sehen; sie aber schämte sich alle ihre Kinder zu zeigen und verbarg einige von ihnen hinter Hügeln und in Felsklüften, und sie führte nur einige von ihnen hervor. Er aber wurde zornig und sprach: „Verbirgst du sie mir, sollen sie dir verborgen[2]) bleiben," sie verschwanden und wurden Unterirdische und „Bergtrolle".

P. M. Scegaard, J Fjeldbygderne (1868) p. 102. Dialekt aus Valders, Norwegen.

b) Eva war eines Tages im Begriff ihre Kinder zu waschen. Plötzlich rief sie der liebe Gott, sie wurde erschrocken und verbarg die Kinder, die noch nicht rein waren. Ob alle ihre Kinder da seien, fragte Gott. Sie antwortete ja, seinen Zorn fürchtend, wenn er sähe, daß nicht alle rein waren. Gott antwortete, daß, was sie ihm verborgen, auch den Menschen verborgen sein sollte. Augenblicklich verschwanden die nicht gewaschenen Kinder und wurden im Gebirge verborgen, von ihnen leiten die Unterirdischen ihre Abkunft her.

Dänemark. Thiele, Danmarks Folkesagn (1843) II, 175.

c) Auf seinen Wanderungen kam unser Heiland an ein Häuschen, wo viele Kinder waren. Die meisten blieben in der Stube, andere verbargen sich hinter einer Mauer. Unser Heiland wurde dies alles gewahr und sagte, daß die Kinder, welche er sah, sichtbar bleiben sollten, die unsichtbaren aber unsichtbar.

Schweden. Mytiska Sågner från Norrland af J. Nordlander, p. 17 ff. Svenska Fornminnes föreningens tidskrift, 14. Heft.

Eine ähnliche Sage wird es auch in Tirol gegeben haben; sie wurde dann zur Sage vom Ursprung der Affen umgewandelt, wobei gleichzeitig mit leichter Änderung an die Stelle des Versteckens die falsche Zahlangabe gesetzt ward.

1) Vgl. Bundehesh, Kap. 23: Yima, als die Majestät von ihm gewichen war, nahm aus Furcht vor den Daevas eine Daevi zur Ehe, und Yimah, welche seine Schwester war, wurde einem Daeva zur Ehe gegeben. Von ihnen sind die Affen und geschwänzten Bären und die übrigen schadenbringenden Arten entstanden. Vgl. ferner: Sacred books of the east ed. by M. Müller, vol. XVII, Pahlavi texts, Part II (1882), p. 418 f.: Aus Yimas Ehe entstammen Bär und Affe, aus der Ehe seiner Schwester die Schildkröte, die Katze, der Habicht, der Frosch, der Kornwurm und noch viele schädliche Tiere.

2) „dei bli huldø før de", huldø = verborgen, mit Anspielung auf „Huldrer" = das verborgene Volk, Unterirdische.

2. Eine Fischersage, die unser dritter Band bringen wird, ist bei den Friesen willkürlich auf Adam übertragen. Sie erzählt:

Adam hatte einst eine Menge Fische gefangen und sie am Ufer niedergelegt. Während er nun an der Arbeit war, sie auf einen Haufen zu sammeln, kam er zu Fall, da der Boden vom Schleim der Fische schlüpfrig geworden war. Er fiel mit dem Hinterteil mitten auf eine Scholle, die davon ganz platt wurde. Nun hatte aber Adam eine Hose mit Noppen an. Davon kriegte die Scholle Flecken auf der Haut, wie man noch heute sehen kann. Auch ist sie seitdem platt geblieben.

Dijkstra II, 137.

3. Eine französische Sage, die uns ähnlich im zweiten Band in Verbindung mit Christus begegnen wird, lautet, wie folgt:

Als Gott Adam aus dem Paradies verstieß, hatte er ihm in seiner Barmherzigkeit die Macht gegeben, die Tiere, die er brauchte, sogleich zu erschaffen, indem er mit einem Stab in das Meer schlug. Eines Tages versuchte Adam dies und schuf das Schaf. Eva wollte ihm nachahmen, aber als sie mit dem Stabe schlug, entstand ein Wolf, der sich auf das Schaf stürzte. Da nahm Adam den Stab schnell wieder und erschuf den Hund, der dem Wolf widersteht. Alle Tiere, die Adam aus dem Meere entstehen ließ, sind Haustiere; Eva schuf nur die wilden Tiere, darunter auch den Fuchs.

Roman de Renart, ed. Martin II, p. 336 f. v. 21 ff. Ebenso Roumanille, Li conte prouvençou p. 1 ff. (vgl. Sébillot, Folklore de France III, 4). Vgl. auch oben S. 174, 6 u. a. in Kap. IV. — Adam und Eva = Gott und Teufel!

Parallele:

Als der liebe Gott einst durch die Bretagne wandelte, wollte er eine mitleidige Alte belohnen und schlug mit seinem Stab auf den Herdstein, so daß eine Kuh erschien. Als der liebe Gott fort war, wollte die Frau ihn nachahmen, aber da entstand ein Wolf, der die Kuh zerriß.

Luzel, Lég. chrétiennes d. l. B.-Bret. I, 4 = Sébillot, Folklore de France III, 5.

4. In Dalarne [Landschaft in Mittel-Schweden] sieht man im Monde Adam und Eva nebst dem Baume der Erkenntnis.

Hyltén-Cavallius, Wärend och Wirdarne (1868) II. XVIII. Parallelen bringt ein späterer Band.

12. Kapitel.

Kain und Abel.

1. Die Erde und das vergossene Blut.

Als Kain seinen Bruder noch nicht erschlagen hatte, so heißt es im Jerusalemischen Targum I, 173, brachte die Erde ebensolche Früchte hervor wie die Früchte des Paradieses gewesen waren, aber seit dem Tage, an dem Blut auf ihr vergossen wurde, wuchsen Disteln und Dornen empor, denn das Angesicht der Erde wurde traurig, ihre Freude war verloren, der Flecken war auf ihrer Stirne.

Aus Baring-Gould, Legends of Old Testament Characters I, 70. Vgl. Midrash Canticles ed. Shechter; Jew. Quart. Rev. 1894—95 VII, 160; Jerome, Commentary on Ezekiel XXVII, 18.

In der Apocalypse Mosis 40 heißt es, daß die Erde Abels Blut nicht trinken wollte. Wir erkennen hier die Ausgangssage, aus der sich die Naturdeutung entwickelt haben wird: die Sage von der jungfräulichen Reinheit der Erde, die diese bis zu Abels Tod bewahrte. Nachweise hierüber bei Reinhold Köhler, Kleine Schriften II, 7 ff. = Germania VII, 476 bis 80 (1862).

Aus der jüdischen Literatur ist mittelbar oder unmittelbar die Volkstradition befruchtet worden. Die Naturdeutung erhielt dabei ein leicht verändertes Aussehen, indem ihr eine gut beobachtete Eigenschaft des jungen Roggens zugrunde gelegt wurde. Wenn dieser nämlich im Herbst aufgeht, sehen die Blattspitzen rötlich aus, während alle andern Getreidearten grün aufgehen. Daher sagt das Volk:

Kain erschlug seinen Bruder Abel auf einem keimenden Kornfelde. Das Blut spritzte umher und färbte die Stelle ganz rot. Der liebe Gott ließ von dieser Bluttat an die junge Roggensaat immer rot aus der Erde emporkommen, damit dieses Kainszeichen alle Menschenkinder an den ersten Brudermord gemahne.

Aus Schlesien: Philo vom Walde, Schlesien in Sage u. Brauch, S. 89. Aus Schwaben: E. Meier, Sagen aus Schwaben I, 248. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben (1861) I, 491. Aus Österreich: Branky in Veckenstedts Zeitschr. f. Volkskunde III, 222. Aus Böhmen: Český Lid V, 281. Slavia I, H. 4, S. 5 (nach Mitt. von G. Polívka in der Zeitschr. f. öst. Volksk. III, 376).

2. Belohnung des Raben.

Eine jüdisch-moslemische Sage erzählt von Abels Bestattung:

Der Hund, welcher Abels Herde bewachte, hütete auch seine Leiche und schützte sie gegen wilde Tiere und Raubvögel. Adam und Eva saßen trauernd daneben und wußten nicht, was sie nun tun sollten. Denn sie kannten das Begraben noch nicht. Da kam ein Rabe herzu, dem einer seiner Gefährten gestorben war. Den grub er vor den Augen von Adam und Eva in die Erde. Adam sprach: Wie jener Rabe, so will ich auch tun, grub die Erde auf und legte den Leichnam hinein. Gott belohnte die Raben dafür. Wenn sie nämlich ihre Jungen zur Welt gebracht haben, so verlassen sie dieselben, da sie weiß sind, und Gott beschert dann den Jungen reichliche Nahrung. Außerdem erhört Gott die Raben, wenn sie nach Regen schreien, gemäß dem Wort Psalm 147, 10: Der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die ihn anrufen.

Pirke Rabbi Eliezer Kap. XXI, [vgl. Geiger, Was hat Mohammed usw. S. 102] = Jalkut Chadash, fol. III, col. 4 = Weil, Bibl. Leg. d. Muselmänner S. 39 (nicht aus dem Midrasch, wie er angibt, sondern nach Pirke Rabbi Eliezer; vgl. darüber Mélusine IV, 296). Eine arabische Legende bei Weil ebd. enthält die Ätiologie nicht. Poetische Bearbeitung bei Tendlau, Buch der Sagen . . .[2] S. 174. Nach dem Jalkut auch bei Ehrmann, Aus Palästina und Babylon S. 62, Nr. 20. Im Koran Sure V, 34 sendet Gott einen Raben, um Kain zu zeigen, daß er seinen Bruder in ein Grab legen solle, ebenso bei Tabarî I, 90. — Grünbaum, jüd.-dt. Chrestomathie S. 182 f. bringt die Erzählung, daß Adam seinen Sohn nach des Raben Beispiel begräbt, aus einer

Amsterdamer hebräischen Bibel mit jüd.-dtsch. Übersetzung und Erklärungen vom J. 1755. Der Schluß lautet: Wenn die Raben Junge haben, dann sind diese weiß. Die Eltern verlassen sie [weil sie sie nicht als die ihrigen anerkennen], Gott aber beschert ihnen ihre Nahrung. Über die weißen Raben vgl. unten Sündflutsagen. Zu den dürstenden Raben werden im dritten Bande Parallelen mitgeteilt werden.

3. Entstehung der Hunde.

a) Als Abel tot und die Herde führerlos war, entstanden aus Würmern des unbestattet daliegenden Leichnams Wächterhunde. Darüber erzählen die Bulgaren, wie folgt:

Als Adam geerntet hatte und das Korn mit seinen beiden Söhnen, Kain und Abel, drasch, warf er auf beide Seiten hin je eine Schaufel Korn. Sein jüngerer Sohn sah dies und fragte seinen Vater: warum er Frucht hingestreut habe. Vater Adam antwortete ihm, daß er hiermit ein Opfer gebracht habe, damit die auf Erden befindlichen Tiere auch Nahrung haben sollen. Da sprach Abel zu seinem Vater: „Sollte man dies Opfer nicht auch dem Herrn bringen?“ Vater Adam erlaubte ihm, dies zu tun. Und Abel opferte sein bestes Lamm. Sein Bruder Kain sah dies, ward auf ihn erzürnt und erschlug ihn, als er seine Schafe hütete. Als Kain ohne Abel heimkehrte, fragte ihn Vater Adam: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Kain antwortete, daß er es nicht wisse. Später, als die Schafe allein, ohne Hirten heimkehrten, ging Adam aus, um den Abel zu suchen, und nach zwei, drei Tagen fand er ihn erschlagen, stinkend und voller Würmer. Da segnete Vater Adam die Würmer, damit sie Hunde würden und statt Abels die Schafe hütete, und sie wurden sogleich Hunde. Von der Zeit an befinden sie sich bei einer jeden Herde, um dieselbe zu bewachen.

Strauß, Bulgaren S. 63 = Revue des trad. pop. VIII, 411 = Papahagi, Diu literat. pop. a. Aromînilor, S. 778.

b) Nach einer anderen bulgarischen Sage, deren Alter und Verbreitung den Schluß rechtfertigt, daß sie die ursprüngliche ist, sind die Hunde aus Kains Leiche hervorgegangen:

Als Kain Abel getötet hatte, verfluchte ihn sein Vater und Gott. Er lief dann durch die ganze Erde, ohne irgendwo Schutz zu finden. Es gab damals einen blinden Jäger, der sich auf einen Baum im Gebirge setzte und ganz blind, wie er war, das Wild nur an dem Rascheln der Blätter erkannte. Als Kain durch diesen Wald ging, dachte der blinde Jäger, daß irgend etwas käme, aber nach dem Geräusch glaubte er, daß es irgend ein großes Wild wäre. Er schoß hinab und tötete ihn.

Der Leichnam verweste und bedeckte sich mit Würmern. Diese Würmer wurden durch den Willen Gottes zu Hunden. Darum, wenn man einen Hund schlägt, ruft dieser heulend Kain zu Hilfe: „Kain, Kain.“

Strauß, Bulgaren S. 64 = Sapkarev, Sbornik III = Schischmanoff, Nr. 11, 2.

Kürzer ist eine portugiesische Fassung, die nur besagt, daß Abels Hund, den dieser sehr geliebt hatte, nach dem Tode seines Herrn bellte: Kain! Kain! Und so bellen die Hunde noch jetzt. In Mondim da Beira heißt bellen geradezu „cainhar“.

Leite da Vasconcellos, Trad. pop., S. 197, o.

Der Ursprung dieser Sage liegt in einer talmudischen[1]) Erzählung, in der Kain, während er „unstät und flüchtig" in den Wäldern umherirrt, von dem blinden Lamech getötet wurde. Dieser war ein Urenkel Kains (nach M. Tanchuma gehörte er der siebenten Generation nach Adam an).

Wenn er auf die Jagd ging, führte ihn sein Sohn Tuwalkain, ein Knabe. Wenn dieser ein wildes Tier erblickte, sagte er es seinem Vater und gab seiner Hand die Richtung, wohin er den Bogen abschießen müsse. Dasselbe geschah nun auch eines Tages, als Kain auf der Erde kauerte. Tuwalkain hineilt ihn für e Tier; Lamech schoß und traf nach des Sohnes Anleitung das Ziel. Als sie näher hinzutraten, sagte der Knabe: Das ist ein Mensch mit einem Horn auf der Stirn [nach Ber. R., S. 22 war das Kainszeichen (Gen. 4, 15) ein Horn]. Da rief Lamech aus: Weh mir, das ist mein Urgroßvater Kain! Verzweiflungsvoll schlug er die Hände aneinander; unglücklicherweise traf er dabei seinen Sohn, der tot niederstürzte. Auf dieses Ereignis werden die Worte Lamechs an seine Frauen: Gen. 4, 23 bezogen: Einen Mann tötete ich zu meiner Wunde und einen Knaben zu meiner Beule. Der 'Mann' ist Kain, das 'Kind' sein eigner Sohn.

Die gleiche Erzählung findet sich bei syrischen und arabischen Autoren, syrisch[2]) z. B. in der Schatzhöhle (Bezold S. 11), arabisch[3]) bei Tabari und Ibn el-Atîr, wo aber der Blinde nicht mit dem Namen genannt wird. Er ist als Kains Sohn bezeichnet, der den eignen Vater und hierauf auch den Sohn tötet. Danach ruft er aus: Wehe mir, ich habe meinen Vater durch einen Schuß, meinen Sohn durch einen Schlag getötet.

Auch in der christlichen Literatur ist diese Sage verbreitet. Eutychius, Contextio gemmarum sive Annales I, 22 berichtet mit leichter Entstellung: Kain, der nirgends lange an einem Orte bleiben kann, da er in steter Aufregung ist, irrt im Walde umher. Der siebente seiner Nachkommen, der Hirte Lamech, schießt einst zum Spiele Pfeile ab; einer von diesen trifft Kain ins Herz, daß er tot hinfällt. (Grünbaum S. 72.)

1) Grünbaum, Neue Beiträge S. 70 führt an: M. Tanchuma zu Gen. 4, 14 (d. h. in dem längst gedruckten, nicht in dem von Buber edierten); Raschi zu Gen. 4, 23; Jalkut, Gen. § 38; Sefer hajaschar (ed. Ven. 10b), Gedaljah Ibn Jachja im Schalscheleth hakabbala (ed. Ven. 92b).

Dazu noch Targum d. Pseudo-Jonathan, Gen. 38 und Dan. Ehrmann: Aus Palästina und Babylon[2] S. 37, Nr. 27 = Jalkut, Gen. 38.

2) Grünbaum, Neue Beitr. S. 72 verweist noch auf Lagarde, Materialien S. 57, Z. 25 ff., wo Gen. 4, 23. 24 angeführt und Lamechs Worte übersetzt werden: denn ich habe einen Mann getötet, indem ich ihn traf und einen Knaben durch das Zusammenschlagen meiner Hände. Zur Erklärung werden die Worte des Ephräm Syrus angeführt, welcher erzählt, wie Lamech zuerst Kain, dann seinen Sohn Tubalkain getötet habe.

3) Dittmann, Das christl. Adamsbuch führt noch an: Hottinger, Hist. orient. ed. II, S. 33 (Randnote in einem arab. Pentateuch). Bei dem Araber Jakûbî heißt es ganz kurz, daß der blinde Lamech dem Kain durch einen Steinwurf den Kopf zerschmetterte. (Grünbaum S. 72.)

Vgl. ferner Comestor, Historia scholastica, cap. 28, Michael Glycas, Annal. 118. Hieronymus, ep. 26 ad Damasium.

In die slawischen Apokryphen[1]) gelangte die Erzählung vermutlich aus des Pseudomethodius Revelationes (Bibl. patrum maxima t. III, 727), deren Einfluß auf die Slawen noch weiterhin klar werden wird. Auch das christliche Adambuch des Morgenlandes (vgl. hierüber Kap. 6 S. 217)[2]) mag viel zur Verbreitung der Sage beigetragen haben. In Merzdorfs deutschen Historienbibeln des Mittelalters wird sie zweimal erwähnt (I, 123. II, 602).

Überall fehlt jedoch die Naturdeutung, der Hinweis auf das Gebell des Hundes. Woher diese eigentümliche Zuspitzung stammt, ist nicht erweislich. Vermutlich hat sie — nur so viel läßt sich sagen — im byzantinischen Schrifttum existiert und ist dadurch in der heutigen Volkserzählung erhalten geblieben. Auf diese Annahme führt eine Stelle, die Liebrecht in einer griechisch geschriebenen Weltgeschichte des Dorotheos, Metropolitan von Malvasia (in vermehrter und verbesserter Auflage 1763 zu Venedig erschienen) entdeckt hat. (Vgl. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 80.)

Obwohl im Alter erblindet, läßt Lamech trotzdem von seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, nicht ab, auf der ihn dann stets jemand begleiten und ihm den Bogen richten muß. So geschieht es denn eines Tages, daß er durch ein Versehen seines Führers den Kain mit einem Pfeil tötet und sich darüber sehr grämt. Der Leichnam Kains blieb jedoch im Walde unbegraben liegen, und aus seinem Kopfe entsprang eine stinkende Quelle, aus der sich eine Art bis dahin unbekannter Würmer erzeugte.

Sie hatten vier Füße; Kopf und Ohren aber waren so groß wie die der großen Tiere; und einige Leute glauben, daß von jenen Würmern (*σκουλίκια*) die Hunde (*σκῦλοι*) herkommen.

1) N. Tichonravov: Pamjatniki otrečennoj russkoj literatury I, S. 24—25:
Der blinde Lamech begibt sich in Begleitung seines Führers auf die Jagd; der letztere richtet ihm das Geschoß auf einen mit Schilf bewachsenen Ort hin, wo sich vermeintlich ein Tier oder Vogel befinden sollte. Als getötet erscheint Kain. Lamech, darüber erbittert, tötet seinen Führer und wandert in der Wüste so lange herum, bis er, aufgefunden, nach Hause geführt wird, wo er die begangene Sünde bereut. Er ist der erste Mensch überhaupt, der Reue empfindet. Inhaltsangabe nach Jahrbücher f. protestant. Theologie 18 (1892), S. 133.

2) Und Kain ging hinaus, um den Lamech aufzusuchen und kam auf das Feld. Und der junge Hirte hörte das Geräusch von ihm, das er durch das Gehen hervorbrachte, und sagte zu Lamech: „Ist das ein wildes Tier oder ein Räuber?“ Und Lamech sagte zu ihm: „Weise mir seine Richtung, wenn er hervorkommt.“ Und Lamech spannte seinen Bogen und legte einen Pfeil darauf und rüstete [folgen unverständliche Worte] und die Schleuder. Und als nun Kain auf dem Felde hervortrat, sagte der Hirte zu Lamech: „Schieße, siehe da kommt er.“ Und er schoß ihn mit dem Pfeil, der drang ihm in die Seite, und er schleuderte auf ihn mit der Schleuder, das traf ihn ins Gesicht und beraubte ihn beider Augen; und er stürzte alsobald nieder und starb. Und Lamech ging auf ihn zu, und der Junge sagte zu ihm: „O mein Herr, das ist ja Kain, den du getötet hast.“ Und aus Leid darüber schlug Lamech seine Hände zusammen und traf gerade mit seinen beiden Handflächen den Kopf des Kleinen, daß dieser wie tot niederstürzte; und Lamech hielt ihn dafür (für tot) und nahm einen Stein und zerschmetterte ihm den Kopf, daß er starb . . .
Dittmann S. 85.

Man sieht, sagt Liebrecht, daß der Gleichklang der letzten beiden Worte, sowie überhaupt der von *Κάϊν* und *Κύων*[1]) Anlaß zu dem Entstehen des letzten Teils dieser Sage gegeben, während der erstere aus dem Talmud stammt.

Was die Vorstellung anlangt, daß die Hunde aus der Leiche entstanden seien, so ist daran zu erinnern, daß diese Tiere, die im Morgenlande nicht in den Häusern gefüttert werden und ihre Nahrung selbst auf den Straßen aufsuchen müssen, viel leichter als bei uns einen Leichnam anfallen.[2]) Interessante Zusammenstellungen über den Hund als Leichenfresser und seine Bedeutung für die Mythen und abergläubischen Meinungen vom Tode hat Julius von Negelein in der Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde XIII, 263 ff.[3]) gegeben. Weil nun der Hund als der Verbündete des Todes und der Leichenstätten galt, so verlegte die Sage seinen Ursprung in den Leichnam, und zwar in den Leichnam Kains. Der Abscheu vor dem unreinen Tier verband sich mit dem Abscheu vor dem Brudermörder. Die zweite Version, wonach Abels Körper die Hunde hervorbrachte, scheint mir die jüngere zu sein, da jedes ältere Zeugnis dafür fehlt. Sie lag natürlich sehr nahe. Denn wenn einmal die Entstehung der Hunde auf den menschlichen Leichnam zurückgeführt wurde, so verfiel man eben von selber darauf, den ersten Toten, von dem die biblische Geschichte erzählt, als Ursache anzunehmen. Und so setzte man Abel an die Stelle Kains. Gleichzeitig mögen andere Sagen, in denen der Hund als Wächter einer führerlosen Herde erschaffen wird (siehe meine „Neutestamentl. Sagen"), an der Gestaltung dieser neuen Variante mitgeholfen haben.

Ein schwacher Nachklang der Lamechsagen findet sich in folgender Volkssage:

Nach dem Brudermord wird Kain alt, schwach, kriecht auf allen Vieren und schreckt alle Leute. Einer seiner Nachkommen erblickt ihn und schießt ihn nieder. Als er erkennt, das häßliche Tier sei Altvater

1) Ähnliche etymologische Spielereien (mit dem ungarischen Worte légy und dem ukrainischen iva) s. S. 268, 116 Anm.

2) S. Blogg, Lehrreiche Erzählungen und Anekdoten, gesammelt aus dem Talmud (1877) S. 40, Anm.

3) „Von jeher (?) gilt der blutleckende, leichenfressende und deshalb mit Vorliebe Leichenstätten aufsuchende, bei Nacht besonders lebhafte und in schreckenerregender Weise heulende Hund für ein höchst widerwärtiges, unheimliches und mit den furchtbaren Mächten des Todes, der Nacht und der Unterwelt in geheimnisvoller Verbindung stehendes Tier. (Roscher, Abhdl. d. sächs. Ges. d. Wiss., hist.-phil. Kl. 17, 3, 25 f.) Furcht erregt seine Neigung, das geronnene Blut Getöteter zu fressen (Caspari, Urgesch. d. Menschh. 1, 368, Anm. 1. Tylor, Anfänge der Kultur 1, 465 f. Furtwängler, Sammlung Sabouroff 1, 24). Schon der homerische Hund war Leichenfresser. So erklärt sich der Gebrauch, den Toten den Hunden zu überlassen. Dieser Usus ist nach Spiegel (Eran. Altertumsk. 3, 703) in Medien nicht minder anzutreffen gewesen, als bei den Baktriern ... Da den Avestavölkern die Leichen als unrein galten, wurde deshalb der Hund [dem sie ausgesetzt wurden] von ihnen verehrt ... Der Genuß des leichenfressenden Tieres galt dem Inder als der äußerste Greuel."

Kain, durchwandert er irrend die Wälder und ist zum Patron der Jäger geworden.

v. Helfert, Záhoří und Záhořer in der Zeitschr. f. österr. Volksk. V, 63 (1899).

4. Erklärung der Mondflecken.

a) Zu Ostern gilt es als eine Sünde, zu essen oder einem Tiere zu fressen zu geben, solange man nicht die Kirche verlassen hat. Ein Mann gab nun dem Vieh zu fressen, als es noch nicht zur Messe geläutet hatte. Er wollte das Heu mit der Spitze seiner Heugabel aufheben und bohrte seine Gabel hinein. In dem Heu schlief nun sein jüngerer Bruder, und er spießte ihn an seiner Gabel auf. Da stellte Gott diesen Sünder im Monde dar: man sieht dort einen Mann, der seinen Bruder auf der Spitze seiner Heugabel hat. Wie man sagt, ist es Kain mit Abel.

Kleinrussisch: Revue des trad. pop. 2, 408 = Dragomanov, Mal. predanija.

b) Es lebten einst zwei Brüder: Kain und Abel. Sie fuhren einst Heu aus der Steppe herbei und schichteten es auf. Da kam zu ihnen aus der Hütte der blinde Vater heraus und fragte: „Habt ihr schon das Heu aufgeschichtet?“ — „Ja, wir haben es schon getan“. (Er wollte nämlich den Vater betrügen.) Der junge Sohn Abel aber sagte: „Nein, Vater, wir haben es noch nicht getan.“ Da sagte Adam zu Kain: „Warum belügst du mich, der ich doch noch dazu blind bin? So sei verflucht!“ Kain erzürnte dann über Abel und spießte ihn auf die Heugabel auf. Gott sah dieses, wurde sehr böse auf Kain und schickte einen Engel hin. „Schaff' sie hin auf eine sichtbare Stelle, damit die Leute sie sehen und Buße tun.“ — „Wo soll ich sie denn hinschaffen, ich weiß es nicht.“ — „Setze sie auf den Mond.“ — Der Engel setzte sie auf den Mond, da sieht man sie noch. Sie werden dort sein bis zum jüngsten Gericht, damit die Leute darüber staunen und sich bessern.

Kleinrussisch: Etnogr. Sbornik II, S. 6 f. Vgl. Jastrebov, Mat. po etnogr. novoross. kraja S. 3 (wo die Namen fehlen: „der ältere“ Bruder ersticht den jüngeren unvorsichtigerweise beim Heufahren).

Kaindl, Huzulen S. 97 (vgl. Am Urquell IV, 218): „Vom Bilde im Monde erzählt man, daß der ältere Bruder dort den jüngeren auf der Heugabel aufgespießt halte.“ Da die Huzulen mit vielen kirchl. Lehren auf gespanntem Fuße stehen und andererseits heidnische Bräuche und Festtage zahlreich bei ihnen vorhanden sind, so darf man annehmen, daß hiermit Kain und Abel gemeint sind.

Ferner Zeitschr. f. österr. Volksk. VII, S. 15. (Kleinrussen in Ö.-Ungarn):

An der Mondscheibe sind die Brüder Kain und Abel, welche Gott gleich nach der ruchlosen Tat des ersteren dorthin versetzt hat und die dort bis zum jüngsten Gericht verbleiben werden. Kain steht da in knieender Stellung, über sich den Bruder auf einer Heugabel haltend.

c) Das, was im Monde zu sehen ist, ist Kain, welcher dazu verurteilt ist, die Gebeine seines Bruders in einen durchlöcherten Korb zu tun. Seine Strafe wird zu Ende sein, sobald der Korb voll ist. Wenn er die Gebeine aus dem Korbe fallen sieht, verbrennt er sich; es verbrennt ihn aber auch die Glut des Mondes und schwärzt ihn.

Aus Athen. Politis Nr. 234.

d) Kain und Abel waren Brüder und Königskinder; und als der König, ihr Vater, am Sterben war, teilte er unter sie sein Reich: er gab Abel die Inseln und Kain seine Besitzungen auf dem Festlande. Kain aber beneidete seinen Bruder, ging einmal zu ihm und schlug ihn auf dem Acker tot. Gott wurde

zornig über den Verbrecher, der den ersten Mord begangen hatte, und ließ das Stück, wo das Verbrechen geschehen war, von der Erde abtrennen und versetzte es an den Himmel (und das ist der Mond), und Kain wird dann Verzeihung finden, wenn er einen Korb ohne Boden mit den Gebeinen seines Bruders füllt.

Aus Kreta. Politis Nr. 235.

e) Im Monde stehen Kain und Abel und zanken sich beständig.

Aus Pithynien. Politis Nr. 236.

f) Als Kain seinen Bruder Abel getötet hatte und Gott ihn fragte: wer ihn getötet habe, sagte Kain: „Ich bin nicht sein Wächter, Gott, daß ich in der Nacht gesehen hätte, wer ihn getötet!“ Als Gott diese lügnerischen Worte hörte, verdammte er den Kain für alle Ewigkeit, indem er ihn im Monde aufhängen ließ, damit er in der Nacht Wächter sei, alles Böse und Schlechte, was geschieht, sehe, und erschrecke und sich schüttle, wie das Blatt eines Baumes. Jeder Mensch kann den Kain im Monde sehen, wenn Vollmond ist.

Strauß, Bulgaren S. 35 f. = Sapkarev: Sbornik za nar. umotv. III, Abt. 3, 19.

g) Nachdem Kain seinen Bruder Abel erschlagen hatte, wurde er furchtsam und voll Argwohn. Um sich vor den wilden Tieren zu schützen, grub er sich eine Höhle und umpflanzte sie rings mit Agaven und Dorngebüsch. Eines Tages, als er ein Dornbündel trug, sah er den Herrn inmitten einer Feuerflamme, die die Luft mit rotem Schein übergoss. Kain fürchtete sich, aber der Herr sprach zu ihm: „Was machst du, Kain?“ — „Ich sammle Dornbündel, weil ich gemerkt habe, daß die wilden Tiere, wenn sie die Dornen sehen, zahm werden.“ — „Daran tust du recht,“ sagte der Herr, „denn diese Dornen sind geheiligt, weil sie zur Krone meines heiligen Sohnes dienen werden.“ Als Kain dies hörte, faßte er sich ein Herz und erhob die Augen zum Herrn, aber der Herr war nicht mehr da, nur der rosige Schein in der Luft war noch zu sehen.

Als nun Kains Todesstunde herankam und die Teufel ihn mit großer Festlichkeit nach der Hölle trugen, — denn er war die erste Seele, die zu ihnen kam —, da erinnerte er sich des Herrn und wandte sich an ihn, indem er sagte: „Herr, Herr, und so hältst du mir dein Wort?“ „Welches Versprechen habe ich dir denn gegeben?“ fragte der Herr. „O, sagtest du mir nicht: du tust recht, als ich die Dornbündel trug? Und wenn ich recht getan habe, warum gibst du mir jetzt nicht einen Trost?“ „Du hast recht. Du erschlugst den Bruder und verdienst dafür Strafe, du trugst die Dornen und verdienst eine Belohnung. Nun gut: ich befehle, daß du während der zwölf Stunden des Tages in der Hölle, von den Teufeln gequält, verbleibst, doch während der zwölf Stunden der Nacht wirst du auf den Mond steigen, wo du dich nicht einen Augenblick ausruhen wirst, und wirst auf dem Rücken drei Dornbündel tragen.“ Und Kain bleibt nun die ganze Nacht auf dem Monde, und die drei Bündel können alle sehen, sie gleichen drei kleinen Flecken.

Aus Sizilien: Pitrè im Archivio IV, 501.

h) Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hießen Adam und Eva. Sie hatten zwei Söhne, der eine hieß Abel, der andere Kain, der eine war gut, aber der andere schlecht und voll bösen Willens gegen seinen Bruder, denn der böse Sohn konnte den guten nicht leiden. Abel gab die besten Tiere zum Opfer, statt dessen gab Kain all die schlechtesten. Abel war deshalb Gott angenehm, aber Kain sah mit Neid, daß sein Bruder Abel von Gott mehr geliebt

wurde. Einst traf er ihn an einem einsamen Ort, überfiel ihn von hinten und erschlug ihn. Kaum hatte er das Verbrechen begangen, als Gott erzürnt ihn rief und zu ihm sagte: „Was hast du getan, Kain? Du hast deinen Bruder erschlagen und deine Hände mit seinem Blut befleckt. Warum hast du ihn erschlagen?“ Kain wollte sich entschuldigen, aber Gott sprach zu ihm: „Abel wird mit mir im Paradiese sein, aber du wirst zur Strafe für deine Schuld auf den Mond versetzt werden und wirst verdammt sein, dort ewig ein Bündel Dornen auf dem Rücken zu tragen.“ Kaum hatte Gott diese Worte gesprochen, als sich ein starker Wind erhob und Kain mit Leib und Seele auf den Mond brachte. Seitdem kann man ihn immer dort sehen, und er wird dort bleiben bis zum Ende der Welt.

Aus Livorno: Prato, Caino e le spine. Ähnlich in Siena und Toscana. Vgl. Archivio XIV, 85.

i) . . . . Già tiene il confine
D'amendue gli emisperj e tocca l'onda
Sotto Sibilia Caino e le spine.
Dante, Inf. c. XX, v. 124—26.

. . . . Li segni bui
Di questo corpo, che laggiuso in terra
Fan di Cain favoleggiare altrui.
Parad. c. II, v. 49—51.

k) Parallelen, die für einen späteren Band (Der Mann im Mond) zurückgestellt sind:

Französisch: Sébillot, Folkl. de France I, 20, Revue des trad. pop. XVIII, 375.

Belgisch: Alfr. Harou, mélanges de traditionnisme de la Belgique p. 3. und Folkl. de Godarville, p. 1.

Belg.-luxemburgisch: Sébillot, Folkl. de France I, 20 = Revue de trad. pop. 1902, S. 567.

Polnisch: ebd. 1895, S. 422.

Estnisch: Wiedemann, aus d. inn. u. äuß. Leben der Esten S. 458.

5. Verschiedene Sagen.

a) Seit wann leben Hunde, Katzen und Mäuse bei den Menschen?

Als Kajin seinen Bruder Hebel erschlagen hatte, bekämpften die Söhne Hebels die des Kajin, und die einen erschlugen die andern. Die Söhne Kajins errangen jedoch den Sieg über die Hebels, demütigten sie, machten sie zu Gefangenen, führten neben andrer Beute ihre Herden hinweg, Schafe, Rinder, Kamele, Esel, Pferde und Maultiere, und bereicherten sich auf diese ungerechte Weise. Von ihrem Reichtum legten sie dadurch öffentliches Zeugnis ab, daß sie ein großes Gastmahl, einen üppigen Schmaus anrichteten, zu welchem sie viel Vieh schlachteten. Es schien ihnen jedoch verächtlich, auch das Eingeweide zu verwenden, sie warfen daher Köpfe, Kniestücke und Inneres auf die Straße, brachten da dies alles in fast zwei Ellen hohe Haufen. Als dies die Hunde, Katzen und Mäuse erblickten, fühlten sie sich durch ihre Gefräßigkeit bewogen, die Kinder ihrer Gattung zu verlassen und in Aussicht auf so reichliche Nahrung zu einer Gesellschaft zu ziehen, die sie nicht kannten. Sie neigten, bückten

sich vor ihnen und sprachen: Wir wollen eure Sklaven sein. Da sie darein willigten, die trockenen Knochen zu benagen und alles das zu verzehren, wovor Menschen Abscheu empfinden, bemächtigten sich diese ihrer und behandeln sie noch heutzutage als Knechte. Weil sie sich aber anfangs freiwillig und später nur gezwungen zu den Menschen gesellten, darum geht nur ein Teil von ihnen frei umher, während ein anderer Teil Banden trägt (angebunden ist).

Kalonymos S. 72.

b) Entstehung der weißen Rasse.

Alle Weißen stammen von Kain ab. Die Menschen waren früher schwarz, aber als der Herr Kain fragte, wo Abel sei, wurde er weiß vor Schrecken und blieb so.

Aus Chestertown. Bergen, Animal and Plant Lore S. 80 (1899). Vgl. G. A. Wislicenus, Die Bibel im Lichte der Bildung unserer Zeit S. 13 (1853).

Diese Negersage ist ein interessantes Gegenstück zu der Sage der Weißen, daß die schwarze Rasse von Ham abstamme (s. unten, S. 290).

c) Entstehung der Wespen.

Eine Urenkelin Kains hatte viele Kinder, mit denen sie in Zank lebte. Einst geriet sie in Streit mit ihrem jüngsten Sohn, der sie schließlich biß und ihr das Blut aussog, so daß die Alte sterben mußte. Sterbend verfluchte sie ihn und sein Geschlecht: sie sollten zu Wespen werden, unter den Menschen keine Stätte finden, sondern in Baumhöhlen leben und einen giftigen Stachel bekommen.

Rumänisch. Marianu, Insectele S. 219. Vgl. hierzu die Sage, daß Judas seine Mutter biß [in meinen „Neutestamentl. Sagen"]. Ist beides etwa Verchristlichung einer heidnischen Mythe?

13. Kapitel.

Sündflutsagen[1]).

Eine große Zahl naturdeutender Sagen knüpft sich an die Persönlichkeit Noahs und seine echt märchenhafte Fahrt in der Arche. Wucherndem Schlinggewächs vergleichbar, überranken sie den biblischen Sündflutbericht fast völlig und bilden mit ihrem oft abenteuerlichen Inhalt einen sonderbaren Gegensatz zu der schlichten Errettungsgeschichte des frommen Noah.

War es möglich, daß aus rein biblischem Grunde solche Wirrnis erwuchs? Oder sind verflogene Keime in diesem Grunde gewurzelt und haben mit der Zähigkeit des Schmarotzers sich Geltung verschafft, Altes ertötend und Neues entwickelnd?

Die Antwort auf diese Zweifel gewährt eine alte Überlieferung, die einen nachhaltigen und weitreichenden Einfluß auf die Sagengeschichte ausgeübt hat.

1) Vgl. Zeitschr. des Vereins f. Volksk. 1906, 369—96. Zu jenem Aufsatz sind hier noch mehrere Ergänzungen und Berichtigungen hinzugefügt worden.

1. Der Teufel und Noahs Frau.

In einer spätrussischen Redaktion der Revelationes[1]) des Pseudo-Methodius von Olympos[2]) (oder Patara) findet sich eine apokryphe Erzählung, mit welcher die Volkssage der Russen[2]), Polen[3]), Ungarn[4]), Wotjaken[5]) und Irtysch-Ostjaken[6]) in allen wesentlichen Zügen übereinstimmt. Sie lautet folgendermaßen:

Ehe der Herr die Sündflut schickte, befahl er Noah, insgeheim eine Arche zu bauen und selbst seiner Frau nicht zu erzählen, was er schaffe. Während Noah auf einem Berge im Walde arbeitete, kam der Teufel zu ihm und fragte, was er mache; aber Noah wollte es ihm nicht sagen. Da ging der Teufel zu Noahs Frau und beredete sie, ihrem Manne ein berauschendes Getränk vorzusetzen und ihm das Geheimnis zu entlocken. Nachdem Noah sich an dem Trank erlabt hatte, fing die Frau an, ihn auszufragen, und er berichtete ihr alles. Als er aber am anderen Tage wieder auf die Arbeit ging, fand er die Arche kurz und klein geschlagen, alles durcheinander und auseinandergebracht. Der Teufel hatte sie zerstört. Noah weinte Tag und Nacht und bereute seine Sünde. Da verkündete ihm ein Engel Vergebung und hieß ihn die Arche wieder aufbauen.

Als Noah fertig war, nahm er von jedem lebenden Wesen ein Paar hinein. Wiederum machte sich der Teufel an Noahs Frau heran und fragte, wie er in die Arche gelangen könne. Sie wußte es nicht. Da riet er ihr, daß sie nicht eher hineingehen solle, als bis die Wasser überall angeschwollen seien, und selbst dann nicht eher, als bis Noah den Namen des Teufels ausgerufen hätte. Das Weib folgte dem Rat, und wiewohl Noah sie rief, kam sie nicht, so daß er schließlich sagte: „Teufel, so komm doch!“ Blitzschnell schlüpfte der Teufel in die Arche, verwandelte sich in eine Maus und versuchte sie zum Sinken zu bringen, indem er ein Loch nagte ... [Über das Zustopfen s. unten S. 276 fg.]

In der Weltchronik von Jansen Enikel (ed. Strauch S. 35 f. und 50) findet sich folgende Darstellung:

Dô gie der gar getriuwe man
hin für sîn hûsfroun stân.
er sprach: ‘vil wunderreinez wîp,
wil dû behalten dînen lîp,
sô solt dû in die arc gân,
nicht lenger solt dû hie bestân.

1) Über deren kirchliches Ansehen vgl. Ivan Franko, Apokrifi I, S. XV.

2) A. Pypin, Ložnyja i otrečennyja knigi russkoj stariny (= Kušelev-Bezborodko, Pamjatniki starinnoj russkoj literatury III. Petersburg 1862) S. 9 f. Ivan Franko, Apokrifi starozavitni 1, 68—71. Tichonravov, Pamjatniki otrečennoj russkoj literatury 2, 213 ff. Afanasiev, Narodnyja russkija legendy, London 1859, S. 50, Nr. 14. Etnografičeskij Zbirnyk 3, 5—7 und 12, Nr. 33 (beide kleinrussisch). Dobrovolskij, Smolenskij etnografičeskij Sbornik 1 (= Zapiski imp. russk. geograf. obščestva 20), S. 237, Nr. 18. Erben, Vybrané bajky a pověsti narodní S. 6.

3) Zbiór wiadomości do Antropologii Krajowéj wydawany staraniem komisyi antropologicznéj Akad. umiejętności w Krakowie 7, 110, Nr. 12.

4) Herrmann, Globus 63, 333 f.

5) Ebd. S. 338.

6) Patkanov, Die Irtysch-Ostjaken I, 134.

nim dîniu werdiu kint mit dir,
und ginc in die arc schier,
und dîner werden kinde wîp,
daz si behalten den lîp'.
swaz Noê hinz der frouwen sprach,
wie güetlîch daz von ir geschach!
si hiez si in die arc gên
und sprach: 'ez sol dheinez stên
ûzerthalp der arc guot,
daz Noê iht werd ungemuot.'
der ein des erlachte,
der red er niht enahte.
dô daz der vater ersach,
ein wort er zornclîch zuo im sprach:
'ginc, tiufel, drât dar in!
dû hâst nindert rehten sin.'
dô er daz wort volgesprach,
der tiufel wider sich selber jach:
'wol mich! mir hât erloubt Noê,
daz ich in die arc gê,
die er gesegent hêt sô sêr,
daz dhein tiufel was sô hêr,
der in die arc moht komen.
nû hân ich williclîch vernomen,
daz er mich hiez dar în gên.
hie ûz wil ich nû niht bestên.'
mit im er dô hin în gie.
den man er bî dem arm vie
und wîset in an sînen gemach.
den tiufel dâ nieman sach.

[Es folgt, wie der Teufel Noah's Sohn und Schwiegertochter dazu bringt, Noah's Gebot der Keuschheit zu übertreten. Noah erfährt dadurch des Teufels Anwesenheit und beschwört ihn. Dann heißt es weiter:]

Dô der tiufel gehôrt
Noê gebennigiu wort,
dô wolt der tieflisch man
Noê ertrenket hân
und sîniu kint gemeine.
doch vorht im Noê kleine.
der tiefel was sô kluoc,
daz er durch die arc ein luoc
brach, dâ er si gevienc,
daz daz wazzer dar în gienc.
Zehant dô er daz loch gebrach,
ein michel wunder dô geschach,
wan sich ein grôz krot wît
für daz selb loch leit,

daz dhein wazzer dar în ran,
unz daz Noê sîn wâfen gewan.
der was dar zuo alsô kluoc,
daz er vermacht daz selb luoc.

Zu dieser Überlieferung hat Anton Herrmann, Globus 63, 337 (vgl. Schullerus, Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. 13, 343 f.), eine interessante wogulische Variante beigebracht. Danach hat Numi-Tārem, der himmlische Vater, eine Feuerflut über die Erde gesandt, um den Geist der Finsternis Xul'-āter zu vernichten. Denn dieser hat Tārems Frau verführt und ist im Einverständnis mit ihr. Während nun Tārem das eiserne Schiff für sein Volk verfertigt, fragt Xul'-āter dessen Frau aus, wohin ihr Gatte stets gehe. Da sie es nicht weiß, gibt Xul'-āter ihr den Rat: Tränke ihn mit dem in diesem Fasse befindlichen Wasser; er berauscht sich, dann sagt er es dir, wohin er geht. So geschieht es denn in der Tat. Darauf legt die Frau den Xul'-āter heimlich in ein Nähzeugläddchen, trägt ihn in das Schiff und rettet ihn so vor dem Feuertode. Eine zweite wogulische Sage (ebd. S. 338) erzählt, daß, als Tārem beim Beginn der Feuerflut sein Schiff besteigt, die Frau stehen bleibt. Der Alte spricht: Steig ein! Sie steht nur. Wieder spricht er: Steig ein! Sie steigt nicht ein. Zum drittenmal ruft er: Steig ein, du Teufel! Da kriecht Xul'-āter in den Bauch der Frau und gelangt in das Schiff. Am Ende der Flut springt er lebendig heraus.

Herrmann stellt die Behauptung auf, daß unter dem Einfluß des Christentums an die Stelle des Xul'-āter der Satan und an Stelle von Numi-Tārems Gattin die Frau Noahs getreten sei. Er stützt sich dabei auf den Satz: in den Urzügen der finnisch-ugrischen kosmogonischen Sagen sei das Prinzip des Dualismus unverkennbar, und diese seien daher wohl auf **parsischen Ursprung** zurückzuführen.

Herrmanns Behauptung läßt sich bis ins einzelne mit einiger Sicherheit beweisen. Man hat zunächst weit auszuholen und auf eine altbabylonische Tradition zurückzugreifen, wonach König Xisuthros, nachdem ihm von Bel die Flut angekündigt war, auf Befehl dieses Gottes „aller Schriften Anfang, Mitte und Ende“ in der Sonnenstadt *Σίσπαροι* niederlegte und ein Schiff baute. Nachdem sodann die Flut vorüber war, stieg Xisuthros mit Frau und Tochter und mit dem Baumeister aus, opferte den Göttern usw. (Windischmann, Zoroastrische Studien, S. 208.)

Hieran schließt sich eine spätparsische Überlieferung, die Hamzah Ispahanensis berichtet: König Tahmurath habe eine Burg bei Ispâhân gebaut, um dorthin die kostbarsten Bücher, namentlich astrologische, zu bringen und sie vor der Flut zu retten (ebd.). Der semitische Ursprung dieses Berichtes, auf den Spiegel, eranische Altertumskunde I, 521 hinweist, liegt klar vor Augen. Er ist aber für unsere Zwecke weniger von

Wichtigkeit, als die Gleichsetzung Xisuthros = Tahmurath = Noah; folglich Xisuthros' Frau = Noahs Frau, von deren Existenz die Bibel nichts sagt.

Nun besteht aber in der iranischen Tradition ein eigentümlicher Gegensatz zwischen Tahmurath und Ahriman, und es gibt nicht nur die Sage, daß Tahmurath auf Ahriman die Welt durchritten habe (s. o. S. 245), sondern auch eine erweiterte Form, welche angibt, wie Ahriman sich der Gewalt seines Reiters zu entziehen suchte. Diese Erweiterung lieferte der aus Babylon entlehnten Flutsage einen neuen Zug. Die Macht des Tahmurath über den Bösen war, wie es heißt, an die Bedingung der Furchtlosigkeit geknüpft. Dies wußte Ahriman und beredete die Frau des Tahmurath unter dem Versprechen kostbarer Geschenke, ihren Gemahl auszuforschen, ob ihn bei seinem Ritte um die Welt gar nirgends die Furcht anwandle. Im Vertrauen gestand ihr Tamurath, daß es eine einzige Stelle am Alborj gebe, wo er in der Tat Furcht empfinde. [Für diese Mitteilung beschenkt Ahriman die Frau des Tahmurath mit seidenen Kleidern, denen ein böser Ursprung zugeschrieben wird, weil sie von Würmern herkommen, aber auch die Zeichen der Menstruation werden an ihr sichtbar und sind seitdem den Frauen geblieben. Ahriman aber benutzte die Mitteilung der Frau, um den Tahmurath an der bezeichneten Stelle abzuwerfen und zu verschlingen. (Yima zieht dann den Körper aus ihm hervor, oben Kap. IV.)]

Wie man sieht, ist das Wesentliche der Noahsage vorhanden. Der Teufel sieht sich einem Manne gegenüber, dem er — nicht schaden kann. Er bedient sich also der List und verleitet die Frau zum Verrat eines Geheimnisses, auf das es ihm ankommt. Die dualistische Idee des Kampfes gegen den Guten wird beide Male mit gleichen Mitteln zur Darstellung gebracht. Die Gleichung: Tahmurath und sein Weib = Noah und sein Weib erscheint somit einleuchtend. Die Gattin des Xisuthros tritt dagegen völlig zurück. Babylon gab der parsischen Sage nichts weiter als eine tote Figur, die erst durch Hinzutreten dualistischer Motive Leben erhielt.

Die Noahsage enthält indes noch zwei wichtige Züge, die in der Tahmurathsage fehlen: den Rausch infolge des Trankes, dessen Urheber der Teufel ist, und den listigen Eintritt in die Arche. Woher stammen beide, und wie kamen sie in die Sage hinein?

Zunächst ist an die weitverbreitete Volksüberlieferung zu erinnern, nach der der Teufel als Erfinder des Branntweins gilt. So heißt es im christl. Adambuch des Morgenlandes S. 92: Und der Satan lehrte den Genûn (Sohn des blinden Lamech) Bier aus Getreide bereiten, und dieser Genûn versammelte ganze Scharen in den Trinkhäusern. Aus der mündlichen Volksüberlieferung führe ich folgende Beispiele an:

a) Der Schnaps wurde vom Teufel gebraut, damit die Menschen infolge seiner Wirkung Böses tun sollten. Als der Rauch des Feuers aufstieg und den Heiligen in die Nase biß, sandte Gott Petrus aus, um zu erkunden, was dort

vorginge. Der Böse gab ihm zu kosten und machte ihn betrunken. Darauf sandte Gott Paulus, mit dem es der Teufel ebenso machte. Endlich stieg Georg mit der Lanze hinunter. Alle drei ergriffen nun den Teufel, warfen ihn zu Boden und schlugen ihn, daß die Borsten davonflogen. Dann löschten sie das Feuer und kehrten heim. Petrus aber hatte so nahe am Feuer gelegen, daß er sich den Rock versengt hatte, darum nannte er das Getränk „Branntwein".

Dragomanov, Mal. pred. S. 17, Nr. 46 vgl. Čubinskij I, Nr. 109 und eine ins Deutsche übersetzte Sage der Kleinrussen in Österreich-Ungarn, in der Petrus den vom Teufel erfundenen Branntwein kostet: Zeitschr. f. österr. Volksk. VII, 19.

b) Es ging der heilige Petrus mit Jesus Christus herum, und da brannten (kochten) die Teufel in einer Fabrik Schnaps. Der heilige Petrus sagt: „Herr, ich gehe mal hin, was da los ist." Christus sagt zu ihm: „Gehe nicht hin, Petre!" — Er aber sagt zu ihm: „Ich werde dahin gehen, o Herr, um zu sehen, was da ist." Er ging also hin, und man gab ihm eine Portion von jenem Schnaps. Er trank ihn, es schmeckte ihm, und er wurde trunken. Dann ließ er sich noch eine Portion geben. Wie er sie getrunken, ließ er sich die dritte geben. (Darum wollte er trinken, weil Christus ihm gesagt hatte, nicht zu zögern.) Da aber rissen ihm die Teufel die Mütze herunter: „Bezahle, wie du gesagt hast! Ein Glas haben wir dir gegeben, das ist umsonst, zweie mußt du bezahlen!" — Petrus hatte keinen Pfennig, und es belustigte ihn, daß er nichts zu zahlen hatte. (Und deshalb nehmen noch heute die Juden einem die Mütze herunter, wenn man nichts zu zahlen hat.) Da tritt Christus herein, Petrum abzuholen, — der älteste Teufel hatte aber den Namen „Ka", und ihm gehörte die Fabrik. Und als Christus die Tür aufmachte, so sah ihn Ka und erschrak. Er fiel in den Kessel mit Schnaps, in welchem dieser gekocht wurde, und Ka verbrannte da. Und deshalb nennt man heute den Schnaps „Gorilka", weil darin verbrannte (goril) der Ka, und nach ihm führten die Teufel die Fabrik weiter unter dem Namen „Goril Ka."

Zbirnyk XII, S. 71, Nr. 76.

Parallel: Etnografičnij Zbirnyk II, S. 63;

Romanov, Bělorusskij Sbornik IV, S. 11, Nr. 4.

Dobrovolskij, Smolenskij etnografičeskij Sbornik I, S. 283, Nr. 48 (vgl. 49): Nikolaus und Peter lernen vom Teufel das Branntweinbrennen.

Kolberg, Krakowskie III, S. 169—171.

c) Einst sah Gott Rauch aufsteigen und schickte den heiligen Nikolaus aus, um nachzusehen, woher das käme. Nikolaus sah nun, wie der Teufel mit einigen Juden, die er zum Verkauf des Schnapses gedungen hatte, Branntwein aus Eicheln brannte. Nikolaus kostete davon, und sie fragten ihn: „Hast du auch Geld?" Er erwiderte: „Ich ging mit Gott ohne Geld, und er schickte mich hierher, um zu schauen, was ihr da macht." Da fragten sie: „Wann wirst du uns das Geld geben?" Er sagte: „Ich will es euch nach dem Sommer geben, wenn Fichte und Tanne ihre Nadeln fallen lassen." Damit waren sie einverstanden und warteten, bis das Laub fiele. Nikolaus kehrte zu Gott zurück, der ihn fragte: „Was bist du so lange geblieben?" — „Ich sah, wie der Teufel mit den Juden Schnaps brannte. Ich nahm ein Schälchen davon, aber Geld hatte ich nicht. Da habe ich ihm versprochen, zu bezahlen, wenn Tanne und Fichte ihre Nadeln fallen lassen." Da machte Gott es so, daß Tanne und

Fichte ihre Nadeln immer behalten, und daher ist Nikolaus der Schuldner des Teufels und der Juden.

Dobrovolskij I. 283, Nr. 49 Var. zu Nr. 48.

d) Die Juden hatten einen Kübel mit Schmutz vollgegossen. Jesus Christus aber ging mit Petrus auf der Welt herum, und Petrus sah dies. Er sagte: „Wieviel Abwasser ist hier, und dies ist zu nichts nütze." — Der Böse aber hörte dieses: „Gib mir dieses Schmutzwasser, ich werde daraus Branntwein machen!" — Und er stellte einen Brennofen hin und mischte noch irgend etwas zu diesem Wasser in den Ofen hinzu; als er dieses anbrannte, nannte er auch diesen Schnaps — Branntwein. Und auch heute noch nennt man ihn in den Bergen Branntwein (palénka von palitj, brennen). Und er gab den Menschen zu kosten und zu trinken, und die Leute begannen zu trinken. Es war aber einer da, der hatte gesehn, woraus es gemacht ist — ein anderer aber hatte sich betrunken und sitzt ihm nun als Betrunkener an den Fersen, um mit ihm zu plaudern. Der aber sagt: „Fliehe ihn (sc. Branntwein), du bist ein jüdischer Schmutzeimer; hättest du dich denn sonst betrunken, wenn es nicht jüdisches Schmutzwasser wäre?" Und auch heute noch, wenn sich jemand betrinkt, so sagt man: „Er ist ein jüdischer Schmutzeimer."

Etnogr. Zbirnyk XII, S. 70, Nr. 74.

e) Der Böse stob fort auf seinen großen Sumpf. Dort stellt er viele, viele Kübel auf, alle voll Branntwein. Dann kommt er zu Gott und ladet ihn zu Gast: „Komm, Gevatter, und sieh, was ich Gutes habe!"

Gott ging zum Bösen zu Gast, was erblickt er: der Sumpf ist voll Kübel! Gott geht zu einem Kübel, nimmt mit einem Fingerhut vom Branntwein und macht ein Kreuzeszeichen drauf; ebenso tut er es beim zweiten, beim dritten; soviele Kübel da waren, überall schlug er ein Kreuz drüber. Dann ging er nach Hause.

Der Böse geht auf seinem Sumpfe, doch kann er nicht zu den Kübeln; alle sind mit einem Kreuzeszeichen versehen. Da sammelte er alle Teufel zusammen — es waren ihrer wie eine schwarze Wolke — dann schrieen sie 9 Nächte, 9 Tage, weshalb Gott den Branntwein bekreuzigt habe.

Gott öffnete die Pforte des Himmels und sagt: „Schrei nicht, Gevatter! Du sollst auch deinen Vorteil haben; wer von diesem Branntwein trinkt, wie es recht und billig ist, dem soll es nicht schaden, der gehört mir; wer aber zu viel trinkt, wer in dem Branntwein verbrennt (so!), der soll dein sein."

Der Böse ergreift in großer Wut seinen eigenen Sohn, den Gott aus der Taufe gehoben, und zerreißt ihn in 9 Stücke, die er zerstreut. Gott sammelte die Stücke seines Taufsohnes; aus diesen 9 Stücken wurden 9 Brüder. Einer dieser Brüder ist der Blitz: der neunte ist der größte, der gewaltigste: er liegt in Eisen; wird er aber befreit, so ist das Ende der Welt da.

Aber Gott gab dem Blitze den Befehl: „Du schlage, wo du den alten Bösen siehst!" Der Böse sagte: „Ich flüchte unter einen Steinhaufen." „Ich werde dich dort erreichen!" sagte Gott. „Ich flüchte zum Menschen!" „Auch da werde ich dich finden, und die Seele des Menschen wird mein sein." Wenn nun der Böse in ein Haus flüchtet, oder zum Menschen, so schlägt der Blitz dahin, flüchtet aber der Böse ins Meer, so kann ihm der Blitz nichts anhaben.

Kallas, Märchen der Ljutziner Esten Nr. 64.

f) Es war einmal ein Bauer, der nahm seine letzte Brotrinde, die er daheim fand, und fuhr aufs Feld. Als er dort arbeitete, kam der Teufel und

stahl ihm die Rinde. Als der Bauer Mittag essen wollte, war das Brot verschwunden. „Wunderbar!“ sagte der Bauer. „Ich habe niemand gesehen, aber meine Rinde ist verschwunden. Na, wohl ihm! Ich hoffe doch nicht Hungers zu sterben.“

Der Teufel erzählte das in der Hölle dem Teufelobersten. Dieser schickte ihn zurück und sagte: „Geh und verdien dem Bauern seine Brotrinde.“ Der Teufel verwandelte sich in einen biederen Menschen und kam zum Bauer als Arbeiter. Während eines heißen Sommers besäte er ihm den trocknen Sumpf. Bei den andern Bauern war alles von der Sonne verbrannt, jener aber hatte eine vorzügliche Ernte. Während eines regnerischen und feuchten Sommers besäte er die Bergabhänge. Bei den andern faulte das Getreide, aber bei jenem war wieder eine volle Ernte. Wohin sollte man nun das Getreide tun? Da lehrte der Teufel den Bauer das Kornbrennen, und von ihm lernten es andere. Und so verbreitete sich das Teufelszeug über die ganze Welt

Weißrussisch. Afanasiev, poet. vozzrĕn. I, 380 = Erlenwein 33; auch Afanasiev, Legendy S. 182. Russische Revue XIII, 142.

g) Als Gott das erste Mal mit eigener Hand das Getreide säte, war es sehr schön: die Körner wie Saubohnen, die Ähren wie Erbsenschoten, von unten bis oben, und es trieb hohe, dicke Halme, dem Rohre ähnlich. Aber seitdem es dem Teufel einfiel, aus dem Getreide Schnaps zu brennen, wächst nicht der zehnte Teil davon.

Federowski, Lud biał. I, 547. Vgl. Strauß, Die Bulgaren S. 90 = Kálmány, Világunk 15: Früher fluchten die Menschen nicht; nur als dem Landmann so viel Korn gedieh, daß er es nicht verkaufen konnte, da lehrte der Teufel die Menschen den Schnaps bereiten; da entstand Streit unter ihnen.

h) Der Teufel wird dreimal vom hl. Sabbas geprellt. Zuletzt, als der Heilige aus reifen Trauben Wein bereitet und dem Teufel den dicken Trester überlassen hat, braut dieser Branntwein und läßt den hl. Sabbas kosten.

Krauß, Sagen und Märchen der Südslawen II, 414.

Dieses Motiv von der Erfindung des Branntweins ist von großer Beliebtheit gewesen, so daß es z. B. in die Sage vom Sündenfall eingedrungen ist.

a) Im Süden Rußlands heißt es, daß der Teufel den ersten Branntwein aus Lolch (Ackerrade) brannte. Indem er Eva zu trinken gab, gab er ihr den verbotnen Apfel als Zukost.

Afanasiev, Poet. vozzrĕn. I, 380.

b) Sage der Wotjaken.

Inmar [der gute Gott] erschuf den ersten Menschen aus rotem Lehm und setzte ihn ins Paradies, von dessen Früchten er sich nährte. Danach sandte er einmal [seinen Bruder] Keremet aus, um alles Erschaffene zu prüfen, ob es gut wäre. Keremet fand alles gut, nur der Mensch sei aus Langeweile verdrießlich. Inmar befahl nun Keremet, ihm Kumys (berauschendes Getränk aus Stutenmilch) zu bereiten, das ihm das Unbehagen vertreibe. Aber dem Menschen half es nicht. Als Keremet das dem Inmar berichtete, glaubte dieser ihm nicht und befragte selber den Menschen, was ihm fehle. Jener antwortete: Das Weib. Gott erfüllte sein Verlangen und schuf das Weib, verbot aber dem Menschen, innerhalb eines Jahres den Kumys zu trinken, da Keremet ihn verunreinigt hatte. Keremet trotzte dem Bruder, indem er Unfrieden auf der Erde stiftete und die Menschen zur Sünde verführte. Er verleitete das Weib, Inmars Ver-

bot zu übertreten. In ihrer Neugierde kostete sie den Trank und brachte ihn ihrem Manne dar. Beide wurden aus dem Paradies vertrieben. Seitdem sind die Menschen nicht nur sündhaft, sondern auch sterblich, weil Keremet zum Kumys auch den Tod gefügt hatte.

Veselovskij S. 13 = Bechterev, Votjaki (in Věstnik Evropy 1880, Sept., S. 150 fg.), Ostrovskij, Votjaki Kazanskoi Gubernii Trudy Obščestva jestestvoispytatelej pri Imp. Kazanskom Univers. IV, Nr. 1, S. 35).

c) Sage der Mordvinen.

Tscham-Pas schickt den Menschen seinen Sohn Nischki-Pas als Herrscher, und es ist so lange eine glückliche Zeit, bis Šajtan einem Greise ein bis dahin unbekanntes Kraut gab und ihn heimlich es pflanzen lehrte, so daß Nischki-Pas es nicht merkte. Aus diesem Kraute wuchs der Hopfen. Und wieder erschien Šajtan und lehrte den Alten Met und Bier brauen und aus Korn Branntwein brennen. Davon entstand Trunksucht und Zwietracht. Nischki-Pas wurde verjagt und auf Anstiften Šajtans erschlagen. Aber er stand auf und fuhr gen Himmel, indem er den Mördern sagte: Ihr habt nicht im Guten mit mir leben wollen, so wird es denn ohne mich schlimmer sein. Von nun an gab es siebenfache Winterskälte, und die Erde brauchte mehr Arbeit, ohne doch reichlicheren Ertrag zu geben. Zeitweilig wuchs das Getreide überhaupt nicht, Vieh gab es nur wenig. Auch setzte Tscham-Pas zur Aufrechterhaltung der Ordnung Fürsten ein, die das Volk bedrückten.

Veselovskij S. 11, welcher verweist auf ähnliche Sagen der Wotjaken von Kyldysin und Pervuchin, Eskisy predanij i byta inorodcev glasovskago gnjesda I, Drewnjaja religija po jeja sljedam w sovremennych predanijach. Wjatka 1888 S. 7 f.

In den beiden letzten Erzählungen ist bemerkenswert, daß der Trank, ebenso wie in der Noahsage, als Mittel zum bösen Zweck dient. Einmal gelingt es dem Teufel, mit Hilfe des Weibes den Mann zu verführen, das andere Mal verführt er den Mann selbst. Jener Greis, der den Hopfen pflanzt, entspricht dem Noah, der dem Getränk des Teufels zum Opfer fällt. Wir haben somit zwei Beispiele, in denen das gleiche Motiv in anderem Zusammenhange, jedoch ähnlich verwendet wurde, wie in der Noahsage.

Daß es sich gerade mit dieser verband, hat seinen guten Grund. Lag es doch nahe, die biblische Geschichte von dem trunknen Weinpflanzer in eine Geschichte von dem durch Branntwein betörten Ehemann umzuwandeln. Zu der allgemeinen Ähnlichkeit kam überdies noch der besondere Umstand hinzu, daß die Figur des Teufels auch in jener Trunkenheitsgeschichte (s. Kap. 15) eine Rolle spielte, ja eine Hauptrolle, die ihr erst den gehörigen Reiz verlieh. Um so dringender also bot sich die Idee an, die gleiche Figur auch in der Sündflutsage zu verwerten.[1])

1) Daß die Sage vom trunknen Erbauer der Arche und die im 15. Kap. behandelte Sage von Noahs Weinpflanzung inhaltlich miteinander verwandt sind und jene somit von dieser sehr wohl beeinflußt werden konnte, zeigt folgende tatarische Volksüberlieferung, die das Thema der vom Teufel geschaffenen Wirkung des Weines auf den Branntwein überträgt.

Als der Teufel den Branntwein bereitete, fügte er hinzu Fuchs-, Wolfs- und Schweinsblut. Deshalb wird dem Menschen, wenn er wenig trinkt, die Stimme glatt,

Das zweite Motiv, das in der iranischen Tahmurathsage nicht vorkam, war das des listigen Eintritts in die Arche. Es bildet bei Methodius und den von ihm abhängigen oder ihm nahestehenden Volkssagen ein hauptsächliches Moment, und es ist wohl der Untersuchung wert, woher es stamme. Vorläufig vermag ich nur so viel zu sagen, daß sich etwas Ähnliches in der moslemischen Tradition findet. Dort heißt es:[1])

Als die Arche ausgezimmert war, hieß Noah die Tiere eingehen auf Gottes Befehl, je Paar und Paar. Der Esel weigerte sich, über die Schwelle der Arche zu treten, denn Iblis hatte sich unter seinem Schweif versteckt.[2]) Noah, der Weigerung zürnend, rief voll Erbitterung: Herein, Verfluchter! und der Esel sprang in die Arche. Als Noah den Satan in der Arche sah, fragte er ihn mit Verwundern: Wie kommst denn du herein? — Auf deinen Ruf und Befehl, ... unter Gottes Geschöpfen ist keines verflucht als ich.

Wie man sieht, ist das Wesentliche, daß nämlich der Teufel durch den ärgerlichen Ausruf Noahs in die Arche gelangt, auch hier vorhanden. Noahs Weib freilich fehlt. Aber sie hat, wie bei Methodius, so auch im Islam, als minderwertige Person gegolten. Dafür dient eine Stelle des Korans zum unzweideutigen Beweis. In Sure 66, 10 wird Loths Frau neben der Frau Noahs erwähnt, indem von beiden gesagt wird, daß sie ungläubig waren, ihren Männern gegenüber aber Frömmigkeit heuchelten, weshalb beide zum Höllenfeuer verdammt wurden. Bekanntlich hat Mohammed vieles — und namentlich Legendarisches — dem Judentum entlehnt. Man darf also wohl annehmen, daß Methodius eine parsisch-jüdische Volksanschauung wiedergibt,[3]) die Mohammed seinerseits aufgegriffen hat. Bei Methodius ist diese Anschauung in eine Geschichte gekleidet, in der Noahs Weib handelnd auftritt; bei den Arabern kann ich dieselbe Geschichte nicht nachweisen, wohl aber hat es ähnliche gegeben

---

die Worte werden ölig, und er sieht dich an, wie ein Fuchs; wenn er mehr trinkt, wird seine Sinnesart grausam, er bekommt Wolfsnatur. Wenn er noch mehr trinkt, sieht er sich plötzlich im Dreck, wie ein Schwein. Afanasiev, Poet. vozzrěnia I, 380 Anm. 3. Vgl. Russische Revue XIII, 138 f. Wie sich im 15. Kap. zeigen wird, ist das nichts weiter, als willkürliche Vermengung der zwei Sagenstoffe.

1) Hammer, Rosenöl I, 33 (1813) = Chronique de Tabarî ed. Zotenberg 1, 110. Grünbaum, Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde 1893, S. 81 (aus Ibn el-Atîr).

2) Dieser Sagenzug ist bemerkenswert, weil er in der christlichen Tradition wiederkehrt. Christus (oder das Christkind) will sich vor seinen Verfolgern retten und sucht unter der Ziege Deckung. Aber sie streckt den Schwanz aufwärts. Darauf flüchtet er unter das Schaf, und dieses verbirgt ihn, indem es den Schwanz niederhängen läßt. Von der Zeit an kehrt die Ziege den Schwanz aufwärts, während der des Schafes niederhängt (oder: dickwollig ist). Papahagi, Diu literat. poporana a Aromînilor, S. 765 (rumänisch). Melusine 2, 43 (kleinasiatisch). Ἑστία 2, 394 (Naxos). Politis, *Μελέται περὶ τοῦ βίου . . . Παραδόσεις* Nr. 191 (Siphnos). Das Verbreitungsgebiet der Sage erklärt den Zusammenhang der christlichen und arabischen Traditionen. Sporadisch findet sich die christliche Sage auch in Westirland (K. v. K[illinger], Erin 6).

3) Vgl. die Stelle im Kommentar des Nachmanides, wonach die schöne Naamah, die sogar Engel zur Sünde verleitete, Noahs Frau gewesen sei. Grünbaum, Ztschr. d. dtsch. morgenl. Gesellsch. 31, 224.

wie die,[1]) daß Satan Abrahams Weib versuchte, als dieser ausgegangen war, Isaak zu opfern. Auch ist bekannt, daß jüdische und moslemische Legenden von der Versuchung Evas durch den Teufel mit mancherlei Ausschmückung berichten. Warum sollte es also die Sage von Noahs Weib bei den Arabern nicht gegeben haben?

Fest steht indes nur so viel, daß sich im Islam die Überlieferung vom Esel fortpflanzte. So wurde sie in Kleinasien als lebendige Volkssage aufgefunden.[2]) Ein entstellter Rest des Alten, Echten liegt in folgender arabischer Sage vor, die von Achmed el Galyoubi zitiert wird[3]): Als Noah die Tiere in die Arche lassen wollte, weigerte sich die Ziege, da sie von kapriziösem Charakter war. Der Patriarch rief Gabriel zu Hilfe, der die Ziege beim Schwanze packte und sie mit Gewalt hineinzog. Er faßte sie so energisch an, daß der Schwanz verrenkt wurde und nach oben gewendet bleiben wird bis zum Tage des jüngsten Gerichts. Hier hat sich ein Sagenmotiv, das über die ganze Welt verbreitet ist, die Erklärung der Kurzschwänzigkeit, in die ursprüngliche Sage eingeschoben und die Vertauschung des Esels mit der Ziege veranlaßt.[4]) — Auch ein vlämischer Schwank hängt wohl mit der alten Sage zusammen. Bei Mont und Cock (Vlaamsche Vertelsels 1898, S. 434) findet sich eine launige Erklärung, „waarom Ezelsdreck driekantig is“. Es dauerte herzlich lange, bis alle Tiere in der Arche waren. Der Esel erschien erst, als Noah und die Seinen bereits des Wartens müde waren. Schon begann es zu regnen und zu wettern, und dennoch ließ Langohr sich Zeit. Da verlor Noah schließlich die Geduld und gab dem trägen Tier einen raschen Stoß ins Hinterteil, daß es sein Lebenlang die Spuren davon behielt. Denn die Folge war, daß der Eselsdreck seitdem dreikantig geformt ist.

2. Noah und die Fliege.

Mit dem Eintritt des Teufels in die Arche wird die Fliege in Verbindung gebracht. In Ungarn heißt es[5]): Als Noah von jeder Tierart ein Paar mitnahm, wollte er nur die Fliege nicht mitnehmen. Diese

1) Grünbaum, Neue Beiträge 1893, S. 114.

2) H. Carnoy et J. Nicolaides, Traditions pop. de l'Asie min., p. 250. Noah ruft dem Esel zu: „Entreras-tu? Entre, entre donc, diable d'Enfer!“ Der Teufel erfindet zum Dank für die Aufnahme das Steuer, indem er die Arche mit den Füßen lenkt. Daß in Kleinasien ein wirkliches Steuer der Arche noch vorhanden sein soll und zu sehen ist, wird weiterhin noch näher dargelegt werden. Vgl. hierzu die Bemerkung in der syrischen Schatzhöhle (Bezold S. 23): Und die Arche war verschlossen und versiegelt; und der Engel des Herrn stand oben auf dem Dache als Steuermann. (Aus dem 6. Jhdt.)

3) Revue des trad. pop. IV, 282; vgl. XV, 425.

4) Daß Esel und Ziege miteinander wechseln, kommt z. B. auch in dem Märchen vom Tischlein deck dich, Goldesel, Knüppel aus dem Sack vor: in der Variante bei Ciszewski, Krakowiacy I, Nr. 122 erscheint die Goldziege.

5) Herrmann, Globus 63, 335 Nr. 3.

flehte vergebens. Noah trieb sie hinaus und sprach: Bleib du nur draußen! Sprach der Satan: Herr, wenn die Fliege in die Arche nicht hineingeht, so gehe ich statt ihrer. Sprach Noah: Bleib weg! Aber Satan betrog ihn, indem er sich im Schatten der Gattin Noahs verbarg und so hineingelangte. — Eine zweite ungarische Fassung[1]) berichtet: Noah trieb die Fliege weg; diese aber kroch ins Ohr der Tiere, stach sie und ward auch von da weggetrieben. Als Noah hinausblickte, hatte sie sich im Trocknen, unter dem Firste niedergelassen. Da sagte er: Fliege, sei hier! (légy, itt légy; im Ungarischen heißt légy = Fliege, aber auch: sei, bleibe!) Seit dieser Zeit hat sie diesen Namen (légy). Auch der Teufel trat heran, damit er ihn einlasse. Noah aber wollte ihn nicht hineinlassen, und so schlich er sich hinein. Unter dem Ohre des Elefanten[2]) schlich er in der Gestalt der Schlange hinein.

Die erste Fassung befriedigt offenbar nicht. Wozu der umständliche Apparat, die Erzählung von der Fliege, deren am Schluß gar nicht wieder gedacht wird! Der Satan gelangt in die Arche auf eine Weise, die mit dem vorher Erzählten gar nichts zu tun hat. Es fehlt der Geschichte an innerem Halt. Die zweite Fassung dient dazu, diese erste zu korrigieren, in der offenbar das Wortspiel verloren gegangen ist. Sie hat ursprünglich so gelautet: Noah sagte zur Fliege: Bleib draußen! Der Teufel sagte: Entweder geht die Fliege hinein oder ich (wobei man wissen muß, daß die Fliege des Teufels Geschöpf ist). Rasch entschlossen wählte Noah das kleinere Übel und sprach, wie in der zweiten Fassung: Fliege, bleibe hier! Da das aber auf ungarisch gleichlautet mit Bleibe, bleibe hier! so bezog der Teufel das auf sich und blieb. So erst erhält die erste Fassung ihren guten Sinn. Und ohne weiteres wird zugleich ihr Zusammenhang mit den oben erörterten Erzählungen vom Eintritt Satans in die Arche klar. Auch dort nutzte der Teufel ein Wort Noahs, das gar nicht ihm galt und dennoch tückischerweise auf ihn bezogen werden konnte, zu seinem Vorteil aus und gelangte dadurch in die Arche. Der Kern der Sage ist beide Male derselbe. Alles übrige änderte sich in der ungarischen Sage um des Wortspiels willen, das übrigens sehr nahe lag und auch in einer andern Sage wiederkehrt, vermutlich sogar aus dieser in die Noahsage eingedrungen ist. Ich erinnere an die oben S. 167 mitgeteilte Sage, daß der Teufel, als Gott die Biene erschaffen hatte, es ihm gleichtun wollte, aber nichts weiter als die Wespe zustande brachte, — eine von den vielen dualistischen Sagen, in denen der Teufel als unfähiger Nachahmer Gottes erscheint. In Ungarn heißt es nun auch, daß der Teufel bei diesem Versuche

1) Ebd. 334, Nr. 2.

2) Vgl. oben die Sagen vom Sündenfall: der Teufel verbirgt sich zwischen den Zähnen der Schlange und kommt so ins Paradies.

die Fliege erschuf. Und in einer der Varianten[1]) wird erzählt, er habe, während er sich abmühte, die Biene nachzuschaffen, das Wort légy (hier = sei! werde!) gerufen, und alsbald sei die Fliege als sein Geschöpf dagewesen.

3. Noah beim Holzfällen.

Zu den ursprünglichen und echten Zügen der Sage scheint zu gehören, daß Noahs Arbeit, ehe er das Geheimnis preisgab, mühelos war.

In einer ungarischen Variante[2]) heißt es darüber: Vordem, ehe er es ihr gesagt hatte, brauchte er am Holze weder zu hauen noch zu bohren, denn jeder Balken paßte dahin, wohin er ihn legte; nun aber mußte er daran hauen und bohren, damit er hinpasse. Es wird dies in ukrainischen Varianten bestätigt, insofern es dort heißt[3]), daß Noah nach dem Zerstörungswerk des Teufels zunächst verzweifelte, weil die Stücke nicht paßten, daß aber ein Engel (Gottes Stimme) ihn zum Wiederaufbau ermunterte: Was zu lang ist, beschlage an der Spitze, damit es sich verkürze; was zu kurz ist, da schlage deine Axt hinein und ziehe es auseinander, damit es sich dehne![4]) In einer anderen Version aus der Ukraine[5]) weist der Engel Noah an, mit seinem Steinbeil in den Stumpf des von ihm zuerst gefällten Baumes zu schlagen: „Der Teufel wird dich fragen, warum du in den Stumpf schlägst; dann antworte: Ich werde so lange schlagen, bis ihr mir die Arche zusammentraget.“ Und die Teufel brachten sie wieder zusammen.

Diese letzte Tradition scheint nur dann rechten Sinn zu haben, wenn man annimmt, daß die Axt, die vorher bei der mühelosen Arbeit Noahs nicht erklang, durch den ungewohnten Schall den Teufel herbeilockte. In der Tat finden sich ungarische Sagen, die uns von dem Schall der Axt berichten. Wie so oft eine unbedeutende Einzelheit zur selbständigen Sage erhoben wird und dieser Ableger wiederum in kräftiger Weiterentwicklung fortlebt, so hat der Ungar auch in jenem Punkt den ursprünglichen Sageninhalt zu erweitern gewußt. Es wird erzählt, daß der Axthieb des Holzhauers früher nicht hörbar gewesen sei. Er erschalle erst, seitdem Noah gegen Gottes Gebot das Geheimnis an seine Frau ver-

1) Kálmány, Világunk alakulásai nyelvhagyományainkban (Szegedin 1893), S. 13. Vgl. Magyar Nyelvör 23, 282.

2) Herrmann, Globus 63, 335 Nr. 3. Vgl. Nr. 8. 9. H. verweist hierzu auf Kalevala XVII, 627.

3) Etnogr. Zbirnyk XII, Nr. 33. Revue d. trad. pop. II, 405 = Dragomanov, Malorussk. pred. 95, Nr. 7.

4) Dieses Ziehen der Balken findet sich ebenso in den apokryphen Kindheitsevangelien, wo das Jesuskind seinem Vater Joseph die Arbeit durch Ausdehnen des Holzes erleichtert. P. Paris, Mscr. franç. 4, S. 80 (Hdschr. aus d. Anfang 15. Jhdts.). Reinisch, Kindheitsevangelien, an mehreren Stellen.

5) Etn. Zbirn. III, 5—7. Die Mühelosigkeit des Holzfällens auch bei Strauß, Die Bulgaren, S. 84.

raten habe[1]) oder seitdem diese aus Unwillen über Noahs Schweigen das Holz verflucht habe[2]) oder (und nun kommt ein ganz neues Motiv herein) seitdem Noah ungewaschen an die Arbeit ging.[3])

Noahs Frau, heißt es, konnte dem Teufel nur soviel sagen, daß Noah jedesmal vor Sonnenaufgang weggehe und zuvor sich wasche. Sprach der Teufel: „Nimm also das Waschwasser weg!“ Als sie das Waschwasser weggenommen hatte, wusch sich Noah nicht und ging ungewaschen zu seiner Arche. Als er nun zu arbeiten begann, hörte man sein Zimmern und Klopfen bis nach Hause. So kam man ihm auf die Spur. Aber mit Hilfe eines Engels gelingt es Noah dennoch, sich samt seinem Werke verborgen zu halten. Darauf verfertigt der Teufel mit der Frau einen Zaubertrank aus Gerste und Hopfen, damit Noah dadurch an der Arbeit gehindert werde. „Dreimal mußte er den Bau der Arche im Stich lassen, denn er konnte sie wegen des Teufels nicht ohne jeden Unfall vollenden, und so vergingen hundert Jahre, bis die Arche vollendet wurde.“

Diese Geschichte zeigt deutlich, wie die erweiterte Sagengestalt mit der ursprünglichen sich verbunden hat. Freilich recht ungeschickt; denn indem der Hauptnachdruck auf das Waschen gelegt ist, sind die Folgen des Trankes, das Ausplaudern des Geheimnisses und das Zerstörungswerk des Teufels, unbeachtet geblieben. Das Motiv des Waschens kehrt noch in fünf Bruchstücken aus Ungarn (Herrmann Nr. 7—11) wieder, z. B. (Nr. 10): „Es ist eine Sünde, an die Arbeit zu greifen, an das Brot oder was immer zu greifen, bevor man sich nicht gewaschen und bevor man nicht gebetet hat. Denn als Noah ungewaschen einen Nagel in die Arche eingeschlagen hatte, so drang dort das Wasser hinein.“[4]) Vgl. hierzu den Tiroler Glauben: Teufel und Hexen haben über den Macht, der ungewaschen ausgeht (Zingerle, Sitten, Meinungen und Bräuche des Tiroler Volkes, S. 58). Dazu Grimm, D. Myth. 1. Ausg., S. LXXXIX, Nr. 541 und Kuhn, Westfälische Sagen II, 30.

1) Herrmann, Globus 63, 335 Nr. 6; vgl. Nr. 4, Anfang. Kálmány, Világunk S. 52 f.

2) Ebd. Nr. 5: Als N. die Arche machte, sagte ihm Gott, daß er es niemandem sagen solle, was er mache. Seine Gattin fragte ihn fortwährend, wohin er gehe, wohin er reise oder was er arbeite. Aber er sagte es ihr nicht, was er arbeite. Einmal, als sich N. rüstete fortzugehen, rüstete sich auch seine Gattin, ihm nachzufolgen; sie ging ihm auch ein Stück nach, aber da verschwand er. Da brach die Frau im Walde in Tränen aus, weil sie ihren Gatten nicht finden konnte; damals sagte sie: verflucht sei der Baum, damit ich hören soll, wo (in welcher Richtung) er arbeitet: Seither schallt die Axt im Baume; früher drang sie (so lautlos) ins Holz wie ins Wasser; der Baum, den er fällte, paßte so, daß man ihn nur hinzulegen brauchte. Da ging der Teufel hin, als er Feuer machte, fragte: „Was machst du, N.?“ N. sagte es auch dem Teufel nicht. Wie da N. Feuer machte, da zürnte der Teufel gar sehr und f . . . . . in dasselbe, seither raucht das Feuer. Als der Teufel fortging, schlug N. die Axt ins Holz, und da war ein Knoten, daß die Axt eine Scharte erhielt.

3) Ebd. Nr. 2; vgl. Nr. 7—11.

4) Vermengung mit den weiterhin zu behandelnden Sagen vom Leck der Arche.

Eine neue Entstellung bringt eine Variante, in der statt Noahs Frau dessen Knecht erscheint.[1]) — Endlich wird auch erzählt,[2]) wie der Teufel zum arbeitenden Noah kommt und in große Wut gerät, als er auf seine Frage: „Was machst du da?“ keine Antwort erhält. Nachdem er weggegangen ist, will Noah in das Holz hauen. Da ist es so voll von Knorren, daß ihm sogar die Axt zerbricht. Offenbar hat hier die bekannte Sagengruppe, die erklärt, wodurch die Knorren ins Holz gekommen sind, zu dem veränderten Schluß die Veranlassung gegeben.

Interessant ist, wie diese mühselige Bearbeitung knorrigen Holzes in Verbindung mit der Sage von Noahs Trunkenheit und der List des Satans als dunkle Erinnerung bei den Esten fortlebt. „Daß der Teufel bei der Sündflut nicht mit umgekommen ist, erklärt sich der estnische Volksglaube dadurch, daß Noah, als er sein Schiff auf einem Fels zimmerte, in der Trunkenheit mit dem Beil in den Stein gehauen und aus Ärger den Teufel gerufen habe; dadurch sei dieser mit den übrigen Geschöpfen ins Schiff gekommen.“[3])

4. Katze und Maus in der Arche.

Die Fortsetzung der zu Beginn dieses Kapitels angegebenen Sage berichtet von den Vorgängen in der Arche. In der Erzählung des Methodius heißt es:

Der Teufel verwandelte sich in eine Maus und fing an, den Boden der Arche zu benagen. Noah betete zu Gott, und es kam ein reißendes Tier (in einer Var. aus Letopis Russkoj Literatury 1859 ein Löwe; ebenso bei Dobrovolskij). Aus dessen Nüstern sprangen ein Kater und eine Katze, und sie sprangen hinzu und erwürgten die Maus. Die Arglist des Teufels wurde zunichte.

In der Wotjakensage findet sich Ähnliches:

Als sie auf dem Schiffe hin und her schwammen, befahl einmal Satan der Maus, Noahs Schiff zu durchlöchern. Nachdem sie es durchlöchert hatte, begann

1) Kálmány, Világunk al. ny, S. 60 f. (nicht bei Herrmann): Als der Herrgott Noah befahl, eine Arche oder einen schwimmenden Kasten zu bauen, da eine große Flut kommen würde, ging Noah jeden Tag hinaus, um zu arbeiten, aber man hörte niemals Holzschlagen im Walde. Einstmals fragte der Teufel Noahs Knecht: Wohin geht dein Herr? — Ich weiß es nicht. — Na, wenn du's nicht weißt, so gieße jeden Abend alles Wasser bis auf den letzten Tropfen aus, daß er zu Hause kein Tröpfchen Wasser finde! Als dann Noah erwachte, fand er keinen Tropfen Wasser. Er ging an seine Arbeit, doch als er die Axt in den Baum schlug, da schallte es so laut, daß die ganze Welt es hörte, und als er versuchte, das Holz an seine Stelle zu legen, da paßte es nirgends hin. Da wies ihm der Herrgott durch seinen Engel dicht bei ihm eine Quelle. Dort solle er sich waschen. Er wusch sich, und man hörte das Schlagen nicht mehr. Als Noah die Arche beendet hatte (das Zerstörungswerk fehlt), befahl ihm Gott, mit seiner ganzen Familie hineinzuziehen. Er zog auch ein; doch sein Knecht blieb draußen, und Noah rief ihm im Zorn zu: So möge dich der Teufel hineinbringen! Der Teufel erschien auf der Stelle, faßte ihn und führte ihn hinein, aber dann wollte er nicht wieder herausgehen.

2) Kálmány, ebd. S. 58.

3) Wiedemann, Aus dem inneren und äußeren Leben der Ehsten, S. 440.

Wasser ins Schiff zu dringen. Auf dem Schiff war ein Löwe. Da ließ dieser Löwe aus einem Nasenloch eine Schlange, aus dem anderen eine Katze heraus. Die Katze und die Schlange brachten die Maus um, und so konnte Satan dem Noah nichts anhaben.

Auch für diese Sage findet sich (ganz wie für deren ersten Teil) die entsprechende moslemische Parallele. Sie lautet:

Das Schwein und die Katze waren vor der Sündflut nicht erschaffen. Der Unrat der vielen Tiere und die Zahl der Mäuse und Ratten hatte sich in der Arche so sehr vermehrt, daß in jenem die Menschen fast erstickten, diese aber die Wände der Arche fast durchnagen wollten. Da strich Noah mit der Hand über den Rücken des Elefanten, und es fiel ein Schwein heraus, das sogleich allen Unrat auffraß. Dann strich er mit der Hand über die Stirn des Löwen. Der Löwe nieste, und aus seiner Nase sprang die Katze heraus, welche sogleich die Mäuse und Ratten verzehrte.

Chronique de Tabarî ed. Zotenberg 1, 112. Vgl. Hammer, Rosenöl 1, 35. Baring Gould, Legends of Old Testament Characters 1, 112 f.

Bekanntlich hat Hans Sachs diesen dankbaren Stoff dichterisch verwertet. Hierüber, wie über seine Quelle, einen deutschen Koran mit legendarischen Zusätzen, siehe Stiefel, Zeitschr. des Vereins f. Volksk. VIII, 280 ff.

Auch der Schluß einer berberischen Sage gehört hierher. Diese berichtet:

Zu der Zeit, als unser Herr Noah die Arche baute, kam nachts der Eber, stieß sie ein und trug eine Planke mit seinen Hauern davon. Als unser Herr Noah erwachte und an die Arbeit gehen wollte, fand er die zerschlagene Arche und besserte sie aus. Am nächsten Morgen fand er sie wieder zerschlagen und besserte sie nochmals aus. Am dritten Tage machte es der Eber wieder so. Als unser Herr Noah es sah, wurde er böse, und wie er in der Eile die zerschlagene Stelle ausbessern wollte, verletzte er sich an der Hand. Er grub ein Loch in den Sand, ließ sein Blut hineinfließen, bedeckte es mit Erde und ging davon. Als das Blut von den Sonnenstrahlen erhitzt wurde, entstand ein Löwe daraus. Am anderen Morgen wollte der Eber es wieder so machen, wie früher, doch er fand den Löwen, der wachte. Dieser sprach zu ihm: Elender, mach, daß du fortkommst, sonst töte ich dich! Der Eber wollte nicht. Da fiel der Löwe über ihn her und verschlang ihn. Seitdem frißt der Löwe Eberfleisch. — Beide Tiere waren in der Arche unseres Herrn Noah, jedes an seinem Ort. Der Eber nieste, aus seinem Niesen entsprang eine Ratte. Der Löwe nieste, aus seinem Niesen entsprang die Katze. Darum frißt die Katze die Ratte.

Basset, Contes berbères Nr. 12.

Offenbar sind hier zwei Sagen zu einer verschmolzen und nur dadurch verbunden, daß die Feindschaft zwischen Katze und Ratte als ein Erbteil der Feindschaft zwischen Löwe und Eber hingestellt wird. Der zweite Teil dieses Gemengsels ist an dem Grundmotiv des Ausniesens als ein Rest jener moslemischen Tradition erkennbar. Für den ersten Teil kommen zwei jüdische Überlieferungen in Betracht, die

sich möglicherweise auch in arabischen Quellen nachweisen lassen. Die erste lautet[1]):

Als Noah die Tiere in die Arche aufnahm, da wurde einer der Löwen wütend, griff Noah an und verletzte ihn, so daß er für den Rest seines Lebens lahm blieb.

Wir hätten somit die nicht ungewöhnliche Erscheinung, daß die berberische Sage zwei Tiere verwechselte und aus dem angreifenden Löwen einen Eber machte. Sie konnte das um so eher, als in der zweiten, hier wirksam gewesenen Überlieferung[2]) der Löwe als Schützer Noahs erscheint, somit ein Widerspruch vorlag, der zu beseitigen war.

Als Noah und seine Familie und alles, was er mit sich genommen hatte, in der Arche war, bat ihn das Volk draußen, er möge es auch mit hereinlassen, und versprach Reue. Noah weigerte sich und sagte ihnen, daß er sie viele Jahre vor der Flut zur Reue ermahnt habe. Da versammelte sich das Volk in großer Zahl um die Arche, um hineinzustürmen. Es wurde aber durch die Löwen und andere wilde Tiere, die sich auch dort befanden, vernichtet.

Ein Nachklang dieser Überlieferung hat sich auch in Ungarn erhalten.

Gott befahl Noah, daß er außer seiner Familie niemand in die Arche aufnehme. Als Noah in die Arche hineinging, lud seine Gattin ihre Geschwister ein, sie möchten auch in die Arche einziehen. Als das Wasser schon so groß war, daß man kaum mehr waten konnte, da eilten sie herbei. Aber Noah ließ sie nicht hinein. Noahs wegen hätten sie noch hinein können. Aber der Löwe war ihm zur Hilfe. Denn als er sah, daß Noah kämpfte, da stellte sich der Löwe vor die Tür, so daß sie nicht in die Arche hineingehen konnten.

Herrmann, Globus 63, Nr. 1.

Noch eine zweite Gruppe von Sagen erklärt die Entstehung der Katze. Die reinste Fassung ist folgende aus Ungarn:

Als Noah in der Arche war, legte es der Teufel darauf an, die Arche zu durchlöchern, damit alle im Wasser umkämen. Der Teufel wurde zu einer Maus, die wollte die Arche durchnagen. Doch Noah sah es, er schleuderte seinen Handschuh hin, und der wandelte sich in eine Katze.[3]) Darum ist so große Feindschaft zwischen Katze und Maus.

Kálmány, Világunk al. ny., S. 62 = Herrmann, Nr. 14.

1) Nach Jewish Encyclopaedia 9, 320, wo Tan., Noah 14 und Gen. R. 30, 6 zitiert wird.

2) Ebd., wo Tan., Noah 10, Gen. R. 32, 14, Sefer ha-Yashar, Section Noah zitiert wird.

3) Parallelen: Lettisch: Als Gott bereits alle Haustiere geschaffen hatte, gab es die Katze noch nicht. Da warf er seinen Handschuh zur Erde, und aus ihm entstand die Katze mit einer langen, langen Schnauze. Aber solch eine Schnauze sah garstig aus. Deshalb stutzte er sie, und aus der abgehackten Spitze entstand die Spitzmaus. Deshalb frißt die Katze keine Spitzmaus, denn das ist die Spitze ihrer eignen Schnauze. (Lerchis-Puschkaitis V, S. 50, Nr. 5.) — Finnisch: Einst erschien an einer Hochzeitsstätte ein Gespenst. Es mischte sich unter die Tanzenden, warf eine Maus auf den Boden und sagte: Habt ihr je zuvor solchen Läufer gesehen? Die

In allen übrigen Lesarten ist bald dieser, bald jener Zug entstellt.

1. Die Maus ist nicht mehr der verwandelte Teufel, sondern dessen Geschöpf.

Dem Teufel war es sehr ungelegen, daß Gott die Menschen aus der Sündflut rettete. Er erschuf also eine Maus und trug sie unter die Arche, daß sie ein Loch nage und das Wasser eindringe. Die Maus führte den Teufelsbefehl aus, und als Noah das eindringende Wasser bemerkte, verstopfte er das Loch mit dem Schnupftuch. Gott verwandelte es in eine Katze, damit sie Mäuse fange. Denn sonst würde der Teufel noch viel mehr Mäuse erschaffen haben, und Noah hätte nicht genug Schnupftücher gehabt. Aber die Katze wurde so müde vom Mäusefang, daß sie nicht alle zu Tode beißen konnte. Daher konnten auch die bloß angebissenen Mäuse ausheilen, und daher gibt es noch heutigen Tages welche. (Polnisch.)

Zbiór wiadomości V, 149, Nr. 46.

Hier findet sich außer dem Hauptunterschied, daß die Verwandlung des Teufels fehlt, auch noch der, daß Noah nicht den Handschuh wirft, sondern mit dem Tuche das Leck zustopft. Von dem Leck ist in keiner der hierher gehörigen Sagen die Rede, sondern in einer ganz anderen Gruppe. Auch ist sonderbar, daß man nicht erfährt, was aus dem Leck wird, nachdem das Tuch zur Maus geworden ist. Das Ganze vermengt die Katzensage mit der Sage vom Leck, die noch zu erörtern ist.

2. Die Maus ist nicht der verwandelte Teufel, sondern einfach ein unnützes Tier, das beseitigt werden muß.

a) Die Maus war ohne Wissen Noahs in die Arche gekrochen. Als Noah sah, daß sie die Arche benagte, warf er den Handschuh nach ihr. Aus dem Handschuh wurde die Katze, die seither die Mäuse frißt. (Ungarisch.)

Herrmann, Globus 63, Nr. 1.

b) Als Noah nach der Sündflut (eine neue Entstellung!) die Arche besichtigte, fand er, daß eine Stelle stark benagt worden war. Noch einen Messerrücken tiefer, und das Wasser wäre eingedrungen. Er fragte die Tiere, wer ihm diesen Streich gespielt hätte. Sie antworteten: Die Mäuse. Da warf Noah einen Handschuh unter die Mäuse, der sich in die Katze verwandelte, ihre größte Feindin. Vorher gab es nämlich noch keine Katzen. (Rumänisch.)

Sezătoarea (Zeitschr. f. Volkslit. u. Volksgl. hrsg. v. Artur Gorovei) II, 3.

3. Anstatt Noahs, der allein passend als Handschuhwerfer gedacht werden kann, erscheint Gott oder die heilige Jungfrau (!).

Braut setzte sich an den Tisch, nahm das Tischtuch, warf es zu Boden und sagte: Habt ihr je zuvor solchen Greifer gesehn? Da verwandelte sich das Tischtuch in eine Katze und begann die Maus zu jagen. Weil nun die Katze aus einem Tischtuch entstanden ist, so hält sie sich mit Vorliebe auf dem Tische auf. Auch tötet sie seit jener Zeit die Mäuse. (Krohn, Suomalaisia Kansansatuja 1, 272, Nr. 281. Auch in russischer Übersetzung abgedruckt in Živaja starina 5, 446.) — Bulgarisch: Schischmanoff Nr. 14, vgl. Nr. 11. Strauß S. 64 f. Übertragen zu Negern: Journ. of Americ. Folklore 9, 71. Jesus kam zu einer Frau, die ihm sagte, es ginge ihr so schlecht, die Ratten fräßen alles auf. Da warf Jesus seinen rechten Handschuh auf die Erde, und eine Katze wurde daraus, die dann die Ratten vertilgte.

a) Der Teufel verwandelte sich in eine Maus und nagte ein Loch. Noah stopfte es zu, Gott aber warf seinen Handschuh nach der Maus, aus dem Handschuh wurde eine Katze, und diese tötete die Maus. (Kleinrussisch.)

Etnograf. Zbirnyk XII, Nr. 33.

b) Der Teufel verwandelte sich in eine Maus und schwamm übers Meer, um Eva (d. i. Noahs Frau) zu versuchen. Die hl. Jungfrau aber sah ihn und warf ihren Handschuh hin. Daraus wurde eine Katze und fraß den Teufel. Deshalb gilt die Katze, trotzdem sie aus dem Handschuh der Mutter Gottes entstand, für unrein. (Russisch.)

Čubinskij, Trudy I, 54.

c) Als Noah mit dem Verstopfen der Löcher, die der Teufel in Mausgestalt nagte, nicht fertig werden konnte, kniete er inmitten der Arche vor dem [wundertätigen] Bilde der hl. Mutter von Czenstochau nieder und flehte sie um Hilfe an. Die Mutter Gottes warf ihm einen Handschuh zu, woraus eine Katze entstand, die die Maus so lange verfolgte, bis sie sie zerbiß. (Polnisch.)

Zbiór wiadomości VII, 110, Nr. 12.

4. Der Handschuhwurf ist verloren gegangen.

a) Der Teufel, der den Noah wegen dessen Frömmigkeit haßte, schuf die Maus, daß sie ein Loch in die Arche beiße, ... Gott aber schuf die Katze, welche die Mäuse verfolgte und auffraß. (Böhmisch.)

Grohmann, Aberglaube aus Böhmen Nr. 1683.

b) Als Noah auf Gottes Befehl in seine Arche ein Paar von jeglichem Vieh aufnahm, ließ der Teufel, um ihm Arges zu tun, insgeheim eine Maus herein, in dem Glauben, daß sie den Boden der Arche zernage und diese so zum Sinken bringe. Die Katze aber ersah die Maus, packte sie und erwürgte sie und vereitelte so den Anschlag des Teufels. Seit jener Zeit vertilgt die Katze beständig die Mäuse, die den Menschen zur Qual erschaffen sind. (Russisch.)

Čubinskij, Trudy I, 54.

c) Als Noah die Arche baute, wettete der Teufel mit ihm und dem lieben Gott in einem fort, daß die Arche untergehen werde. Und damit er recht behalte, überredete er die Maus, ein Loch in die Arche zu beißen, und versprach ihr großen Lohn dafür. Als die Arche anfing, auf dem Wasser zu schwimmen, stahl sich die Maus herein und fing an hui! ein Löchelchen zu beißen. Als die Katze das sah, packte sie sie wupp! bei der Gurgel. Noah bemerkte das und hielt sie ab, die Maus zu erwürgen. Er setzte sie in einen Eisenkäfig und befahl der Katze, sie zu bewachen. Auch erlaubte Noah der Katze ferner nicht, die Mäuse zu fressen, denn er hatte Gott versprochen, von jeglichem Wesen je ein Paar in seiner Arche zu behalten. Aus diesem Grunde haßt die Katze die Mäuse bis auf den heutigen Tag, weil sie die Arche zum Sinken bringen wollte. (Weißrussisch.)

Federowski, Lud białorusski I, Nr. 691.

d) Eine ganz oberflächliche Kenntnis der Sage findet sich in dem südwestlichen Teil des Gouvernements Tomsk: Die Maus ist ein unreines Tier, denn sie zernagte die Arche Noah. Dafür schickte Gott die Katze über sie.

Etnogr. Sbornik VI (1864), Abt. 1, S. 123.

5. Völlig verderbt ist folgende rumänische Sage:

Eva und der Satan liebten einander. Als das Adam merkte, beschloß er, ein Schiff zu bauen und mit Eva in ein anderes Land zu fahren. Der Teufel aber erriet den Plan und verwandelte sich in eine Schlange, die Eva mit ins Schiff nahm. Unterwegs erregte die Schlange Adams Unwillen. Sie verwandelte sich schnell in eine Maus und benagte das Schiff, um es zum Untergang zu bringen. Dann wollte Satan mit Eva fliehen. Adam aber merkte die List. Er warf den Handschuh der linken Hand nach der Maus. Dieser verwandelte sich in eine Katze, welche die Maus auffraß. Satan aber fuhr wieder aus der Katze heraus, nur das Feuer seiner Augen blieb darin.[1]) Seitdem fängt die Katze Mäuse. Ihre Augen leuchten in der Nacht, wie die des Teufels, und wenn man sie auf den Schultern reibt, so gibt sie Funken von sich.

Sežatoarea II, 121.

Die Ursachen dieser Entstellung sind leicht zu ersehen. Wie wir in dem nächsten Abschnitt hören werden, spielt die Schlange in der Arche eine besondere Rolle. Mit dieser Schlange ist nun die Schlange des Sündenfalls verwechselt worden. Da überdies Noahs Weib an Eva erinnert, auch gelegentlich Eva genannt wird, so gab auch dieser Umstand Anlaß zur Verwirrung.[2]) Die Liebe Satans zu Eva findet sich mehrfach in jüdischer Tradition (vgl. oben S. 211).

5. Das Zustopfen des Leckes.

Bei jeder Sage hat man zweierlei auseinanderzuhalten: das unverrückbar feststehende Hauptmotiv, das den Kerninhalt bildet, und die hinzutretenden leicht veränderlichen Nebenmotive, die der weiteren Ausführung dienen. Als feststehendes Motiv der Noahsagen ergibt sich offenbar der Gedanke, daß der Teufel sich mit List Eingang in die Arche verschafft, um diese zum Sinken zu bringen, daß aber seine Arglist zu Schanden wird. Als leicht veränderlich erscheint die Art, wie er hineingelangt, wie er den Untergang der Arche herbeiführen will und wie seine Tücke vereitelt wird. Die Entstehung der Katze ist kein unbedingt notwendiges Motiv, an dem die Sage hätte festhalten müssen. Die Rettung aus der Gefahr des Ertrinkens konnte ja leicht auch auf andere Weise bewirkt werden. Die Katze war zunächst in all solchen Fällen zwecklos, in denen nicht von der Verwandlung des Teufels in eine Maus die Rede war. Wenn es dann aber nicht mehr bloß hieß, daß die Maus die Arche benagen wollte, sondern daß der Teufel ein wirkliches Loch bohrte, oder daß sonstwie ein Leck entstand, so bildete sich eine ganz neue Sagenform, die sich mit der Frage befaßte: Wie wurde das Leck beseitigt?

1) Ebenso heißt es im Polnischen: Die Katze hat in ihren Augen den Teufel, seitdem sie diesen, der als Maus die Arche benagte, aufgefressen hat. Zbiór wiad. V, 138.

2) Eine solche Vermischung des biblischen Sündenfalls mit der bibl. Sündflut auch bei H. v. Wlislocki, Vom wandernden Zigeunervolke, S. 267.

Conway, Demonology I, 123 spricht von einer alten Überlieferung, wonach der Teufel sich in Noahs Arche einschlich und sie durch ein Loch zum Sinken zu bringen versuchte. Doch der Plan wurde vereitelt und das Menschengeschlecht gerettet, indem der Igel sich selbst in das Loch stopfte. Ich habe diese Überlieferung bisher nicht nachweisen können, wohl aber finde ich ähnliche, wo teils die Kröte (so in Enikels Chronik), teils die Schlange mit dem Kopf oder dem Schwanz, teils der Hase mit dem Schwanz ein Leck verschließt, das nicht von der Maus genagt ist. Die Sagen von der Schlange werden noch in dem Abschnitt über die Entstehung der Insekten erörtert werden. Hier sei zunächst nur eine interessante Sage der Letten im polnischen Livland angeführt, die durch die Sagen vom Schlangenkönig und Schlangenkrönchen eigentümlich beeinflußt ist.

Es gibt, sagt man, eine Schlange mit vergoldetem Kopfe. Als Noah in der Arche fuhr, biß der Teufel ein Loch in deren Boden, und alle wären ertrunken, wenn es diese gute Schlange nicht bemerkt hätte. Als sie sah, daß das Wasser eindrang, schob sie den Kopf in das Loch, um es zu verstopfen, und rettete auf diese Weise alle. Zur Belohnung vergoldete ihr Gott das Köpfchen.

Zbiór wiad. XV, 269, Nr. 25.

In einer finnischen Variante hat sich die Erinnerung an den Teufel verflüchtigt. Dort ist die Schlange anfangs nicht mit in der Arche. Noah vergißt einen Nagel einzuschlagen. Das Wasser dringt ein. Die Schlange bietet sich an, das Loch mit ihrem Schwanze zu verstopfen, und wird dafür in die Arche gelassen.[1])

Eine Mischung der Katzensage mit der Schlangensage zeigen mehrere Fassungen. Eine russische[2]) lautet: Als der Teufel in Gestalt der Maus ein Loch in das Schiff genagt hatte, stopfte die Schlange es mit ihrem Kopfe zu. Ebenso eine polnische und huzulische Variante.[3])

1) Krohn, Suom. Kans. I, 283. Nr. 305.

2) Afanasiev, Legendy, S. 50.

3) Wisła XIV, 485. Kaindl, Die Huzulen, S. 96: Gott befahl Noah, die Arche zu bauen. Vierzig Jahre lang währte dieser Bau. Als aber das Schiff fertig war, kam der Teufel und zerstörte es. Da Noah hierüber voll Trauer war, kamen zwei Wanderer des Weges; der eine derselben war Gott, der andere aber der heilige Petrus †. Diese trösteten Noah und ermutigten ihn, eine zweite Arche zu bauen. Noah befolgte den Rat, und nach längerer Zeit war eine neue Arche hergestellt. Da kam auch schon die Flut, und Noah schwamm auf derselben. Der Teufel hatte sich aber in eine Maus*) verwandelt und nagte in den Boden der Arche ein Loch. Da wäre sie wohl zugrunde gegangen, doch die Schlange, welche Noah in die Arche mitgenommen hatte, verstopfte mit ihrem Schweife so lange das Loch, bis Noah einen Keil anfertigte und diesen in das gefährliche Loch trieb. So war die Arche und alle, die in ihr waren, gerettet und schwammen auf dem Wasser. Dazu folgende mir handschriftlich von Krohn übermittelte Variante: Es wären wohl gar keine Schlangen auf Erden

*) Sie gilt daher ebenso wie die Fledermaus als unrein (Kaindl, S. 103).

Nur benutzt da die Schlange das Schwanzende. — Eine ungarische[1]) Fassung erzählt so: Als Noah in die Arche einzog, nahm er von jeder Tierart ein Paar mit sich; auch die Maus vergaß er nicht. Da sagte der Teufel zur Maus, sie solle die Arche durchnagen, damit dieselbe untersinke. Das Wasser begann bereits in die Arche zu dringen. Als dies die Schlange bemerkte, verstopfte sie das Loch mit ihrem Schwanze, damit die Arche nicht untersinke. Die Katze aber fraß die Maus. Eine hübsche Ausschmückung bringt folgende Variante[2]): Es regnete 40 Tage und 40 Nächte lang. Als das Wasser schon hochstand, durchnagte die Maus an einer Stelle die Arche so, daß das Wasser eindrang. Als dies die Schlange sah, sprach sie: „In meiner Gestalt ward die Welt verführt, und Adam sündigte. Auf daß nicht all dies Getier, Gottes Geschöpfe, zugrunde gehe, will ich das Leck verstopfen!“ Und sie verstopfte es mit ihrem Schwanze. In Frankreich[3]) heißt es, daß die Ratten (vom Teufel ist nicht mehr die Rede) das Schiff leck machten und daß Noah auf Gottes Geheiß das Leck mit dem Kopf der Schlange verstopfte. Seitdem haben die Schlangen einen flachen Kopf.

Auch die Sage vom Hasen findet sich in Frankreich.[4]) Der Teufel macht wiederholt Versuche, mit einem Bohrer Löcher in die Arche zu bohren. Aber Noah steckt jedesmal einen Pflock hinein. Zuletzt hat er keine Pflöcke mehr. Da schneidet Noah dem Hasen den Schwanz ab und nimmt den zum Zustopfen. Als der Teufel sieht, daß Noahs erschöpfter Vorrat Ersatz gefunden hat, entflieht er. Seit der Zeit aber haben die Hasen keine Schwänze mehr.

Im Anschluß hieran sei noch erwähnt, daß als Pflock zweimal der Finger erscheint. In Ungarn[5]) heißt es: Kaum war der Teufel ein Weilchen in der Arche, so bohrte er sie an. Noah versuchte es mit allem

zurückgeblieben, obgleich die eine im Paradiese war. Aber als Noah seine Arche baute, da blieb ein Loch darin. Durch dieses Loch wollte die Schlange hinein, als die Arche fertig war. Aber Noah ließ sie nicht herein, sondern sagte: „Hier ist kein Platz.“ Sie meinte jedoch: „Hier ist ein Loch, da schlüpfe ich hinein.“ Und er ließ es zu. So ist die Schlange auf Erden geblieben. (Aus Paulaharju.)

1) Herrmann, Globus 63, 336, Nr. 15.

2) Kálmány, Szeged Népe III, Nr. 36 = Herrmann ebd. Nr. 3.

3) Revue des trad. pop. 16, 445.

4) Revue des trad. pop. 5, 244 (= Dähnhardt, Naturgeschichtl. Volksmärchen. 2. Aufl. S. 49) 14, 607 = La Nature 1898, 1, 113 f. Vgl.: Sébillot, Folklore de France III, 9: Noah schnitt der Häsin eine Pfote ab, um ein Loch der Arche zu verstopfen. Sie starb dabei, und so kam nur der Hase aus der Arche wieder heraus. Damit er nun sein Geschlecht fortpflanzen könne, gewährte ihm Gott die Fähigkeit, einen weiblichen Hasen zur Welt zu bringen, den man am weißen Stern auf dem Kopfe erkennt. Aus Anjou.

Vgl. ebd. aus Bonaventure de Periers: Les contes et joyeux devis, ed. Nodier p. 248—249: Es gab nur einen männlichen Hasen, der weibliche entschlüpfte Noah und ertrank im Wasser, darum kann auch der männliche Hase Junge zur Welt bringen.

5) Kálmány, Világunk al. ny., S. 60 f.

möglichen, das Loch zuzustopfen, aber es gelang ihm nicht, und so schlug er „des Teufels namenlosen Finger" ab. Damit verstopfte er das Loch. Sogleich leckte es nicht mehr. Die Knorren im Holz sind das Zeichen von des Teufels namenlosem Finger. Der Finger ist darum namenlos, weil man ihm keinen Namen geben kann. In Rußland[1]) findet sich die Entstellung, daß Noah sich selbst den Finger abschlug und ihn zum Zustopfen verwendete. Auch wird in derselben Variante wieder von der Maus, dem verwandelten Teufel erzählt.

Eine ganz oberflächliche Kenntnis der Sage zeigt folgende ungarische Fassung[2]): Noah wußte so lange nichts von des Teufels Anwesenheit, bis die Arche ein Loch bekam. Man untersuchte nun alles und fand ihn. Aber er hatte die Arche schon angebohrt. Man nahm ihn nun beim Kragen und warf ihn zur Arche hinaus. Als Noah wahrnahm, daß die Arche sinke, schickte er den Raben, dann die Taube aus usw. Von dem Leck erfährt man nichts wieder.

6. Die Entstehung des Ungeziefers.

Die Sage, daß die Schlange das Leck verstopfte, ist mehrfach ausgestaltet worden. Eine rumänische Fassung erzählt:

Als Noah in der Arche war, kam der Teufel und bohrte das Schiff an. Soviel Noah auch dagegen arbeitete, der Teufel war doch schneller. In dieser Not entstand in der Schlange ein Helfer. Sie verlangte aber als Lohn, daß ihr nach Abnahme der Flut für jeden Tag ein Mensch überlassen werde, nur dann wollte sie helfen. Noah versprach den Lohn. Die Schlange steckte nun in jedes Bohrloch ein Stück ihres Schwanzes, und so wurde das Schiff gerettet. Als nun nach der Sündflut die Schlange den Lohn verlangte, sah Noah die Unmöglichkeit ein, das Versprechen zu erfüllen. Deshalb schleuderte er die Schlange zur Strafe für ihre übermütige Forderung ins Opferfeuer. Aber Gott fand keinen Gefallen an dem aufsteigenden Rauch. Er schickte einen Wind, der die Asche über die ganze Erde hin zerstreute. Daraus sind die Flöhe entstanden, die sich auf die Menschen stürzen, um täglich einen zu verzehren, zur Erfüllung des Versprechens.

Marianu, Insectele (Bukarest 1903), S. 405.

Bei einigen kurdischen Stämmen Kleinasiens gibt es folgende Version:

Während der Sündflut strandete die Arche Noahs auf einem Felsen und bekam ein Leck. Da nun Noah und die Seinen in Gefahr waren, den Fischen zum Opfer zu fallen, redete die Schlange Noah an und versprach ihm, sie werde ihm helfen, wenn er sie nach Abnahme der Flut mit menschlichem Fleische speisen würde. In seiner Verlegenheit willigte Noah ein, und die Schlange rollte sich in dem Loche zusammen, daß kein Wasser mehr ins Schiff fließen konnte. Als die Sündflut verlaufen war, forderte die Schlange ihre Be-

1) Etnogr. Zbirnyk XII, Nr. 33.
2) Herrmann, Globus 63, Nr. 2.

lohnung. Noah aber fragte in heller Verzweiflung den Engel Gabriel um Rat, und wie dieser ihm gesagt, warf er die Schlange ins Feuer, wo sie gleich ganz verbrannte. Die Asche warf er in die Höhe, daß die Winde sie wegbliesen. Sie verwandelte sich in kleine Insekten, es wurden Wanzen und Flöhe und derlei Ungeziefer daraus. Die plagen die armen Menschen bis zum jüngsten Tage, und auf die Weise genießt die alte Schlange ihre versprochene Speise.

Forde, Corsica II, 174 f. Vgl. Am Urquell IV, 129 ff. Ebenso bei den Jesiden nach Dragomanov, Sbornik za nar. umotv. X, 63 = Menant, les Yézidis.

In der benachbarten europäischen Türkei wird dasselbe mit einiger Ausschmückung erzählt:

Die Schlange erbietet sich ein in der Arche entstandenes Leck zuzustopfen, aber nur unter der Bedingung, daß sie das Recht hätte, das erste Wesen, das aus der Arche käme, zu stechen. Notgedrungen nimmt Noah den Vorschlag an, und die Schlange rollt sich zusammen. Als die Arche gelandet ist, tritt Sem zuerst heraus. Noah ist in Verzweiflung, und um sein Kind zu retten, schlägt er die Schlange mit der Axt in Stücke. Da stürzen aus dem Körper des Tieres Myriaden schädlicher Insekten heraus, Stechfliegen, Pferdefliegen, Flöhe, welche Noah und seine Kinder stechen. Dies der Ursprung der Insekten.

Revue des trad. pop. II, 369.

Wie die Heimat der drei Fassungen vermuten läßt, wird auch diese erweiterte Sage dem Islam angehören. Aber der Islam trug sie, wie ich glauben möchte, nicht nur nach Kleinasien und Südeuropa, sondern östlich zu den Annamiten. Unter den von Gaston Paris in der Zeitschr. des Vereins f. Volksk. XIII, 1 untersuchten Erzählungen von der undankbaren Gattin ist eine annamitische Version, die als eine starke Entstellung der Urform zu gelten hat, von besonderem Interesse. Ihr Inhalt ist kurz folgender:

Ein Ehepaar schwört, daß der den anderen überlebende Teil nicht wieder heiraten und die Leiche des Gatten bis zu ihrer Auferstehung bewachen soll. Als die Frau stirbt, läßt sich der Mann ein Floß bauen, auf das er den Sarg der Frau stellt, und fährt zum „westlichen Paradiese". Buddha erweckt mitleidsvoll die Frau, befragt sie, ob sie ihren Gatten stets lieben wolle, und befiehlt, nachdem sie dies bejaht, dem Manne, sich in den Finger zu schneiden und seine Frau von dem Blute trinken zu lassen. Auf dem Heimwege ereignet es sich, daß die Frau, während der Mann schläft, von einem chinesischen Schiff entführt wird. Der Mann verfolgt sie. Allein aus dem Schiffe ruft die Frau zu ihrem Gatten herab, sie habe sich dem Schiffsherrn vermählt, er möge ein anderes Weib nehmen. Der Mann kehrt zu Buddha zurück und klagt. Buddha sendet ihn wiederum zur Frau, damit er sein von ihr getrunkenes Blut zurückfordere. Beim Schiffe angekommen, ruft er der Frau zu, sie solle ihm die Tasse voll Blut zurückgeben, die sie von ihm getrunken habe. Die Frau speit das Blut aus, aber eine zu geringe Menge. Der Mann kehrt zu Buddha zurück, die Frau stirbt. Buddha verwandelt sie in eine Stechmücke. Und daher saugt die Stechmücke Blut, um das noch geschuldete Blut zurückzahlen zu können.

Gaston Paris vermutet (ebd. XIII, 23, Anm.), daß es eine andere, besser zusammenhängende Sage gab, die das Blutsaugen der Stechmücke

erklärte, und daß diese mit dem Märchen von der undankbaren Gattin plump verschmolzen wurde. Mir erscheint es durchaus einleuchtend, daß unsere Sage von der Entstehung des Ungeziefers es war, die in die annamitische Sage eindrang. Hier wie dort handelt sich's darum, daß ein Insekt von den Menschen Blut fordert als einen ihm notwendigen Tribut. Das eine Mal macht es Anspruch darauf, weil es eine von Noah versprochene Speise ist, das andere Mal, weil Buddha es so will. Auch kommt in beiden Fällen eine märchenhafte Schiffahrt vor. Bei einer, wie Gaston Paris richtig sagt, plumpen Verschmelzung mag das nicht unwesentlich sein.

Vom Ursprung des stechenden Ungeziefers erzählt noch eine andere Erweiterung der Schlangensage, die mit mongolischen Sagen[1]) in Zusammenhang steht und nicht nur in Kleinasien[2]), sondern auch bei den Sarten[3]), Südslawen[4]), Polen[5]) und Letten[6]) bekannt ist. Die vier letztgenannten Fassungen ergeben im großen und ganzen übereinstimmend folgende Sage:

In dem Kasten, in dem während der Sündflut Menschen und Tiere Zuflucht fanden, war ein Leck. Die Schlange will es verstopfen, wenn man ihr nach der Flut das Fleisch gibt, das das süßeste Blut enthält. Die Mücke übernimmt es, dies zu erkunden.

Abweichungen: Die südslawische Fassung sagt nichts vom Leck. Die Schlange machte sich in der Arche zu schaffen und überredete die Schmeißfliege, sie solle ausforschen, welches Tier das süßeste Blut habe. Die Polen und Sarten erklären die Entstehung des Lecks in der bekannten Weise, der Teufel in Gestalt der Maus habe es genagt. Bei den Polen gelobt Gott, nachdem die Schlange das Leck verstopft hat, ihr jeden Wunsch zu erfüllen. Bei den Sarten ruft die Schlange, als sie im Leck sitzt, die Katze zu Hilfe. Diese frißt die Maus. Noah verspricht, die Schlange zu belohnen.

Als die Mücke heimkehrt, fragt die Schwalbe sie, was sie erkundet habe. Die Mücke nennt des Menschen Blut. Sogleich reißt ihr die Schwalbe die Zunge weg, so daß sie nur noch summen kann. Als sie nun der Schlange den Bescheid vermelden will, bleibt sie unverständlich. Die Schwalbe erklärt, sie meine den Frosch. Seitdem frißt die Schlange Frösche.

Abweichungen: Die südslawische und die lettische Fassung geben an, daß die Schwalbe erst in dem Augenblicke auf die Mücke losfuhr, als sie der Schlange das Menschenblut nennen wollte. Das ist gewiß dramatischer. Aber dagegen spricht, daß auch in der kleinasiatischen Fassung (siehe unten) der Überfall unterwegs geschieht. Man sieht auch nicht ein, weshalb die Schwalbe so lange warten sollte, die Mücke zu überfallen. In Gegenwart der Schlange war die Sache viel gefährlicher. Endlich konnte die Schwalbe die Nennung des Frosches erst dann glaubhaft vorbringen, wenn sie — wie in der kleinasiatischen Fassung ausdrücklich gesagt ist — unterwegs, ehe die Mücke die Sprache verlor, diesen Namen angeblich erfahren hatte. Die südslawische Fassung verschweigt ferner, daß die Schwalbe den Frosch genannt habe.

1) Sumcov, Etnografičeskoje Obozrěnie XVII, 178 ff. Vgl. unten Kap. 17.

2) Carnoy-Nicolaides, Trad. pop. de l'Asie mineure p. 227 = Revue des trad. pop. 1, 80. (Von einem Circassier auf Lesbos.)

3) Sumcov, ebd. 179.

4) Krauß, Märchen und Sagen der Südslawen II, 153 f.

5) Wisła XIV, 485.

6) Bei Lerchis-Puschkaitis I, S. 173, Nr. 166.

und sagt: Weil die Schlange nicht erfahren hat, welches Blut das süßeste ist, so lauert sie seitdem auf alle Tiere.

Da ergrimmt die Schlange [denn sie ahnt eine List] und will die Schwalbe ergreifen. Doch die Schwalbe ist flink, und es gelingt der Schlange nur, ihr die Mitte des Schwanzes herauszureißen. Seitdem haben die Schwalben den Gabelschwanz, und die Menschen hegen Liebe zu ihr.

Abweichung: Die südslawische Fassung erwähnt nicht die Liebe der Menschen. Die Sarten fügen hinzu, daß die Katze noch jetzt die Mäuse verfolge und die Arglist des von ihr verschlungenen Teufels besitze.

Als Väterchen Noah diesen sauberen Handel erfuhr, nahm er voll Zorn einen Stecken, spaltete ihn oben ein wenig und zwängte die Schlange hinein, nahm sie und legte sie ins Feuer, daß sie verbrenne. Während sich die Schlange langsam briet, sprangen ihr die Schuppen vom Leibe ab. Aus den weißen Schuppen entstanden die Läuse und aus den schwarzen die Flöhe. Darum rasten und ruhen die Läuse und Flöhe nimmer, sondern zapfen den Menschen, wo sie nur können, das Blut ab, wie es einst die Schlange gewollt hatte.

Abweichung: Dieser Schluß ist nur in der südslawischen Fassung vorhanden.

Dieser vierfachen Überlieferung von der Schlange, der Mücke und der Schwalbe steht die kleinasiatische gegenüber. Sie bietet nicht wesentlich Neues, verändert aber den Schauplatz der Handlung.

Salomo, heißt es dort, hat als Herrscher aller Dinge einem jeden Wesen die Nahrung bestimmt, von der es leben soll: der Schlange das Blut des Menschen. Auf die Klagen der Menschen entsendet Salomo die Mücke, um zu erkunden, welches das zarteste Blut der Welt sei. Das solle die Schlange erhalten. Das folgende wie oben. Als die Mücke zu Salomo zurückkehrt, entreißt die Schwalbe ihr unterwegs die Zunge. Niemand versteht den Bescheid, den sie bringt. Die Schwalbe erklärt, daß die Mücke ihr, ehe sie die Sprache verloren, das Ergebnis ihrer Nachforschungen mitgeteilt habe. Froschblut sei das zarteste. Dreierlei wird am Schluß erklärt: die Froschnahrung der Schlange, der Gabelschwanz der Schwalbe, die Liebe des Menschen zu ihr.

Diese Übertragung auf Salomo, auf die wir im 17. Kapitel noch einmal zurückkommen, ist leicht erklärlich, da dieser bekanntlich eine sehr bedeutende Rolle in der Sagenwelt des Islams spielt.

Eine gewisse Ähnlichkeit mit dieser Version hat eine weißrussische, in der die Tiere sich versammeln und ratschlagen, welches Blut am schmackhaftesten sei. Sie kosten von allem, nur nicht von dem Menschenblut. Da befragen sie die Mücke. Aber eine Schwalbe fängt sie und verhindert, daß die Tiere die Kunde von der Süßigkeit des Menschenblutes erfahren.[1])

Auf Noah als den Urheber des Ungeziefers bezieht sich auch eine sizilianische Sage.[2]) Noah hatte alle Arten Tiere in die Arche aufgenommen. Am ersten Tage, als er ihnen ihr Futter austeilen wollte,

1) Federowski, Lud białorusski I, 688.
2) Revue des trad. pop. II, 373 = Guastella, Le Parità Nr. 6.

hörte er eine feine Stimme, die auch ihr Teil begehrte. Wer bist du? fragte er. — Ich bin die Laus. — Wovon lebst du? — Vom Schimmel. — Die Arche ist noch neu, und es gibt keinen. Halte deine Mahlzeit von dem, was du findest. — Seit dieser Zeit lebt die Laus auf dem Kopfe des Menschen.

Endlich gehört noch ein Schwank aus Schwaben[1]) hierher, worin der Schneider den stechenden Insekten die Stacheln einsetzt, die sie seitdem behalten haben.

7. Der Riese auf der Arche.

„Noah hat sich nicht allein mit seiner Familie vor der Sündflut gerettet. Als die Wasser sehr groß waren, stieg ein Riese auf die Arche und wohnte dort 40 Tage und 40 Nächte. Am Morgen des 41. Tages stieg er von der Arche herab. Und da er noch den Staub aus der Zeit vor der Sündflut an seinen Füßen hatte, verstreute er ihn, als er die Erde berührte. In diesem Staub befand sich die Muschelerde und ihre Muscheln.“ So erzählt man in Frankreich.[2])

Diese Sage beruht auf der jüdischen Tradition vom Riesenkönig Og (Deut. 3, 11). Daß dieser von der Sündflut verschont blieb, wird an mehreren Midraschstellen erzählt. Nach Pirke R. Eliezer Kap. 23 räumte ihm Noah einen Platz im Gitterwerk außerhalb der Arche ein und reichte ihm seine tägliche Speise durch eine Öffnung. Der Platz auf der Arche wird auch im jerus. Targum zu Gen. 14, 13 und Deut. 3, 11 erwähnt. Auch die Araber kennen diese Sage von der Rettung des Riesen (Grünbaum, Neue Beitr., S. 80. Hammer, Rosenöl 1, 35[3]). So konnte die Sage unmittelbar durch Juden oder mittelbar durch Araber ihren Weg in den Volksmund nehmen.

8. Die Aussendung der Vögel.

Natürlich hat auch der biblische Bericht von der Aussendung der Vögel sagenhafte Erweiterung erfahren. Eine rumänische[4]) und eine wallachische[5]) Legende erzählen in fast gleicher Weise folgendes:

1) Ernst Meier, Volksmärchen aus Schwaben S. 122 = Dähnhardt, Naturgesch. Volksmärchen[2] S. 48.

2) Revue des trad. pop. XIV, 607 = La Nature 1898, 1, 113 f.

3) Der einzige Mensch, der außer der Arche von der Sündflut gerettet ward, war der Riese Audsch, Anaks Sohn. Er war so ungeheuer groß, daß ihm die Wasser der Sündflut nur bis an die Kniee reichten. Mit der einen Hand griff er in den Abgründen der Flut nach Delphinen und Wallfischen, und mit der andern hielt er dieselben hoch empor, um sie an der Sonne zu braten.

4) Revue des trad. pop. IX, 620 = Marianu, Ornitologia poporână română II, 3.

5) Ethnographia X, 331: Als Noah den Raben zu sich in die Arche nahm, waren seine Federn weiß wie Schnee. Als Noah ihn nach dem Sinken der Flut ausschickte, kam er erst am vierten Tage wieder, weil er drei Tage Aas gefressen hatte. Noah war voller Zorn und verwünschte ihn, daß sein Gefieder so werde, wie jetzt Noahs Seele, und die war schwarz vor Wut.

Anfangs hatte der Rabe ein schneeweißes Gefieder, und erst nach der Sündflut wurde es ganz schwarz. Als die Wasser anfingen sich zu verlaufen, schickte Noah den Raben aus, um die Erde zu untersuchen. Dieser fand ein verwesendes Pferdeaas, das er ohne Zögern in drei Tagen und drei Nächten auffraß. Als er in die Arche zurückkehrte, verfluchte ihn Noah und sprach: Dein Gefieder soll so sein, wie mein Herz! Und da Noahs Herz schwarz war, veränderten die Federn des Raben im Augenblick ihre Farbe und wurden schwarz.

In einer Variante[1]) bestimmt Noah außerdem noch, daß die Raben in Zukunft von Dezember bis Februar brüten sollten, damit sie sich nicht so stark vermehrten. Deshalb brüten die Raben noch heute zu dieser Zeit. Im Februar überlassen sie dann die Eier ihrem Schicksal. Erst wenn die starken Schalen vor Kälte bersten, kommen sie wieder und ziehen die Jungen heraus. — In einer dritten Fassung[2]) wird der Rabe auf die Bergspitzen und Felsen verbannt. Nur wenn sich ein Aas in einem Dorfe findet, verläßt der Rabe diesen Aufenthalt. Eine andere Wendung[3]) besagt, die Sonne habe, um die Erde schnell zu trocknen, dermaßen heiß geschienen, daß die Rabenfedern schwarz wurden. Außerdem wurde das Gefieder auch von dem Schlamm, der auf den Bergspitzen lagerte, beschmutzt.

In der Ukraine heißt es: Der Rabe, den Noah ausgesandt, traf irgendwo ein Pferdeaas, begann es zu benagen und kümmerte sich um nichts weiter. Und Gott verfluchte ihn: Geh, schau nach dem Pferde aus, solange die Welt steht. Darum kommt der Rabe noch heute angeflogen, wenn irgendwo ein Pferd verendet. Die Taube aber, die mit einem Rebzweiglein zurückkehrte, kann übers Meer fliegen, denn sie hat keinen Hunger.[4])

Eine besondere Wendung hat die Sage in einer russischen Variante[5]) erhalten, in der begründet wird, warum der Rabe trup! trup! ruft. Als die Sündflut war, brachte der Rabe ein Stück eines menschlichen Leichnams (russ.: trūp) zur Arche. Deshalb wird er bis ans Ende der Welt immer trup, trup! rufen.

Im Polnischen wird von der Taube erzählt: Als Noah aus der Arche eine Taube herausgelassen hatte, setzte sie sich auf eine Eiche, besudelte sich aber die Füße in dem Wasser der Sündflut, welches von dem Blute so vieler Menschen, die da untergegangen waren, ganz rot war. Seitdem haben die Tauben rote Füße.[6])

Wo ist die Quelle dieser Volkserzählungen zu suchen? Eine jüdische, vielleicht durch arabische Tradition beeinflußte Sage (in Pirke R. Eliezer Kap. 23) berichtet: Noah sandte den Raben aus, um zu erfahren,

1) Marianu S. 5.
2) Ebd. S. 8.
3) Ebd. S. 5.
4) Etnogr. Zbirnyk XII, Nr. 33. Das Verfluchen des Raben, der an einem Ertrunkenen fraß, auch Etnogr. Zb. 3, 7.
5) N. Verchratsky, Spodoby S. 119.
6) Zbiór wiad. VII, 110, Nr. 12.

wie es in der Welt aussehe, der Rabe fand die Leiche eines Menschen auf einer Bergspitze, verweilte bei ihr und brachte keine Botschaft zurück. Dasselbe wird auch (nach Grünbaum, Neue Beitr. S. 82) bei Ja'kûbî als Grund seines Ausbleibens angegeben. Tabarî[1]) erzählt folgendes:

Noah sprach zum Raben: Geh und setze deinen Fuß auf die Erde und sieh, wie hoch noch das Wasser ist. Der Rabe flog fort. Aber da er unterwegs ein Aas fand, fing er an zu fressen und kehrte nicht wieder zu Noah zurück. Noah war betrübt darüber und verwünschte den Raben: Möge Gott dich den Menschen verächtlich machen und Aas deine Nahrung sein lassen! Danach schickte Noah die Taube aus. Die Taube flog fort, und ohne sich aufzuhalten, tat sie ihren Fuß in das Wasser. Das Wasser der Flut war bitter und salzig[2]), es verbrannte die Füße der Taube, die Federn wuchsen nicht wieder, und die Haut fiel ab. Diejenigen Tauben, die rote Füße ohne Federn haben, sind Nachkommen von jener Taube, die Noah aussandte. Da sagte Noah: Möge Gott dich den Menschen angenehm machen. Darum ist die Taube den Menschen jetzt so lieb.[3])

Eine andere arabische Version[4]) lautet: Der Rabe hatte einst einen Kopf so weiß wie Schnee, einen Rücken wie Smaragd, Füße wie Purpur, einen Schnabel wie der klarste Sonnenhimmel und Augen wie zwei Edelsteine. Nur der Leib war schwarz. Durch Noahs Fluch wurden die Raben ganz schwarz.[4])

Auch heißt es[5]), die Taube habe ein grünes Halsband erhalten, der Rabe aber, weil er sich an einem Leichnam versäumte, sei verflucht worden, weshalb er nicht mehr imstande ist, wie andere Vögel, gerade zu gehen. Im Syrischen findet sich die Verfluchung[6]), daß der Rabe, der damals weiß, schlank und schön gewesen sei, um seiner Gefräßigkeit und Vergeßlichkeit willen schwarz werden und Ruinen und Einöden zum Aufenthalt nehmen solle. „Zur selben Stunde veränderte sich die Gestalt des Raben, er wurde verachtet unter den Vögeln, und seine Farbe wurde

1) Chronique de Tabarî ed. Zotenberg I, 112 f.

2) Vgl. Tabarî S. 112: Als Noah aus der Arche herauskam, blieb er 40 Tage auf dem Berge Djoudi, bis das Wasser der Flut sich zum Meer verlaufen hatte. Das bittere und salzige Wasser, das man jetzt im Meere findet, kommt von dem Wasser der Flut, die zu Noahs Zeit dahin zurückfloß. Vgl. Mas'udi, les prairies d'Or I, 74. Auch im Bundehesh Kap. 7 wird die Entstehung des Salzwassers auf die große Flut zurückgeführt.

3) Grünbaum, Neue Beitr. S. 82 erwähnt noch eine Fassung, die angeblich bei Tabarî stehen soll: Ein Aas verhinderte den Raben an der rechtzeitigen Rückkehr. Noah sprach über ihn den Fluch aus: Furcht vor den Menschen zu haben, weshalb der Rabe nie zahm wird. Als er darauf die Taube ausschickte, und diese mit einem Ölblatt im Munde und mit Kot an den Füßen zurückkehrte, da erbat er für sie von Gott ein grünes Halsband und segnete sie, daß sie zu den Menschen Zutrauen haben solle und in Gemeinschaft mit ihnen leben. Und seit jener Zeit lebt die Taube bei den Menschen.

4) Weil, Bibl. Legenden der Muselmänner S. 51.

5) Ebd. S. 45. „Eine jüdische Sage nach dem Midrasch (?) fol. 15, woraus gefolgert wird, daß man nie durch unreine Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen suche, weil nämlich die Taube ein reines, genießbares, der Rabe aber ein unreines Tier ist."

6) Lagarde, Materialien II, 79, 4; vgl. Grünbaum, Neue Beitr. S. 83.

schwarz. Die frühere weiße Farbe zeigt sich nur noch bei seinen Jungen. Wenn diese auf die Welt kommen, haben sie ein weißes Gefieder."[1])

Diese Sage von der Bestrafung des ungehorsamen Raben wird in Deutschland mit der Sage von den dürstenden Vögeln zusammengebracht, und man sagt: Im Juni (oder: im Juni und August) können die Raben nicht saufen. Sie laufen ängstlich trippelnd an den Rändern von Bächen und Teichen umher, aber Wasser zu sich nehmen dürfen sie nicht. Es soll das die Strafe dafür sein, daß der von Noah entsandte Rabe nicht zurückkehrte.[2])

Auch andere Vögel spielen eine Rolle in diesen Sündflutgeschichten. Eine sehr ansprechende französische Sage erzählt vom Wasserspecht:

Als Noah die Taube hatte fliegen lassen, nahm er den Wasserspecht und sagte zu ihm: „Du kennst das Wasser und wirst dich nicht fürchten. So fliege denn auch du aus und sieh, ob die Erde erscheint." Der Vogel brach vor Tagesanbruch auf, doch im selben Augenblick erhob sich ein so starker Wind, daß er seinen Flug zum Himmel nehmen mußte, um nicht in das Wasser gestürzt zu werden. Er flog mit ungeheurer Schnelligkeit — er hatte ja so lange nicht fliegen dürfen — und kam auch bald im Himmelsblau an, in das er sich sogleich versenkte. Da kriegte sein Gefieder, das bis dahin grau gewesen war, eine himmelblaue Farbe. Als er sich nun in dieser großen Höhe befand, sah er die Sonne weit unter sich aufgehen, und eine unbezwingbare Neugierde trieb ihn, sich die Sonne in der Nähe anzusehen. Er richtete seinen Flug auf sie zu, doch je näher er ihr kam, desto größer wurde die Hitze, bald fingen sogar seine Bauchfedern an, rot zu werden und Feuer zu fangen. Er gab sein Vorhaben auf und flog schnell zur Erde hinab, um sich in ihren Wasserfluten zu kühlen. Nachdem er sich mehrmals in das erfrischende Naß getaucht hatte, erinnerte er sich seines Auftrages, aber, soviel er sich auch umsah, die Arche war verschwunden. Während seiner Abwesenheit war die Taube mit einem Eichenzweig wiedergekommen, und die Arche war durch den großen Wind, den

1) Es wird dies von arabischen Schriftstellern, sowie von einigen Kirchenvätern erwähnt (Bochart, Hierozoikon, ed. Lond. 2, 205, Kap. 11). Dieselbe Vorstellung spielt in die jüdisch-arabische Sage hinein, daß der Rabe Adam gezeigt habe, wie Abel zu begraben sei. Als Lohn des Raben wird da gelegentlich erwähnt, daß Gott den jungen, weißen Raben, die von den Eltern nicht als die ihrigen anerkannt werden, ihre Nahrung beschert (Grünbaum, Jüdisch-deutsche Chrestomathie S. 182 f. Ehrmann, Aus Palästina und Babylon S. 62, Nr. 20). Erst nach 40 Tagen, wenn den Raben schwarze Federn gewachsen sind, kehren die Alten zurück (Rückert, 11. Makame, Anm.). Die Fabel von weißen Raben wird auch mit Christus in Verbindung gebracht. Sie sind schwarz geworden, weil sie einmal ein Bächlein, aus dem das Christuskind trinken wollte, getrübt haben. Zingerle, Sitten des Tiroler Volkes, 2. Aufl. S. 86. In Ungarn heißt es: Der Rabe war früher weiß und lebte von reinlicher Speise. Als Jesus vor seinen Verfolgern floh, und der Rabe sah, daß man ihn nicht erwischen konnte, rief er: Schade (kár)! Jesus fluchte ihm, daß er schwarz werden und sich von Aas nähren sollte (Ethnographia 10, 331). Auch die Schwalben sollen ursprünglich weiß gewesen, aber nach dem Sündenfall schwarz geworden sein: Altpreuß. Monatsschrift 22, 289. Aus dem Altertum ist bekannt, daß Apollo die Krähe schwarz machte, weil sie ihm die Botschaft von der Treulosigkeit der Koronis überbrachte. Vgl. Chaucer, Canterbury Tales.

2) Ztschr. f. Volksk. X, 214 (nordthüringisch). Mitzschke, Sagenbuch der Stadt Weimar S. 144. Wolfs Ztschr. f. dtsch. Myth. III, 409.

Gott erregt hatte, auf Land gestoßen. Und als Noah sein schwimmendes Haus verlassen hatte, hatte er es zerstört, um Häuser und Ställe davon zu bauen. Der Wasserspecht aber, der nichts mehr auf den Wassern sah, versuchte mit durchdringendem Schreie Noah herbeizurufen. Noch heute sieht man ihn an den Flüssen entlang suchen, ob er nicht die Arche oder ihre Trümmer wiederfände. Und noch heute hat er an seinem Oberkörper die blaue Farbe, die er in Himmelshöhen bekommen hat, und ebenso zeigt sein roter Leib noch immer die Folgen jener Kühnheit, die bis zur Sonne strebte.

Rolland, Faune populaire II, 74. Vgl. Swainson, British Birds S. 105.

Eine mecklenburgische Sage berichtet vom Gänserich.

De Ganter röppt[1]): Ararat. As nämlich bi de Sündflut de Diere all[2]) von Noah in den Kasten brächt worden sind, is de Ganter vergäten worden. Dat grote Water hett em jo nu nicks dohn künnt, œwer dat Heimweh na sien Goosmudding[3]) hett em doch hellschen pisackt[4]), un he is ümmer den Kasten naswommen. As sik de Kasten toletzt up dat Gebirge Ararat daallaten[5]) hett un alle Diere rutlaten[6]) sünd, donn hett de Ganter ümmer vör Freuden ropen: Ararat! Un so röppt he hüüt noch.

Wossidlo, Volkst. Überl. aus Mecklenb. II, Nr. 316. Danach auch bei Sohnrey, Im grünen Klee, im weißen Schnee (1903), 126.

Von der Elster heißt es in England, daß sie nicht in die Arche gehen wollte.[7]) Sie zog es vor, sich auf das Dach zu setzen und über die untergehende Welt zu schwatzen. Seitdem soll es Unglück bringen, wenn man dem widerspenstigen Vogel begegnet.[8])

Eine Veränderung des Schauplatzes weist eine französische Legende auf[9]), in der sich der Rabe, ein Stück Menschenfleisch im Schnabel, vor Gott blicken läßt. Gott hält ihn für unwürdig, die Farbe der Unschuld noch länger zu tragen. Der Rabe wird schwarz wie die Nacht, ein Symbol des Todes und der Trauer. Hier erkennt man deutlich den Raben Noahs wieder, der bei dem Leichnam der Rückkehr vergaß.

9. Einhorn und Phönix.

Eine polnische Sage[10]) lautet: Als Noah je ein Paar aller Tiere in die Arche ließ, nahm er auch das Einhorn auf. Doch stieß dieses andere Tiere, und Noah warf es ohne Bedenken ins Wasser. Anfangs schwamm das Einhorn. Aber als das Wasser alle Berge und Bäume überschwemmte, setzte sich eine Menge von Vögeln auf sein Horn und drückte seinen

1) Der Gänserich ruft. 2) bereits. 3) Wörtlich: Gänsemutter, dann auch: Gänsefrau, Mudding wird im Plattdeutschen auch oft die Frau von ihrem Manne genannt. 4) wehgetan. 5) niedergelassen. 6) herausgelassen.

7) Notes and Queries, 4. Ser. 7, 299.

8) Dyer, English Folklore S. 86. Henderson, Notes on the Folklore of the Northern counties of England and the Borders S. 95. Reade, Put Yourself in his place p. 171.

9) Sébillot, Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne S. 20, II. = Folklore de France III, 158.

10) Zbiór wiad. V, 133, Nr. 19.

Kopf durch ihr Gewicht nieder, daß es ertrinken mußte. — Ähnlich ist eine kleinrussische Überlieferung.[1]) Alle Tiere gehorchten Noah, als er sie in die Arche nahm. Nur das Einhorn nicht. Das vertraute seiner Kraft und sagte: Ich will schon schwimmen! 40 Tage und 40 Nächte gab es einen heißen Regen, und das Wasser kochte wie in einem Topfe, und es wurden alle Höhen überschwemmt, und die Vögel klammerten sich längs der Arche an, und wenn die Arche sich neigte, so versanken alle. Jenes Einhorn aber schwamm und schwamm. Als sich jedoch die Vögel auf sein Horn setzten, ging es unter, und so gibt's denn heutzutage keines mehr. — In einer anderen Version aus der Ukraine[2]) wird das Einhorn als ein großer Vogel mit einem Horn bezeichnet. Sein Tod erfolgt in derselben Weise durch das Schwergewicht der Vögel.

Anstatt der Menge der Vögel erscheint der Greif in folgender ukrainischer Version[3]): Noah nahm den Greifen und das Einhorn nicht mit in die Arche, weil sie ihm nicht dienstwillig waren. Der Greif sagte: „Ich werde während der Sündflut in der Luft herumfliegen"; das Einhorn: „Ich habe Kraft genug, in dem Wasser der Sündflut zu schwimmen." Der Greif flog lange, bis er endlich ermattete. Da erblickte er das schwimmende Einhorn und ließ sich auf ihm nieder, um auszuruhen. Das Einhorn war aber schon geschwächt und konnte die neue Last nicht mehr ertragen. So kamen sie beide um.

Hierzu stellt sich eine jüdische Sage, die ich in den Rabbinischen Mythen, Erzählungen und Lügen (von G. G. Bredow), Hadamar 1802, S. 73 gefunden habe, die sich aber gewiß auch sonst nachweisen läßt. Sie lautet:

Als die Sündflut über die Erde kam, begehrte das Einhorn auch in die Arche Noahs gelassen zu werden. Doch Noah vermochte nicht, es einzunehmen, sondern band seine Nasenlöcher innerhalb des Kastens, sein Horn aber außerhalb desselben an, auf der Seite, wo durch ein Wunderwerk das Wasser der Sündflut kalt war. So weit ist die Übereinstimmung vollständig. Aber das Einhorn geht hier nicht zugrunde, sondern David findet es später in der Wüste.[4])

1) Etnogr. Zbirnyk XII, Nr. 33. Vgl. Zytie i Slovo II, 182 Nr. 4. Dobrovolskij, Smolenskij Sbornik I, 237 ff., Nr. 18 (am Ende).

2) Revue des trad. pop. II, 405 = Dragomanov, Malorusskija predania S. 95, Nr. 7; vgl. Cubinskij, Trudy I, 211. Etn. Zbirn. XIII, 211. 212. Žytie i Slovo II, 185, Nr. 12. Romanov, Bjelorusski Sbornik IV, 10, Nr. 2. Ebenso bei Kaindl, Die Huzulen S. 96.

3) Nowosielski, Lud ukraiński I, S. 11. Eine unklare Erinnerung an diese Version bei Dragomanov, Mal. pred. S. 94 Nr. 6: Noah nahm von allem Getier ein Paar. Nur den Falken nahm er nicht mit sich. Die Sündflut dauerte zwölf Tage und zwölf Nächte. Die ganze Zeit hindurch flog der Falke außerhalb und blieb am Leben.

4) In diesem Zusammenhange darf auch folgende rabbinische Tradition erwähnt werden: Der Tachasch, dessen Haut sich Moses zum Bau des Stiftzeltes bediente, war ein eigentümliches, bloß zu diesem Behufe erschaffenes und seitdem verschwundenes Tier, welches mit einem Horn auf der Stirn versehen war. Sabbat. 28, 2.

Sagenhaft wie das Einhorn[1]) ist auch der Phönix, und auch diesen weiß die Fabelei mit der Arche zusammenzubringen. In dem Buche Simchas hannefesch, Frankf. 1706, fol. 31b wird erzählt von einem Vogel, „der lebt ewig, weil er Noah in der Arche nicht gequält hat: er hat kein Essen von ihm verlangt".[2])

10. Sternsagen.

Es wäre ein sonderbarer Mangel, wenn die Noahsagen nicht auch die Sterne in ihren Bereich gezogen hätten. Nachweisen kann ich indessen nur zwei. Die eine wird vermutlich als lebendige Volkssage nicht mehr existieren. Sie steht bei Kazwîni[3]) in jener für uns so wertvollen Kosmographie, die alles das enthält, „was der gebildete Vorderasiat des 13. Jahrhunderts von Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sternen, den vier Elementen und den drei Naturreichen zu wissen geglaubt und nicht gewußt hat".[4]) Die Sage betrifft jene drei Sterne, die sich an der linken Hand des Wassermanns befinden (μ ν ε). Die Araber nennen sie das Glücksgestirn eines Verschlingenden, weil man sie mit einem zum Verschlingen geöffneten Munde verglichen hat. Andere aber leiten nach Kazwîni den Namen davon her, daß das Gestirn in dem Zeitpunkt der Sündflut aufgegangen ist, wo gesagt wurde: O Erde, schlinge dein Wasser ein!

Die andere Sternsage hat Krauß bei den Südslawen[5]) gefunden. Als die Flut vorüber war, öffnete Noah die Arche und ließ die Tiere hinaus, ohne ihrer weiter zu achten. Der Wolf aber, der sich bisher zahm wie ein Lamm betragen hatte, benutzte die Gelegenheit, den Widder zu erwürgen und aufzufressen. Doch Gott, der Herr, dem nichts verborgen bleibt, erzürnte sich über die Untat. Und zum ewigen Gedächtnis der Menschen versetzte er den ruchlosen Wolf und das arme Schaf unter die Sterne.

11. Die Fische während der Flut.

Fischsagen gibt es verhältnismäßig wenige, da sie nur an Küsten entstehen und selten ins Binnenland wandern. An die Sündflut knüpfen,

1) Vgl. Ivan Franko, die Einhornsage und ihre bulgarische Variante (Sbornik za narodni umotv. 1896, S. 570—620). Diesen Aufsatz habe ich leider nicht benutzen können.

2) Grünbaum, Jüdisch-deutsche Chrestomathie S. 246; ebd. S. 181 wird aus einer Bibelübersetzung mit Kommentar vom Jahre 1755 mitgeteilt, daß der Vogel Phönix belohnt worden sei, weil er allein nicht von der verbotenen Frucht aß, während die übrigen Vögel sich davon geben ließen. Vgl. Eisenmenger, Entdecktes Judentum (1711), 1, 371. 829. 867 ff. Bereschit Rabba Par. XIX, cap. III, v. 6 (Wünsche S. 83).

3) Übersetzt von Herm. Ethé I, 79. Vergleichbar: Grünbaum, Ztschr. der deutschen morgenl. Gesellschaft 31, 230.

4) Ebd. S. VI.

5) Krauß, Märchen und Sagen der Südslawen I, 111 f.

soweit ich sehe, nur zwei dieser Sagen an. Ein vlämisches Märchen[1]) erklärt, warum manche Fische platt sind, und ein pommersches[2]) gibt die Ursache für das schiefe Maul der Flunder an.

Als die Wasser sich verliefen, so erzählt der Niederländer, stand der Herr mit gekreuzten Armen auf einem hohen Felsen, das Vernichtungswerk anzusehen, und er war zufrieden mit sich selbst, daß er dies sündhafte Volk beseitigte. Da erscholl hinter ihm ein spöttisches Lachen. „Uns hast du doch nicht töten können, he?“ Erzürnt blickte der Herr sich um und bemerkte eine Menge Fische, die den Kopf aus dem Wasser streckten. Da schlug er mit seinem langen, starken Arm nach ihnen, und so wurde eine Anzahl gegen den Felsen geworfen. Von da an gibt es platte Fische.

Diesem Märchen steht das aus Pommern ziemlich nahe. Als ein Geschöpf nach dem andern rettungslos in den Fluten versank, hatten die Fische inniges Mitleid mit ihnen, nur die Flunder nicht. Diese riß vielmehr das Maul weit auf und brüstete sich mit ihren angeblichen Verdiensten. Zur Strafe für diese Überhebung blieb ihr das Maul so sitzen, wie sie es verzogen hatte, und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Hier scheint das bekannte Märchenthema vom schiefen Fischmaul willkürlich in die Sündflutsage hineingetragen zu sein.

12. Hams Verfluchung.

Eine jüdische Sage führt den Ursprung der Schwarzen darauf zurück, daß Ham infolge der Verfluchung seines Vaters Noah, dessen Nacktheit seinen Spott herausforderte, an der Hautfarbe gestraft wurde.

Bereschit Rabba, Par. 37, Kap. 9, V. 25 = Wünsche, S. 163.

Die schwulstigen Lippen, das gekräuselte Haar, die Nacktheit der Chamiten werden auf Einzelheiten in Chams Tat zurückgeführt.

Grünbaum, Zeitschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch. 31, 192, wo Tanchuma zu Gen. 9, 18 zitiert ist.

Ebenso heißt es im Arabischen: Cham verspottete seinen Vater Noah, als er eines Tages schlafend ganz nackt dalag. Darum ward er der Vater aller schwarzen Menschenarten.

Weil, Bibl. Legenden, S. 46.

Nach Tabarî (Chronique trad. p. Zotenberg I, 115) wurden Cham und Japhet deswegen verflucht. Auch erzählt dieser, daß die weiße Beere, die Ham in seinem Lande anpflanzte, durch Noahs Fluch schwarz geworden sei, und so sei die dunkle Weinbeere (der Rotwein) entstanden.

Vgl. Baring-Gould, Leg. of Old Test. Char. I, 135.

Bei Ephräm Syrus heißt es: Kenaan habe Noahs Entblößung gesehen und es seinem Vater Cham gesagt. Darauf habe Noah gesagt: „Verflucht

1) Mont en Cock, Vlaamsche Vertelsels S. 435.
2) Blätter f. pomm. Volksk. V, 139, Nr. 4.

sei Kenaan, und möge Gott sein Gesicht schwarz machen," worauf alsbald das Gesicht Kenaans wie das Chams schwarz wurde.

Grünbaum, Neue Beiträge, S. 86.

Die bulgarische Volkstradition gipfelt in einer neuen Pointe:

a) Eine Sage bei L. Schischmanoff, Nr. 40, die im wesentlichen den biblischen Bericht wiedergibt, schließt damit, daß infolge des Fluches Noahs alle Trunkenbolde und Vagabunden von Cham abstammen.

b) Auch der Ursprung der Zigeuner wird von Chams Verfehlung hergeleitet. Doch ist dessen Name vergessen, während die Geschichte selbst durchaus an die Bibel anklingt. Man erzählt nämlich:

Ein Mann hatte stets mit einem Maß Wein getrunken, und nie mehr als dieses sein Maß. Einmal hatte er ohne sein Maß getrunken, und weil er durstig war und nicht wußte, wieviel er trank, so hatte er sich eben angetrunken und sich auf der Erde wie ein Betrunkener gewälzt. Er hatte drei Söhne; der älteste war brav, und die jüngeren zwei waren leichtsinnig und konnten den Vater nicht leiden, weil er sie stets schalt. Der älteste war nicht zu Hause und konnte den Vater von der Erde nicht aufheben, und die beiden jüngeren ließen ihn liegen. Endlich, als sie sahen, daß er betrunken war, packten sie ihn mit Zangen bei den Kleidern und zogen ihn auf der Erde entlang und spotteten seiner. Als der älteste Bruder nach Hause kam und dies sah, schrie er sie an und nahm ihnen die Zangen fort, indem er sagte: „Gebt diese Zangen her, sie werden einst für euch gebraucht werden!" Er hob dann den Vater auf und behütete ihn, damit ihn niemand sähe, weil er sich schämte. Als er ihn in das Haus brachte, wickelte er ihn in Kleider ein, damit er so lange schlafe, bis er den Rausch ausgeschlafen habe. Als er erwachte und erfuhr, was die beiden jüngeren Söhne ihm angetan, da hat er sie verflucht und gesagt: „Ihr sollt von mir und von Gott verdammt sein, sollt Zigeuner werden, keine Heimat haben und sollt nur Feuer schüren können!" Wie sie der Vater verdammt hatte, geschah es auch; sie wurden walachische Zigeuner, die in Hütten leben, und die, wenn sie heute an einem Orte sind, morgen wieder nach einem anderen Orte ziehen und nur Feuer schüren können.

Strauß, Bulgaren, S. 53 f. = N. Stojkov (Sabrovo), Sbornik XI.

Eine andere jüdische Sage, die ebenfalls zu den Arabern gelangt ist, setzt an die Stelle des biblischen Vorgangs die Erzählung, daß Cham, der Rabe und der Hund das in der Arche Noah gegebene Verbot ehelichen Umgangs übertreten habe. Dafür sei er schwarz geworden, während die Tiere anders bestraft wurden.

Bibliographische Nachweisungen bei Grünbaum, Neue Beiträge, S. 86.

13. Einzelnes.

Nachdem wir alle diejenigen Sagen besprochen haben, die entweder durch geschichtliche Beleuchtung den Ausblick in ferne Vergangenheit eröffnen oder sonstwie in größeren Zusammenhang gestellt werden müssen, schließen wir noch solche an, die vereinzelt dastehen. Zunächst zwei Geschichten, die nur ganz äußerlich, um sich einen gewissen Aufputz zu geben, an die Arche anknüpfen.

Die eine erklärt, warum das Maultier unfruchtbar ist, und der Hase keinen Schwanz hat: Als alle Tiere aus der Arche herausgingen, gab das Maultier dem Hasen einen Hufschlag und hieb ihm den Schwanz ab. Noah sagte zu ihm: Da du versucht hast, den Hasen zu vernichten, wirst du bestraft werden. Du wirst dein Geschlecht nicht fortpflanzen.[1]) — In einer anderen Fassung gibt das Maultier am Anfang der Dinge, als Gott die Tiere schuf, dem Hasen ohne Grund jenen Schlag und wird deshalb in der genannten Weise bestraft.[2])

Die zweite Geschichte ist ein höhnischer Schwank, der sich gegen die Deutschen kehrt: Als Noahs Arche sich auf dem Berge niederließ und alle Tiere aus ihr hinausgingen, kam ein Hündlein an seine Füße gelaufen, schmeichelte sich an, legte den Kopf auf seine Knie, leckte die Hand. Noah verstand anfangs nicht, was der wollte. Als er aber merkte, daß jener an starker Verstopfung leide, holte er sich einen Lattenbohrer und bohrte ihm das zugewachsene Hinterteil auf. Aus diesen Spänen entstanden die Deutschen.[3])

Ferner wird in Ungarn erzählt, Noah habe den Tieren, als er sie aus der Arche entließ, jedem den Namen gegeben. Das ist, wie aus mehreren jüdisch-arabischen Zeugnissen hervorgeht, eine Verwechslung mit Adam.

Wenn es im Volksmunde der Esten[4]) heißt, daß das Schäumen des Bieres beim Gären daher komme, weil Noah mit dem Schaum eines Ebers zuerst das Bier zum Schäumen gebracht habe, so liegt hier eine Übertragung aus der heidnischen Mythologie vor. Vgl. Kalewala 20, 167, wo Osmatar seinem Getränk den Schaum des Bären beimischt.

Endlich möge ein bulgarisches Märchen erwähnt werden, das zwar von einer Sündflut erzählt, im übrigen aber als ein Widerhall der Sage von Lot zu gelten hat. Ein Priester wird von einem Propheten vor der kommenden Sündflut gewarnt und aufgefordert, mit seiner Frau und seinen Töchtern die Stadt zu verlassen. Doch dürften sie sich nicht umsehen. Da die Frauen es dennoch tun, verflucht sie der Priester, und sie verwandeln sich in einen Bären, einen Affen und eine Nachtigall. Darum gleichen diese Tiere den Menschen, weil sie menschlichen Ursprungs sind.[5])

14. Lokalsagen.

So bliebe denn nur noch übrig, auf ein paar kleinasiatische Lokalsagen hinzuweisen.[6])

1) Revue des trad. pop. V, 244 = Archivio VI, 571 (aus Nivernais). Sébillot, Folk-lore de France III, 8.

2) Ebenda.

3) Jurkschat I, 51, Nr. 16.

4) Wiedemann, Aus dem inneren und äußeren Leben der Ehsten S. 459.

5) Schischmanoff Nr. 16.

6) Daß auch anderwärts die bibl. Sündflutsage zur Lokalsage geworden sein mag, zeigt z. B. eine Sage, die sich an den St. Martinsberg bei Tarnów (Galizien) knüpft: Als die Sündflut auf der Erde war und alle Bäume von unten her weggespült wurden, da tauchten diese Bäume empor und schwammen auf der Wasseroberfläche

1. Nach der Sündflut stieß sich Noahs Arche am Gipfel des Berges Argäus. Ärgerlich verwünschte Noah den Berg und sprach: Mögen Winter und Sturm niemals deinen Gipfel verlassen. Darum ist der Gipfel des Argäus immer stürmisch und von ewigem Schnee bedeckt.

2. Man ist überzeugt, daß die Überreste von Noahs Arche sich auf dem Gipfel des Argäus befinden. Der Gipfel ist beinahe unersteigbar, nur die Hirten finden hinauf. Mehr als ein Turkomane versichert, die Reste der Arche in der Grotte, die sich auf dem Gipfel befindet, gesehen zu haben.

3. Diese Höhle hätte Noah als Hafen gedient. Man sähe noch, versichert man, den Ring, an dem der gerechte Mann sein Schiff befestigt habe.

Carnoy-Nicolaides, Trad. de l'Asie mineure p. 223 f.

4. Man zeigt auf dem Gipfel des Argäus auch das Steuer der Arche, und es wird alljährlich ein Gedenkfest gefeiert.

La Tradition II, 115.

Diese Lokalsagen sind nicht bedeutungslos. Sie stützen nämlich eine an sich ansprechende Vermutung Useners, der (Sintflutsagen S. 49) zu der öfteren Anwendung des Münzstempels $N\Omega E$ in dem phrygischen Apameia bemerkt: Es muß die Sintflutsage dort in der Weise lokalisiert gewesen sein, daß die Landung der Truhe an einen Berg der Stadt oder ihrer Umgebung geknüpft war. Höchstwahrscheinlich wurde die Truhe selbst oder ein Rest derselben an der Stätte gezeigt, wo sie gelandet sein sollte. Wenn nun der Argäus, der sich in der Ebene von Mazaka so stattlich emporreckt, die orientalische Phantasie zur Sagenbildung reizte, so kann ebensogut ein Berg bei Apameia mit der Noahsage in Verbindung gesetzt worden sein.

Im Anschluß daran möchte ich noch auf zwei Gräberfunde hinweisen, über die Usener (S. 248 ff.) handelt. Der eine stammt aus Vetulonia (Etrurien) und gehört dem 7. Jahrh. v. Chr. an, der andere stammt aus Sardinien und weist auf eine noch ältere Technik zurück. Es sind Bronzeschiffchen mit Tieren an Bord. Beide bezwecken, wie die Ähnlichkeit mit einem christlichen Bildwerk auf einem Trierer Sarge zeigt, eine Vorstellung von der Arche Noah zu geben und beweisen demnach, daß die semitische Überlieferung von der Sündflut schon früh in die klassische Kulturwelt eingedrungen ist. Bemerkenswert sind nun auf dem etrurischen Schiff zwei nagende Ratten, Schweine, die aus einem Futterkorb fressen,

einher. Nach der Sündflut sank das Wasser herab, und die schwimmenden Stämme hielten sich am Martinsberge an. Aus diesen Stämmen erbauten sich die Frommen eine Kirche, welche bis auf heute besteht. Andere sagen, es sei einst die Biała, welche unweit im Tale fließt, aus ihren Ufern getreten und habe den Martinsberg überschwemmt. Während dieser Überschwemmung sei die Martinskirche aus unbekannten Ländern hergeschwommen. Ztschr. f. ö. Vk. VIII, S. 42. Dazu die Anm.: „Von den herbeigeschwommenen Kirchen, Kapellen, Statuen und Bildnissen gibt es bei den Polen sehr viele Sagen. Manche greifen sogar in das Heidentum zurück und beziehen sich auf die Wassergottheiten Wanda und Wid." — Man sieht also, daß die Sündflutsage sich einfach als eine Stoff-Übertragung darstellt.

und ein Igel, der zusammengerollt vor einem Hunde liegt. Unter den Tieren des sardinischen Schiffes befindet sich ebenfalls das Schwein. Der Trierer Sarkophag zeigt u. a. den Löwen und den Eber. Das alles sind Tiere, die in den Sagen vorkommen. Da es nun, wie Usener richtig bemerkt, Volkssitte gewesen sein muß, daß man den Toten eine Abbildung jenes Wunderschiffes ins Grab legte, so liegt der Gedanke nahe, daß namentlich solche Tiere abgebildet waren, an denen eine Volkssage haftete. So wird Noah ja auch häufig mit der Taube auf Grabmälern abgebildet (Usener S. 252, Anm.). Wenn diese Vermutung richtig wäre, so hätten wir ein hohes Alter der Ratten- und Schweinssage und der Sage vom Igel. Die moslemische Tradition hätte dann aus der semitischen geschöpft.

14. Kapitel.

Die sündigen Engel.

In apokryphen Traditionen findet sich vielfach die Erzählung, daß die Engel mit den Menschentöchtern sündigten und daraus Riesen hervorgingen, die durch die Sündflut mitsamt dem ganzen Menschengeschlechte vertilgt wurden. Im Zusammenhang damit berichtet der Midrasch Abchir im Jalkut, Gen. § 44 f. 12 b, folgende Sage:[1])

Als die Menschen, die kurz vor der Sündflut lebten, anfingen, Götzendienst zu treiben, war Gott der Herr betrübt. Alsbald erhoben sich die zwei Engel Schemchasai und Asael und sprachen: „O Herr der Welten, so mußte es kommen! Wir haben es ja gleich gesagt! Damals, als du den Menschen erschaffen wolltest, da sagten wir: Was ist der Mensch, daß du an ihn denkst?“ Da nun die Engel wiederholt beteuern, daß, wenn sie auf Erden wären, sie sich weit tugendhafter betragen würden als die Menschen, so werden beide, um ihre gepriesene Standhaftigkeit zu erproben, auf die Erde entsandt. Sie bestehen die Probe schlecht; sie konnten ihre Leidenschaft nicht bezwingen und vergingen sich mit denjenigen Menschentöchtern, welche schön waren. Schemchasai entbrennt in Liebe zu einer Jungfrau namens איסטהר. Sie ist bereit, ihn zu erhören, aber unter der Bedingung, daß er ihr zuerst den geheimen Namen Gottes mitteile, vermittels dessen er zum Himmel emporfliegen kann. Im Besitze dieses Geheimnisses schwingt sie sich alsbald himmelan und entflieht so der Bewerbung Schemchasais. Da sprach Gott: „Dieweil sie sich von der Sünde ferne hielt, so gebet ihr einen Platz unter den sieben Sternen“ — und so ward sie unter die Plejaden versetzt. Als Schemchasai

1) Vgl. auch Bereschith Rabba des R. Moses hadarschan (Raymund Martin, Pugio fidei, p. 937 ed Lips.) = Ztschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch 31, 226.

und Asael dies sahen, nahmen sie Frauen. Diese gebaren ihnen Kinder. Asael übernahm die Aufsicht über alle Arten farbiger Stoffe und des Frauenschmuckes, welche Dinge die Menschen zur Sünde verleiten. [Schemchasai bekommt hierauf Botschaft von der Sündflut . . .] Schemchasai tat hierauf Buße und hängte sich zwischen Himmel und Erde auf, in welcher büßenden Situation er annoch sich befindet; Asael aber verharrt in dem sündhaften Streben, die Menschen durch farbige Frauenkleider zu verführen . . .

In mohammedanischen Quellen wiederholt sich diese Sage in sehr ähnlichen Formen, doch fehlt die Beziehung auf die Flut, die in der vorigen Fassung wohl nur willkürlich angenommen ist.

a) Joh. Cantacuzenus (λόγοι δ' κατὰ τοῦ *Μωάμεθ* ed. Bas. p. 87) erzählt nach einem *βιβλίῳ τῶν διηγήσεων* — also wahrscheinlich einer Hadît — wie folgt: *Ἀρὼτ καὶ Μαρὼτ* waren auf die Erde herabgeschickt worden, um nach Gebühr zu herrschen und nach Recht und Billigkeit zu richten. Eine Frau, die eine Rechtssache hatte, kommt zu ihnen, ladet sie zu einem Mahle ein und stellt ihnen Wein vor. Vom Wein berauscht, wollen sie der Frau Gewalt antun. Sie aber entzieht sich diesem Ansinnen dadurch, daß sie zum Himmel emporfliegt. In Anbetracht alles dessen, was geschehen war, wird sie von Gott in den Stern Lucifer verwandelt, damit sie, wie vordem auf Erden unter den Frauen, so jetzt am Himmel unter den Sternen durch ihre Schönheit hervorstrahle. Die beiden Engel werden, nachdem ihnen die Wahl zwischen einer dies- oder jenseitigen Strafe freigestellt, im babylonischen Brunnen mit eisernen Ketten bei den Füßen aufgehängt. Dieses Ereignis wird zugleich als Grund angeführt, warum Mohammed das Weintrinken verbot.

Ztschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. 31, 227. Vgl. Grünbaum, Neue Beiträge, S. 261 (aus dem Buche: Leyendas Moriscas sacadas de varios manuscritos existentes en las Bibliotecas nacional, real y de D. P. de Gayangos, por F. Guillén Robles [3 Bände, 1885—86], Vorrede S. 78) = Baring-Gould, Legends of Old Test. Char. I, 135.

b) Eine persische Sage vom Jahre 1637 bei Gubernatis, Mythologie des Plantes II, 370, stimmt im wesentlichen mit der hier gegebenen überein:

Um die Armen und Unglücklichen zu trösten, schickte Gott die Engel Aroth und Maroth auf die Erde, mit dem Befehl, niemand zu töten, nichts Ungerechtes zu tun und keinen Wein zu trinken. Eine schöne Frau, die mit ihrem Manne Streit hatte, rief sie als Schiedsrichter an und bot ihnen zu trinken an. Die Engel tranken und wurden sehr zudringlich. Die Frau gab ihnen nach, unter der Bedingung, daß die Engel sie erst lehrten, wie man in den Himmel und wieder heruntersteige. Als sie in den Himmel kam, blieb die keusche Frau oben und wurde in den schönsten Stern verwandelt.

Während in diesen Sagen die Frau als die Tugendhafte, Keusche erscheint, die sich vor den Verfolgern rettet, gibt es eine zweite Form, in der sie die Verführerin ist, die die Engel zur Sünde verleitet. Man vergleiche folgende Fassung:

Ursprünglich wurden drei Engel auf die Erde entsandt, von denen aber einer bald reuig zurückkehrte. Die beiden andern, die erst später die Beinamen

Hârût und Mârût erhielten, folgen ihren Lüsten und werden Sklaven ihrer Herrschsucht. In ihrer Eigenschaft als Schiedsrichter erhalten sie den Besuch einer Frau — arabisch Suhara, persisch Bîdocht (Chwolsohn, Ssabier II, 811), syrisch Nâhîd geheißen — die eine Heimsuchung ihrer Zeit, ein Fallnetz Satans war. Sie entbrennen in Liebe zu ihr, wollen aber auf die ihnen gestellten Bedingungen nicht eingehen. Das einzige, worauf sie eingehen, ist, daß sie von dem angebotenen Weine trinken. Sie wußten eben nicht, daß das Weintrinken die Quelle des Lasters und Mutter aller Schändlichkeiten ist. Vom Weine trunken, erfüllen sie das früher Verweigerte, beten ein Idol an, begehen einen Mord und lehren Suhara das erhabene Wort, mittels dessen sie zum Himmel aufsteigt, allwo sie in einen Stern verwandelt wird.

G. Rosen, Übersetzung des Metnewi, S. 70, wo der Kommentar zu den Versen:

Ein Weib, erblaßt ob einer bösen Handlung,
Ward zum Gestirn der Sohra durch Verwandlung

angeführt ist. Ebda. S. 196 eine entsprechende Stelle aus Mirchonds Raudat al Safâ.

Rosen erklärt die Sage für eine persische, die von den Arabern dahin umgestaltet wurde, daß die Frau als Verführerin dargestellt ist.

Es gibt viele verschiedene persische Versionen, s. auch Chardin, Voyages en Perse, ed. Langlès VI, 226.

Im übrigen verweise ich auf die zahlreichen Nachweisungen, die Grünbaum in der Zeitschrift d. deutschen morgenl. Gesellsch. XXXI, 224 f. gegeben hat. Besonderes Interesse gewinnt diese zweite Sagenform durch eine literarische Bearbeitung.

In Hans Sachsens Schwank: Zwo unverschämte Lügen aus dem machometischen Alcoran (Keller-Goetze, Bd. 20, S. 322—26), der am 1. April 1563 verfaßt ist, richtet ein „Jüd Abdias“ an „Machomet“ die Frage, warum er das Weintrinken verboten habe. Als Antwort erzählt er folgende Historia: Zwei Engel, Harot und Marot, wurden einst vom Himmel gesandt, „Sie sollen auf Erd richter sein“, „Auch kein wein trincken mittler weil“. Ein schönes „arglistig“ Weib lud sie nun einst zu Gast und wußte sie infolge allzureichlich genossenen Weines derart in Liebe zu verstricken, daß sie ihr um schnöden Preis das Geheimnis verrieten, wie man in den Himmel gelangen könne. Das Weib machte sofort von dem Geheimnis Gebrauch, kam in den Himmel und wurde ihrer Schönheit wegen ans Firmament gesetzt, wo sie noch als Morgenstern leuchtet. Die Engel aber wurden für ihre Missetat nach ihrer Wahl in der Weise gestraft, daß sie an den geketteten Füßen aufgehangen mit ihren Häuptern „In Behil, disem wasserfluss“ hängen, „biss dass Gott helt sein letzt gericht“.

Diese Erzählung steht nun zwar nicht im Koran, wo die Namen Harut und Marut nur an einer einzigen Stelle flüchtig erwähnt sind,[1]) wohl aber wird sie in einem Kommentar gestanden haben, und aus diesem ist

1) Sure II: Salomo war nicht ungläubig, sondern die Teufel waren es und lehrten die Menschen Zauberkünste, die den beiden Engeln in Babel, dem Harut und Marut, mitgeteilt waren.

sie in ein Buch gelangt, das A. L. Stiefel in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde VIII (1898), S. 282 als des Dichters Vorlage nachgewiesen hat. Der Titel lautet:

Alchoran ‖ Das ist | des Mahometisch ‖ en Gesatzbůchs | vnd ‖ Türckischen Aberglaubens ‖ ynnhalt vnd ablånung ‖ (3 Titelvignetten). Mit Keyss. M. Freyheit vff III jar. ‖ Zu Strasszburg bey Hans Schotten | MDXL.

Das Buch ist eine Übersetzung — obwohl es sich nicht ausdrücklich als solche bezeichnet — eines lateinischen Werkes des belgischen Karthäusermönches Dionysius von Rickell (Dénis le Chartreux). Dieses führt den Titel Contra Alcoranum et sectam Machometicam[1]) (Col. 1533, 8°) und enthält zwei Teile, Auszüge aus einer alten lateinischen Koranübersetzung[2]) und Auszüge aus einer ebenso alten Schrift: Doctrina Machumet, quae apud Saracenos magnae authoritatis est, verfaßt von einem Hermannus Dalmata. Und hier steht jene Legende von Harut und Marut. In den einleitenden Worten dieser Schrift heißt es zwar ausdrücklich: Hic libellus a Muchamete scriptus non est, sed ab alio eiusdem spiritus propheta, aber die deutsche Übersetzung des Dionysius behauptet gleichwohl, daß auch dieser Teil „wider etliche falsche Leeren Mahometi" gerichtet sei. Und so erklärt es sich, daß Hans Sachs die „Antwort Mühamets, warumb der wein zutrinken von ym verbotten", die er dort im 13. Kapitel fand, als Lüge des Alcoran bezeichnen konnte.

Weiter hat Stiefel darauf hingewiesen, daß die beiden Engel Harut und Marut bei Tabarî (Chronique trad. p. Zotenberg I, 18) erwähnt sind, und daß Hammers Rosenöl I, S. 11 ganz kurz die Erzählung verzeichnet. Auch finde sie sich in der „Verlegung des Alcoran Bruder Richardi", die Luther im Jahre 1542 in Wittenberg herausgab. Im übrigen war es nicht seine Aufgabe, weitere Nachforschungen über die Geschichte dieses Stoffes anzustellen. Grünbaums Arbeit füllt die Lücke in erwünschtester Weise aus.

---

1) Stiefel verweist hier auf einen Artikel von Thonissen in der belgischen Biographie Nat., Bd. V. Nach diesem lautet der Titel: Contra perfidiam Machometi et contra multa dicta Sarracenorum etc. Ven. et Col. 1533.

2) Im Jahre 1143 wurde sie auf Anregung des Abtes Pierre le Vénérable von Cluny von mehreren Geistlichen, namentlich dem Engländer Robertus Retenensis, der sich in der Praefatio und am Ende allein als Übersetzer nennt, fertiggestellt und dem hl. Bernhard von Clairvaux übergeben. Dieser Übersetzung war die Doctrina Machomet des Hermannus Dalmata beigegeben. Die handschriftliche Verbreitung des Werkes wurde erst 1543 durch den Druck abgelöst. Der Züricher Geistliche Theodor Bibliander besorgte die Ausgabe, die nach Stiefel in Basel ex officina Joannis Oporini herauskam.

15. Kapitel.

Die Eigenschaften des Weines[1]).

In einer syrischen Handschrift der Vatikanbibliothek, welche Sprüche und Anekdoten — die sog. „ergötzenden Erzählungen des Bar-Hebräus“ — enthält, heißt es unter der Überschrift „Nützliche Sprüche von indischen Weisen“:

Ein anderer [Indier] sagte: „Der Wein hat vier Eigenschaften, die er auf diejenigen überträgt, welche ihn trinken. Erstens die Eigenschaft des Pfaues, nämlich daß seine (des Trinkers) Farben und Bewegungen schön werden; dann die Eigenschaft des Affen, denn er fängt an, mit allen zu scherzen; dann die Eigenschaft des Löwen, denn er traut seiner Kraft und wird stolz, und endlich die Eigenschaft des Schweines, indem er sich maßlos betrinkt, im Kot wälzt und schließlich Unrat ausspeit.

Zeitschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch. 40, S. 412.

Dieselben Tiere begegnen uns in einer arabischen Erzählung, die gleichfalls die vier Stufen der Trunkenheit veranschaulicht.

Als Adam den Weinstock pflanzte, kam Iblis und schlachtete über demselben einen Pfau, dessen Blut der Boden trank; als sich die Blätter zeigten, schlachtete er einen Affen, als die Frucht zum Vorschein kam, einen Löwen, und als sie gereift war, ein Schwein. Der Weinstock trank so das Blut dieser vier Tiere, und so zeigen sich die verschiedenen Eigenschaften derselben in den einzelnen Phasen des Weintrinkers. Zuerst geht er gravitätisch einher, seine Farbe ist schön und glänzend wie die des Pfaues. Fängt er an, berauscht zu werden, so beginnt er zu scherzen, zu hüpfen und die Hände aneinander zu schlagen — gleich einem Affen. Wird der Rausch stärker, so zeigt sich die Eigenschaft des Löwen darin, daß er Streit anfängt, Schaden stiftet und allerlei unnütze und unsinnige Handlungen begeht. Alsdann gleicht er dem Schweine, er wälzt sich; darauf folgt Erschlaffung und Schläfrigkeit.

Nach Damiri bei Grünbaum, Ges. Aufsätze, S. 435 = Zeitschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch. 41, 655 = Arnold, Arabische Chrestomathie, S. 53. Vgl. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. 24, 209, Anm. 2.

Es ist offenbar, daß die Übereinstimmung hinsichtlich der vier Tiere und der Eigenschaften, die sie vertreten, in diesen beiden Zeugnissen kein Zufall sein kann. Sie weichen nur darin voneinander ab, daß in Indien ein einfaches Gleichnis, in Arabien eine vollständige Sage vorliegt. Wie steht es nun? Hat sich die Sage aus dem Gleichnis entwickelt oder beruht das Gleichnis auf der Sage? Noch schwieriger wird die Frage, wenn wir ein drittes Zeugnis ins Auge fassen, das sich in den Gesta Romanorum, Kapitel 159 findet (deutsch von Grässe II², S. 78):[1])

1) Nachweise über die Verbreitung dieses Stoffes lieferten Reinhold Köhler, Anzeiger für deutsches Altertum 9, 403 = Kleine Schriften, mit zahlreichen Nachträgen von Joh. Bolte; Philipp Strauch, Viertelj. f. Literaturgesch. 1, 83 (1888); Grünbaum, Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. 41, 655 = Ges. Aufsätze S. 435 Dazu einige Ergänzungen in diesem Kapitel.

Josephus berichtet in seinem Buche von den Ursachen der natürlichen Dinge,[1]) daß Noah den wilden Weinstock fand, selbigen aber Labrusca nannte, von den Grenzen (Labra) des Landes und der Straßen. Da nun dieser bitter war, so nahm er das Blut von vier Tieren, eines Löwen, Lammes, Schweines und Affen, und machte mit Erde eine Art Mist daraus, den er an die Wurzeln des Weinstocks legte. Also ward aber der Wein durch das Blut derselben süß gemacht, worauf sich Noah nachher von demselbigen Weine berauschte und, da er entblößt dalag, von seinem jüngeren Sohne verspottet wurde. Hierauf versammelte er alle seine Söhne und sagte, er habe das Blut der genannten Tiere dahin getan, um die Menschheit zu belehren. Denn viele Menschen sind durch den Wein zu Löwen geworden, ihres Zornes wegen, und haben dann keine Besinnung mehr, einige werden aus Scham zu Lämmern, andere aber werden zu Affen, dessen Neugierde und unschickliche Lustigkeit sie annehmen. Denn der Affe nimmt sich vor, alle Handlungen der Menschen nachzuahmen, macht sie aber verkehrt. Will man ihn also fangen, muß man bleierne Schuhe haben [vgl. Aelian H. An. XVII, 25]; und wenn er sieht, daß man sie an- und auszieht und sie wieder fest anbindet, macht er es ebenso; wenn er aber nachher zu laufen sucht, wird er durch ihre Schwere zu Boden gedrückt und gefangen. Ebenso geht es aber vielen Leuten, denn während sie vieles versuchen, bringen sie im Rausche kaum etwas vor sich, verderben aber und verwirren wie der Affe das meiste.

Vgl. Oesterley, zu Kap. 159, Swan II, 500, Dick, Kap. 129, S 75. Le Violier des Histoires Romaines, ancienne traduction française des Gesta Romanorum, p. p. G. Brunet 1858), p. 371.

In dieser Sage ist nicht von vier Stufen der Trunkenheit die Rede, sondern von viererlei Wirkungen auf die verschiedenen Menschen. Ferner fehlt die Figur des Teufels. Es erhebt sich die neue Frage: Ist hier der Teufel in Vergessenheit geraten oder ist er in der arabischen Fassung hinzugefügt worden? Gehört er von Anfang an in die Sage oder hat man ihn als unechte Zutat anzusehen?

Was die erste Frage betrifft, so wird sich schwer entscheiden lassen, ob dem Spruch oder der Sage die Priorität gebühre.

Ich verweise zunächst auf eine indische Parallele, deren Wortlaut ich einem späteren Band vorbehalte. Sie handelt von der Entstehung des Opiums. Ein Rishi verwandelt eine Maus nacheinander in eine Katze, einen Hund, einen Affen, ein Wildschwein, einen Elefanten, eine Jungfrau. Sie wird Königin, aber eines Tages fällt sie in einen Brunnen und ertrinkt. Auf den Rat des Rishi läßt man sie liegen, und der Brunnen wird zugeschüttet. Es wächst nun aus ihrem Körper der Mohn, aus dem das Opium gewonnen wird. Von jedem der Tiere, in die jene Maus verwandelt war, empfängt der Opiumraucher eine Eigenschaft: er wird mutwillig wie die Maus, milchliebend wie die Katze, streitsüchtig wie der Hund, schmutzig (filthy) wie der Affe, wild wie das Wildschwein [stark wie

1) Vielmehr nach der rabbinischen Quelle bei Fabricius, Codex pseudepigr. Vet. Test. I, 275.

der Elefant? — diese Eigenschaft ist ausgelassen], hochgemut wie die Königin. (Lal Behari Day, Folktales of Bengal, p. 138 f.) Diese Geschichte vom Opium, die ohne den deutenden Schluß sehr alt ist,[1]) beweist für die Geschichte vom Weine nicht eben viel. Sie beweist nur, daß die Phantasie des Inders solchen Deutungen zugewandt war. Der eingangs erwähnte Spruch könnte somit sehr wohl echt indischen Ursprungs sein, er könnte den Weg zu den Arabern und Juden gefunden und den Keim zur Sagenentwicklung gebildet haben. Die Wanderung eines einfachen Gleichnisses vollzieht sich zwar minder leicht als die einer Sage, deren Handlung eine weit größere Ausbreitungskraft besitzt. Aber sie vollzieht sich doch. So hat der Vergleich des Menschen mit den vier Tieren Katze, Schwein, Schaf, Wolf[2]) seine eigene Geschichte, ohne daß er in die Form einer Sagenerzählung gekleidet ist. Auch der Vergleich der bösen Weiber mit Tieren beruht auf alten Volkssprüchen, die dann in der breiteren Form der Sage fortlebten.[3]) Unter den Parallelen unseres Sagenkreises von der Wirkung des Weines werden wir einige finden, die nur den Vergleich, nicht aber die Sage selbst enthalten. Die Lebensfähigkeit der bloßen Idee ist also unzweifelhaft, und es ist sehr wohl möglich, daß die Sage vom Wein zur Illustration einer bloß als Gleichnis gegebenen psychologischen Analyse des Weines erfunden worden ist. Aber ebensogut könnte der indische Spruch als Widerhall einer Sage gelten, wie sie im Arabischen und in den Gesta Romanorum vorliegt.

Wie hat nun die Urform der Sage ausgesehen? Hat sie von Anfang an den Teufel enthalten oder nicht?

Wir werden im folgenden eine große Zahl Varianten kennen lernen, in denen der Teufel eine ebenso große Rolle spielt wie im Arabischen, so daß der unbefangene Blick sich leicht täuschen und zu dem Glauben verleiten könnte, daß diese Gestalt notwendig mit der Handlung verbunden sei. Gegen den Wert der arabischen Sage scheint zwar der Umstand zu sprechen, daß sie in auffallendem Gegensatz zu einer Menge von Noahsagen Adam als Rebenpflanzer einsetzt; aber da der Paradiesesbaum gerade im Arabischen als Weinstock gedacht ist, so ist diese Fassung ganz natürlich, und andererseits fordert der Zusammenhang mit dem indischen Spruch, den wir hinsichtlich der vier Tiere festgestellt haben, und der sonst nirgends sich findet, zu der Annahme auf, daß gerade der arabischen Sagenform eine eigene Bedeutung innewohne.

1) Vgl. A. Roussel, Légendes morales de l'Inde (empruntées au Bhagavata Purana et au Mahabharata), p. 39: Ein Hund wird vom Rishi in einen Leoparden, Tiger, Elefanten, Löwen, zuletzt in das Ungeheuer Çarabha verwandelt. Als dieses den Rishi auffressen will, wird es wieder zum Hund verwandelt.

2) Hans Sachs, Sämtliche Fabeln und Schwänke, hrsg. von Goetze, I, Nr. 68, S. 215.

3) Vgl. Bolte, Zeitschr. f. Volksk. XI, 256 f.

Aber wie so oft in der Sagengeschichte, so verdient auch hier die einfachere Form den Vorzug, also jene in den Gesta Romanorum, wo der Teufel fehlt. Der Teufel ist nichts als ausschmückende Zutat.

Ehe wir dies beweisen, lassen wir die Fülle der Sagenvarianten an uns vorüberziehen.

Im Schalscheleth hakabbalah des Gedalja Ibn Jachja (ed. Ven. 92b) wird erzählt: Noah sah einst, wie ein Ziegenbock unreife Trauben — die man auf italienisch lambruschi nennt — aß und darauf berauscht und fröhlich ward. Noah nahm nun die Wurzeln, wusch sie mit dem Blute eines Löwen, eines Schweines, eines Lammes und eines Affen, pflanzte sie, und als sie süße Trauben hervorgebracht hatten, trank er den Saft derselben und wurde trunken.

Diese Erzählung ist, wie Grünbaum nachgewiesen hat (Zeitschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch. 41, 654), einem nichtjüdischen Buche entnommen, nämlich dem lateinisch verfaßten „Supplementum chronicorum a venerando patre Jacobo Philippo Bergomate“ (Fra Giacomo Filippo di Bergamo), ed. 1535, fol. 9b [Amsterdam 1697, S. 75a].

An die Fassung der Gesta Romanorum erinnert besonders die Erwähnung der labruscae, wenn es von dem Ziegenbock heißt: ibidem labruscas comedens e vestigio inebriatus est.

Die vier Tiere sind ebenfalls dieselben, wie in den Gesta. Auch bei Josua ibn Schoeib Deraschoth, Abschnitt Noah, sollen sie genannt sein.

Ganz ähnlich den Gesta Romanorum berichtet auch Pauli, „Schimpf und Ernst“ (ed. Oesterley, Nr. 244, S. 161 f.):

Da lesen wir in andern hystorien, da Noe die reb wolt setzen, da macht er fier grůben, zů der einen schüt er affenblůt, zů der andern süwblůt, zů der dritten scheffinblůt, zu der fierden lewenblůt, deren thier eigenschafft haben die truncken lüt an inen. (Folgt Beschreibung der vierfachen Wirkung, die bei den verschiedenen Menschen so verschieden, wie jene Tiere sind, sich äußert. Von einer Stufenfolge der Trunkenheit ist wiederum nicht die Rede.)

Fünf Tiere erwähnt Frater Pelbartus, Sermones Quadragesimales II, Dominica IV, Sermo XXX, D:

Noe invenit vitem silvestrem id est labruscam; quae cum esset amara, tulit sanguinem animalium istorum sc. leonis, agni, porci, galli et ursi. [Das mischte er der Erde bei, tat diesen Dünger an die Wurzel der Rebe und machte so den Wein süß. Daher werden einige Trinker 'superba loquentes' gleich dem Löwen] alii devotizantes usque ad lacrimas tamquam agni, alii praecipites in lutum et luxuriam ut porci, alii secreta propalantes ut galli canentes, alii autem repente irascentes et murmurantes ut ursi.

Im unmittelbaren Anschluß an die Gesta Romanorum erzählt Meister Stephans Schachbuch, ein mittelniederdeutsches Gedicht des 14. Jhdts. (Verhandlungen der gel. estn. Gesellsch. zu Dorpat 11, 1883), v. 2575 ff.:

Wo noe den winstam makede, dat he soeten win droch.

Josephus, en wiser man,
Leet vns in sinem boeke vor staen,
Dar he van dingen konde vntlegghen
Der nature vnde segghen.
He sprack! de arste, de din win
Uant, also dat scholde sin,
De was her noe ghenant.
Do em de win was bekant,
He smakede bitter vnde sure,
Also em hadde gegheuen de nature.
Do nam noe, de vater gud,
Louwen, lammes vnde swines blut
Unde ok van der apen mede
Unde mengede dat na sime sede
Myt den messe vnd myt der erden,
Dat scholde en arstedie werden
Den wyne vnde den winstocken,
De ghevunden weren myt locken,
De wortelen leet he vndecken
Unde myt der mengeden erden specken.
Do de wyn do ripe wart,
De sure smack de was do kart
In enes wines soticheyt.
Do vel noe in drunckenheyt . . .
Do he wedder nuchterne wart,
Do sede he des wines art
Sinen kynderen to eren vromen
Unde sprack: hir vmme hebbe ik ghenomen
Der ver hande derte blut,
Wente de wyn maket vnvrut
Uan torne also enen louwen den man,
De des wines nicht dreghen kan;
Ok maket dicke de win
Den mynschen vnkusch also en swin
Unde also en lam sut me ene dullen,
Want he to vele drincket by vullen;
Ok wyn ghedrunken ouer de mate
Maket dicke den mynschen in sinem late
Ghelik ener wilden apen,
De selden kan to doghet drapen.

Dagegen berichtet Enikels Weltchronik nur folgendes (ed. Strauch, V. 2805).

Dar nâch Noê zehant
wînreben in den welden vant.
mit im sô lief ein boc kluoc,
der az der wînber vil genuoc,

daz er vil trunken wart,
daz im der wîn ran über den bart.
— — — — — — —
Daz dûht Noê vil guot ...
diu wînkar er im geben bat
und macht most an der stat.

(Folgt Trunkenheit und Entblößung, aber nichts von den Tieren.)

Hierher gehört ferner ein Holzschnitt in Kobergers deutscher Bibel (1483; 1, Bl. 9a zu Genesis 9). Er zeigt den schlafenden entblößten Noe, vor dem Japhet, Sem und Cham stehen; links im Hintergrunde beknabbern die vier Tiere (nicht sehr deutlich geschieden) die Weinstöcke. (Mitt. von Joh. Bolte.)

Vier andere Tiere erwähnt im Vorübergehen Simplicissimus I, Kap. 30 (in Rudolf Kögels Neudruck, S. 82):

Ich sahe einmal, daß diese Gäste die Trachten frassen wie die Säue, darauff soffen wie die Kühe, sich dabey stelleten wie die Esel, und alle endlich kotzten wie die Gerberhunde.

Übrigens führt der Gedanke, daß die Menschen zu Tieren werden, zu einem Vergleich mit der Verwandlung, die Circe mit Odysseus' Gefährten vornahm. An sie erinnert Simplicissimus, an sie auch Hans Sachs,[1]) wenn er sagt

... ir kunst vnd zawberey
War doch nur alzeit ainerley
Getranck, darfon der zornig palt,
Gewan aines peren gestalt,
Der neidig wurt zv einem hünd,
Der forchtsam als ein hirs da stünd,
Der vnkewsch wurt zu einem schwein,
Der listig, der muest ein fuechs sein,
Der abentewrisch wart zumb affen
— — — — — — — —
Schaw! eben gleich solicher mas
Hat ainerley natur der wein.

Die größere Zahl der Tiere entspricht dem bekannten Bestreben des Dichters, seine Quellen durch Steigerung zu überbieten.

In einer anderen Dichtung folgt Hans Sachs der Tradition von Noah. Denn es heißt dort:

Nach dem die sindfluß was vergangen,
Da hat herr Noa angefangen
Von aller-erst zu pflantzen wein.
Nun wollt die erd unfruchtpar sein.

1) Keller 4, 232 = Goetze, Fabeln und Schwänke 1, S. 379, Nr. 143.

Da fand Noa, der alt, den list,
Das er die erd thunget mit mist.
Also thungt er nachmals die erdt
Und erwischet auch on geferdt
Den mist von den viererley thieren,
Die umb-luffen in den rifiren.
Nemlich nam er den mist von schaffen,
Von beren, sewen und von affen,
Damit er thunget sein weinberg
Nach der lenge und uber-zwerg.
Und als der wein nun zeytig wart,
Het er dieser vier thiere art,
Damit er Noa selber quelt.
Diese vier art er noch behelt.

(Es folgt eine ausführliche Schilderung, wie die vier Eigenschaften auf die vier Temperamente wirken.)

Keller 4, 237.

An dieses Gedicht lehnt sich ein späteres an, das J. Scheible, Die fliegenden Blätter des XVI. u. XVII. Jahrhunderts, S. 136 veröffentlichte (ein kurzweilig Gedicht von den vier unterschiedlichen Weintrinkern):

Die weisen Heiden uns berichten
Hin und wieder in ihren Schriften:
Nemlich, daß Noa angefangen,
Nachdem die Sündfluth war vergangen,
Zu pflanzen einen Weinberg schon,
Daß er möcht Wein zu trinken han,
Aber die Erd kein Frucht wollt geben,
Demnach Noa mit List, merkt eben,
Den Weinberg düngen thät mit Mist,
So er von vierlei Thiern erwischt:
Von Schaafen, Bären, Säun und Affen,
Mit welchem er viel Nutz wollt schaffen.
Aber der Wein thät an sich nehmen
Der Thiere Art, und sich bequemen,
Den Noa selber voll zu machen,
Daß er ließ sehen seltsam Sachen.
Solch Art der Wein jezt noch behält,
Mit der er quält die ganze Welt.

Es folgt eine Darstellung, wie der Wein auf die vier Temperamente einwirkt. Der Sanguiniker erhält Lammesnatur, vergnügt sich in harmloser Fröhlichkeit; der Choleriker gebärdet sich grimmig wie ein Bär, der Phlegmatiker wird unflätig wie ein Schwein, der Melancholiker treibt Narrenspossen gleich dem Affen. „Dahin bracht ihn der Affenwein", so schließt das Gedicht, mit einem nicht uninteressanten Ausdruck, insofern sich eine Parallele bei Chaucer, Manciples prologue, Thyrw. 16993, findet: I trow that ye have dronken win of ape.

Die Beziehungen des Weines zu den Temperamenten finden sich ähnlich auch in dem alten Calendrier des Bergiers, Sign. l IIb ausgedrückt. Der Choleriker hat vin de Lyon: cest a dire, quant a bien beu, veult tanser noyser et battre, der Sanguiniker hat vin de Singe: quant a plus beu, tant est plus joyeux, der Phlegmatiker hat vin de mouton, der Melancholiker vin de porceau.

Ein Spruch aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts (Weller, Dichtungen des 16. Jahrhunderts, S. 43) bringt folgende Apostrophe:

Nun gesegen dich got, du lieber hailant!
Noe, der dich am ersten fant,
Der dunget dich mit vierlay mist,
Dovon du noch so krefftig bist,
Von küen, affen, schaffen und schwein.
Die vier krefft lestu noch erschein
An frauen, mannen, layen und pfaffen,
Die machstu noch zu narren und affen.
Wer dein zu vil geladen hat,
Den lestu noch zum schwein ins kat.[1])

In Holland finden wir den Stoff behandelt von Joost van den Vondel (1587—1679):

Men zeght, dat eenen Boer oft eenen botten Kinckel,
Die woonden op het land, (hy heeten Eloogh[2]) Schinckel)
Met vierderleye mist van Beesten heeft gevet
Den Wijngaerd: wie te veel van desen Wijn, ick wed,
Zal zuypen (zeyde hy) ick wed dat van vier Dieren
Hy een naer apen zal, in alle zijn manieren:
Het zij hy werd gelijck een slecht onnoozel[3]) Schaep;
Het zij hy lustigh bootst[4]) als eenen drol'gen Aep;

1) Vgl. Altdeutsche Blätter I, 412, Nr. 18:

Nun gesegen dich gott, du lieber heyland!
Herr Noe dich am ersten fand;
Der deckt dich mit viererley mist,
Davon du noch so kräftig bist,
Von Affen, schaaffen löuwen und schwein.
Die vier krefft thustu noch täglich scheyn
An man und frauwen, leyen und pfaffen;
Die machst du oft zu narren und affen;
Wer dein zu viel geladen hat,
Den legst du als ein schwein ins kaat;
So machst du manchen so verheyt,
Daß er wohl zehen kriegs gnüg geyt.
Auch machst du manchen wilden zam
Als weren jm all sein glieder lam.
Die vier krefft spürt man an mannen und weyben;
Die kan kein artzt als wol vertreiben
Als ein krug mit frischem brunnen,
Wenn sy des kellers geschoßt hand gewunnen.

2) Eligius. 3) = dubbel onnozel. 4) bootsen = poetsen maken.

Het zij hy vuyl, onnut, en onreyn als een Vercken,
Oft eenen grammen Leeuw' gelijck werde in zijn wercken.
Want wie met vele Wijns verladet[1]) zijnen geest,
Wort in zijn dronckenschap het eene oft t' ander Beest.
Indien den dronckaerd wist, oft kon te dege ramen,
Hoe hem den dronck mistaet, hy zoud' hem moeten schamen.

Vondel, Werken hrsg. von Lennep (1855) S. 277.

In der Schweiz behandelte Johann Martin Usteri (1763—1827) den Stoff. Seine Briamel vom Wyn lautet, wie folgt:

Als Vatter Noah sich entschloß,
Für vns zu pflantzen das rebenschoß,
Grub er in Herd vier grübelein,
Vnd setzt die rebenschößlein drein,
Vnd da sie stundend grad vnd gut,
Goß er zu jedem ein näpflin Blut.

Zum ersten goß er Affenblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Dem schimmert alles rosenfar,
Vergißt die kutt vnd den talar,
Er juchzt vnd springt, schimpfirt vnd nart,
Vnd folgt in allem des affen art.

Zum zweiten goß er Lammesblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Verleurt den mannesmuth, wird zam,
Vnd fromb vnd furchtsam wie ein Lamm,
Er sewzt vnd blöckt im klageton
Sein kyrie eleison.

Zum dritten goß er Bärenblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Den jrret schon des mückleins stich,
Er brummt vnd kratzt vnd beißt umb sich,
Stül, gläser, tisch vnd krüg zerbricht,
Vnd kennt im zorn den bruder nicht.

Zum vierten goß er Schweinesblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Der setzet alle scham hindan,
Zeucht ohne schew die sauglogg an,
Beschmutzt, was rein, mit argem fleck,
Findt wie die Sau sein Lust im ...

Gedenk an das, mein lieber Christ,
Wenn du zu trinken lustig bist;
Frag erst, eh du dir schenkest yn,
Von welcher rebe ist der wyn?
Vnd kannst nit von der ersten han,
So laß die andern drey auch stan.

Dichtungen von Joh. Martin Usteri. Hrsg. von David Heß. 3. Aufl. III, 30.

In weiterem Zusammenhang gehört hierher das nur literarisch vorhandene Thema des Gelages zechender Tiere, wie es in einem fliegenden Blatt von Caspar Scheit, dem Lehrer Fischarts, behandelt ist. [Siehe Vierteljahrsschrift f. Literaturgesch. I, 64 f.] Es treten hier in Bachus' Gefolge zwölf Trinker auf, die durch den Wein in Tiere verwandelt sind und über ihre „art, natur und eigenschafft" berichten, nämlich Schwein, Esel, Bär, Wolf, Hund, Löwe, Katze, Affe [„Drumb lang mir her gut Affen wein, An Affen soll kein Mangel sein"], Gans, Kalb, Schaf, Fuchs.

Der gelehrte Herausgeber dieses Flugblattes, Strauch, hat bereits darauf hingewiesen [ebd. S. 83], daß die Idee von der Metamorphose der Menschen zu Tieren durch den Wein auf jüdische Überlieferung zurückgehe. „Daß diese Lehre im Zeitalter des Grobianus, in dem das deutsche

1 = overlaadt.

Nationallaster der Trunkenheit seine wüstesten Orgien gefeiert hat, besonderen Anklang finden, zu weiterer Ausführung reizen mußte, kann nicht wundernehmen. Konnte doch bei ihrer Darstellung auch der Humor zu seinem Rechte kommen, der aller Roheit in der Literatur des 16. Jahrhunderts die Wagschale hält."

Strauch verweist ferner auf des Nicolaus Erbenius' Fastnachtsgespräch, den Hopfenbrüdern und Weinschläuchen zur Warnung 1582 (s. Weller, Annalen II, 242, Nr. 73). Dort fragt (Bl. B 3a) der Schüler Modestus den Schulmeister Nicodemus: 'ich muss zur gelegenheit weitter fragen, warumb doch die heyden diese drey thier, ein esel, ein bock und ein schwein, dem Bacho geopffert haben, es wird sein sönderliche meinung haben.' (Strauch, ebd. S. 84.) Bekanntlich waren die Weinlieder, -Grüße, -Segen und -Büchlein an der Tagesordnung.

In S. Francks vielgelesener Schrift „Von dem greuwlichen laster der trunkenhayt" (1528) heißt es bei der Schilderung der Trunkenheit (Bl. F 2b): „Do sicht einer seltzam leut . . . Diser wirt schamloss . . . yhener wird hofflich vnd nassweiss, das er vor grosser weisshayt zum narren wirt vnnd die eselsoren herfür reckt . . . der schlafft nun. der murt nun wie ein hunnd. der brummelt wie ein beer. der speyt nun. der kreucht in ein stal zů den sewen. (Strauch, ebd. S. 85.)

Endlich sind hier vier kleine Kupferstiche von Virgil Solis zu erwähnen (Nr. 256—59 in Bartschs Peintre-graveur), welche vier Szenen aus einem Trinkgelage darstellen: Schlägerei, Herumklettern, Unfläterei, Buhlerei; dabei die entsprechenden Tiere der Sage: Löwe-Bär, Affe, Schwein, Hirsch. (Mitt. von Joh. Bolte.)

Auch die Volksüberlieferung hat sich des beliebten Stoffs bemächtigt.

An die Erzählung in Enikels Weltchronik (oben S. 302 f.) erinnert eine französische Sage, in der der Esel statt des Ziegenbocks auftritt:

Der Esel lehrte den Menschen, daß man den Weinstock beschneiden müsse. Früher wuchs der Weinstock, sich selbst überlassen, so lang er konnte, und der Pflanzensaft verausgabte sich in nutzlosen Wasserschößlingen. Eines Tages kam der Esel in Noahs Gehege und begann mit den Zähnen diesen kostbaren Strauch zu beschneiden, er wurde zwar dabei überrascht und verjagt, aber er kam noch mehrere Male wieder. Zum größten Erstaunen des Winzers schlugen die von dem Tiere benagten Reben im Frühjahr viel kräftiger aus als die anderen und waren dann mit Trauben reich beladen. So wurden die Menschen durch Noahs Beispiel belehrt, den Weinstock zu beschneiden.

Millien im Archivio per lo studio delle tradizioni populari VI, 569. Aus Frankreich (Nivernais). Vgl. folgendes Rätsel der Magyaren: Wer beschnitt den ersten Rebenstock? Noahs Esel, denn er nagte ihm die Spitzen ab. v. Wlislocki im Urquell IV, 21.

Ein wenig erweitert ist eine magyarische Version, die von sechs Tieren berichtet:

Das Blut von sechserlei Tieren mischte Noah in den Wein: Löwenblut, Tigerblut, Bärenblut, Schweineblut, Affenblut, Taubenblut, drum ist der trunkene Mensch von so vielerlei Art. Es gibt welche, die sind stolz wie der Löwe, andere grausam wie der Tiger, turkelig wie der Bär, liegen im Kot wie das Schwein, sind geil wie der Affe, sanft wie die Taube.

Kálmány, Szeged Népe III, 180.

Dagegen ist in einer bulgarischen Sage nur von drei Tieren die Rede.

Als Noah den Rebenstock entdeckte, schnitt er ein Reis davon ab und verpflanzte es, wobei er es aber nicht mit Wasser, sondern mit Blut begoß. Das Blut stammte vom Lamm, vom Löwen, vom Schweine. Nachdem er es begossen, segnete er es also: „Wer vom Weine trinkt, werde froh wie ein Lamm, wer mehr davon trinkt, werde ein furchtbarer Held, wie der Löwe, wer aber über das Maß trinkt, der falle und werde wie ein Schwein zum Spott der Welt.

Strauß, Die Bulgaren, S. 87.

Im Anschluß hieran sei eine neugriechische (böotische) Parallele angeführt, in der zwar Dionysios auftritt, die Wirkung des Weines aber in ganz ähnlichem Sinne aufgefaßt und gedeutet wird, wie in den Noahsagen.

Als Dionysios[1]) noch klein war, machte er eine Reise durch Hellas, um nach Naxia zu gehen; da aber der Weg sehr lang war, ermüdete er und setzte sich auf einen Stein, um auszuruhen. Als er nun so dasaß und vor sich niederschaute, sah er zu seinen Füßen ein Pflänzchen aus dem Boden sprießen, welches er so schön fand, daß er sogleich den Entschluß faßte, es mitzunehmen und zu pflanzen.

Er hob das Pflänzchen aus und trug es mit sich fort; da aber die Sonne eben sehr heiß schien, fürchtete er, daß es verdorren werde, bevor er nach Naxia komme. Da fand er ein Vogelbein und steckte das Pflänzchen in dasselbe und ging weiter. Allein in seiner gesegneten Hand wuchs das Pflänzchen so rasch, daß es bald unten und oben aus dem Knochen herausragte. Da fürchtete er wieder, daß es verdorren werde, und dachte auf Abhilfe. Da fand er ein Löwenbein, das war dicker als das Vogelbein, und er steckte das Vogelbein mit dem Pflänzchen in das Löwenbein. Aber bald wuchs das Pflänzchen auch aus dem Löwenbein. Da fand er ein Eselsbein; das war noch dicker als das Löwenbein, und er steckte das Pflänzchen mit dem Vogel- und Löwenbein in das Eselsbein, und so kam er auf Naxia an.

Als er nun das Pflänzchen pflanzen wollte, fand er, daß sich die Wurzeln um das Vogelbein, um das Löwenbein und um das Eselsbein fest geschlungen hatten; da er es also nicht herausnehmen konnte, ohne die Wurzeln zu beschädigen, pflanzte er es ein, wie es eben war, und schnell wuchs die Pflanze empor und trug zu seiner Freude die schönsten Trauben, aus welchen er sogleich den ersten Wein bereitete und den Menschen zu trinken gab. Aber welch Wunder sah er nun! Als die Menschen davon tranken, sangen sie an-

1) Ein Heiliger, der an die Stelle des alten Dionysos getreten ist.

Diese Legende enthält aber eine dunkle Erinnerung an dessen Fahrt nach Naxos mit den dabei vorgekommenen Metamorphosen (Preller, Griech. Mythol. I^3, 562).

Diese Fahrt gehörte zu den naxischen Volkssagen (Ersch und Grubers Enzykl. s. v. Dionysos, p. 371).

fangs wie die Vögelchen; wenn sie aber mehr davon tranken, wurden sie stark wie die Löwen, und wenn sie noch mehr tranken, wurden sie wie die Esel.

Aus Hahn, Griech. und alban. Märchen II, 76, vgl. Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen, S. 24. In französ. Übersetzung von Georges Carnoy, La Tradition I, 1887, S. 89.

Felix Liebrecht hat hierzu in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 57, 1, (1864) S. 218 zwei versteckte Parallelen ans Licht gezogen:

Albricus, de deor. imaginibus 19: Iuxta Bacchum erant imagines trium animalium, scilicet simiae, porci et leonis, quae pedem unius vitis circumire videbantur;

und von dem skythischen Anacharsis berichtet Diog. Laertius I, sect. 5, § 103: *οὗτος τὴν ἄμπελον εἶπε τρεῖς φέρειν βότρυς· τὸν πρῶτον ἡδονῆς· τὸν δεύτερον μέθης· τὸν τρίτον ἀηδίας.*

Diesen Sagen steht eine andere Gruppe gegenüber, in denen die Wirkung des Weines auf den Teufel zurückgeführt wird. Wiederum sind es die vier Tiere Lamm, Löwe, Affe, Schwein, mit deren Blute der Weinstock beträufelt wird:

Als Noah im Begriff war, einen Weinstock zu pflanzen, gesellte sich der Satan zu ihm und fragte ihn: „Was pflanzest du da?“ — „Einen Weinstock,“ erwiderte Noah. „Und welchen Nutzen gewährt dieser?“ — „Seine Frucht ist süß, sowohl frisch als auch getrocknet, und man macht daraus Wein, der die Herzen der Menschen erfreut, wie es heißt (Ps. 104, 15): Und Wein, der fröhlich macht das Herz des Menschen.“ Darauf sagte Satan zu Noah: „Wir wollen uns beide bei dem Weinstocke beteiligen.“ „Ich bin es zufrieden,“ antwortete Noah. Was tat nun Satan? Er brachte ein Lamm herbei und tötete es bei dem Weinstocke, dasselbe tat er mit einem Löwen, dann mit einem Schwein und zuletzt mit einem Affen. Als er diese vier Tiere getötet hatte, besprengte er mit ihrem Blute den Weinstock, den er auf diese Weise tränkte. Er wollte damit dem Noah andeuten, daß der Mensch, solange er keinen Wein trinkt, unschuldig ist wie ein Lamm, wie ein Schaf, das vor seinem Scherer verstummt (Jes. 53, 7). Trinkt er Wein, aber mäßig, so ist er stark wie ein Löwe und denkt, keiner komme ihm gleich. Trinkt er mehr, als sich gebührt, so wird er wie ein Schwein, das sich im Kote wälzt. Ist er betrunken, so gleicht er einem Affen, er hüpft, springt und scherzt, führt unziemliche Reden und weiß nicht, was er tut. Ähnlich erging es dem Noah, den doch die Heilige Schrift einen frommen Mann nennt, um wieviel mehr anderen Menschen.

Grünbaum, Ges. Aufsätze, S. 436, nach Midrasch Tanchuma[1]) zu Gen. 9, 20. Französisch: Revue des trad. pop. IV, 411 = Revue britannique III (1868), 440. Vgl. Eisenmenger, Entdecktes Judentum II, 628 = Leop. Dukes, Rabbinische Blumenlese, S. 192 f. = Hamburger, Realenzyklopädie für Bibel und Talmud, 2. Aufl., I (1884), S. 61, Anm. 20.

Vgl. Fabricius, Cod. pseudepigr. Vet. Test. I, S. 275:

Vineas plantanti Noacho Satanam se iunxisse memorant, qui, dum Noa vites plantaret, mactaverit apud illas ovem, leonem, simiam et suem: Quod principio potus vini homo sit instar ovis, vinum sumptum efficiat ex homine leonem, largius haustum mutet eum in saltantem simiam, ad ebrietatem infusum transformet illum in pollutam et prostratam suem.

1) d. h. des längst gedruckten, nicht des vor kurzem von Buber edierten. (Grünbaum.)

Der Midrasch Bereschit Rabba, Parascha XXXVI, Kap. IX, V. 21 (übers. von Wünsche, Lpz. 1881, S. 161) enthält folgendes Bruchstück:

Als [Noah] einmal ausging, einen Weinberg zu pflanzen, begegnete ihm der Dämon Schemdai. Dieser sprach zu ihm: „Ich will mit dir Gemeinschaft machen, aber nimm dich in acht, daß du nicht in mein Gebiet kommst; in diesem Falle würde ich dir schaden."

Nur drei Tiere, Lamm, Löwe, Schwein, finden sich in folgender Variante:

Über die Arbeit gebückt, schweißtriefend, stand Vater Noah und mühte sich ab, die harten Erdschollen zu zerbrechen. Auf einmal erschien der Teufel und sagte zu ihm: „Was für ein neues Unternehmen hast du vor? Welche neue Frucht erwartest du aus diesen Erdschollen zu erhalten?"

„Ich pflanze die Rebe," antwortete der Patriarch.

„Die Rebe! Stolze Pflanze das und eine köstliche Frucht, Lust und Freude der Menschen! Deine Mühe ist groß! Willst du mir erlauben, dir beizustehen? Laß uns die Arbeit der Weinerzeugung teilen!"

Der Patriarch willigte in einem Anfall von Erschöpfung ein.

Der Teufel aber holte eiligst ein Lamm herbei, schlachtete es und ließ das Blut über die Erdschollen strömen. „Davon soll es kommen," sagte er, „daß die, welche vom Rebensaft kosten, sanftmütig und freundlich sein werden wie dies Lamm."

Noah seufzte. Der Teufel aber setzte sein Werk fort, fing einen Löwen, schlachtete ihn und ließ das Blut auf den Boden strömen, der für die Pflanze zugerichtet war. „Davon soll es kommen," sagte er, „daß, wer etwas mehr vom Rebensaft trinkt, wie ein Löwe sich voll Stärke fühlen wird. Das Blut wird schäumend in seinen Adern kochen, die Geister übermütig werden, und er wird ausrufen: Wer ist mir gleich?"

Noah schauderte. Der Teufel setzte sein Werk fort und ergriff ein Schwein, schlachtete es und tränkte den Boden mit dessen Blut. „Davon soll es kommen," sagte er, „daß die, welche im Übermaß vom Rebensaft trinken, schmutzig, niedrig und roh wie die Schweine werden."

Baring-Gould, Legends of Old Testament Characters I, S. 134 = Jalkut Genesis, cap. 10, fol. 16a, col. 2 = Eisenmenger, Entdecktes Judentum II, 628 = Ludwig Seligmann, Parabeln, Legenden u. Gedichte aus Talmud u. Midrasch 2, S. 277 = Grünbaum, Jüdisch-deutsche Chrestomathie (aus den Erklärungen in einer Amsterdamer jüdisch-deutschen Bibelübersetzung vom Jahre 1755) = Herder, Werke 36, 367. Poetisch bearbeitet von Tendlau: Buch der Sagen jüdischer Vorzeit, 2. Aufl., S. 181, Nr. 35.

Auch dramatisch ist dieser Stoff bearbeitet worden. Johannes Bolte hat im Shakespeare-Jahrbuch 21, 188 (1886) auf ein lateinisches Schauspiel „Chamus" aufmerksam gemacht, das ein junger Franke, Jakob Rosefeldt (aus Scherneck bei Koburg), im Jahre 1599 veröffentlichte.[1]) Darin ist auch (Bl. B 6b) der Weinbau Noahs behandelt. „Sehr anschaulich wird geschildert, wie Satan den von Noah gepflanzten Weinstock mit dem Blute

[1]) Exemplare in Bamberg und Zwickau: Bolte, S. 201, wo auch der bibliographisch genaue Titel zu finden ist.

eines Affen, eines Schweines und eines Löwen begießt, und wie sich nachher die Eigenschaften dieser Tiere an den Trunkenen zeigen."

Auch diese Sagengruppe hat ihre Spuren in der heutigen Volksüberlieferung zurückgelassen. Freilich entfernt sich diese nicht unerheblich von den alten Quellen. Eine Sage aus Naxos erzählt nämlich folgendes:

Als Gott die Welt geschaffen hatte, dachte er daran, am andern Tage alle Geschöpfe zu fragen, wie sie ihnen gefiele und ob sie irgend einen Fehler hätte, den er gut machen könnte. Der Teufel erfährt es und geht sogleich zum Hahn und zum Schwein und fragt sie: „Wie gefällt euch die Welt?" Sie sagen: „Gut!" „Aber eins, meine Lieben, fehlt ihr: ein niedriges Gewächs, das viele, viele Beeren trägt, die an einer Traube hängen und süß sind und die man Weintrauben nennt. Wenn man davon trinkt, ist es noch süßer; darum, wenn euch Gott morgen fragt, so saget es ihm." Am nächsten Tage ruft Gott alle Tiere zusammen und befragt sie über die Welt. Alle, klein und groß, sagen: „Gut!" Da spricht er: „Aber ihr, Hahn und Schwein, die ihr besonders sitzet, warum sprechet ihr nicht, sondern sitzet nachdenklich da?" — „Nun ja, Schöpfer, alles ist gut und schön, nur ein kleines Bäumchen fehlt, das runde Beeren trägt, die man ausdrückt und aus denen Wein wird." Gott sprach sogleich: „Es werde der Weinstock und die Rebe, und wer gar keinen Wein trinkt, der soll meinen Fluch haben, und wer zuviel davon trinkt, der soll an Verstand werden wie ein Hahn und von Angesicht wie ein Schwein."

Politis, Nr. 1002.

Ebenso wurzelt eine slowenische Erzählung in dem Boden dieses Sagenkreises:

Kurent und der Mensch konnten sich nicht vergleichen, wer auf der Erde herrschen solle. Es wollte dies weder Kurent dem Menschen, noch der Mensch Kurent zugestehen. Der Mensch soll sehr stark und von riesiger Gestalt gewesen sein. „Komm," sprach Kurent, „laß uns sehen, wer stärker ist; und ob ich oder ob du auf der Erde herrschen sollst! Hier ist das breite Meer, wer besser darüber springt, wird die Erde haben und alles, was dort hinter dem Meer ist, und das ist gewiß hundertmal besser, als diese Wüste." Der Mensch willigte ein. Kurent hob seine Halina (Art Kittel oder Rock) in die Höhe und sprang über das Meer, nur daß er sich auf der andern Seite den Fuß ein wenig benetzte. Er begann da den Menschen zu verlachen, aber der Mensch beachtete das nicht, und ohne die Halina in die Höhe zu heben, sprang er ohne alle Anstrengung über das Meer, wie über ein Bächlein, und machte sich den Fuß nicht im geringsten naß.

„Ich habe gewonnen," sprach der Mensch zu Kurent, „sieh, mein Fuß ist trocken und der deine naß." „Fürs erste Mal hast du mich überwunden," erwiderte Kurent, „dir gehören die Ebenen, das Meer und was hinter dem Meer ist; aber das ist noch nicht alles, es gibt noch etwas unter uns und über uns. Komm, laß uns das zweite Mal sehen, wer stärker ist." Kurent stieg auf eine Höhle und stampfte auf sie mit dem Fuße, daß es rings krachte, wie wenn der Donner einschlägt. Die Höhle barst, und es war eine Tiefe zu sehen, wo der Schlangen Geburtsstätte war. Und nun stampfte auch der Mensch, und die Erde erbebte, er schlug alles durch bis zum untersten Grund, bis dorthin, wo in

breitem Strome gediegenes Gold fließt, und die Schlangen stürzten hinab und ertranken in dem goldenen Strome.

„Auch das ist dein," sprach Kurent, „aber als Herrscher erkenne ich dich nicht an, wenn du mich nicht noch zum drittenmal überwindest. Sieh, dort ist ein sehr hoher Berg, er reicht über die Wolken hinaus bis zu dem himmlischen Tische, wo der Hahn sitzt und die Gottesspeise bewacht. Wohlan, nimm einen Pfeil und schieß ihn ab, und ich will auch einen abschießen; wer höher schießt, ist der stärkere, und dem gehört die Erde und alles, was unter ihr und über ihr ist. Kurent schoß, und der Pfeil kehrte in acht Tagen nicht zurück; dann schoß auch der Mensch; der Pfeil flog neun Tage lang, und als er am zehnten niederfiel, war der himmlische Hahn an ihn gespießt, der die Gottesspeise bewacht hatte. „Du bist Herrscher," sprach der listige Kurent, „ich beuge mich dir, wie es einem Untertan ziemt." Aber der Mensch war gut und machte Brüderschaft mit Kurent, und dann ging er, um seines Herrschertums froh zu werden.

Kurent verdroß es, daß ihn der Mensch beschämt hatte, da er ihm mit seiner Stärke nicht widerstreben konnte, nun gedachte er Schlauheit zu gebrauchen. „Sehr stark bist du, Mensch," sprach er zu sich, „aber mich dünkt, daß du auch ebenso dumm bist; ich will gehn und dir etwas zum Geschenke bringen, was ich mir ausgesonnen." Hierauf preßte er einen Weinstock, und es quoll reiner roter Wein aus ihm hervor. „Da hast du ein Geschenk! Aber wo bist du?" Und er fand den Menschen auf der Erde auf der anderen Seite hinter dem Meer, wie er sich an süßem Brei labte. „Was machst du, Herr?" fragte ihn Kurent. „Wie du siehst, hab' ich mir einen Brei bereitet aus weißem Weizen und rotem Obst, und jetzt eß ich ihn und trinke Wasser." „Armer Herr! Du beherrschest die Welt und trinkst Wasser. Gib den Becher her, ich will dich mit einem anderen, besseren Trank bewirten, den ich, dein untertäniger Diener, dir bereitet." Der Mensch ließ sich betrügen, nahm den Becher mit rotem Wein und trank ihn aus. „Ich danke dir, Bruder! Du bist gut, aber dein Trank ist nicht viel wert."

Kurent machte ein finsteres Gesicht und ging hinweg, indem er fortwährend nachdachte, wie er den Menschen betrügen könnte. Und er preßte wieder einen Weinstock, und wieder quoll roter Wein aus ihm hervor; aber Kurent mischte Niesewurz in ihn, eine Pflanze, die wächst, wenn der Mond scheint, damit die Wilen (Nymphen) und Wahrsagerinnen etwas zu essen hätten. Kurent suchte den Menschen zum zweiten Male auf und fand ihn auf dem Erdengrund, wo gediegenes Gold in breitem Strome fließt." „Was machst du, Herr?" „Ich webe mir ein goldenes Hemd, und ich habe mich dabei abgemattet und habe großen Durst; aber es ist kein Wasser da, und zur Welt hin ist es weit, sieben Jahre Weges." „Ich kann dir dienen," sprach Kurent, „da hast du einen Becher Wein, die goldene Sonne hat keinen besseren wo erblickt." Der Mensch ließ sich überreden, nahm den Becher und trank ihn aus. „Ich danke dir, Kurent! Du bist gut und dein Trank ist auch gut." Kurent wollte ihm noch einmal einschenken, aber der Mensch mochte nicht; er war von Natur aus noch mäßig und vernünftig.

Kurent machte ein finsteres Gesicht und ging hinweg, um etwas Besseres auszusinnen. Und er preßte zum drittenmal einen Weinstock, und der Wein quoll stärker hervor, doch auch diesmal blieb er nicht unverfälscht und rein. Der böswillige Kurent nahm einen Pfeil und öffnete sich eine Ader

und ließ in den Wein sein schwarzes Blut träufeln. Hierauf ging er wieder den Menschen suchen und fand ihn auf dem hohen Berge am Gottestische, wie er den Braten aß, der nicht für ihn, sondern für Gott gebraten war. „Was machst du, Herr?“ fragte Kurent mit Verwunderung und Freude, da er sah, daß der Mensch schwer gesündigt hatte. „Da sitze ich und esse Braten, aber ich habe Eile, ich fürchte mich vor dem Gott, daß er kommen und mich hinabstürzen möchte.“ „Fürchte dich nicht!“ sprach Kurent. „Und wie behagt dir die Gottesspeise?“ „Sie ist gut, aber entsetzlich hart, daß ich sie kaum hinabzuschlingen vermag.“ „Ich kann dir dienen,“ sprach Kurent. „Da hast du Wein; es gibt solchen weder auf der Erde, noch im Himmel, sondern nur bei mir.“

Der Mensch ließ sich zum drittenmal betrügen und zwar zu seinem Unglück. „Ich danke dir, Kurent! Du bist gut, aber dein Trank ist noch besser. Gib und zapf noch einmal an, wie es einem treuen Diener ziemt.“ Kurent zapfte an, und dem Menschen trübte sich das Auge, und auch das Gedächtnis trübte sich ihm, so daß er an Gott nicht mehr dachte und am Tische blieb. Bald hierauf kehrte Gott zurück, und als er den Menschen sah, der ihm den Braten weggegessen und jetzt am Tische schlummerte, geriet er in Zorn und stürzte ihn mit gewaltiger Hand vom Berge hinab, wo er ganz zerschlagen, halbtot viele Jahre lag. Als er wieder genas, hatte er keine Stärke mehr und konnte weder über das Meer, noch zu dem Erdengrund, noch empor zu dem Gottestische. Auf diese Weise erlangte Kurent die Herrschaft über die Welt und über den Menschen, und die Leute sind von dieser Zeit an schwach und klein.

Slavische Blätter I, 1865 (hrsg. v. A. Lucšič), S. 408.

Die Frage, woher diese Sagengruppe die Gestalt des Teufels genommen habe und wo sie entstanden sein mag, dürfte nicht schwer zu beantworten sein. Auf die richtige Antwort führt eine interessante Stelle bei Mas'ûdi, Pariser Ausgabe II, 92: Man sagt auch, Noah sei es gewesen, der den ersten Weinstock pflanzte. Das nähere über die Art und Weise, wie Iblis ihm denselben entwendete, als er aus der Arche ging, werde ich . . . in den Büchern der Ursprünge . . . oder in einer andern Schrift erzählen.

Es kann kein Zweifel sein: derselbe Dualismus, der zu den Sagen von der Arche Anlaß gab, hat auch zu der Sage von den Eigenschaften des Weines geführt. Und dem Widersacher Gottes, der dessen Schöpfungen wie auch Gottes Heiligen zu vernichten strebt oder doch ihnen den größten Schaden antun möchte, muß nunmehr die Rebe zum Gegenstand eines tückischen Planes dienen. Aber außer der dualistischen Idee, durch welche die Weinsage offenbar mit andern gleichgearteten Sagen zusammenhängt, wirkte noch die Idee vom Teufel als Erfinder des berauschenden Getränkes auf die Gestaltung unserer Sage ein. Sobald einmal Noah zum Träger der Begebenheit geworden war, wozu das biblische Motiv seiner Trunkenheit ohne weiteres reizte, mußte der Teufel mit ihm in Verbindung gebracht werden, eben jener Teufel, der Noahs Frau zu bereden wußte, den Gatten

betrunken zu machen. Und so kam es, daß unter dem Druck solcher landläufigen Ideen, die in ausgedehnten Sagenkreisen machtvoll zum Ausdruck kamen, aus dem indischen Spruch eine dualistische Erzählung wurde.[1])

16. Kapitel.

Von Abraham bis David.

1. Abraham.

a) Vom Alter und vom Ergrauen der Haare.

1. Jüdische Sage:

Bis zu Abraham gab es noch kein Alter; wer sich mit Abraham unterhalten wollte, unterhielt sich mit Jizchak, und wer sich mit Jizchak unterhalten wollte, der unterhielt sich mit Abraham. Da kam Abraham und bat um Erbarmen, darauf entstand das Alter. Bis Jakob gab es noch keine Schwäche (Krankheit), da kam Jakob und betete um Erbarmen, darauf entstand die Schwäche (Krankheit). Bis Elisa gab es noch keinen Schwachen (Kranken), der wieder genas. Da kam Elisa und bat um Erbarmen, und er genas wieder.

Wünsche, Babylon. Talmud II, 2. Abt., S. 107 = Tractat Baba Mezia, fol. 87 a. Vgl. Tractat Sanhedrin, fol. 107 b (Wünsche, Babyl. Talmud II, 3. Abt., S. 264), wo es etwas klarer heißt: Jeder, der Abraham sah, sprach: „Das ist Jizchak", und jeder, der Jizchak sah, sprach: „Das ist Abraham".

2. Arabische Sage (aus dem Jüdischen entlehnt):

Als Isaak das Mannesalter erreichte, ward Abrahams Bart grau, worüber er nicht wenig erstaunte, denn vor ihm war noch kein Mensch grau geworden. Gott hatte aber dieses Wunder getan, damit man ihn von Isaak unterscheiden könnte, der seinem Vater zum Verwechseln ähnlich war. Erst seit jener Zeit verlieren die Haare im Alter ihre dunklere Farbe.

Weil, Bibl. Legenden der Muselmänner, S. 97; vgl. Tabarî I, p. 66 (trad. p. Zotenberg): „Der erste Mensch, dessen Haare weiß wurden, war Abraham. Er war erstaunt darüber und wußte nicht, was es wäre, weil vor ihm Haar und Bart niemals weiß wurden. „Laß mich wissen, o Herr," sprach er, „was diese weiße Farbe bedeutet." Gott erwiderte: „Die Bescheidenheit, die Würde, die Einsicht und die Sanftheit."

Jüdisch (nach Grünbaum, Neue Beiträge, S. 118): Bereschit R., S. 65, ed. Wilna, 128 a zu Gen. 27, 1; M. Tanchuma ed. Buber, p. 118 zu Gen. 24, 1, und andere dort angeführte Stellen.

---

1) Eine andere Sage, wie Noah den roten und den weißen Wein pflanzt, finde ich bei Paulin Paris, Les manuscrits françois IV, 83:

Aucuns dient que quant Noel (= Noé) planta la vigne, il en planta partie de nuit à la lune et partie de jour au soleil. Et celle qu'il planta de nuit à la lune, pour la froideur de la nuit, du vouloir de N. S. porta vin blanc; et celle qu'il planta au soleil, pour la chaleur du soleil, le porta rouge . . . Et encore est le vin rouge plus vertueux que le blanc, si est le plus mauvais rouge moins mauvès que le blanc pire.

Aus Mskr. Nr. 7026. Anfang des 15. Jahrhunderts.

b) Abraham im Feuer.

In einer moslemischen Legende, die der Mohammedaner aus dem Judentum übernommen hat, wird erzählt, daß Abraham den Götzendienst Nimrods verachtet und von diesem zum Feuertod verurteilt wird.[1]) Als er auf dem Scheiterhaufen stand, suchten alle Geschöpfe der Erde das Feuer zu löschen, nur die Eidechse blies es an. Sie ward zur Strafe dafür stumm seit jenem Tage.

G. Weil, Biblische Legenden der Muselmänner, S. 75.

Vgl. Tabarî I, 145: Die Kamele wollten kein Holz zu Abrahams Scheiterhaufen hinzutragen, Esel und Maultier trugen fortwährend Holz. Abraham verfluchte sie.

Ebenso Hammer, Rosenöl, S. 48 f.: Deswegen halten die Moslimen noch heute die Kamele ganz besonders in Ehren und schimpfen und schlagen die Esel und Maulesel nach Gebühr.

In der 21. Abhandlung der lauteren Brüder, ed. Dieterici, wird als etwas Bekanntes erwähnt, daß, als Abraham ins Feuer geworfen wurde, das Kamel in seinem Munde Wasser herbeibrachte und es ins Feuer spritzte, um es zu löschen.

Grünbaum, Neue Beiträge, S. 93.

Bei Kalonymos, S. 92, heißt es:

Als Nimrod Abraham in den Kalkofen geworfen hatte, brachte der Frosch Wasser in seinem Munde und spritzte ins Feuer, bis es erlosch. Darum müssen die Kinder Israels ihn ehren.

Die zugrunde liegende jüdische Sage beruht nach Grünbaum, Neue Beiträge, auf einer besonderen Auffassung des hebräischen Textes von Genesis 15, 6 (analog dem Exodus 20, 2). Daran anknüpfend erzählten die Rabbiner, Gott habe Abraham aus einem Feuerofen gerettet, in den ihn Nimrod geworfen habe; doch ist es dort der Erzengel Gabriel, der das Feuer löscht. (Vgl. Tractat Pesachim, fol. 118a, übers. von Wünsche, Babyl. Talmud I, 244; Bereschit Rabba, S. 38 und anderswo.)[2])

c) Die Zerstörung Sodoms.

1. Seitdem Gott das Feuer auf die Erde herabfallen ließ, um Sodom und Gomorrha zu verbrennen, haben viele Gegenstände der Erde, wie Schwefel, Quarzstein, Stahl usw., die Eigenschaft, Feuer von sich zu geben.

Sage der Kleinrussen in Österreich-Ungarn. Zeitschr. f. österr. Volksk. VII, 19.

1) Nimrod ließ Abraham in einen Feuerofen oder auf einen 1 Quadratmeile füllenden Scheiterhaufen werfen und bedurfte hierzu der großen Hitze wegen, der niemand nahe zu kommen wagte, einer Wurfmaschine, die ihn der Satan oder die Genien konstruieren lehrten. Von einem hohen Turme herab, den er sich errichten ließ, wollte er sich an den Qualen Abrahams laben; die Flammen erloschen jedoch durch das Wasser, das mitleidige Tiere hineinspritzten.

2) Eine besondere Ausschmückung von Abrahams Feuerprobe enthält eine interessante Parallele zu dem Holzzutragen bei Huß' Verbrennung: Grünbaum, S. 91.

2. Es war einst eine Stadt, in der die Menschen so schlecht geworden waren, daß Gott Vater beschloß, sie durch eine Sündflut zu bestrafen. Er schickte ihnen einen Propheten, der in den Straßen zu predigen begann, um sie zu zwingen, Buße zu tun. Aber sie waren so schlecht geworden, daß sie ihn nicht einmal anhören wollten.

In dieser Stadt lebte ein Priester, der eine Frau und drei Töchter hatte, und das waren die einzigen Gerechten in der ganzen Stadt.

Der Prophet begab sich also zu diesem Priester und sagte ihm, er solle so schnell wie möglich die Stadt verlassen, denn Gott wollte eine Sündflut schicken; aber er empfahl ihnen, wenn sie sich retten wollten, sich nicht umzudrehen, um zu sehen, was hinten vorging. Der Priester gehorchte dem Propheten und ergriff mit seiner Frau und seinen Töchtern die Flucht. Wie sie sich retteten, sprach die eine Tochter zu ihren Schwestern: „Kommt, Schwestern, wir wollen uns einmal umdrehen und sehen, was aus der Stadt geworden ist.“ Sie drehten sich um, dann begannen sie von neuem zu laufen, und der Vater fragte sie: „Was habt ihr gesehen, als ihr euch umwandtet?“

„Vater, wir haben nur die Moschee über die Stadt emporragen sehen, alles übrige war in Wasser getaucht.“

Da sprach der Vater zu ihnen: „Da ihr euch umgedreht und dem Propheten nicht gehorcht habt, so verfluche ich euch, und ewig wird man sich dieses Fluches erinnern; eine von euch soll ein Bär werden, die andere ein Affe und die dritte eine Nachtigall.“ Und so geschah es.

Darum gleichen diese Tiere dem Menschen, weil sie menschlichen Ursprunges sind, und sie sind es geblieben, um die Welt in Erstaunen zu setzen.

Schischmanoff, Nr. 16 = Strauß, Die Bulgaren S. 66.

2. Ismael.

Ursprung des Reises und der Landseen.

Schah Ismael (der Sohn Abrahams?) hat einst die ganze Welt erobert. Dann belagerte er das Weltmeer. Sein Heer war so zahlreich, daß er befehlen konnte, ein jeder solle täglich einen Eimer Wasser aus dem Meere holen und über den Berg ausgießen. Da nahm das Meer zusehends ab, die Meermenschen aber gingen zu ihrem Könige und klagten ihm die Gefahr und Not. [Er leitet Unterhandlungen mit Ismael ein, und dieser fordert als Tribut 100 Galwar = 120000 Pfund von der Speise, die der Meerkönig ißt. Da aber des Königs Vorrat viel geringer ist, als Ismael angenommen hat, so wird die Forderung ermäßigt. Er begnügt sich mit 25 Galwar, die er dann auch erhält.] „Und das war nun der Reis (Scheltik), der nur im Wasser gedeiht und vorher nicht auf der Erde war. Von dem Ausschöpfen des Weltmeeres durch die Krieger des Schah Ismael sind die vielen Landseen auf der Erde entstanden.“

v. Haxthausen, Transkaukasia I, 331 f., mit der Anmerkung: Dies Märchen soll ursprünglich ein tatarisches Märchen sein, ist aber auch in Armenien sehr verbreitet.

3. Sage von Joseph und dem Ursprung menschlicher Schönheit.

In Saalebis „Buche der Stützen des sich Beziehenden und dessen, worauf es sich bezieht“ wird ein sprichwörtlicher Ausdruck: „Die Schönheit Jusufs = Ideal der Schönheit“ angeführt „nach der Sage, daß die Hälfte aller Schön-

heit der Anteil Jusufs, die andere Hälfte unter den Rest der Menschen verteilt sei".

Frhr. v. Hammer-Purgstall in der Zeitschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch. V, S. 183 (1851). Arabisch.

4. Moses.

a) Ursprung der roten Bärte.

In „La Divine mélodie du Saint Psalmiste par Jérémie de Pours" heißt es:

Als Moses die Israeliten überraschte, während sie das goldene Kalb anbeteten, ließ er es zu Staub mahlen, mischte diesen mit Wasser und ließ das Volk davon trinken. Das Gold blieb an den Bärten derer hängen, die den Götzen angebetet hatten, und machte sie erkenntlich, denn seitdem hatten sie goldige (rote) Bärte.

Revue des trad. pop. VII, 432, mitget. von A. Certeux.

Vgl. hierzu Pirke Rabbi Eliezer, Kap. 45:

Videns Moses tribum Levi illico se illi adiunxit; generose et fortiter se gerens arripuit vitulum et conflagravit illum igne ac veluti pulverem terrae comminuit, disparsitque pulverem eius super faciem aquae iuxta illud: et accepit vitulum, quem confecerant, et bibendum dedit Israeli. (Exod. XXXII, 20.)

Quicunque autem ex toto animo suo osculatus fuerat vitulum, eius labia fiebant aurea; atque illum interficiebat tribus Levi, adeo ut caderent ex Israele quasi tria milia virorum.

b) Ursprung der Steine.

Die Steine sind aus den zerbrochenen Gesetztafeln Mosis entstanden. Der Wind verwehte den Staub, als sie zermalmt wurden, über die Erde, und aus jedem Staubkörnchen erwuchs ein Stein. Die „Weisen" wissen aus der ebenfalls auf ihnen zerstreuten Schrift noch allerlei herauszulesen, namentlich das Schicksal der Menschen. Besonders reich an Schrift sind oft Kalksteine, in diesem Falle Mariensteine genannt.

Wiedemann, Aus d. inn. u. äuß. Leben d. Ehsten, S. 457.

c) Woher die Schätze der Erde stammen.

Moses verstand die Alchemie und lehrte sie auch seinen Oheim Korah, der ein sehr verständiger und sehr gottesfürchtiger Mann war. Aber als Korah die Alchemie erlernt hatte, verführte ihn der Teufel, daß er von Gott abfiel und sich großen Reichtum verschaffte. Als nun Moses sah, daß Korah stolz wurde um der Güter willen, da reute es ihn, daß er ihn die Alchemie gelehrt hatte. Da befahl Gott eines Tages dem Propheten Moses, daß jeder, der etwas besaß, ein Almosen geben sollte, — von tausend Talern einen, von tausend Rindern eines, von tausend Ziegen eine, von tausend Kamelen eines, und so von allerlei Dingen eins vom Tausend. Moses verkündete dieses Gebot Korah, dem Obersten der Reichen. Der aber war zu geizig, als daß er die Abgabe hätte entrichten mögen. Er verschwor sich mit andern Reichen, Moses zu verderben, damit sie mit ihrem Eigentum Ruhe hätten. Der Anschlag mißlang, und alle Anhänger

Korahs bis auf einen traten auf Moses' Seite über. Da befahl Moses der Erde, seine beiden Feinde zu verschlingen. Weil aber ein Gerede entstand, daß Moses die Schätze Korahs begehre — denn Korah hatte keinen andern Erben außer Moses — so betete der Prophet zu Gott, daß auch das Eigentum Korahs verschlungen werde. Und Gott erhörte ihm sein Gebet, und das Eigentum Korahs versank. Daher stammen die Schätze, die aus der Erde gegraben werden.

C. G. Büttner, Lieder u. Geschichten der Suaheli, S. 79—85. (Gekürzt.)

d) Pharaos Heer.

1. Jón Arnason I, S. 632 verzeichnet die isländische Sage, daß Pharao und sein Gefolge zu Seehunden wurden, als sie Moses und die Juden durch das Rote Meer verfolgten. Nach der Zeitschrift „Huld" VI, S. 21 ist hinzuzufügen, daß die Hunde, die mit im Zuge waren, zu Steinbeißern wurden (anarrhichas lupus) und daß alle Steinbeißer von ihnen abstammen.

Mitteilung von Margarete Lehmann-Filhés.

2. Finnische Sagen:

α) Als Pharaos Heer die Juden durch das Rote Meer verfolgte, ging es darin unter und wurde in Polarenten verwandelt. Deshalb schießt man sie nicht, sondern zählt sie zum Menschengeschlecht. Aus dem Befehlshaber wurde der Kranich. Der rantapisi war der Koch von Pharaos Heer. Er blieb auf dem Strande beim Kochen und wartete, daß die Schar zum Essen käme; aber sie kamen nicht mehr zum Essen, und seitdem ruft er: „Wo bleiben sie? — Mi viivytti, mi viivytti, mi viivytti?"

Und dies ruft er sein ganzes Leben lang.

Die Hunde von Pharaos Kriegsheer verwandelten sich in Seehunde. Sie rufen: „Warawoo, warawoo, warawoo!"

Krohn, Suom. Kansansatuja I, Nr. 303. In einer mir handschriftlich von Krohn mitgeteilten Variante aus Paulaharju heißt es: Man ißt die Seehunde nicht, weil sie aus Pharaos Kriegshunden verwandelt worden sind.

β) Die Fischmöwen, diese Fischräuber, sind aus dem Pharaoheere entstanden. Wenn sie schliefen, blieben ihre Köpfe sichtbar, und sie riefen immerzu: „Wann kommt das Ende der Welt?" Dann, als sie auch ihre Köpfe versteckten, wurden aus ihnen Fischmöwen, diese Fischräuber.

Handschriftlich von Krohn übersandt. Übersetzt von E. Schreck.

3. Estnisch:

Die Meermenschen sind diejenigen, welche ertranken, als Pharao mit seinem Heere im Roten Meere umkam.

Wiedemann, Aus d. inn. u. äuß. Leben der Ehsten, S. 448.

e) Woher die Zigeuner kommen.

Und die Zigeuner leben noch heute und sprechen so zueinander: „Es war eine königliche Prinzessin, die war unsere Mutter." „Aber warum, Zigeuner?" — „Aber darum, als der König ertrank, so ertrank sie nicht, und wir stammen alle von ihr. Es war wahrscheinlich so: als die Israeliten die Arbeiter Pharaos waren — Pharao ist das, was heute die Zigeuner sind — und als Moses sie befreite und sie von dort weggingen, da schlug Moses mit dem Stab das Meer,

und es öffnete sich. Und die Leute begannen, hinter Moses zu gehen, so wie auf einem Wege durchs Wasser. Pharao aber tat es leid, denn er arbeitete mit ihnen, und er begann mit seinem Heere hinter ihnen her zu eilen, und Moses ging aus dem Meere heraus, als Pharao hereinging. Als er ganz ins Meer hereingegangen, zog sich das Meer zusammen und ertränkte alles. Da war ein schiefes (schiefäugiges) Frauenzimmer, das konnte nicht schnell gehen. Sie kam zum Meere, und der Böse sah sie da. Und sie bückte sich, um ins Wasser zu springen, da sagte der Teufel: ‚Nein, springe nicht: wollen wir uns heiraten, willst du? Und es werden von uns Zigeuner kommen.' Und so heirateten sie, und noch heute sind die Zigeuner von ihnen schwarz, weil der Teufel schwarz war: und sie haben auch heute noch so einen bösen Charakter wie der Böse."

Zbirnyk XII, S. 33, Nr. 38.

5. Josua.

a) In Schwaben geht die Sage, daß Josua und Kaleb, als sie in das gelobte Land zogen, den Stab des Aaron mitnahmen und auf demselben die große Weintraube aus Kanaan trugen. Nachdem sie diese abgeladen hatten, steckten sie den Stab in die Erde, und wo er gesteckt war, wuchs das Arum (Arum maculatum, Pfaffenbinde), welches bis jetzt als Abbild des Früchtesegens gilt, von welchem Josua und Kaleb erzählten.

Perger, Pflanzensagen, S. 185 (Menzel, Symbol. I, 3).

b) Die jüdische Volksphantasie sieht im Monde einen Gesichtsausdruck. In meiner Kindheit wurde mir gesagt, daß man nicht zu tief in den Mond sehen dürfe, weil man darin die Physiognomie des Feldherrn Josua wahrnehme ... Was haben mit den dunklen Mondflecken Josuas Gesichtszüge zu schaffen? Ein Talmud-Weiser gibt seiner Meinung über den Unterschied zwischen der Bedeutung Mosis und Josuas Ausdruck, indem er die Ältesten Israels sagen läßt: „Das Angesicht Mosis gleicht dem der Sonne und das Josuas dem des Mondes." Diese Bildersprache haben Unwissende buchstäblich genommen. Über Moses in der Sonne schweigt die Geschichte, weil die Sonnenstrahlen kein längeres Anblicken gestatten. Der mißverstandene Ausspruch befindet sich im Traktat Baba Bathra Folio 75.

L. Mandl im Urquell IV, 122.

6. David.

a) Ein Märchen der afrikanischen Haussa erzählt folgendes über den Ursprung der Affen:

Früher waren die Affen Menschen, die nährten sich vom Fischfang. Einst kam ein Mann Gottes zu ihnen und sagte: „Fangt so viel Fische, als ihr mögt, aber nicht am Sonntag; laßt sie am Sonntag in Ruhe essen." Die Männer versprachen zu gehorchen.

Als der Sonntag kam, gingen sie nicht wie gewöhnlich auf den Fischfang, sondern gestatteten den Fischen einen Rasttag. Eine von ihren Frauen aber ging zum Ufer des Sees, um Wasser zu schöpfen: da sah sie viele, viele Fische. Sie fing deren etliche und eilte dann nach Hause, um die Männer zu fragen, warum sie denn heut nicht, wie sonst, auf den Fischfang gingen, es seien viele,

viele Fische da. Da erzählten ihnen die Männer, wie ihnen ein Mann Gottes erschienen sei und ihnen geboten habe, am Sonntag die Fische in Ruhe essen zu lassen. Die Weiber aber, die dies für leere Ausflüchte hielten, drohten mit ihrem Zorne, wenn die Männer nicht sofort sich aufmachten, Fische zu fangen. Aus Furcht vor ihren Weibern gehorchten sie; sie gingen hin und fingen ein gut Teil Fische. Als sie diese nun nach Hause bringen wollten, erschien der Mann Gottes plötzlich und sprach mit ernster Stimme: „Wie kommt es doch, daß ihr das Gebot des Herrn, eures Schöpfers, nicht erfüllt? Es ist Sonntag, und doch fangt ihr Fische?“ Und weiter sprach er, ohne auf die Entschuldigungen der Fischer zu achten: „Vom heutigen Tage sollen die Segnungen von euch genommen werden, die euch gegeben waren. Ihr sollt fortan Schwänze haben und auf Händen und Füßen im Staube umherkriechen und im Walde wohnen.“ Das geschah, und so wurden die Menschen in Affen verwandelt.

Schön, Magana Haussa Native literatury, 1885, S. 88 der Übersetzung. Vgl. Bleek, Reineke Fuchs in Afrika, 1887, S. 141 f.

Diese Überlieferung geht auf den Koran zurück. Dort flucht König David den Juden, die am Sabbath fischten, und verwandelt sie in Affen (II, 61; IV, 50; V, 65; VII, 166). Vgl. Tabarî I, 559: Sabbathschänder werden von Gott in Affen, Ungläubige in Schweine verwandelt. Ähnlich 1. Mos. 11, 1—10, wo ein Teil der Menschen am babylonischen Turm infolge ihrer Sünden zu Affen werden. Bei Weil, Bibl. Legenden, S. 267 f., kommt Salomo in das Tal der Affen. Sie berichten ihm:

Wir stammen vom Menschen ab, wir sind Nachkommen einer israelitischen Gemeinde, welche trotz aller Ermahnungen fortwährend den Sabbath entweihte, bis sie Gott verfluchte und in Affen verwandelte.

b) Eine andere arabische Tradition berichtet, daß ein Zweig Israels in Eidechsen verwandelt wurde. (Revue des trad. pop. XVI, 243.)

c) Abergläubische Israeliten Westungarns behaupten, der Mann im Monde sei der König David. Dieser Glaube hat seinen Ursprung in der mißverstandenen Formel eines Segens, den fromme Israeliten in der ersten Hälfte des Monates, womöglich an einem der ersten Abende, gegen den Mond gewendet zu sprechen pflegen. Darin wird neben der Lobpreisung des Weltenschöpfers auch der Hoffnung auf Errichtung des Messiasreiches Ausdruck gegeben. Das geschieht vornehmlich durch die Worte: „David, König Israels, lebt und besteht.“ Seit der Regelung des jüdischen Kalenderwesens durch Hillel II (330—365) bildete die Formel öfter das Losungswort der Zeugen, auf Grund deren Aussage über das Erscheinen des Neumondes der hohe Gerichtshof von Palästina zu Beginn des ersten Herbstmonates die Festzeiten bestimmte. Buchstabengläubige nehmen das dem Wortsinne nach und erblicken den König David im Monde.

L. Mandl, Urquell VI, 76. Weiteres Material hierzu wird ein späterer Band dieses Werkes (Der Mann im Mond) bringen.

17. Kapitel.

Sagen von Salomo.

Unter den zahlreichen Sagen, die der Orient um die machtvolle Herrschergestalt Salomos gewoben hat, sind einige mit naturdeutender Ausschmückung versehen worden, und es ist lehrreich und anziehend, auch hier wieder zu beobachten, wie der Volksgeschmack den alten Stoff durch einige Neuheit der Form zu beleben verstand.

Zur Einführung in den salomonischen Sagenkreis diene zunächst eine Stelle aus Hammer, Rosenöl S. 147 ff.

Suleiman, den wir Salomo nennen, Prophet und König zugleich, wie sein Vater David, ist der größte Weltbeherrscher, dessen die Geschichte alter und neuer Zeiten erwähnt. Ihm war die Herrschaft gegeben, nicht nur über die Menschen und Tiere, sondern auch über die Dschinnen und Peris; er war der Herr und Meister der Körper und der Geister. Er war mit Gaben und Vorzügen ausgezeichnet, die keinem seiner Vorfahren und Nachfolger zuteil geworden. Er besaß den Siegelring, dessen Zaubermacht ihm die Herrschaft über die Geister verlieh. Statt eines Reitpferdes diente ihm der Ostwind, der ihn auf sein Geheiß in einem Augenblicke über weite Strecken führte (S. 147).

In dem Reichspalaste saß Salomo zu Rat auf seinem Throne, der von Dschinnen in Tiergestalten getragen und von den Vögeln überschattet[1]) ward . . .

Die beiden ersten Wesire Salomos waren Assaf, der Repräsentant des Menschengeschlechtes, und Simurg, der Repräsentant des Vogelgeschlechtes. —

Wenn sich die Dschinnen bei dem ihnen aufgetragenen Bau von Istachar und Tadmor[2]) widerspenstig bewiesen, so ließ Salomo sie zwischen zwei Marmorblöcke einzwängen und so als Grundstein dieser ungeheuren Gebäude legen. Von Zeit zu Zeit regen sie sich mit höchster Kraftanstrengung, um die Grundfesten, die so schwer auf ihnen lasten, zu erschüttern, aber ungeachtet der vielfältigen Erdbeben, die sie hierdurch seit Salomos Zeit hervorgebracht, trotzen diese Gebäude ihrem ohnmächtigen Bemühen. Andere empörte Dschinnen schloß er in metallene Töpfe ein, die er mit seinem Ring versiegelte und dann in den Grund des Meeres werfen ließ. So beherrschte Salomo die Geister (S. 151).

1. Sage vom Holzwurm.

Wie Salomo auch nach seinem Tode die Dschinnen in Dienstbarkeit erhielt, darüber berichtet die Sage folgendes:

Salomo, eingedenk der Verheißung Gottes, daß auch nach seinem Tode der Bau des Tempels von den Dschinnen vollendet werden sollte, nahm eine Stellung an, wodurch er auch als tot noch auf dem Throne aufrecht stehend und den unbändigen Dschinnen als noch lebend erscheinen möge. Er legte

1) Vgl. Hammer, S. 180.
2) Siehe auch Kalonymus, S. 49.

seine beiden Hände hinter den Rücken und stützte dieselben sowohl, als die ganze Last des Körpers von rückwärts auf den Stock[1]), dem ein fester Standpunkt auf dem Boden des Thrones zur Stütze diente. So stand er aufrecht, ohne daß Menschen, Vögel oder Dschinnen, deren keiner, ohne gerufen zu sein, dem Throne nahen durfte, von seinem Tode den geringsten Argwohn hatten. Denn wäre sein Tod ruchbar geworden, sogleich wäre das Reich, das er mit starker Hand zusammenhielt, in sich zerfallen, die unbändigen Dämonen hätten sich zur Stunde entjocht, und der Bau des Tempels, an dem sie fortarbeiten sollten, wäre unvollendet geblieben. So aber herrschte Salomo noch nach seinem Tode über dieselben, durch die bloße Meinung, daß er noch im Leben sei, durch die Furcht vor seiner Macht.

Hammers Rosenöl, S. 255.

Hier knüpft nun die Ätiologie an. Bei Kalonymus (S. 175 u. 193) heißt es, wie folgt:

Der Holzwurm baut auf sich selbst aus Lehm ein Haus[2]), wie ein Himmelbett oder eine Decke, ohne daß er Staub dazu sammelt oder Wasser (zum Befeuchten des Staubes) schöpft. Woher hat er diesen Lehm? Es wird erzählt, daß die Genien ihm diesen Lehm zutragen, um ihm die Liebe und Güte zu vergelten, die diese Würmer ihnen dadurch erzeigten, daß sie den Riegel[3]) zerfraßen, mittels dessen Salomo, der Sohn Davids, sie eingeschlossen hatte. Dadurch erkannten nämlich die Genien, daß Salomo gestorben war, ergriffen die Flucht und entrannen großer Pein.

Der Araber Tabarî erzählt (I, S. 456) Ähnliches:

Als Salomo gestorben war, kam die weiße Ameise, die das Holz zernagt, aus der Erde heraus und benagte den Stock. Sie nagte jeden Tag etwas, und da der Stock sehr groß war, dauerte es ein Jahr, bis sie den Stock zernagt hatte. Nach einem Jahre[4]) hatten die Dîos (Djinnen) den Tempelbau beendet, der Stab zerbrach, und Salomo fiel (Koran, Sur. XXXIV, v. 13). Jetzt wird nun immer dort, wo die weiße Ameise Holz nagt, das Loch von den Dîos und Peris mit Lehm und Wasser ausgefüllt, und so wird es bis zum jüngsten Tage bleiben. Es geschieht dies aus Dankbarkeit gegen die, die sie von Salomo befreit hat.

2. Sage vom Wiedehopf.

In der Sage von der Königin von Saba spielt der Wiedehopf eine Hauptrolle. Sie wird im zweiten Targum zum Buche Esther I, 2 in folgender Weise erzählt:

1) Koran, Sure 34, 15.

2) Der Holz- oder Nagewurm findet sich häufig im Orient, wo er sich in den Ecken der Keller und Gemächer seine Lehmbehausung errichtet.

Dieterici, Mensch und Tier, S. 290.

3) Diese Übersetzung des Kalonymus verdirbt nach Landsberger S. 271 den Wortlaut des arabischen Originals, wonach sie den Stab S.'s zerfraßen, daß er (S.) nach vorn fiel.

4) Vgl. Hammer, Rosenöl, S. 256—257. Die Dschinnen hoben den entzweigefressenen Stab auf mit dem Würmchen und beobachteten einen ganzen Monat lang, wieviel das Würmchen fresse. Aus dem, was es binnen einem Monat gefressen hatte, berechneten sie, daß es deren zwölf gebraucht habe, den Stab durchzufressen, und daß Salomo also schon seit einem Jahre gestorben sein müsse.

Auf David folgte sein Sohn Salomo. Der Heilige (gelobt sei er) gab ihm die Herrschaft über die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels und über Schedim, die Geister und die nächtlichen Dämonen. Er verstand auch die Sprache aller, und sie verstanden seine Rede [hier folgt die Berufung auf 1. Kön. 5, 13]. Und wenn Salomos Herz wohlgemut war vom Weine, befahl er vor ihn zu bringen die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels und die Schedim, Geister und Dämonen ..., und die Schreiber des Königs riefen sie bei ihren Namen, und alle versammelten sich und kamen herbei, ohne Fesseln und ohne Bande und ohne daß ein Mensch sie anführte. Und eines Tages wurde der Wiedehopf unter den Vögeln vermißt und war nicht zu finden. Da befahl der König voll Zorn ihn herbeizubringen und wollte ihn züchtigen. Da erschien der Wiedehopf vor ihm und sprach: O Herr, König der Welt, neige mir dein Ohr zu und höre meine Worte. Drei Worte sind es, daß ich mit mir zu Rate gegangen bin und einen Entschluß gefaßt habe; ich habe keine Speise gegessen und kein Wasser getrunken, um zuvor in der ganzen Welt umherzufliegen, denn ich sagte: Ist irgendwo ein Land oder ein Gebiet, das meinem Herrn, dem Könige, nicht unterworfen ist? Und ich schaute mich um, allüberall, und da fand ich eine Stadt, die Stadt Kitor genannt, im Lande des Sonnenaufganges. Der Staub ist dort wertvoller als das Gold, und das Silber ist gleich dem Kote auf den Straßen; die Bäume sind dort vom Urbeginn her gepflanzt, und sie trinken Wasser aus dem Garten Eden ... Ich habe dort aber eine Frau gesehen, die über sie alle herrscht, und Königin von Scheba wird sie genannt. Und wenn es dir gefällt, o mein Herr König, so will ich meine Lenden gürten wie ein Held und will mich aufmachen und nach der Stadt Kitor im Lande Scheba fliegen; ihre Könige werde ich mit Ketten fesseln und ihre Beherrscher mit eisernen Banden (nach Ps. 149, 8) und werde sie vor meinen Herrn, den König, bringen usw.

Grünbaum, Neue Beiträge, S. 211.[1])

Diese jüdische Legende hat Mohammed sich zu eigen gemacht und in den Koran, Sure 27, aufgenommen. Auch in erweiterter Gestalt, mit allerlei Zierat versehen, ist sie bei den Mohammedanern im Schwange gewesen. So bringt Weil, Bibl. Legenden, folgende Erzählung:

Unter den Vögeln, deren Sprache er verstand, wählte sich Salomo den Hahn und den Wiedehopf als seine steten Begleiter, — den Hahn, weil sein Ruf bedeutete: Denket an den Schöpfer, ihr leichtsinnigen Menschen; den Wiedehopf, weil er durch die Erde wie durch ein Kristall sieht und ihm daher auf seinen Reisen stets den Ort angeben konnte, wo eine Quelle aufzugraben war, so daß es ihm nie an Wasser fehlte, weder zum Trinken, noch zu den vorgeschriebenen Waschungen vor dem Gebete. (228.)

Für seine Reisen ließ Salomo sich starke seidene Teppiche von den Genien weben, welche ihn und sein ganzes Gefolge nebst allen nötigen Küchengerätschaften und sonstigen Mobilien fassen konnten. Wenn alles, was mitgenommen

1) Vgl. Kalonymus, S. 75 ff. Ebd. Anm. S. 234 und bei Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judentume aufgenommen, S. 186, wird statt des Wiedehopfes der wilde Hahn, bei Grünbaum, Jüd.-dt. Chrestomathie 212 der Auerhahn genannt. Daß aber der Wiedehopf gemeint ist, beweist Grünbaum, Zeitschr. d. dtsch. morgenl. Ges. 31, 207 ff. Zum Motiv der Vogelbotschaft: Cosquin, Contes pop. de la Lorraine I, 48.

werden sollte, auf solchem Teppich darauf war, befahl er den acht Winden, ihn in die Höhe zu heben. Er setzte sich dann auf seinen Thron und lenkte die Winde, wie man Pferde am Zügel lenkt, nach jeder beliebigen Richtung hin. (242.)

Zu einer Pilgerfahrt nach Mekka, an der sich viele Israeliten beteiligten, benutzte Salomo einen Teppich, der eine Quadratmeile lang und ebenso breit war. Die Vögel mußten über dem Teppiche in geschlossenen Reihen fliegen, um die sich darauf Befindenden zu beschatten. (244.)[1] Als Salomo wieder nach Jerusalem zurückkehren wollte, die Vögel ihre Flügel ausbreiteten und der Teppich sich in Bewegung setzte, bemerkte er ein Sonnenstreifchen auf demselben, woraus er schloß, daß irgend ein Vogel seinen Posten verlassen habe. Er rief daher den Adler zu sich und beauftragte ihn, alle Vögel bei ihren Namen zu rufen, um zu sehen, welcher fehle. Der Adler tat dies und kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß der Wiedehopf fehle. Salomo geriet in den heftigsten Zorn, um so mehr, da er bei dieser Reise durch die Wüste den Wiedehopf wegen seiner Eigenschaft, die tiefsten Quellen aufzufinden, am wenigsten entbehren konnte. „Schwinge dich in die Höhe," sprach Salomo heftig zum Adler, „und suche den Wiedehopf auf und bringe mir ihn her, daß ich ihm zur Strafe alle Federn ausrupfe und ihn ganz nackt der Sonne aussetze, bis ihn das Ungeziefer der Erde aufgefressen." — Der Adler flog himmelwärts, bis die Erde unter ihm einer umgestürzten Schüssel glich, dann ruhte er aus und sah sich nach allen Richtungen nach dem Wiedehopf um. Sobald er ihn von Süden her kommen sah, ließ er sich herab und flog ihm entgegen und wollte ihn zwischen seine Krallen nehmen. Der Wiedehopf beschwor ihn bei Salomo, ihn mit Schonung zu behandeln. „Du wagst es noch, Salomos Schutz anzuflehen," versetzte der Adler, „möge deine Mutter dich beweinen! Salomo zürnt dir, denn er hat dich vermißt und geschworen, dich für deinen Ungehorsam schwer zu bestrafen." „Führe mich nur zu ihm," sprach der Wiedehopf, „ich weiß, er wird meine Abwesenheit entschuldigen, wenn er vernimmt, wo ich gewesen und was ich von meinem Ausfluge zu berichten habe." Der Adler führte ihn vor Salomo, welcher mit grimmigem Gesichte auf seinem Richterthrone saß und ihn sogleich mit Heftigkeit an sich zog. Der Wiedehopf zitterte am ganzen Körper und ließ als Zeichen der Unterwerfung Schweif und Flügel bis zum Boden herabhängen. Als Salomo ihn immer fester packte, rief er: „Bedenke, Prophet Gottes, daß du auch

1) Midrasch Ruth 1, 17 wird erzählt, Salomo habe, um den Leichnam seines Vaters gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, die Adler herbeigerufen, die denselben mit ihren Flügeln beschatteten. (Zeitschr. d. dt. morgenl. Ges. 31, S. 213.) Hierzu: Michael Sachs, Stimmen vom Jordan und Euphrat, (Berlin 1853) S. 69:

[Als David gestorben war]
Da lag der Leichnam ohne Schutz und Hut.
Nun kam herbei von Adlern eine Schar,
Und jeder breitet aus sein Flügelpaar,
Und wie ein Zelt, das über ihn gespannt,
Birgt ihn ihr Schutz vor Glut und Sonnenbrand.
(Aus Talm. Gabb. Fol. 30b, Jalk. Ps. Nr. 735.)

Im Hitopadescha, übers. v. Schönberg S. 132, beschattet eine Gans mit ausgebreiteten Flügeln einen Wanderer, als der Schatten des Baumes, unter dem er liegt, wegzieht. Sonstige Beispiele für Beschattung der Vögel in d. mittelalterlichen Literatur siehe Zeitschr. f. d. Altert. 35, S. 184 f.

einst vor Gott Rechenschaft ablegen mußt, darum verurteile mich nicht, ehe du mich gehört." „Womit kannst du deine Entfernung ohne meine Erlaubnis entschuldigen?" „Ich bringe dir Kunde von einem Lande und einer Königin, deren Namen du nie gehört, ich meine das Land Saba und die Königin Balkis" usw. (247.)

Eine solche Sage, phantastisch und poesievoll, wie sie ist, reizte zur ätiologischen Ausschmückung. Nun ist aber das Hauptmerkmal des Wiedehopfs sein Federbusch, den er in zwei stattlichen Reihen gleich einer Krone auf dem Kopfe trägt. Leicht drängte sich also der Gedanke auf, daß ihm dieser zum Dank für seine Dienste als eine Ehrenauszeichnung von Salomo verliehen worden sei. So hören wir denn in dem arabisch geschriebenen Werke des aus Jerusalem gebürtigen mohammedanischen Predigers Ezzo'ddin Mocadessi († 1280 n. Chr.) folgende Erzählung des Wiedehopfs:

„Ich war mit ihm (Salomo) auf seinen Reisen, wie er sich mühte, die Welt zu durchkreisen, und hatte den Brauch, ihm die Gewässer unter der Erde zu weisen. Als ich ihm dereinst eine Zeitlang war entschwunden, war ihm alle seine Macht entwunden, und er äußerte seinen Anhängern und denen, die mit ihm waren verbunden: Wie kommt's, daß ich den Wiedehopf nicht sehe? Ist er von denen, die davon gingen? Hart will ich ihn strafen, schlachten will ich ihn, wird er mir nicht deutliche Entschuldigung bringen ... Und als ich von Saba kam, mit einer Botschaft an ihn gesandt, und sprach: Ich weiß mehr, als was dir ist bekannt, da wurde er mehr noch von Zorn entbrannt und versetzte: Klein an Körper, groß an Sünde! Ist's nicht genug, daß du dich ließest vermissen! Mußt du nun auch behaupten, mehr, als ich, zu wissen? [Der Wiedehopf berichtet von der Königin, erhält von Salomo einen Brief, ihr zu überbringen, und kommt mit deren Antwort eilends zurück.] Er aber gab mir an seiner Seite den Stand; versetzte mich unter die, die er als Freunde erkannt;[1]) ... von seinen Ehrenkleidern wurde mir eine Krone gewährt, die ich bis dahin entbehrt."[2])

C. R. S. Peiper, Stimmen aus dem Morgenl. 1850, S. 241 f. (Auch bei Garcin de Tassy, Les oiseaux et les fleurs, 1821.)

---

1) Thévenot: Relation d'un voyage fait au Levant (Paris 1665) nennt unter den Tieren, die nach dem Glauben der Türken in das Paradies Eingang finden, den Papagei oder den Wiedehopf. S. 78 heißt es: Der Papagei, oder nach andern der Wiedehopf, war der Bote, durch den die Königin von Saba Nachrichten an Salomo schickte und von ihm Kunde bekam.

2) Über die Krone als hervorstechendes Merkmal des Wiedehopfs siehe Grünbaum, Zeitschr. d. dtsch. morgl. Gesellsch. 31, 207 f. Derselbe, Neue Beiträge S. 232 verweist auf den Westöstlichen Divan (Buch der Liebe. Gruß. Hrsg. v. Loeper, S. 51).

Hudhud (d. i. der Wiedehopf) lief einher,
Seine Krone entfaltend.

Ferner wird im Wendunmuth (nach Äsop) erzählt (Bd. IV, S. 283): Wie einst der Adler hochzeitlich Beilager hielt, darzu auch der Wiedehopf geladen umb seines prächtigen Gewandes und königlichen Kronen willen.

Vgl. auch W. Wackernagels Voces variae animantium, S. 130, Nr. 35:

Der Wiedhopf ist gar wohl geziert
Und hat doch gar kein Stimm',
Sein Cron er allzeit mit sich führt,
Ist doch nichts hinter ihm.

Eine selbständige Weiterentwicklung unserer Sage findet sich in der heutigen Tradition. Wie anders sie sich aber auch ausnehmen mag, es ist doch der Zusammenhang mit der Urform noch in mancherlei Einzelzügen zu erkennen. Man erzählt:

Einstmals, als der König Salomo auf Reisen war, wurde er arg von der Sonnenglut belästigt. Als er nun einen Schwarm Wiedehopfe vorbeifliegen sah, bat er sie, daß sie ein schützendes Dach bilden und die Strahlen der glühenden Kugel nicht durchlassen möchten. Der König der Wiedehopfe rief sofort sein ganzes Volk zusammen und ließ es als Wolke über König Salomos Haupte ziehen. Der König wollte sich für diesen Dienst dankbar erweisen und erbot sich, seinen gefiederten Freunden alles zu gewähren, worum sie bitten würden.

Einen Tag lang dauerte die Beratung, dann kam der König der Wiedehopfe, um die Bitte zu überbringen. Salomo sagte zu ihm: „Hast du auch wohl bedacht, was du erbittest?“ „Ich habe es wohl bedacht,“ erwiderte der Wiedehopf, „wir wünschen goldene Kronen auf den Köpfen zu haben.“ Da antwortete Salomo: „Goldene Kronen sollt ihr haben, doch siehe, du bist ein törichter Vogel! Wenn aber einst böse Tage über dich kommen, und wenn du die Torheit deines Herzens erkennst, so stelle dich wiederum bei mir ein, und ich will dir helfen.“ So ging der König der Wiedehopfe aus Salomos Hause mit einer goldenen Krone auf dem Haupte. Und alle andern Wiedehopfe hatten auch goldene Kronen, und sie wurden sehr stolz und hochmütig. Auch gingen sie gern an Seen und Teiche und spazierten an den Ufern entlang, damit sie sich wie in einem Spiegel bewunderten. Besonders aber tat sich die Königin der Wiedehopfe durch Stolz hervor, sie setzte sich auf einen Zweig und wollte nicht mehr mit ihren Vettern und Basen, den Immenvögeln, sprechen und auch nicht mit den andern Vögeln, die ihre Freunde gewesen waren, denn sie dachte: Das sind nur gewöhnliche Vögel, aber ich trage eine Krone auf dem Haupte.

Nun gab es aber einen Vogelfänger in der Nähe, der stellte Fallen auf für die Vögel und tat ein Stück von einem zerbrochenen Spiegel in seine Falle, und ein Wiedehopf, der herzuflog, um sich darin zu bewundern, wurde gefangen. Der Mann sah sich den Vogel an und bemerkte die leuchtende Krone auf dem Kopfe; da drehte er ihm den Hals ab und brachte die Krone zu Isaschar, Jakobs Sohn, dem Metallarbeiter, und fragte ihn, was das sei. Und Isaschar, Jakobs Sohn, sagte: „Das ist eine Krone aus Messing.“ Und er gab dem Vogelfänger sechzig Pfennig dafür und sagte ihm, wenn er noch mehr fände, solle er sie ihm bringen und niemand etwas davon sagen.

Da fing der Vogelfänger noch mehr Wiedehopfe und verkaufte ihre Kronen an Isaschar, Jakobs Sohn.

Eines Tages aber begegnete er einem Mann, das war ein Goldschmied; dem zeigte er ein paar von den Wiedehopfkronen. Und der Goldschmied sagte ihm, daß sie aus reinem Golde seien, und gab ihm für vier ein Talent Goldes. Als nun der Wert dieser Kronen bekannt geworden war, verbreitete sich ihr Ruhm überall, und im ganzen Land Israel konnte man das Schwirren der Bogen und Schlingen hören. Vogelleim wurde in jeder Stadt bereitet, und der Preis für Fallen stieg, so daß die Fallenmacher gute Geschäfte machten. Kaum zeigte ein Wiedehopf seinen Kopf, da war er auch schon erschlagen oder gefangen.

Die Tage der Wiedehopfe waren gezählt. Da erhob sich ein großes Trauern, und bald waren nur noch wenige übrig, um ihr grausames Schicksal

zu beklagen. Zuletzt machte sich der unglückliche König der Wiedehopfe auf den Weg und flog heimlich durch die ödesten Orte zum Hofe des Königs Salomo. Da stand er nun wieder vor den Stufen des goldenen Thrones und erzählte unter Tränen und Seufzen von dem Unglück, das sein Geschlecht betroffen hätte.

König Salomo aber sah den König der Wiedehopfe gnädig an und sagte: „Habe ich dich nicht vor der Torheit gewarnt, dir goldene Kronen zu wünschen? Eitelkeit und Stolz sind euer Verderben gewesen. Aber damit du ein Andenken an den Dienst behältst, den du mir geleistet, sollen eure goldenen Kronen in Federkronen verwandelt werden. So könnt ihr in Frieden auf der Erde leben.“ Als nun die Vogelfänger sahen, daß die Wiedehopfe keine goldenen Kronen mehr auf den Köpfen hatten, hörten sie auf, sie zu verfolgen, und seitdem ist das Volk der Wiedehopfe gediehen und hat sich in Frieden vermehrt bis auf den heutigen Tag.

Rolland, Faune pop. II, 103 aus Curzon, Visits to Monasteries in the Levant = Palmer, Leaves from a Word Hunters Note Book.

In dieser Erzählung ist nur der beschattende Vogelschwarm, die Dankbarkeit Salomos und die Verleihung der Krone aus der alten Sage übernommen. Die Königin aber fehlt, und die Krone wird nur als Lohn für das Beschatten gewährt, was freilich in keinem rechten Verhältnis zu dem Werte der Dienstleistung steht. Neu ist der Ersatz der goldenen Kronen durch Federkronen.

Eine interessante Parallele hierzu findet sich im Bogoslande, dessen Sagen vielfach moslemischen Einfluß zeigen:

In der Vorzeit hatten die Kühe Hörner und Hufe von purem Golde. Da machte alles Augen auf sie und betrachtete sie mit begehrlichen Blicken; Menschen, Tiere und jegliche Kreatur auf Erden trug nach ihnen Verlangen.

Da sprach Gott: „Mein Volk macht sich, einer dem andern, den Garaus. Was soll ich doch nur mit diesen Kühen machen? Einen Propheten werde ich hinabsenden. Sonst habe ich kein Mittel,“ sagte Gott.

Er schickte also den Propheten hinab, und wie dieser hinsah, da verschwanden vor seinem Auge die Kühe.

„Mein Volk macht sich den Garaus,“ sagte er und entfernte die goldenen Hörner und Hufe.

Er schuf dann diese gegenwärtigen Hufe und ebenso die jetzigen Hörner für die Kühe. Die früheren hatte er beseitigt. Nun hatten die Menschen voreinander Ruhe, ein jedweder kannte seinen eigenen Besitz und gab auf denselben sorgsam acht.

Leo Reinisch, Die Bilinsprache I, S. 68.

Auch zwei Sagen vom Nest des Wiedehopfs gehören hierher:

a) In früheren Zeiten baute sich der Wiedehopf ein sehr schönes Nest, dessen Wände mit Talern besetzt waren. Aber die Menschen waren gierig, suchten diese Nester auf und zerstörten sie, um das Geld zu gewinnen. Um sich der Räuber zu erwehren, die ihm keinen Augenblick Ruhe ließen, nahm nun der Wiedehopf Unrat statt Taler; seitdem baut er sein Nest in Frieden.

Millien im Archivio VI, 571. Aus Frankreich (Nivernais).

b) Noah lehrte alle Vögel ihre Nester bauen, aber er vergaß den Wiedehopf, der sich schüchtern zur Seite hielt. Da wagte er zu fragen, woraus er das seinige bauen solle. „Aus Gold," sagte Noah. Der Wiedehopf verstand ihn nicht und fragte noch einmal. Noah sagte: „Aus Silber." Der Wiedehopf wiederholte seine Frage, da wurde Noah ungeduldig und antwortete: „Aus Dreck."

Sébillot, Folklore de France III, 171 aus der Franche Comté = Rolland, Faune pop. II, 103, Pineau, F.-L. du Poitou 518.

Wir sahen, daß die Einführung des neuen Motivs von den Goldkronen und die Weglassung der Königin hinreichten, um eine Sagenform zu erzeugen, die ein wesentlich anderes Aussehen erhielt, als ihre Vorbilder. In den Hauptteilen ist sie selbständig entwickelt, nur Einzelzüge wurzeln noch im Altertum.

Ein Gegenstück hierzu bildet eine malaiische Tradition, die umgekehrt in ihren Hauptteilen der Sage von der Königin von Saba gleicht, dagegen in Einzelzügen, wie der Naturdeutung, selbständig entwickelt ist. Die Verleihung der Federkrone ist mitsamt der ganzen Figur des Wiedehopfs verschwunden und durch etwas Neues ersetzt. Man erzählt nämlich:

Der König Salomo befahl allen Vögeln, die seine Untertanen waren, auf Jagd nach Nahrung auszugehen und bei eintretender Dunkelheit wieder zurück zu sein. Und am Abend, als er seine Untertanen wieder zu sich rief, stellte es sich heraus, daß der Adler, der zu seiner Leibgarde gehörte, fehlte. Da befahl König Salomo, daß man nachforsche, und die meisten antworteten: „Er verschmähte es einfach, uns zu begleiten." „Wenn das der Fall ist," sagte der König, „so ist er nicht besser als ein Rebell, und wo ihr ihm begegnet, sollt ihr ihn töten, ohne lang zu fragen." Als dies befohlen war, sprach der blaue Reiher: „Er hatte sicher Wichtiges vor, ich bitte um einen Tag Aufschub." Und dasselbe sagte der Specht: „Hätte er übel getan, so wäre ich doch der erste, der davon wüßte. Gehöre ich nicht zu Eurer Majestät Leibwache? Und wenn er unrecht getan hätte, könnte ich es dann nicht zurecht bringen? Ich bitte um zwei Tage Aufschub." Aber die Drossel sagte nur: „Ich bitte um drei Tage Aufschub." Da gewährte Salomo ihnen die drei Tage. Als die nun um waren, kehrte der Adler zurück und suchte seine Kameraden auf. Und er beriet sich mit dem Specht und überredete ihn, vor König Salomo zu erscheinen. Darauf ging der Specht zum König, verbeugte sich und sagte: „Eure Majestät, der Adler kam neulich nicht zurück, weil er entdeckte, daß die Tochter des Königs der Genien von so außerordentlicher Schönheit sei, daß sie wohl wert wäre, die Gemahlin Eurer Majestät zu werden." Darauf erwiderte der König: „Gut, wenn du stark genug dazu bist, so nimm sie von ihm fort, ich erlaube es dir."[1]) Aber der Adler hatte mit dem Specht ausgemacht, daß ein Baum ausgehöhlt würde, und sie hatten die Prinzessin dahinein getan, die Öffnung mit Pech verklebt, und der Adler hielt Wache dabei. Als der König dies hörte, sagte er: „Bringt sie beide zu mir, und ich will ihnen das Leben zu-

1) In den Legenden der Mandäer ist es der Vogel Simurg, der eine Prinzessin auf Salomos Befehl entführt (Petermann, Reisen im Orient II, 110). Unbestimmt wird von einem Vogel im allgemeinen gesprochen in der apokryphen Apokalypsis Baruchi (Jahrb. f. prot. Theol. 6, 556).

sichern.“ Da brachte der Adler die Prinzessin vor den König Salomo, und der König befahl, einen Schaum aus Reismehl für die Prinzessin zu machen und ihn dann wieder mit Zitronen von ihr abzuwaschen. Dabei verschwanden die Federn der Prinzessin, die Weiße ihrer Haut zeigte sich in all ihrer Schönheit, und dann wurde die Hochzeit der Tochter des Königs der Genien mit Salomo, dem König, gefeiert. Danach sprach König Salomo zu den versammelten Vögeln: „Wenn ihr nichts zu sagen hattet, hättet ihr reden sollen wie die Drossel. Hattet ihr etwas zu sagen, so hättet ihr reden sollen wie der blaue Reiher.“ Und er verfluchte all die andern Vögel mit einem gewaltigen Fluch. Und darum gibt es bis heute Vögel so verschiedener Art, einige mit zu langem Schnabel, andere mit zu langem Schwanz, und noch andere mit einem schwarzen Ring um den Hals.

Skeat, Fables and Folktales from an Eastern Forest, p. 64.

3. Sage vom Seidenwurm.

Die Fortsetzung der Sage von der Königin von Saba berichtet, daß Salomo dem Wiedehopf einen Brief unter die Flügel bindet, in welchem die Königin zur Unterwerfung aufgefordert wird. Auf diese Botschaft kommt sie, und nachdem sie die Weisheit und Wundermacht des Königs erprobt hat, bekehrt sie sich und wird seine Frau. Auch dieser Teil der Sage ist zur Naturdeutung benutzt worden.

Bei Weil, Bibl. Leg. d. Muselmänner, S. 260 ff., wird erzählt:

[Als die Königin von Saba durch den Wiedehopf den Brief Salomos erhalten hatte, bereitete sie Geschenke für Salomo.] Sie legte dazu ein verschlossenes Schächtelchen, in welchem eine undurchlöcherte Perle und ein Diamant lag, durch den sich ein krummes Loch zog, endlich noch einen kristallnen Becher. [Dazu sandte sie 500 Jünglinge und 500 Jungfrauen, gleich an Gestalt, Wuchs und Kleidung.] „Du wirst,“ so schrieb sie ihm, „als wirklicher Prophet, wohl imstande sein, die Jünglinge von den Mädchen zu unterscheiden, den Inhalt des verschlossenen Kästchens zu erraten, die Perle zu durchbohren und durch den Diamanten einen Faden zu ziehen, endlich auch den Becher mit einem Wasser zu füllen, das weder vom Himmel gefallen, noch aus der Erde gequollen.“ ... Der Wiedehopf hörte dies alles mit an, denn er hielt sich immer in der Nähe der Königin, bis ihre Gesandten abreisten. Dann flog er in gerader Richtung, ohne auszuruhen, bis vor Salomos Zelt und berichtete ihm, was er gehört ... Salomo setzt die Gesandten in Staunen, indem er ihnen berichtet, was der Brief enthält ... Darauf schied er Jünglinge und Jungfrauen nach der Art, wie sie sich wuschen,[1]) füllte den Becher mit dem Schweiß eines Pferdes und durchbohrte die Perle mit dem Steine, dessen Kenntnis er Sachr und dem Raben (siehe unten) verdankte, nur das Einfädeln des Diamanten, dessen Öffnung alle möglichen Krümmungen machte, setzte ihn in einige Verlegenheit, bis endlich ein Satan einen Wurm brachte, welcher sich durchwand und einen seidnen Faden zurückließ. Salomo fragte den Wurm, womit er ihn für diesen

1) Über die mannigfache Gestaltung der Sage von der Knaben- und Mädchenprobe siehe Franz Delitzsch: Über den Gobelin von Kirschkau in der Neuen Christoterpe, Jahrg. 1883.

großen Dienst, durch den seine Prophetenwürde gerettet sei, belohnen könne. Der Wurm erbat sich einen schönen Fruchtbaum zur Wohnung. Salomo wies ihm den Maulbeerbaum an, der von dieser Stunde an für alle Zeiten den Seidenwürmern sicheres Obdach und Nahrung gewährt.

Nach Grünbaum, Neue Beiträge, S. 217 f., sagt Zamahšarî und kürzer Baiḍâwî, daß die Königin unter anderm 500 als Jungfrauen gekleidete Jünglinge und 500 Jungfrauen schickte und ein Kästchen, in welchem eine ungebohrte Perle sowie ein krummgebohrter Onyx war. Denn sie sagte: „Wenn er ein Prophet ist, so wird er die Jünglinge und Jungfrauen voneinander unterscheiden, die Perle durchbohren und durch den Edelstein einen Faden ziehen können.“ Salomo wußte die Jünglinge und Jungfrauen auf kluge Weise zu erkennen. Um die Perle zu durchbohren, ließ er einen Holzwurm herbeibringen, der dieses ausführte, während ein weißer Wurm einen Faden, den er in den Mund genommen, durch den Onyx hindurchzog.

Tabarî erwähnt nach Grünbaum, S. 220, daß Salomo wegen der ungebohrten Perle zuerst die Menschen, dann die Dschinnen und zuletzt die Dämonen befragte, auf deren Rat er den Wurm Araḍa[1]) bringen ließ, der mit einem Faden im Munde die Perle durchbohrte und zugleich den Faden hindurchzog.

Auch Alkisâi (fol. 314v) erwähnt die einander ähnlichen Jünglinge und Jungfrauen, die Perle und den Onyx. Die ganze Erzählung steht auch in Ta'labî's Prophetengeschichte; vgl. Socin, Arab. Gramm., S. 49 ff. (Grünbaum, ebd.).

Vergleicht man den ätiologischen Schluß der ersten Version mit den zuletzt genannten Sagen, die des Schlusses entbehren, so stellt sich der besondere Reiz der Ätiologie recht deutlich vor Augen. Er verleiht dem Ganzen ein erhöhtes Interesse. Die Geschichte einer weit entlegenen Vergangenheit rückt gleichsam in die Gegenwart, insofern noch heute die Spuren des Ereignisses vorhanden und jedermann sichtbar sind.

4. Sage von den Delphinen.

Eine Sage der Suaheli lautet wie folgt:

Zuerst gab es keine Delphine. Aber da war einmal der Prophet Salomo, der Herrscher. Das war ein gewaltiger König, und er herrschte über alle Dinge in der Welt: Menschen, Dämonen, Tiere, Winde. Und seine Königsmacht lag in seinem Ringe.

Und eines Tages war der Prophet Salomo nicht aufmerksam, und es kam ein Dämon und stahl ihm seinen Ring und trug ihn, bis er ihm eines Tages ins Meer fiel. Und das ist der Grund, weshalb es im Meer Delphine gibt.

1) Hier ist der Stein der vorhergehenden Version zum Wurm geworden. Ebenso wird der wunderbare Schamir, dessen Salomo zum Tempelbau bedurfte und der nach Sota 48, 2 die Eigenschaft besaß, den härtesten Stein zu spalten, im Talmud als Stein, späterhin öfters als Wurm bezeichnet.

(Siehe darüber: Grünbaum Zeitschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch. 31, S. 205. Über Schamir als Stein: Zarncke, Graltempel 38; Arch. f. slaw. Philol. 6, 52; als Wurm: Müllenhoff-Scherer, Denkm. II, 375; Diemer, Deutsche Gedichte d. 11. u. 12. Jahrhunderts, S. 44, Anm.; Wünsche, Babyl. Talmud I, 220.)

Denn als Gott sah, daß der Ring des Propheten Salomo von einem Dämon gestohlen war, und daß er dem Dämon in die See gefallen war, da schickte er die Delphine, um den Ring des Propheten Salomo zu suchen. Deshalb tauchen nun die Delphine immer in der See auf und nieder. Sie suchen nämlich noch immer den Ring. Und Gott weiß es am allerbesten.

Denn der Ring ist schon längst wieder zum Vorschein gekommen, aber sie suchen noch immer nach ihm, und sie hören auch nicht auf, nach ihm zu suchen, bis auf den Tag der Auferstehung.

Büttner, Lieder und Geschichten der Suaheli, S. 126.

Den Ursprung dieser Sage, deren Ätiologie rein willkürlich in den Stoff hineingetragen ist, hat man in mohammedanischen Volksüberlieferungen zu suchen, wie sie z. B. Weil, Biblische Legenden, S. 225 f., 231, 271 anführt:

[Vier Engel überreichen Salomo je einen Edelstein. Diese sichern ihm die Herrschaft über die Geschöpfe, Land, Wasser, Wind und die Geister.] Als Salomo nach Hause kam, ließ er die vier Steine, die ihm die Engel geschenkt, zusammensetzen und einen Siegelring daraus machen, um jeden Augenblick von seiner Herrschaft über das Tier- und Geisterreich, über die Erde und den Wind Gebrauch machen zu können . . . [Als Salomo nun einst gesündigt hatte, beschloß Gott, ihn 40 Tage lang dafür büßen zu lassen.] Salomo kehrte eines Abends nach Hause zurück und gab wie gewöhnlich einer seiner Gattinnen seinen Siegelring zur Aufbewahrung. Da nahm der Djinn Sachr seine Gestalt an und ließ sich den Ring von ihr geben. Als Salomo selbst ihn wieder forderte, wurde er verlacht und vertrieben. Neununddreißig Tage lebte er bettelnd und sich von Pflanzen nährend. Am vierzigsten Tage aber ging die Herrschaft Sachrs zu Ende. Man hatte Verdacht geschöpft, und einige in der Tora lesende Schriftgelehrte vertrieben den Djinn, der sich im Fluge an das Meeresufer begab, wo ihm der Siegelring entfiel. Ein Fisch verschlang ihn. Diesen Fisch erhielt Salomo als Lohn für seine Tagesarbeit, und als er ihn verzehrte, fand er seinen Siegelring wieder. Da läßt er sich sogleich vom Winde nach Jerusalem tragen . . . verkündet allen, wie ihm geschehen . . . und läßt Sachr in eine Flasche sperren, die er versiegelt und in den See Tiberias wirft. Dort muß er bis zur Auferstehung bleiben.

5. Die Oswaldsage.

Nachklänge der vorhergehenden Salomosagen von dem Wiedehopf als Boten, sowie dem vom Fisch verschlungenen Ring finden wir auch im deutschen Mittelalter.

Das mittelhochdeutsche Gedicht von Sankt Oswald erzählt:

Oswald, ein mächtiger König, will heiraten. Ein Pilger erzählt ihm von einer heidnischen Königstochter namens Pauge [Pfeiffer, Germ. 5, 165, Anm.] jenseits des Meeres. Ihr Vater will sie selbst zur Ehe nehmen und läßt daher jeden Boten, der um sie wirbt, umbringen. Als passenden Boten nennt der Pilger den Raben. Dieser erscheint zögernd. Zum Lohne bekommt er eine goldene Krone. Oswald bindet ihm einen Brief unter die Flügel. Über das Meer fliegend, wird der Rabe von einem Meerweibe in die Tiefe entführt

und rettet sich nur durch List. Am Hofe des Heidenkönigs besiegt er diesen im Schachspiel. Die Königstochter wird durch des Raben Botschaft für Oswald gewonnen und will sich von ihm entführen lassen, wenn er gewisse Wunderwerke vollbringe. Sie sendet den Raben mit dieser Botschaft und einem Ring, der wunderbare Eigenschaften hat, zurück. Als er über das Meer fliegt, fällt ihm der Ring hinein, den ein Fisch verschlingt. Ein Fischer fängt den Fisch, in dem sich der Ring findet. Oswald fährt jetzt selbst in Verkleidung übers Meer und gewinnt die Königstochter.

Vgl. C. Singer, Salomosagen in Deutschland, Zeitschr. f. deutsches Altertum 35, 177—187.

6. Warum die Schwalbe einen gegabelten Schwanz hat.

Es ist schon lange, lange her, da herrschte Salomo, Davids Sohn, über alle Dinge. Der mächtige König verstand die Sprache der Menschen, das Schreien des Rotwildes im Walde, die Rufe der vierfüßigen Tiere, das Zischen der Schlangen, das Zwitschern der Vögel, das Summen der Insekten und auch, was die Bäume im Walde und die Blumen am Wege sich erzählen.

Salomo hatte jedem Wesen seine Nahrung bestimmt, den einen das Fleisch der schwächeren Tiere, den anderen die Kräuter der Wiese oder die Früchte des Waldes. Aber zur Schlange sagte der Sohn Davids: „Du wirst dich vom Blute des Menschen nähren!“ Und die Schlange verbarg sich im Gestrüpp, lauerte dem vorübergehenden Menschen auf und stürzte sich auf ihn, um sich von seinem Blute zu nähren.

Da murrten die unglücklichen Menschen so sehr, daß ihr Klagen bis zu den Ohren des mächtigen Herrschers drang. Und Salomo fragte den Menschen: „Warum beklagst du dich?“ „Herr,“ antwortete der Mensch, „die Schlange lebt von unserem Blut, bald wird unser Geschlecht vertilgt sein.“ „Geh nur,“ sprach Davids Sohn, „ich werde an dein Flehen denken!“

Der große Salomo überlegte lange, und eines Tages ließ er allen Tieren der Schöpfung sagen, daß er ihnen befehle, sich auf einer ungeheuren Ebene zu versammeln. Der Löwe, der Tiger, der Wolf, das Pferd, der Elefant, der Adler, der Geier und tausend und abertausend von Tieren kamen auf den Befehl des Königs herbei. Salomo setzte sich auf seinen Thron und sagte: „Ich habe euch versammelt, um eure Klagen zu hören. Sprecht!“ Da näherte sich der Mensch dem Throne, verneigte sich und sagte: „Herr, ich bitte, daß die Schlange sich das Blut eines anderen Geschöpfes zur Nahrung wähle.“ — „Und warum?“ — „Weil ich das erste unter den Geschöpfen bin.“ Die Tiere fingen darauf an zu murren; die einen schrieen, die andern brummten kläfften, bellten, brüllten oder heulten. „Seid ruhig,“ befahl Salomo. „Die Mücke, das kleinste der Tiere, soll von heute an suchen, was das zarteste Blut der Welt ist. Welches es auch sei, selbst das des Menschen, schwöre ich der Schlange zu geben. Heute in einem Jahr versammeln wir uns wieder an diesem Ort, um den Bericht der Mücke zu hören.“

Die Tiere gingen auseinander, und während des Jahres besuchte das kleine Insekt alle und kostete ihr Blut. Als sie dann zur Versammlung des Königs Salomo zurückkehrte, begegnete ihr die Schwalbe. „Guten Tag, Schwalbe!“ sagte sie. „Willkommen, liebe Mücke! Wohin so schnell?“ „Zur Versammlung aller Tiere.“ „Ach richtig! Ich hatte den Auftrag ganz vergessen, den dir

unser mächtiger Herrscher gegeben hat. Nun, welches Blut ist denn das köstlichste?“

„Das Menschenblut.“

„Wie?“

„Ich sage, das Menschenblut,“ wiederholte die Mücke, welche meinte, der Vogel habe sie nicht verstanden. Aber es war nur eine List. Als die Mücke den Mund wieder zum Sprechen öffnete, stürzte sich die Schwalbe auf das Insekt und riß ihm die Zunge aus. Die Mücke setzte wütend ihren Weg fort, während die Schwalbe ihr folgte, und so gelangten sie zuletzt zum Versammlungsort. „Nun,“ fragte Davids Sohn, „hast du vom Blute aller Tiere gekostet?“ Das Insekt machte eine Bewegung, um anzudeuten, daß es seine Aufgabe vollendet habe. „Und welches ist das zarteste Blut?“ fragte Salomo weiter. Die Mücke war in großer Verlegenheit, denn seit ihr die Schwalbe die Zunge genommen, konnte sie nicht reden. „Ksss! . . . kssssss! . . . kssssssss! . . .“ machte sie. „Was sagst du?“ „Ksss! . . . ksss! . . . kssssss! . . .“ antwortete die Mücke verzweifelt. Salomo stand bestürzt da, da trat die Schwalbe vor ihn hin. „Herr,“ sagte sie, „Herr, die Mücke ist plötzlich stumm geworden. Aber als ich mit ihr hierher reiste, hat sie mir das Ergebnis ihrer Untersuchungen mitgeteilt.“ „So sprich!“ befahl Salomo. „Der Frosch ist das Tier, dessen Blut am zartesten ist. So hat mir die Mücke gesagt. Nicht wahr, liebe Mücke?“ „Ksss! . . . ksss! . . . kssssss! . . .“ summte das Insekt. „Nun gut,“ sagte Salomo, „von jetzt an wird sich die Schlange vom Blut des Frosches nähren. Der Mensch kann in Frieden leben.“ Und der König löste die Versammlung der Tiere auf. Aber die Schlange war nicht zufrieden mit dieser Verfügung, und in dem Augenblick, als die Schwalbe an ihr vorbeiflog und noch über den guten Streich lachte, den sie ihr gespielt, stürzte sich die Schlange auf sie. Aber der Vogel bemerkte den Sprung und schwang sich mit einem kräftigen Flügelschlag in die Höhe. Die Schlange konnte nur die Mitte des Schwanzes erwischen. Seit dieser Zeit hat die Schwalbe einen gegabelten Schwanz, und seitdem muß sich die Schlange vom Blut der Frösche nähren. — Die Schwalbe aber liebt noch immer die Menschen, und diese sind nicht undankbar. Während sie die anderen Vögel verfolgen, gewähren sie der Schwalbe sogar einen Platz an der Schwelle ihrer Häuser und betrachten ihre Gegenwart als ein glückbringendes Zeichen.

Revue des trad. pop. I, 80 — Carnoy-Nicolaïdes, l'Asie mineure, p. 227 f. Von einem Circassier auf Lesbos.

Parallelen zu diesen Sagen sind uns schon oben (Kap. 13) als Sündflutsagen begegnet. Hier darf noch die Vermutung hinzugefügt werden, daß die Urform jener Sündflutsagen, wie auch unserer salomonischen Sage, in Asien zu suchen sei. Und zwar sind es Erzählungen der Mongolen, die sich als Abbild solcher Urform, wenn nicht als diese selbst, betrachten lassen.

Der Vogelkönig Chan-garudi sandte zwei Vögel, die Schwalbe und Beutelmeise (parus pendulinus) und eine Biene auf die Erde, um auszukundschaften, wessen Fleisch am schmackhaftesten sei. Als sie zurückkehrten, begegnete ihnen ein Burchan und fragte, wessen Fleisch denn am besten schmecke. Sie antworteten: Des Menschen. Der Burchan, um den Menschen zu retten, überredete

sie, dem Vogel Chan-garudi nichts davon zu erzählen. Die Vögel waren damit einverstanden. Aber weil sie der Biene mißtrauten, schnitten sie ihr die Zunge aus. Sie kam zuerst an und erzählte, wie ihnen der Burchan angeraten, dem Chan-garudi, daß das schmackhafteste Fleisch die Schlange habe. Dann kam die Biene. Aber auf die Frage Chan-garudis konnte sie nur ein unverständliches Summen hören lassen.

Sumcov, Etnogr. Obozrênie XVII S. 178 = Potanin, Očerki II, 159.

In einer mongolischen Variante erscheint statt der Biene die Wespe. Sie gilt als Geschöpf des Schulmus (des Teufels). Als dieser sie entsandt hat, das schmackhafteste Blut zu erkunden, kostet sie bei verschiedenen Tieren und kommt mit der Botschaft zurück, daß des Menschen Blut das schmackhafteste sei. Die Schwalbe begegnet ihr, und um die Menschen vor der ihnen drohenden Gefahr zu retten, beißt sie der Wespe die Zunge ab, so daß diese nichts als Summen hervorbringt.

(Ebd. = Potanin IV, 183.)

Eine Wotjakensage lautet, wie folgt:

Einst lebte auf Erden eine gewaltige Schlange, die sich vom Blute der Tiere ernährte. Sie schickte die Mücke aus, das Blut der Tiere zu kosten. Damals hatte die Mücke aber eine längere Zunge als jetzt. Sie flog überall in der Welt umher und erzählte dann der Schlange, das Pferdeblut sei am köstlichsten. Die Schlange sandte sie wiederholt auf Kundschaft aus, und nach einiger Zeit kam die Mücke mit der Botschaft zurück, daß Menschenblut süßer sei als alles Tierblut. Sie war aber mit ihrem Bericht noch nicht zu Ende, als die Schwalbe hinzustürzte und ihr die Zunge wegriß, damit sie nichts über den Menschen sagen könne. Die Mücke zischte nur, die Schlange aber ward böse auf die Schwalbe und packte sie beim Schwanze. Doch sie riß sich los und ließ nur das Mittelstück ihres Schwanzes zurück. Seitdem hat sie den Gabelschwanz. Auch genießt sie seitdem großes Ansehen bei den Menschen, sie soll Glück bringen, und darum baut man ihr das Nest unter dem Dach, und man tötet sie nicht.

Sumcov, ebd. S. 180 = Vereščagin, Votjaki, 72.

In jenen drei Sagen findet sich keine Beziehung auf Noah oder Salomo. Eine solche ist in der Tat ganz überflüssig und erscheint als spätere Ausschmückung.

7. Einzelne Sagen.

a) Entstehung der Smaragde. (Aus Indien.)

Einem Kaiser wurde einst erzählt, daß der König der Dschinnen ein großes Gefäß habe; das sei aus einem sehr kostbaren Stein und so groß, daß ein Kind darin baden könne. Der Kaiser gewann durch Beschwörung Macht über die Dschinnen und befahl, daß man ihm das Gefäß bringe.

Der König der Dschinnen gab es einem der Seinigen und hieß es ihn schnell dem Kaiser bringen. Der Dschinn nahm das Gefäß und flog damit durch die Luft, aber auf halbem Wege begegnete er einem Dämon. Dieser

versuchte, ihm das Gefäß zu entreißen, aber der Dschinn widerstand ihm. In dem Kampfe ließ er das Gefäß los, und es fiel auf die Erde und zerbrach in 10000 Stücke, und diese Stücke sind die Smaragde, die es jetzt auf Erden gibt.

Thornhill, Indian Fairy Tales, p. 287.

Es ist zwar unerweislich, ob hier ein Zusammenhang mit dem Salomonischen Sagenkreis vorliegt, doch scheint die auffallende Ähnlichkeit mit der schon oben S. 184, angeführten Sage von Salomo und Aschmedai nicht auf bloßem Zufall zu beruhen. Auch dort erhält ein König einen kostbaren Stein, den ein Dämon ihm verschafft; auch dort fällt der Stein zu Boden, freilich zerbricht er nicht, aber hier drängt sich eben die Naturdeutung ein, indem sie den echten Schluß — die Überbringung des Steines — durch eine überraschende Pointe[1]) ersetzt.

b) Salomo und die Fledermaus. (Aus Kleinasien.)

Salomo, der Sohn Davids, der König der Menschen und Tiere, versammelte eines Tages alle Vögel der Erde.

„Gebe mir ein jedes eine seiner Federn," befahl er. „Ich bin alt und brauche ein weiches Bett, um meinen durch die Last der Jahre geschwächten Körper auszuruhen; aus euren Federn werde ich mir ein weiches Bett machen." Alle Vögel des Himmels, der Adler und der Geier, die Turteltaube und die Amsel, die Wachtel und das Rebhuhn, der Sperling und die Grasmücke, nahmen eine ihrer Federn und brachten sie dem König Salomo dar. Die Fledermaus sagte sich: „Was nützt eine Feder dem Bett des Sohnes Davids?" Und sie riß sich ihr ganzes glänzendes Gefieder aus und brachte es dem Herrscher. „Sei vor allen gesegnet," rief Salomo. Dann überlegte er sich, daß in kommenden Jahrhunderten die Fledermaus das Ziel des Spottes anderer Vögel sein würde, und sagte: „Fliege zur Nachtzeit aus, so werden die Vögel und die Menschen dich nicht in der Finsternis bemerken."

Und seit der Zeit ist die Fledermaus der Vogel der Nacht.

La Tradition I (1887), p. 293, mitget. von Jean Nicolaïdes.

c) Der Holunder.

Die heilige Sembilja [d. i. Sibylla], Salomos Schwester, befahl, man solle sie nach dem Tode unter der Weinrebe begraben; die schlechten Menschen be-

1) Zur Vergleichung mit dieser Pointe sei hier ein kreolisches Märchen von der Insel Mauritius angeführt. Es erzählt, warum die Diamanten so selten sind:

Ein Mann schenkte seiner Frau vier Glocken, eine aus Kupfer, die andere aus Silber, die dritte aus Gold, die vierte aus Demant; sie sollte sie läuten, wenn ihr in der Abwesenheit des Mannes eine Gefahr zustoße; vor allem aber sollte sie sich hüten, die demantene zu läuten, wenn sie nicht in größter Not sei. Aus Langerweile läutete sie alle vier, und als sie dann wirklich in Lebensgefahr ist, nämlich von einem Wolf überfallen wird, versagt die Glocke den Dienst. Der Wolf verschlingt sie. Es gelingt dem Mann, den Wolf zu zwingen, die Frau wieder von sich zu geben. Doch der Wolf sagt dann, ganz unvermittelt: „Von nun an soll der Diamant nicht mehr auf der Oberfläche der Erde verstreut liegen. Um ihn zu erlangen, müssen die Menschen tiefe Gänge graben." Seitdem ist der Diamant selten geworden, und um nur ein kleines, kleines Stückchen zu besitzen, müssen die Damen viel, viel Gold und Silber geben.

Nach Baissac, Le Folklore de l'île Maurice.

gruben sie unter dem Holunder. Daher trägt dieser alljährlich reichliche Früchte, die Rebe aber nicht.

Archiv f. slaw. Philologie VII, 669. Aus Kres, Leposlaven in znanstven list, S. 577 ff. (Jahrg. II, 1882, Narodno blago s Tolminskega von F. Fonovski).

d) Die wilde Jagd.

An einem Ostertage wohnte der König Salomo der Messe bei. Seine Hunde waren an der Kirchtür geblieben. In dem Augenblick, als der Segen erteilt wurde, sprang ein Hase über den Weg, und die Hunde setzten ihm laut bellend nach. Der König ergriff sein Gewehr und verließ die Kirche, um die Hunde einzuholen. Zur Strafe seiner Sünde wurde er verdammt, alle Nächte mit seiner Meute zu jagen, und man hört ihn in stürmischen Nächten, wie er in den Lüften tost.

Cerquand, Légendes du pays basque IV, 132.

Nach Cerquand ist diese Sage aus der Gascogne zu den Basken gelangt, und von diesen ist die Person Salomos an die Stelle des gascognischen Königs Artus, der bei ihnen unbekannt war, eingesetzt worden. In der Gascogne erzählt man (nach Bladé, Contes d'Armagnac, éd. de 1867, V, 46 = Contes pop. de la Gascogne II, 296 f.) genau dieselbe Geschichte von Artus, nur wird dort ein Eber verfolgt.

Anhang.

Fromme Männer nach Salomo.

1. Jonas.

a) Der Walfisch kann keinen Fisch verschlucken, der größer ist als ein Hering. Denn als er Jonas verschlungen hatte, ist sein Schlund zusammengeschrumpft.

Sébillot, Traditions et superstitions de la Haute Bretagne II, 92.

b) Die Gans allein ging nicht mit, als alle Tiere dem Propheten Jonas zum Austritt aus dem Walfischbauch ihr Kompliment machten, und wühlte lieber mit ihrem Schnabel in den Blättern der großen Kohlstaude herum, die dem Propheten zum Schattenzelt gedient. Seitdem hat sie zur Strafe die Sprache verloren, so daß sie nur immer unverständlich schnattert, ohne daß ein vernünftiger Mensch etwas daraus verstehen kann.

Aus Hammer, Rosenöl, S. 220.

2. Hiob.

Entstehung der Seidenraupen. (Aus Italien.)

Die Belluneser Bauern[1]) glauben, daß die Seidenraupen[2]) aus den

1) Am 19. August 1475 wurde in Belluno die Seide eingeführt und die Bestimmung gegeben, daß jeder Wiesenbesitzer jährlich Maulbeerbäume zu pflanzen habe, um mit deren Blättern die Seidenraupen zu nähren.

2) Diese Tiere gelten als von Gott gesegnet, weil sie die Seide für die Altarbekleidungen liefern.

Würmern des geduldigen Hiob entstanden seien, der, wie sie sagen, die neun Sterbelektionen verfaßt habe.

Man erzählt nämlich:

Hiob war ein heiliger Mann und beging nie eine Sünde. Einst sprach der Teufel zu dem Herrn: „Was Wunder, wenn er nicht sündigt. Er hat alles, was er will."

Da sagte der Herr: „Wohlan, mach mit Hiob, was du willst, befiehl du!"

Da nahm der Teufel zunächst dem Hiob alles, was er besaß, und als er sah, daß er nicht klagte, schickte er ihm eine schwere Krankheit. Aber Hiob klagte nicht, bis er in dieser Krankheit voll von Gewürm war.

Eines Tages, als er in furchtbarem Zustande war, hob ihn seine Frau auf und trug ihn auf einen Düngerhaufen, und alle, die vorübergingen, lachten über Hiob. Er aber klagte noch immer nicht.

In dieser Zeit wuchs auf dem Düngerhaufen ein Baum mit schönen grünen Blättern, der dem heiligen Hiob prächtigen Schatten gab, und die Würmer Hiobs krochen in seine Krone.

Hiob betete noch immer.

Als der Herr sah, daß dieser heilige Mann noch immer keine Sünde beging, eilte er zum Teufel und sagte: „Sahst du, daß Hiob der Qualen je überdrüssig wurde? Jetzt weiche von ihm, übergib ihn mir."

„Gut, gut, tue, was du willst," sagte der Teufel.

Der Herr gab Hiob das doppelte von dem, was er vorher hatte, beendigte seine Krankheit, und die Würmer krochen alle auf den Baum, den Maulbeerbaum.

Die Würmer wurden in die „Cavalieri" verwandelt, das sind die Tiere, die die Seide machen, und von Seide ist das Priestergewand, ohne das nicht zelebriert werden kann.

Hiob wurde alt, reich und zufrieden.

Cibele, Zoologia pop. Veneta S. 44; vgl. Rolland, Faune pop. III, 322.

Nachträge.

Zu S. 12:

Zu den Parallelen aus der Volksüberlieferung (siehe Register: Belauschen) gehört auch eine Sage der Čeremissen, welche glauben, daß das Eisen vom Teufel erfunden sei: Der Teufel hatte sich ein eisernes Beil gemacht und haut Holz. Gott sah es und fragte: „Wie hast du das gemacht?“ Der Teufel wollte sein Geheimnis nicht verraten, da sandte Gott seinen Arbeiter zu ihm, daß er es wie für sich erfahren sollte. Der Teufel erklärt auf die Fragen des Arbeiters, daß er Erde erhitzt, Salz hinzutut und so Eisen herstellt.

Živaja Starina X, 195 ff.

Vgl. ferner folgende Märchen der minusinschen Fremdvölker (Tataren) Ziv. Star. IX, 143 f.

Gott versammelt die Vögel, damit sie sich einen Beamten wählen. Der Kranich schlägt sich vor, die Ralle spricht dagegen und wird vom Kranich am Fuß verwundet.

Nach einiger Zeit fand wieder eine Versammlung statt, die Gott aus folgendem Grunde zusammenberufen hatte: früher waren er und der Unreine (= Teufel) Brüder; einmal hatten sie Streit, und dem Unreinen gelang es, dabei eine Menge Menschen Gott fortzunehmen, und nun wollte der Herr sie wieder zurückerlangen.

Die Ralle verspätet sich; als sie aber hinkend die Jurte betritt, wird sie vom „bunten Vogel“ ausgelacht, ärgert sich und läuft nach Hause. Die Schwalbe wird ausgeschickt, kann aber die Ralle nicht überreden zurückzukommen. Da schickt Gott sie zum zweitenmal mit dem Befehl, die Ralle zu belauschen. Diese sagt folgendes: „Was ist denn jetzt wohl in die Leute gefahren, uns Vögel achtet man für nichts mehr! Man müßte aber die Sache so anpacken: dem Unreinen muß ein Spiegel gebracht und ihm vorgeschlagen werden, das in die Hände zu nehmen und neben sich hinzusetzen, was er im Spiegel erblicken würde, oder es sollte ihm vorgeschlagen werden, seinen eigenen Schatten zu fangen; könnte er dieses nicht vollbringen, so sei sein Spiel verloren.“

Gott befolgt diesen Rat und erhält die ihm geraubten Menschen zurück.

Zu S. 42 (vgl. Register: Igel als Ratgeber):

Der Igel hat die Votjaken und Čeremissen gelehrt, Feuer zu schlagen [vgl. ob. 71 Rat des Frosches] und das Feld mit eisernem Pflug zu beackern.

Živ. Star. X, 202 f.

Zu S. 52 ff.

Nur Gott und der Satan sind von niemand erschaffen, und keiner weiß, woher sie sind; die Engel aber erschuf Gott. Satan war Gott gleich, doch

ohne ihn konnte er von sich aus nichts tun und erschaffen. Gemeinsam richteten sie die Welt ein. Und als Gott das Wasser hervorgebracht hatte, sprach er zum Satan: „Steige ins Meer, nimm vom Boden eine Handvoll Sand und bring sie mir, ich werde die Erde erschaffen.“ Satan brachte vom Meeresboden zwei Handvoll Sand herauf (schon damals gedachte er Gott zu betrügen und ebenso zu erschaffen wie er) und gab eine Gott, die andere aber verwahrte er bei sich. Gott warf die Handvoll Sand hin, und es entstand die Erde. Als er sich aber hinweg begab, und der Satan seine Handvoll hinwarf, erschienen aus der Erde Buckel und Berge aus Stein. Darum also gibt es auf der Erde Berge. — Gott erschuf Engel und das Paradies. Und Satan wiegelte viele von ihnen auf und gedachte größer als Gott zu werden und wollte sich auch ein Paradies einrichten.

Gott erschuf den Himmel, der Satan einen zweiten; Er — den dritten, Satan — den vierten; der Herr schuf den fünften, Satan aber noch höher den sechsten; Gott erschuf den siebenten, Satan aber den achten, und auf ihm fing er an, sein Paradies einzurichten. Rund herum führte er eine starke Mauer auf. Gott gab dem Erzengel Michael einen Stab und schickte ihn aus, das Paradies des Teufels zu zerstören. Aber Satan sengte den Erzengel mit Feuer und ließ ihn bis auf dreißig Werst nicht an die Mauer heran. Der Erzengel kehrte zu Gott zurück und sagte: „Herr, ich kann nicht an die Mauer heran, Satan sengt mich mit Feuer.“ Da gab Gott dem Erzengel einen anderen Stab und befahl ihm, an die Mauer des Satans zu schlagen. Der Erzengel schlägt an die Mauer — und plötzlich sprang an derselben Stelle ein feuriger Pfeil hervor, aus ihm drang ein anderer und aus diesem ein dritter; je mehr sich Pfeile zeigten, desto mehr wurden ihrer, und sie flogen auf alle Seiten, zersplitterten die Satansmauer und zerstörten sein Paradies. Als sie aber Satan und die Teufel trafen, so stürzte er vom achten Himmel in die Hölle, die Teufel aber, wohin es traf: ins Meer — da sind sie noch heute, in den Wald — und sie laufen als Waldgeister umher. — So wurde Satans achter Himmel zerstört, und es blieben sieben nach, weswegen die Sieben eine große Zahl ist.

Živ. Star. IX, 393. (Aus dem Gouv. Tver.)

Zu S. 58.

Der Teufel machte sich auf, zu säen. Seine Großmutter reichte ihm einen großen Sack voll Rittergüter. Er begann bei Bogense [in Fünen] und ging südwärts. Da er nach Svendborg kam, schüttelte er alles aus, was er noch in seinem Sacke übrig hatte, daher die vielen Rittergüter in der Nähe Svendborgs.

Kristensen, Sagn II, 253, 13.

Zu S. 71, 72:

Als Gott die Erde machte, bemühte sich Pahalaine, ihn auf jede Weise zu stören. Nach Vollendung seines Werkes will Gott den Pahalaine verbannen und verbietet ihm sowohl den Himmel als auch die Erde. Nach vielen Bitten erlaubt er jedoch dem Pahalaine, soviel Platz auf der Erde in Besitz zu nehmen, wieviel die Spitze eines Stockes einnimmt. Pahalaine bedankt sich und stößt den längsten auftreibbaren Pfahl in sumpfigen Boden, so daß nur ein kurzes Stück aus dem Boden emporragt. — Gott sieht sich betrogen, nimmt aber sein gegebenes Wort nicht zurück. Pahalaine zieht den Stock aus dem Boden, und

dem entstandenen Loch entsteigen die unreinen Geister in Gestalt von Fliegen, Käfern, Fröschen, Spinnen usw. All dies Geschmeiß zerstreut sich über die ganze Erde: es entstehen die Wasser-, Wald-, Haus- und Luftgeister. Doch was wäre erst geschehen, wenn Gott nicht das Loch mit einem Feuerbrand verstopft hätte!

Živ. Star. III, 415 ff.

Zu S. 99:

Abaka war ein Engel. — Gott hatte Adam erschaffen, ihm aber noch keine Seele gegeben, ging fort, befahl jedoch dem Abaka, ihn zu bewachen und Satan nicht an den Körper heranzulassen. Satan fing an, Abaka zu verlocken und zu bitten, daß er ihm erlauben möge, Adams Körper zu berühren. Abaka ging nicht darauf ein. Da ließ der Satan eine ganz fürchterliche Kälte entstehen; Abaka fing an zu zittern, und wie sehr er sich auch bemühte, sich zu erwärmen, er konnte es nicht; die Kälte wurde immer stärker und stärker, und da sprach Satan zum Abaka: „Ich werde dich erwärmen, will dir einen Pelz geben, nur laß mich wenigstens auf den Körper des Menschen einen Blick werfen." Abaka konnte es vor Kälte nicht mehr aushalten, erklärte sich bereit, den Pelz zu nehmen, und bedeckte sich; der Verfluchte aber trat zum Körper, bespuckte Adam und verschwand. Der Herr kehrte zurück, sah Adams Körper und dann Abaka an. Sieht, daß er einen Pelz anhat, der Verfluchte zu Adam hingetreten ist und der Wächter seinen Befehl nicht ausgeführt hat. Und der Herr spricht zu ihm: „Du bist, Abaka, bis heute nackt umhergegangen und hast nicht Hitze noch Kälte gefühlt, jetzt hast du aber gesündigt: nahmst vom Satan den Pelz, hast dich mit ihm bedeckt, den Satan aber zu Adams Körper gelassen; von jetzt ab sollst du zur Strafe nicht mehr Abaka, sondern Sobaka[1]) heißen! Immer sollst du im Pelz gehen und dem Menschen Adam dienen. Aber obwohl du ihm dienen und ihn bewachen wirst, sollst du doch von ihm verachtet werden; es soll ihm erlaubt sein, dich zu betrügen; du wirst bei ihm lernen, was Hunger ist, und wirst Prügel erdulden müssen." So verfluchte Gott den Abaka, er wurde zum unreinen Hund und heulte wie ein solcher; in den Körper Adams aber legte Gott eine Seele, Satans Speichel rieb er jedoch nicht ab. Seit der Zeit dient der Hund dem Menschen, von des Satans Speichel aber kam in den menschlichen Körper allerlei Siechtum, und wegen dieser satanischen Unreinheit kann jetzt jeder Zauberer dem Menschen einen Bruchschaden zufügen.

Živ. Star. II, 393 f. (Aus dem Gouv. Tver.)

Zu S. 114:

a) Als der Herrgott die Menschen schuf, hatte er vor, sie ohne Unterschied der Farben zu bilden. Zu diesem Behufe legte er sich einen ansehnlichen Klumpen Tonkreide zurecht und bildete die ersten Menschen. Plötzlich aber gewahrte er, daß die Kreide nicht genüge, und so sammelte er schnell Lehm auf und mischte ihn unter die noch übrige Masse. Aber wieder wollte es nicht langen, und so nahm er vom schwärzlichen Erdreich und formte weiter. So entstanden hellfarbige, mischfarbige und schwarze Menschen.

Aus Malta (Balzan). Mitt. von Frl. B. Ilg.

b) Da Gott die Welt erschuf, behielt er ein bißchen übrig, daraus machte er den „Fynbo" [Bewohner der Insel Fünen]. Er war der letzte; ein wenig

1) sobaka, russ. = Hund.

rotes Haar, das sonst niemand haben wollte, war übrig, damit mußte der „Fynbo“ zufrieden sein; daher die vielen Rothaarigen in Fünen.

Kristensen, Sagn II, 253, 9.

Zu S. 127:

Zur Heiligkeit der Biene vgl. noch Kalewala XX, 340 (entsteht von den Händen der Jungfrau), Urquell VI, 141 (aus Adams Feigenblatt), Ralston, Songs 375 (ihre Mutter wohnt im Paradiese).

Zu S. 133 ff.:

Während einst der liebe Gott auf der Erde umherwandelte und die ganze Welt erschuf, nahm der Teufel die Gelegenheit wahr und stieg in den Himmel auf. Dort nahm er im „Stuhle“ Platz und erschuf 1000 mal 1000 Geister.

Sobald Gott zurückkam, trieb er sie alle hinaus, und sie fielen wie ein Regen hinunter, in das Meer, auf Berge, Hügel, und sind seit der Zeit den Menschen zu Verwirrung gewesen.

Hülten-Cavallius, Wärend och Wirdarne I (1884), S. 244. (Aus Schweden.)

Vgl. ferner: Der Urquell, N. F. II, 82 ff. (1898): Volkstümliches aus rutenischen Apokryphen von Iwan Franko = Ivan Franko, Apokrify i legendy z ukrainskich rukopysiw I, 326—28.

Zu S. 143, a:

Mit Lerchis-Puschkaitis übereinstimmend: Živaja Starina V, 434 (lettisch aus Rigas. Rākstu krājums II, 7 und III, 109 f.).

Zu S. 152, IV:

Der Wolf wird von den Lappen verabscheut, und in ihren alten Göttersagen lernt man, daß Perkel (der Teufel) ihn erschaffen habe und ihm Macht gegeben, geschwinder als andere Tiere zu laufen. Da Gott bemerkte, daß der Wolf den Menschen großen Schaden zufügen möchte, warf er einen Fichtenzweig nach ihm, der verwandelte sich in einen großen Schwanz, der ihn am zu eiligen Laufe hindert.

P. A. Lindholm, Hos Lappbönder, Stockholm 1884 S. 38.

Zu S. 155, D: Eine russische Übersetzung der finnischen Sage steht in Živaja Starina V, 446. Vgl. ferner folgende Varianten:

a) Der Teufel war mit bei der Schöpfung des Pferdes. Es wurde von ihm zum Bösen gebildet, doch konnte er ihm nicht Leben einflößen: das mußte der liebe Gott nachher tun. Weil aber das Pferd auf diese Weise halbwegs vom Teufel seinen Ursprung hatte, bestimmte Gott, es solle der Menschen Sklave sein und daher ein armseligeres Leben haben als andere Tiere. Es trägt noch heute das Merkmal des Teufels. Den „Schwamm“ an den hinteren Beinen nennen wir ja „Fandens Lillefinger“ [des Teufels kleinen Finger]. Er hilft, an den kranken Zahn gelegt, gegen Zahnweh. Die Pferde sind ja schöne Tiere, der Teufel versteht wohl eine Figur zu bilden, doch müssen sie deshalb auch vieles leiden.

E. T. Kristensen, Jyske Folkeminder VI, 237, 326.

b) Als der liebe Gott das Pferd erschaffen wollte, ging er mit dem Teufel darüber zu Rate. Wo sollte man die Augen einsetzen? „Setze sie ein, wo du

willst!“ sprach Gott. „So wollen wir sie in die Beine setzen, da sind sie dem Wege am nächsten und werden ihn immer finden können.“ So geschah es, aber das Tier litt übel vom Staube, und Gott mußte dem Teufel zeigen, daß es ein schlechter Platz sei; weit besser wäre es, sie im Kopfe anzubringen. Das geschah, und Gott trieb zugeschnittene hölzerne Knaste in die Löcher an den Beinen, wo die Augen gesessen hatten, und dort sind sie noch zu finden, wie jedermann sehen kann.

E. T. Kristensen, Jyske Folkem. IV, 339, 435.

c) Als der liebe Gott das Pferd schuf, war der Teufel mit dem Tiere unzufrieden und wollte es umgeschaffen haben. Da er aber seinen Willen nicht durchsetzen konnte, so spuckte er die Beine des Tieres an: die Male davon sieht man noch heute als hornähnliche Auswüchse.

Nach einer anderen Erzählung spuckte der Teufel das Pferd an, neidisch über den Nutzen, welchen die Menschen vom Tiere ziehen konnten.

Als Gott das Pferd erschaffen hatte, sollte der Böse ihm Augen geben; das wurde ihm erlaubt. Mittels einer Axt hieb er tiefe Scharten in die vorderen Beine des Pferdes, um einen bequemen Platz für die Augen zu finden. Gott ließ dies aber nicht zu. Die vernarbten Wunden sieht man noch immer.

Ferner wird erzählt, daß das Pferd vom Teufel erschaffen ist. Da er ihm nicht Leben zu geben vermochte, spuckte er es an.

Auch sagt man, daß der Böse, nachdem er gesehen hatte, ein wie schönes Tier das Pferd sei, sich von Gott die Erlaubnis erbat, auch ein solches Tier schaffen zu dürfen. Da es ihm nicht gelang, wurde er zornig und spuckte das Tier an.

J. Th. Storaker, Om de overtroiske Forestillinger som knytter sig til Hesten. Kristiania (1871) S. 1 fg. (Norwegen). Sonderdruck aus Norsk histor. Tidskrift 1871.

d) Einst erlaubte Gott dem Bösen, ein Tier zu erschaffen, wie er es am liebsten hätte. Er fing an, ein Tier zu bilden, das größer und stärker als alle anderen Geschöpfe sein sollte. Sobald es fertig war, wollte er es rund umher in die Welt schicken, damit es alle Menschen töte. Eine Art von Tier erhielt er allerdings; es war ihm aber, auf welche Weise er es auch versuchte, unmöglich, es zu beleben. Zuletzt spuckte er es an, — auch umsonst; er mußte sein Werk verlassen, es blieb als ein großer Erdhügel liegen. Dies abscheuliche Geschöpf, das rund umher in der Welt hätte Menschen töten sollen, nahm Gott in seine Hand und erschuf daraus ein Pferd. Das gab er den Menschen zu ihrem Dienste. Wo aber der Teufel das Pferd angespuckt hatte, erhielt es harte, hörnerne Warzen, die es bis auf den heutigen Tag an der inneren Seite der Füße trägt.

Halv. A. E. Bergh, Nye Folkeeventyr og Sagn III (1882), S. 31 (Norwegen).

e) Da der liebe Gott die Pferde schuf, wollte der Böse auch seine Meinung geltend machen. Er meinte, daß die Beine des Pferdes hörnern sein müßten, damit sie nicht so geschwind abgenutzt würden. Gott wollte aber die Pferde nicht steifbeinig machen, und so wurden nur die Hufe hörnern.

E. T. Kristensen, Sagn II, 252, 2.

Zu S. 155, E, 1 und 2: Vgl. die russischen Übersetzungen in Živaja Starina V, 448. Ferner folgende Varianten:

a) Der Teufel hörte eines Tages, wie die Lerchen sangen. Es fiel ihm ein, ob er nicht imstande wäre, ähnliche Sänger zu schaffen. Es gelang ihm

nicht, sie wurden Frösche, die noch heute des Teufels Lerchen genannt werden.

Ein andermal wollte er es mit Enten versuchen, das mißlang ihm aber auch: statt Enten kamen „Vandhvirolere“ [gyrini] zustande, kleine Käfer, die auf dem Wasser kreisen.

Einst saß der Heiland an einem Lehmgraben und bildete aus Lehm Vögelein. Sobald eins fertig war, warf er es in die Luft und rief: „Fliege jetzt, du kleine Lerche!“ Es wurde lebendig und erhob sich singend in die Luft. Jetzt versuchte es der Teufel. Als er ein Vögelein gebildet hatte, warf er es in die Luft und rief: „Fliege jetzt, meine ‚Lorke‘,“ er konnte nicht, wie der Heiland, „Lærke“ [Lerche] aussprechen. Fliegen konnte es aber nicht, es fiel in den Graben zurück — als eine Kröte. Seit der Zeit nennt man Frösche und Kröten des Teufels Lerchen.

E. T. Kristensen, Jyske Folkeminder VIII, 393, 721, 722.

b) Die Lumme [colymbus] ist vom Teufel erschaffen, sagt der Bauer. Als er den Vogel, wie er glaubte, fertig geschaffen hatte und dieser das Fliegen versuchen sollte, da entdeckte er, daß er die Beine vergessen hatte. Geschwind schleuderte er ihre Beine hinterher, und sie blieben an ihrem Hinterteil haften, wie wir noch heute sehen.

J. Sundblad, Gammaldags Seder och Bruk², Stockholm 1888, S. 162, (Dialekt) Schwedisch.

c) Eines Tages langte unser Heiland und St. Petrus an einem See an. Der Heiland nahm ein bißchen Erde und erschuf daraus allerlei Wasservögel und warf sie ins Wasser hinaus. St Petrus stand dabei und sah es alles mit an. Zuletzt bat er um die Erlaubnis, auch einen Vogel zu machen. Ja, der Heiland gab ihm ein wenig Stoff und hieß ihn versuchen. St. Petrus ging an die Arbeit und klatschte einen Vogel zusammen, vergaß aber ganz, ihm Füße zu geben. Da der Vogel in den See hinauskam, deuchte es dem Herrn Sünde um ihn, er ergriff einen Stoff, bildete Füße und warf sie nach dem Vogel, eben als dieser im Begriff war, hinauszuschwimmen. Da blieben sie hängen, wo sie den Vogel trafen, nämlich am Schwanze, und daher kann die Lumme noch heutzutage nicht auf ihren Beinen gehen, sondern fliegt nur in der Luft und schwimmt nur im Wasser.

Cavallius, Wärend I, 308 (Småland, Schweden).

d) Als Gott mit St. Peter umherwanderte und die Vögel erschuf, teilte er ihnen ihre Glieder aus, eins nach dem andern, die Beine aber verwahrte er bis zuletzt. Alle waren damit zufrieden, nur die Lumme nicht: sie fürchtete, daß sie nichts erhalten würde, und um sicher zu sein, stahl sie ein Paar Beine und verbarg sie hinten unter ihren Flügeln. Als nun die Reihe an die Lumme kam, mußte sie sich zur Strafe mit den gestohlenen Beinen begnügen. Daher sitzen ihre Beine noch immer unter ihren Flügeln verborgen.

Cavallius, Wärend II, S. XIX. (Smaland.)

e) Einst waren der Heiland und St. Peter fischen gegangen, hatten Mittag gegessen, eine ganze Menge Grütze war übrig geblieben, und der Heiland rief alle die Vögel, die im Wasser schwammen. Sie kamen, fraßen, alle wurden satt, die Lumme ausgenommen. Sie wollte immer mehr, und da der Topf leer war, steckte sie ihren Kopf in St. Peters Mehlsack. Der Heiland erzürnte, ergriff den Sack und schlug mit ihm die Lumme über den Rücken, daß das Mehl

umherstob. Die Lumme stürzte mit einem Klaggeschrei ins Wasser, wie man sie noch heutzutage hören kann, ihr Kopf und Rücken wurden von Mehlstaub weiß.

F. L. Grundtvig, Fuglene i Folkets Digtning og Tro (1883) S. 88 (Småland, Schweden).

f) Als Gott alle Tiere geschaffen hatte, wollte auch der Teufel welche schaffen, und da machte er sich daran, nahm ein Stück Ton und formte ein Wesen, das warf er in die Luft. Es flog davon und wurde die Fledermaus. Darum hat dies Geschöpf die Gestalt des Teufels, seines Schöpfers.

Pitrè, Usi e Cost, III, 471 (Bibl. d. Tradiz. Pop. Sic. XVI).

Zu S. 155, E (zum Anfang vgl. S. 240):

In der halben Stunde (!), welche der Teufel im Himmel verbrachte, schuf er zuerst Pferde, setzte aber die Augen an ihre Beine, da, wo noch kleine Knoten sind. Der liebe Gott mußte sie aber umschaffen, denn wenn sie durch Wasser gehen mußten, konnten sie ja die Augen dort nicht haben. Das nächste, was er erschuf, waren Kröten, die dicken, grauen Kröten, welche er Lerchen nannte. Als er zu Gott mit einer Kröte in der Hand kam, sprach er: „Da, siehst du meine Lerche?“ — Dann rief er: „Fliege hoch in die Luft!“ — „Nein, krieche langsam auf der Erde!“ sagte Gott. Darum kriechen die Kröten so langsam.

E. T. Kristensen, Jyske Folkeminder IV, 338, 434.

Zu S. 156:

a) Zu der Zeit, da der Heiland umherwanderte und die ganze Welt nebst allen Menschen erschuf, war St. Peter dabei und sah sich die Sache an. Unter allem Volke, das der Heiland erschaffen, suchte aber St. Peter sich vergeblich eine Braut, die ihm gefiel. Da bat er den Heiland dringend um die Erlaubnis, sich aus einem Baume eine Braut zu hauen; alsdann möchte der Heiland sie beleben. Dies wurde ihm gewährt.

St. Peter fing nun mit den Füßen an und bildete sie so klein wie nur möglich. „Du hast ihr zu kleine Füße gegeben,“ sprach der Heiland. „Sie wird aber um so längere Beine erhalten,“ und er machte sie mit langen, langen Beinen. „Nein,“ sprach der Heiland, „die Beine sind viel zu lang ausgefallen.“ „Wohlan, ich werde einen kürzeren Leib machen,“ und er machte den Leib ganz, ganz kurz. „Ihr Leib ist zu kurz geraten,“ sprach der Heiland; „ja,“ antwortete St. Peter, „so baue ich den Kopf um so größer.“ Als sie am Ende fertig war und Leben erhalten hatte, war sie übel gesinnt und nach jeder Hinsicht eine Mißbildung. Doch das alles hätte wohl angehen können, wäre sie nicht so störrisch und eigenwillig gewesen.

[Hiermit verläuft die Erzählung in den Schwank von der Frau, die immer gegen den Strom wollte. Sie wird zum Schlusse wegen ihres störrischen und hitzigen Gemüts in eine Ameise verwandelt.]

Cavallius, Wärend II, S. XXXIX.

b) St. Peter war mit allen Weibern unzufrieden und bat Gott um die Erlaubnis, sich eine Frau zu machen, wie sie ihm am besten gefiele. Es wurde ihm gewährt, und Gott wollte sie beleben.

Er fing also an; den Kopf machte er sehr groß, und Gott sprach zu ihm: „Den Kopf machst du zu groß.“ „Ich werde den Hals aber kürzen,“ und er machte einen kurzen Hals. „Der Hals ist zu kurz.“ „Das bessere ich an

der Brust," und er machte eine furchtbar lange, große Brust. „Die Brust ist zu lang." „Ich werde es am Magen bessern," und er machte einen kleinen, kurzen Magen. „Der Magen ist zu kurz!" — „Ich bessere es an den Schenkeln." „Du machst die Schenkel zu lang." „Ich bessere es an den Beinen," und er machte die Beine ganz kurz. „Jetzt sind die Beine zu kurz." „Das bessere ich an den Füßen," und er machte ihr große, klumpige Füße.

Sie war dann von seiner Hand fertig, und er sprach zu Gott: „Jetzt mußt du ihr Leben einflößen," und Gott tat es.

Sobald sie sich dann erhob, haschte sie nach St. Peter; der erschrak und lief weg.

Er rief zu Gott: „Herr, töte den Troll! [das Ungetüm]."

A. Bondeson, Historiegubbar på Dal (1886), S. 101.

Zu S. 157:

Der Teufel verwandelt den Affen zum Neger.

Journal of Amer. Folkl. XI, 13.

Zu S. 158:

Da der Teufel sah, daß Gott einen Menschen erschaffen hatte, wollte er auch seine Kunst versuchen, und es gelang ihm ganz gut. Der erschaffene war aber nackt; das war nicht, wie es sein sollte. Der Teufel besaß jedoch ein Stück graues Tuch; in dessen Mitte schnitt er ein Loch, dann steckte er des Menschen Kopf hindurch, und das Tuch fiel über ihn als ein Mantel hinunter. Hierauf zeigte ihm der Teufel den Weg in die Stadt, da mußte er sich selber das Essen verschaffen. Alle versammelten sich um ihn, hatten nimmer einen Menschen mit Mantel gesehen. Es war Abend, und das Vieh wurde eben vom Felde heimgetrieben. Sobald der Dorfochs den Mann gewahr wurde, ging er auf ihn zu und sagte: „mu mu!" „Richtig," entgegneten die Leute, „der Ochs kennt ihn, er muß ein Mönch [dänisch: Munk] sein!"

E. T. Kristensen, Jyske Folkeminder IV, 338, 433.

Zu S. 163:

a) Der „Sønderjyde" [Schleswiger] spricht spottend zu dem „Nörrejyde" [Jütländer]: „Weißt du, wie die Jütländer erschaffen wurden? — Bei uns zu Hause hatten wir eine gewaltige große Kuh, die sich nach Norden verlief. Eines Tages verlor sie etwas auf der Heide, und da die Sonne ein paar Tage darauf schien, fing etwas darinnen sich zu rühren an, es war der Jütländer. Er sprang auf und sprach: „Hier bin ich, wo ist aber Süd[1]), wo Nord und wo mein Brotsack?" Daher liebt er das Vieh, es ist ja von seiner Verwandtschaft, und daher sucht er uns, weil seine Stammmutter eine unserer guten Kühe war."

Kristensen, Sagn II, 253, 10.

b) Als alle Völker erschaffen waren, fehlten die Schweden. Eines Tages aber wurde Moses gar zornig und schlug mit seinem Stabe so stark in einen Kuhfladen, daß eine menschenähnliche Gestalt daraus hervorsprang. Er, wie seine Nachkommen, sind immer andern Menschen im Wege.

Kristensen, Sagn II, 253, 11.

1) Anspielung auf die hier gewöhnliche Sitte, immer die Lage einer Sache, eines Platzes nach den Himmelsgegenden anzugeben; man sagt selten links, rechts

Zu S. 164, 5:

a) Gott hatte den Menschen erschaffen. Der Satan wurde neidisch und wollte auch seinerseits ein Geschöpf haben. Nahm Erde, formte einen Körper, blies ihn an — und ein Ziegenbock wurde daraus! Deswegen hat der Ziegenbock auch Hundsgestank, weil er ein Teufelsgeschöpf ist.

Živ. Star. IX, 394. (A. d. Gouv. Tver.)

b) Als Gott das Schaf erschaffen hatte, sagte der Teufel: „Ich werde es besser machen.“ Doch wie sehr er sich auch Mühe gab, beleben konnte er sein Geschöpf nicht. Gott sah seine fruchtlosen Anstrengungen, erbarmte sich seiner und blies dem Geschöpf die Seele eines Schafes ein. Auf diese Weise entstand die Ziege, und darum ist sie einerseits dem Teufel ähnlich, andererseits aber auch dem Schaf.

Živ. Star. XIV, 148 f. (Aus Kleinrußland.)

Zu S. 165:

Die Geiß und die Fledermaus sollen aus einem Haare des Teufels erschaffen worden sein.

Ebenso sind die Haare der Schlange von dem Bösen.

[Der Ausdruck ist undeutlich: des Teufels Haare — von dem Teufel erschaffen.]

Folkevennen, [1862?] XI, 473. (Norwegen.)

Zu S. 168:

a) Man hat eine Erzählung betreffend die Erschaffung der Ameisen, wo es heißt, daß der Teufel sie kniff, wodurch sie ihren tief eingeschnittenen Leib erhielten.

Dänisch. E. T. Kristensen, Sagn 252, 5.

b) Die Wespe hat Paulus geschaffen. Doch fand er auch das Mittel, den Stich zu heilen und so die Wirkung abzuschwächen.

Pitrè, Usi e Cost. III, 346 (B. d. Tr. P. Sic. XVI.)

Zu S. 172:

Wenn zwei Bogen am Himmel stehen, rührt der innere, schwächere, mit der umgekehrten Farbenreihe vom Teufel her.

Birlinger I, 196. Vgl. Trad. pop. XVIII, 338, 505.

Zu S. 177 (Sagen vom geprellten Teufel):

Kaum hatte sich der liebe Gott entschlossen, den Menschen zu erschaffen, als der Teufel eifersüchtig ihm Böses tun wollte. Der Teufel krümmte seinen Schwanz, suchte den Allmächtigen und bat ihn, er möge ihm die ungleich langen Enden der Finger überlassen, damit sie alle gleich lang würden. Gott versprach ihm, er könne die ungleich langen Enden der Finger behalten, wenn die Finger nicht einander gleich würden, sobald die Hand geballt würde. Hüten muß man sich, daß man die äußersten Knochen nicht verliere, wenn die Finger nicht gleichlang die Fläche der Hand erreichen. Da der Teufel entdeckte, daß er wenig Vorteil von der Erlaubnis Gottes erhielt, ersuchte er den Herrn um Erlaubnis, seine [des Menschen] Exkremente zu erhalten. Das wurde ihm bewilligt, sofern der Mensch nicht zurückschaute, wenn er seine Notdurft verrichtet hätte. Und das sagt man, daß die meisten rückwärts schauen. Da nun dies

dem Teufel nicht gelang, erbat er sich von Gott die Nägel, die die Menschen sich abschneiden. Die wurden ihm gegeben, d. h. alle die Nägel, die mit einem Schnitte entfernt würden. Aber alle die, welche in drei Stücke zerschnitten würden, sollte er nicht haben. Darum zerschneidet jedermann die abgeschnittenen Nägel in drei oder mehrere Stücke. Wenn das nicht geschieht, verwahrt der Teufel alle Nägel von einem Schnitte und stückt sie an, bis er genug hat, daß er sich Schuhe daraus fertigt.

Arnasons þjoðsögur II, 2.

Vgl. das Schiff Naglfar in der Edda und Snorra Edda, sowie die Schuhe des Asen Widar in der Snorra Edda. Naglfar ist das Schiff, dessen sich die Riesen zu ihrer letzten Heerfahrt gegen die Götter bedienen, „das größte, welches Muspells Söhne besitzen“ (Gylfaginning 43), von Hrym (ebd. 51) oder Loki (Vǫluspǫ́ 50) gesteuert. Von ihm heißt es Gylfaginning 51 (Edda übers. von Gering S. 348):

Auch das Schiff Naglfar kommt los, das aus den Nägeln gestorbener Menschen verfertigt ist — und deshalb soll man niemand mit unbeschnittenen Nägeln sterben lassen, denn jeder, der das tut, fördert dadurch sehr die Vollendung des Schiffes Naglfar, von dem Götter und Menschen wünschen, daß es spät fertig werde.

Über Widar berichtet Gylfaginning 51:

[Nachdem der Fenriswolf im letzten Kampfe Odin verschlungen hat] eilt Widar [Odins Sohn] herbei und tritt mit einem Fuße dem Wolfe in den Unterkiefer. Er besitzt nämlich den Schuh, zu dem das Leder alle Zeit zuvor gesammelt ist, und zwar aus den Flicken, die die Menschen vor den Zehen und an der Ferse aus ihren Schuhen schneiden. [Die Schuhe wurden aus einem einzigen Stück Leder angefertigt.] Und darum soll ein jeder, der gewillt ist, den Asen zu Hilfe zu kommen, diese Flicken fortwerfen.

Zu S. 177 ff.:

a) Einst fand ein Mann eine Schachtel am Wege; er öffnete sie, und der Teufel sprang heraus. Er zwang ihn, entweder in die Schachtel zurückzuspringen oder binnen einiger Minuten den Wind aus der ganzen Welt zu sammeln. Er fuhr geschwind durch die vier Weltteile, da war aber die Zeit hin, und er mußte wieder in die Schachtel und hatte den fünften Teil der Welt nicht erreicht. Daher ist die Erde nicht flach, dort aber, wo der Teufel den Wind legte (!), sind die Hügel gekommen.

Kristensen, Sagn II, 254, 16.

b) Zwei lettische Märchen von Gott und dem geprellten Teufel (aus der Hands. von Brivzemniaks mitget. v. Wissendorf) enthält die Zeitschrift Živaja Starina V, 84 ff. (1895):

I. Einstmals, in alten Zeiten, säte Gott zusammen mit dem Teufel Schnittkohl. Nach der Aussaat stellte Gott dem Teufel frei, zu wählen, was er wolle: den unteren oder den oberen Teil. Der Teufel wünschte den oberen. Gut! — Gott gab dem Teufel die Blätter, aber er selbst fing an, den Schnittkohl zu essen. Als der Teufel sah, mit welchem Appetit Gott den Schnittkohl verspeiste, bat er ihn von seinem Teil versuchen zu lassen. Der Teufel fand den

Schnittkohl sehr schmackhaft, und in der Absicht, ihn mit List zu gewinnen, sagte er: „Laß uns auf den Schnittkohl wetten, daß ich imstande sein werde, dich zu erschrecken."

„Gut — warum nicht!" antwortete der Herr. Der Teufel entfernte sich vom Feuer, das sie im Walde angezündet hatten, um den Schnittkohl zu braten, und verursachte einen so starken Wind, daß der ganze Wald anfing zu krachen.

Nach einiger Zeit kehrte der Teufel zum Feuer zurück und sieht Gott in aller Ruhe dasitzen. „Hast du dich denn gar nicht erschrocken?" fragte er. — „Weswegen sollte ich mich erschrocken haben? Glaubst du, ich hätte noch keinen Wind gesehen?" Da sagte der Teufel: „Wenn ich mich jetzt auch vor dir nicht erschrecken werde, so mußt du mir deinen Schnittkohl abgeben, und ich überlasse dir die Blätter." — Der Herr war einverstanden. Und während der Teufel nach dem Schnittkohl auf das Feld ging, befestigte Gott an einem großen Baum zwei trockene Bretter aus Tannenholz so, daß sie im Winde aneinander schlugen, und ging selbst zum Feuer.

Ein wenig später kam der Teufel zum Feuer und hörte, wie in den Wipfeln der Bäume etwas: plarksch, plarksch, tack, tack! mit solcher Gewalt machte, daß der ganze Wald erdröhnte.

Der Teufel erschrak furchtbar und flüchtete von dannen.

Als Gott zum Feuer kam, war kein Teufel mehr da. Diesen erblickte aber ein Schwarzspecht, und da er wußte, was den Teufel so erschreckt hatte, begann er mit seinem Schnabel auf einen trockenen Baum zu hacken und erschreckte damit den Teufel so, daß er aus dem Walde lief und von nun ab sich dort nicht mehr zeigte. — Und noch heute behütet der Schwarzspecht auf dieselbe Weise den Wald vor dem Teufel.

Ebd. S. 85:

II. Ein andermal säten Gott und der Teufel Roggen. Gott läßt den Teufel wählen. Dieser erinnert sich des Schnittkohls und beschließt, das zu nehmen, was unter der Erde ist. — Gott schneidet die Ähren ab, drischt den Roggen aus, mahlt ihn auf einer Handmühle und backt sich Brot. Der Teufel sammelte sein Stroh und dachte anfänglich, diesmal das Richtige getroffen zu haben, doch als er das Essen versuchte, konnte er es nicht zerkauen. Der Arme war wieder neidisch auf Gott und schlug ihm einen Wettkampf vor: wer den anderen mit einem Pfahl durchbohren würde. Der Teufel schmiedete sich eine große lange Stange und dachte: „Nun werde ich Gott erstechen!"

Gott aber ging in einen Hain und schnitt sich einen gabelförmigen Zweig ab.

Der Teufel bestimmte, daß durch einen Zaun hindurch gestochen werden müsse. Gott war einverstanden. Aber als der Teufel den Stock mit zwei Spitzen sah, dachte er bei sich: „Der muß doch viel besser sein." Und darum sprach er zu Gott: „Laß uns tauschen!" Sie taten es. — Jetzt begann der Teufel durch den Zaun zu stechen, doch der gabelförmige Stock blieb stets im Zaun stecken, und auf keine Weise war Gott beizukommen. Doch als der Herr seine Stange in den Zaun stieß, durchbohrte er ihn, und die Spitze drang dem Teufel in den Leib. Mit Mühe gelang es ihm, halbtot zu entweichen.

Seit der Zeit arbeitete der Teufel niemals mehr mit Gott zusammen, sondern stets nur auf eigene Faust.

Zu S. 178:

Einst hatte Gott dem Teufel versprochen, er dürfe auf der Erde regieren, wenn kein Laub auf den Bäumen zu finden sei. Damit er aber nicht zuviel Gewalt erhalte, richtete er es ein, daß die kleinen Buchen den ganzen Winter hindurch ihre Blätter behalten.

Kristensen, Sagn II, 254, 15. Vgl. Müllenhoff, Volksmund 44.

Der liebe Gott hatte einmal einen Streit mit dem Teufel; sie konnten sich nicht darüber einigen, wann und wie ein jeder regieren sollte. Zuletzt wurden sie des einig, daß Gott im Himmel die Herrschaft haben sollte, solange Laub auf den Bäumen zu sehen sei; wenn aber das letzte Blatt abfalle, stehe es dem Teufel zu, sein Spiel zu treiben. Damit aber der böse Feind nicht zu toll seine Macht mißbrauche, hat der liebe Gott es so eingerichtet, daß immer einige welke Blätter an den Ästen sich vorfinden.

Dänemark. Am Urquell V, 88, Nr. 7, mitget. von H. F. Feilberg.

Zu S. 179:

a) Ein Gutsbesitzer auf Fünen hatte sich unter der Bedingung dem Teufel zu eigen verschrieben, wenn kein grüner Baum im Garten sich fände. Er pflanzte aber sofort einen Taxusbaum im Garten, und auf diese Weise wurde der Teufel betrogen ...

Dänemark. Am Urquell V, 88, Nr. 6 mitget. von H. F. Feilberg.

b) Ein Bauer hatte sich dem Teufel versprochen, wenn alle Blätter von den Bäumen gefallen waren. Da der Teufel erschien, um ihn abzuholen, zeigte der Bauer immer auf irgend einen Baum des Waldes, der Blätter, obschon welke, trug, und so ging es jeden Winter. Der Teufel konnte ihn nimmer erhalten.

E. Wigström, Folkdiktning II, 164. (Schonen, Schweden.)

Zu S. 193 Anm.:

1. Zwei Männer trafen in einem Wirtshause zusammen, bestellten einen Speckpfannkuchen, wurden des einig, daß, wer am leichtesten drei Baumnamen nennen könne, den Kuchen essen dürfe, während der andere ihn bezahlte. Der erste sprach: „Eg (quercus), Bøg (fagus), Bæverasp (popul. tremula),“ der andere: „El (alnus), Pil (salix), vie (salix cinerea v. capraea), damit griff er den Kuchen.

Skattegraveren XI, 1, 3 (1889). (Dänisch.)

2. Teufel und Bauer stritten, wer am geschwindesten drei Baumnamen nennen könne: Teufel: Eg, bøg, bæverasp! Bauer: El, Pil, Vie!

Efterslæt til Skattegraveren (1890) S. 226, 229.

3. Ane Søe, Frau eines Ritterguts, wettete mit dem Teufel. Teufel: Eg, Bøg, Birk (betula); Sie: El, Pil, Vie!

E. T. Kristensen, Sagn IV. (1896) 222, 733.

4. Teufel und des Pfarrers Hirtenknabe; Teufel: Eg, Bøg, Esk (fraxinus); Hirte: El, Pil, Vie!

E. T. Kristensen, Danske Skjæmtesagn (1900) S. 59, 73.

5. Zwei Männer, A.: dieselben Baumnamen; B.: Sille (s. capraea), Pille, Vie! ebd. 59, 74.

6. Drei Personen, A.: El, Bøg, Birk! B.: Birk, El, Torn (cratagus)! C.: Sille, Pille, Vie!

ebd. 59, 75. (Nr. 1—6 dänisch.)

7. Bär und Fuchs, Bär mit einem fetten Schweine, Fuchs mit einem Hummelnest. Wetten, wer zuerst drei Baumnamen sage, — Fuchs dürfe am Specke beißen, Bär einmal vom Honig saugen. B.: Toll, Furu, Tyri! — sind aber nur Namen eines Baumes, der Kiefer. F.: Ask (fraxinus), Or (ribes alpinum), Eik (quercus)! Fuchs gewinnt, verleitet den Bären, in ein Wespennest zu greifen.

P. Chr. Asbjörnsen, Norske Folke-Eventyr II (1876) S. 61, Nr. 14, 2. (Norwegen.)

8. Bauer, Teufel: B.: Ek, Al (alnus), Äsp (p. tremula)! T.: Tall, Tørr, Sur! Das war aber nur eine Baumart, der Bauer behielt seine Seele.

F. L. Grundtvig, Svenske Minder (1882) S. 12. (Schweden.)

9. „Gönge" [der im Walde wohnt] und Slättbo [der auf der flachen waldlosen Ebene wohnt] wetten. G.: „oina birk, oina fer (pinus), oina gran (abies)!" Sl.: Hylle (sambucus), pie, vie!"

E. Wigström, Folkdigtning II, 174.

10. Karin [Katrine] und Teufel. Karin: Asp, al, ek! Teufel: Furu (pinus), tall (abies), tre (Baum).

J. Nordlander, Småplock (1889) S. 26, 88. (Finnland.)

Dieselbe Geschichte auch von Gott und Teufel erzählt.

11. „Asp, al, eik!" — „Tall, furu, trä!"

ebd. Nr. 89. (Finnland.)

12. Bär: „Tallträ, furustock!" Fuchs: „Asp, alen, ek!"

ebd. Nr. 90. (Finnland.)

13. Häusler: „Ek, al, ask!" Teufel: „Tall, furu, torrstock!"

ebd. Nr. 91. (Norrtälje, Schweden.)

14. Bauer und Teufel. T.: „Talle, tyre, flågbrånn!" Verschiedene Namen vom Holze der abies. B.: „Ek, al, asp!"

Runa (1849) S. 35. (Schweden.)

15. Bauer, Teufel. B.: „Ek, al, ask!" T.: „Tall, furu, träd!" Der Bauer behielt seine Seele.

Aminson, Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria IV, (1883) S. 114.

16. Krohn, Bär und Fuchs 65. Kuhn, Westph. S. II, 224, 4. Mélusine IV, 451 (Auvergne).

Zu S. 195:

1. Im Anschluß an die Sage von Wurzel und Halm überläßt, wie gewöhnlich, der Bauer dem „Bergmann" zu wählen. Dieser spricht: „Diesmal wollen wir nicht wählen. Wer dem andern einige wunderliche Tiere, die er nicht kennt, zeigt, kann das Ganze behalten." Der Bauer ging darauf ein, und nach Beendigung der Buchweizenernte sollten sie am bestimmten Tage mit den Tieren erscheinen. Der „Bergmann" hatte 2 Geißböcke, die er vor einen kleinen Wagen anspannte, und vor sich murmelnd sprach er: „Ho ho, die wird er nicht kennen, ich werde das Getreide (Weizen) allein erhalten." Der Bauer fragte seine Frau: „Was ist zu tun? Diesmal werde ich wohl vom Bergmanne betrogen: ich habe keine Tiere, die er nicht kennen wird. Ich muß dich und das Dienstmädchen vorspannen, ihr müßt auf allen vieren gehen, um Tieren ähnlich zu werden, und ihr müßt

rücklings gehen, mit den Aftern vorweg.“ Beide, Frau und Mädchen, waren natürlich unzufrieden, da half aber keine Einrede, sie mußten. Er verschafft ihnen einen Kinderwagen, und sie kriechen vorwärts, so gut es geht.

Der Bergmann erscheint. „Wunderlich schleppt er sich heute fort,“ spricht er bei sich selbst. Er war ja aber nicht verzagt und geht also zum Bauer:

„Kennst du meine Tiere?“ — „Jawohl,“ antwortete der Bauer, „das sind Geißböcke! Kennst du aber die meinigen?“ — „Das glaube ich wohl.“ Da er sie aber richtig sah, sprach er: „Nein, nimmer in meinem Leben sah ich solche; was sind sie denn?“ „Ja, das sind meine,“ sprach der Bauer. „Aha, es scheint mir, als hätten sie Köpfe an jedem Ende,“ spricht er, geht rund um sie, streichelt ihnen die Hinteren, er wußte nicht besser, als daß es ihre Köpfe wären. Der Bergmann kannte sie nicht, der Bauer behielt den ganzen Besitz, und der Bergmann ward so zornig, daß er die Gegend verließ. [Bergmann ist dänisch = Unterirdisch.]

E. T. Kristensen, Jyske Folkeminder IV, 281 (1880).

2. Der Bergmann spricht: Wer mit dem schönsten Fuhrwerk erscheine, solle das Ganze behalten. Da der Hafer geerntet war, erschien der Bergmann mit einem Holzschuh mit Vorgespann von zwei Mäusen. Der Bauer kam mit Frau und Dienstmädchen splitternackt vor einem Kinderwagen. „Du hast mich zweimal betrogen,“ sprach er, „solche Tiere sah ich nimmer. Sie sind fett und wohl gewartet, tragen nirgends keine Haare. Lebe wohl, ich will mit dir nicht mehr teilen.“ Der Bauer behielt alles.

Kristensen, Danske Sagn I (1892) S. 451.

3. Einst hatte der Teufel mit einem Bauern um seine Seele gewettet und einen Scheffel Geld; derjenige, der die merkwürdigsten Zugtiere zeigen könne, solle gewinnen. Der Teufel kam mit Elstern gefahren, der Bauer mit Frau und Dienstmädchen. Er hatte ihnen aber zuerst die Kleider über den Kopf gezogen und sie dort festgebunden. Und der Bauer gewann.

E. Wigström, Folkdigtning II (1881) S. 163. (Schonen, Schweden.)

4. Pitrè, Archivio XVI, 283. IV (Calabrien). Vgl. Wolf, Niederl. Sagen, S. 559. Weinh. Zs. f. Volksk. VIII, 266, Anm. 2.

Zu S. 197, 2.

Die Fledermaus ist aus einer gewöhnlichen Maus entstanden, die am heiligen Osterkuchen geknabbert hat.

Živ. Star. XIV 149. (Kleinruss.)

Zu S. 199:

„Fandens Ridehest“ = des Teufels Reitpferd, siehe sub verbo bei Feilberg Jysk Ordb. Der Name ist allbekannt, eine Legende davon kennt F. nicht.

Namen: Blätter f. Pomm. Vlk. IX, 176, 19. Pitrè, Arch. VIII, 438. Trad. pop. XVI, 546, XVII, 218.

Zu S. 203:

„Die Mönche erzählten dem Volke, daß ein böser Geist die Wurzel der Scabiosa arvensis vel succisa (Djævelsbid) abgebissen habe, weil er dieselbe den Menschen nicht gönnte. Mehr erfährt man durch eine schriftliche Mitteilung von einem Bauer in Süd-Dalarne so lautend: Man erzählt, daß diese Wurzel von den Alten dazu benutzt wurde, den Teufel zu verjagen. Daher soll er die

Hauptwurzel abgebissen haben, weil er darüber erbost war, weshalb die Wurzel den Namen „Djefoulens afbett“ erhielt.

R. Dybeck, Runa, Antiquarisk Tidskr. 1845, p. 53 (Schweden). Vgl. Púkabit [Teufelsbiß] Maurer, Isl. S. 28. Pomm. Volksk. VII, 93, 13. Meyer, Abergl. d. Mittelalt. 62. Grimm, Myth.[1] CLXI. Veckenst. Volksk. III, 205. Niederl. Volksk. VII, 9. Mélus. VII, 280. Vgl. Dänisch: „Djævelsbid.“ Bornholm: „Fandens åbed.“

Zu S. 206, Kap. 5 ff.:

J. Dreyfus, Adam und Eva nach Auffassung des Midrasch. Straßb. Diss. 1894. Aug. Wünsche, Schöpfung und Sündenfall. (Ex oriente lux II, Heft 4, 1906.)

Zu S. 208:

„Hugorm“ = Kreuzotter (vipera berus) war des Teufels Gestalt im Paradiese.

Lucidarius, en Folkebog fra Middelalderen udg. v. C. J. Brandt (1849), S. 28, 34. Vgl. Grimm, Myth.[2] 949. Mélus. VI, 38. Journ. of Amer. Folkl. VII, 30.

Zu S. 216:

Man glaubt, daß der Wurm (= die Kreuzotter) Füße habe, er verbirgt sie aber, damit er nicht zu arbeiten brauche. Wenn man ihn mit Reisern stößt, wird er sie zeigen.

A. Allardt, Nyländska Folkseder och Bruk, Helsingfors (1889), S. 103 (Finnland). Über Feuer gehalten zeigt er die Füße. Folklore XV, 86, 349.

Zu S. 211:

Der Teufel hat Eva zweimal und unter zwei Gestalten verführt. Beim erstenmal verwandelte er sich in einen Frosch, das andere Mal aber in eine Schlange. Und so hat sich die Sache zugetragen: es ging einmal im Paradiese der Erzengel Michael mit seinem Stab umher und sah, daß Eva schläft und dicht neben ihrem Ohr der „skareda“[1]) sitzt (so nennt man den Frosch). „Von wo mag der Frosch dahin gelangt sein?“ dachte der Erzengel; „wie ist er wohl in das Paradies gekommen?“ Er trat hinzu und berührte ihn mit dem Stab, und plötzlich war der Frosch verschwunden, aber vor ihm erschien der Satan selbst und war zum Zweikampf mit dem Erzengel bereit. — Nun, diesmal kam der Satan noch irgendwie davon; — aber als er draußen war, warf er sich ins Meer, und in dieses mündete der Fluß des Paradieses, und auf dem drang er ins Paradies, und diesmal gelang es ihm, Adams Weib zu verführen.

Živ. Star. IX, 396. (Aus d. Gouv. Tver.)

Zu S. 212:

Die Frucht, die Eva im Paradiese gepflückt hat, war von einem Quittenbaum, und Adam konnte sie, des herben Geschmackes wegen, nicht hinunter bekommen. Daher haben nun alle Männer, als rechte Söhne Adams, noch den Knoten davon an der Kehle, was man gewöhnlich Adamsapfel nennt.

Pitrè, Usi e Costumi del Popolo Siciliano III, 285 (Bibl. delle Trad. Pop. Sic. XVI).

Über verschiedene andere Bäume siehe Graf, Miti I, 26.

Zu S. 240:

Da Gott das Pferd schuf, wurde der Teufel neidisch, es war ja ein edles und schönes Tier, das dem Menschen nützlich werden konnte, das konnte er

1) skareda, russ. = der schmutzige Geizhals.

nicht ertragen. Der liebe Gott war eben im Begriff, die Augen zu bilden, da ging der Teufel zu ihm und sprach: „Die Augen sind schlecht angebracht; es ist besser, sie hierher zu setzen.“ Zugleich machte er ein tiefes Merkmal an beiden Beinen des Tieres, an der inneren Seite. Damit aber jedwedes Zeichen von des Teufels Fingern getilgt würde, ließ Gott an beiden Stellen Horn auswachsen.

E. T. Kristensen, Sagn II, 252, 3.

Auf die trockenen Knoten an den hinteren Beinen des Pferdes hat der Teufel seinen Finger gelegt. Daher ißt man Pferdefleisch nicht.

E. T. Kristensen, Sagn VI, 145, 398.

Zu S. 242, b:

Ich kann mich nicht mehr recht darauf besinnen, wofür Adam dem Teufel eine Karte für sich und das ganze Menschengeschlecht gegeben hat! für sein Weib oder für die Erde? Einige sagen, daß es für das Weib geschehen sei, als es krank war und vom Teufel geheilt wurde, andere aber meinen, daß sich die Sache so verhalten hat: Einstmals pflügte Adam, und da tritt der Teufel auf ihn zu und spricht: „Adam, ich werde dir nicht erlauben, die Erde zu pflügen, wenn du nicht für dich und deine Nachkommen auf die Abmachung eingehst, daß der Mensch, solange er lebe — Gottes sei, nach dem Tode aber — mir gehöre.“ — „Warum denn so?“ fragt Adam. — „Darum, weil nicht die ganze Erde Gott gehört: wohl die eine Hälfte, die andere aber mir.“ — Adam untersuchte die Sache nicht genauer und gab dem Teufel den Vertrag, damit der ihm nicht den Acker wegnehme. Und dann lief der Teufel mit Adams Karte davon und versteckte sie unter einem Stein im Jordanfluß, damit niemand sie finde und Adam mit den Menschen sie ihm nicht wegnehme. Seit der Zeit mußten Adam und alle Menschen bis Christus in die Hölle unter die Gewalt des Teufels. Gut. Christus ward geboren und kam zum Jordanfluß, sich taufen zu lassen. Und der Herr stellte sich auf denselben Stein, unter dem Adams Karte lag. Der Stein verschob sich von seinem Platz, und die Karte kam unter die Füße des Herrn zu liegen, aber dabei wurde der ganze Vertrag ausgelöscht, und die Karte wurde vernichtet. Und umsonst hielt der Teufel Adam mit den Menschen in der Hölle zurück, und Gott der Herr kam in die Hölle und führte Adam mit seinem ganzen Geschlecht heraus. — Und geschrieben hat Adam seinen Vertrag mit Blut, damals gab es noch keine Tinte.

Živ. Star. IX, 390. (Aus dem Gouv. Tver.)

Zu S. 243:

a) Bei Radloff I, 185 heißt es in einem Lied der Teleuten vom Weltende: „Der Mensch wird eine Spanne lang werden, Der Mann wird einen Daumen lang sein.“

b) Die Votjaken erzählen, daß die ersten Menschen Riesen waren, für die unser Wald dasselbe war, wie für uns das Gras. Sie lebten 150—200 Jahre, trugen im Winter keine Pelze und Filzstiefel, sondern gingen im bloßen Hemd und in Bastschuhen.

In derselben Zeit lebten auch winzige Menschen, kleiner als wir, ihrer waren zwölf nötig, um einen Hammel zu schlachten. Ein Riese steckte sich welche von ihnen einst in die Tasche und brachte sie seiner Mutter. „Wir werden nicht länger mehr auf der Erde leben,“ sagte er, „aber hier diese kleinen

Leute werden an unserer Stelle sie bewohnen.“ — So ist es auch geschehen, fügte der Erzähler hinzu, wir sind jetzt viel kleiner als die ersten Menschen, nach uns aber werden die Menschen noch viel kleiner sein.

Ziv. Star. X, 200.

Zu S. 246:

Die gefallenen Engel wurden durch ihren Fall in Seen, Wälder, Häuser, das Meer usw. Kobolde, Unterirdische und allerlei Naturgeister.

Dänisch: Kristensen, Folkeminder VIII, 389, 709, 710. Ders., Sagn I, 3, 1 fg. J. M. Thiele, Danmarks Folkesagn (1843) II, 175. O. L. Grönborg, Optegnelser på Vendelbomål, S. 123.

Norwegen: Asbjörnsen, Norske Huldre-Eventyr (1870) S. 19.

Schweden: Gaslander, Beskrifning om Allmogens Sinnelag u. s. w. (1895), S. 44. Hazelius, Samfundet för Nordiska Museets Främjande, 1889, S. 21. Nicolovius, Folklifvet i Skytts Härad 158. Lindholm, Lappbönder, S. 11.

Deutschland: Grimm, KM. Nr. 180, Anmerkungen.

England: Folklore Record II, 93. Grimm, Elfenm. 20. Folklore XIII, 44 (Hebriden). Campbell, Superst. of the Scott. Highlands (1900), S. 199. Ders., Witchcraft in the Scott. Highlands (1902), S. 273. Voyage of Bran, II, 211 (Irland), Grimm, Libr. Nr. 6. Ndl. Ztschr. Volkskunde XV, 13. Trad. pop. X, 7. Rivista d. trad. ital. I, 391. Archivio VIII, 337. Ralston, Songs of the Russ. P. 106. Garnett, Women II, 300 (Albaner). Vgl. Hertz, Parzival 524.

Zu S. 246:

Adam hatte zuerst eine Frau, Lillis genannt. Sie konnte sowohl schwimmen als fliegen, und wenn sie Kinder gebar, erhielt sie immer auf einmal eine halbe Stiege. Alle die waren „Ellefolk“ und waren überaus klein. Ihren Namen erhielten sie nach dem Namen ihrer Mutter, sie hatte ja die vielen l- in ihrem Namen. Die Alten erzählten, daß der liebe Gott zunächst zwei Menschen auf einmal erschuf, er wurde aber der Lillis überdrüssig und erschuf dann zum andern Mal Eva, wie in der Bibel erzählt wird.

E. T. Kristensen, Sagn II, 3, 1.

Vor Eva hatte Adam eine Frau, Lucia. Auf irgend eine Weise aber wurde sie ihm mißfällig; deshalb wurde seine Ehe mit ihr gelöst, und sie nebst ihrer Nachkommenschaft wurden von Gott dazu verurteilt, daß sie unsichtbar wurden. In der Schrift wird gesagt, daß Kain nach einem fremden Land zog, wo er sich eine Frau nahm. Die war aber aus diesem Geschlechte, und von seiner Nachkommenschaft, welche vier Ellen unter der Oberfläche der Erde wohnt, stammen die „Vättar“[1]) her. Man sagt, daß Lucifers[2]) Verwandtschaft noch lebe und auf Erlösung harre.

J. Nordlander, Fornminnesföreningens Tidskrift 1. Heft, S. 139. (Norrland, Schweden.)

Einmal besuchte der allmächtige Gott Adam und Eva, sie empfingen ihn freundlich, zeigten ihm alles, was sie im Hause hatten, auch zeigten sie ihm ihre Kinder, die ihm alle wohlbegabt erschienen. Er fragte Eva, ob sie sonst keine Kinder habe als die, welche sie ihm gezeigt hatte. Das verneinte sie

1) = Elben.

2) Volksetymologie aus Lucia; „alle die verschiedenen bösen Elben („Ovättar“) nennt man ‚Odenstyg‘ [Odins Zeug] d. h. des Teufels, Satans Gefolge“ . . . „allerlei Spukgeister werden noch vom Volke Lussefers Anhang genannt.“ Cavallius, Wärend I, 228, 243.

Die Sache war nämlich, daß es ihr nicht gelungen war, einige von den Kindern reinzuwaschen, und sie schämte sich, Gott die ungewaschenen sehen zu lassen, weshalb sie dieselben beiseite schob. Das wußte aber Gott und sprach: „Das, was mir verborgen wurde, soll den Menschen verborgen (huliđ) sein.“ Diese Kinder wurden nun den Menschen unsichtbar, wohnten in Wäldern und Heiden, in Klippen und Steinen. Von ihnen stammen die Alben [Huldufolk], die Menschen aber stammen von den Kindern, die Eva Gott zeigte. Menschen können nimmer die Alben sehen, wenn die Alben es nicht wollen. Sie können Menschen sehen und erlauben, daß sie von Menschen gesehen werden.

Jón Arnason, Islenzkar þjóðsögur (1862), S. 5.

Votjakensage: Ein Weib hat 7 Kinder auf einmal geboren, alle von der Größe einer Faust. Eines wirft sie in den Wald, ein anderes in den Fluß, ein drittes in den See usw. Alle wurden zu unreinen Geistern. Den Knaben im Walde zog ein Hase auf, dabei wurde er aber zu einem Bären. Darum hat der Bär auch Brüste wie ein Mensch und einen kurzen Schwanz; wenn man ihm aber das Fell abziehen würde, so wäre er ganz wie ein Mensch.

Živaja Starina X, 202 f.

Zu S. 248:

a) Als Eva aus dem Paradies gejagt wurde, freute sich die Schlange, da sie bösen Sinnes war. Dann sagte sie: „Ich werde dir ein Andenken geben, auf daß du diesen Platz nicht zu schnell vergißt!“ Und da spuckte sie eine Unmenge Wasser, heißes, kochendes Wasser aus dem Rachen hinter Eva her, damit sie darin ertrinken sollte. Aber Eva hatte der Erde Gutes getan, und so kam ihr diese schnell zu Hilfe, indem sie das kochende Wasser schnell aufsog. Dieses konnte daher nur bis an Evas Fersen reichen, und nur sie wurden verbrüht. Seitdem haben die Fersen eine schwielige Haut. — Das heiße Wasser aber lief dann im Erdinnern zu einem Meere zusammen, und wenn man tief gräbt, kann man's finden. Das Wasser der Zisternen ist deshalb auch wärmer als das gewöhnliche Wasser.

Aus Malta (Valletta). Mitt. von Fräulein B. Ilg.

b) Als Adam und Eva aus dem Paradies gejagt wurden, mußten sie arbeiten, um zu essen. Aber Adam war wenig geschickt, und Eva war ebenfalls nicht sehr anstellig. So stritten sie manchmal miteinander, und keines wollte sich Schuld beimessen lassen. Eines Tages nun gewahrte Adam einen Sumpfgeier, der eifrig kleinen Vögeln nachstellte, um sie dann wegzuschaffen. Vorerst aber verzehrte er stets eine Menge fetter Mücken oder auch etwas vom Vogelfang. Und dabei war er stets vergnügt. Darüber wunderte sich Adam und fragte ihn, wohin er die Vögel schaffe. Da sagte der Vogel: „Ich hole sie für mein Weib ein! Früher flogen wir alle beide aus, und da hatten wir stets Streit, da ich nie etwas von der Beute vorwegnehmen durfte, mein Weib aber selten etwas Richtiges mit nach Hause brachte. So verständigten wir uns, daß ich den Fang übernehme, sie aber zu Hause bleiben solle! Und seitdem werden wir beide satt!“ Da freute sich Adam und sagte: „Du hast mir diesen Rat gegeben, und darum sollst du von nun an Bu-Adam (Vater Adams) heißen!“ — Dann ging er heim, und von der Zeit an kümmerte er sich allein um das Essen, während Eva die Hausarbeit verrichtete. Seitdem gehört die Frau ins Haus, der Mann an den Pflug.

Aus Malta (Valletta). Mitt. v. Fräulein B. Ilg.

c) Felsen und Steine waren anfänglich weich. Einst wollte Adam hauen und ergriff einen großen Stein, um ihn als Hauklotz zu benützen. Da sprach Eva: „Hüte dich, zerhaue die Axt nicht an dem Stein!“ Seit der Zeit wurde der Stein hart.

Cavallius, Wärend II, XXI. (Angermanland.)

Zu S. 254:

Über Kain als Nachtjäger s. Bosquet, Normandie Romanesque, S. 65.

Zu S. 258:

Gott zeichnete den Umriß des Menschen auf die Erde und befahl ihm, aufzustehen; der Mensch stand auf und ging (Mordvinen). Der erste Mensch hieß Abraham (Votjaken), und als er einstmals im Boot fuhr, sagte er zu seiner Frau: „Setz dich, Frau.“ Die tat es auf seine Aufforderung hin nicht, da erzürnte er und sagte: „Setz dich, Teufel.“ Augenblicklich erschien der Schaitan, und seit der Zeit lernte der Mensch den Teufel kennen.

Zivaja Starina X, 200.

Zu S. 263:

Als sich der Teufel wider Gott empörte und ihm gleich sein wollte, verbannte ihn Gottes allmächtiges Wort auf die Erde. Hierbei sagte der Herr, daß er den Teufel überall, wo er sich auch verstecken möge, finden würde. „Dann verstecke ich mich in einem Baum,“ sagte der Teufel in seiner unsinnigen Verblendung. — „Und ich werde dich mitsamt dem Baume zerschmettern,“ erwiderte der Allmächtige. — „Dann verberge ich mich in einem Fisch oder einem anderen Tier,“ vermaß sich der Teufel zu antworten. — „Ich finde dich auch im Wasser wie auf dem Trockenen und zerschmettere mit dir den Fisch und das Tier,“ sagte der Herr. — „Aber dann verstecke ich mich im Menschen!“ — „Auch im Menschen werde ich deiner nicht verschonen!“ —

Da schwieg der Teufel, und von der Zeit an versucht er sich vor Gott zu retten, sobald sich Gewitterwolken am Himmel zeigen, und verbirgt sich in einem Baum, im Wasser, in einem Tier oder im Menschen. Dem letzteren, wenn er unschuldig in Mitleidenschaft gezogen und vom Blitz getötet worden ist, schenkt Gott das ewige Himmelreich.

Ziv. Star. VI, 537.

Zu S. 281 und 282: Vgl. Zivaja Starina V, 434 (übereinstimmende lettische Sage aus Latv. Taut. pasak. I, Nr. 166). Ebd. 435 (aus Rigas. Rākstu krājums III, 109) lettische Sage mit folgender Abweichung:

Alle Tiere zitterten in Erwartung des Urteils der Mücke, nur die Schlange leckte sich die Lippen in der Hoffnung auf einen guten Braten. Die Schwalbe hielt sich in der Nähe der Mücke, um diese, wenn nötig, in ihrer Rede zu unterbrechen und sich selbst und ihre Freunde vor allem Unheil zu bewahren. Als alle beisammen waren und Stille herrschte, wurde der Mücke befohlen, Bericht abzustatten. Sogleich rief die Mücke aus: „Der Mensch hat das wohlschmeckendste Fleisch!“ Zum Glück verwirrte sich dabei die Zunge der Mücke, so daß niemand außer der Schwalbe und dem Menschen sie verstand. [Die Schwalbe reißt dann, unter dem Vorwande, einen Splitter auszuziehen, der Mücke die Zunge aus.] Diese ward stumm und konnte nicht mehr sprechen, sondern schrie

fortwährend „Vai, vai, vai!“ Die Schlange mochte fragen, soviel sie wollte: „Wer? Wer hat das schönste Fleisch?“ — Die Mücke gab ihr keine Antwort. Da sagte die Schwalbe zur Schlange: „Der Frosch, der Frosch, der Frosch hat das wohlschmeckendste Fleisch!“ (Vardei, vardei, vardei visgardaka gala.) Auf diese Weise wurde der Frosch zum Fraß der Schlange bestimmt, der Mensch aber dank der List der Schwalbe gerettet.

Zu S. 287:

a) Alle wissen ja, daß der von Noah ausgeschickte Rabe nicht zurückkehrte. Die Sache war die, daß er einen gescheiterten Walfisch antraf. Er fing gleich an, von ihm zu essen, und blieb dort, bis ihn Noah fand und entdeckte, was er vorhatte. Noah erzürnte und sprach über den Raben den Fluch aus, daß er in aller Zukunft nimmer an der Küste weilen dürfte, wo ein Walfisch tot eintreibt. Darum wird er dort niemals gesehen.

Jón Þorkelsson, Þjóðsögur og Munnmæli Reykjavík 1899, S. 162.

b) Reinhold Köhler, Kl. Schr. I, 3 (= Ztschr. f. dt. Myth. III, 408, 1855):

Aus Buttstädt (im Großherzogt. Sachsen-Weimar) hat mir ein älterer Freund als eine in seiner Jugend verbreitete Volksansicht erzählt, daß die Raben im Brachmonat ihre Schnäbel immer vor Durst aufsperren, aber nicht trinken können — zur Strafe für den Ungehorsam jenes Raben, den Noah ausschickte und der nicht zurückkehrte. Bei den Griechen war in ähnlicher Weise der Durst eine von Apollon den Raben deshalb verhängte Strafe, weil einer, um Wasser ausgeschickt, auf einer Wiese zu lange verweilt hatte. Vgl. Aelian, Hist. anim. 1, 47 und Prantls schönen Aufsatz: „Einige Reste des Tierepos bei den Sammelschriftstellern und Naturhistorikern des späteren Altertums“ im Philologus VII, 70.

Zu S. 292 f.:

An einer Stelle auf dem höchsten Teile von Kunoy (Færör) liegt ein Brett von Noahs Arche; Muscheln und Seeschnecken sind auf ihm angewachsen. Wenn sich Leute im Nebel hier im Gebirge verirrt haben, so sollen sie zu demselben gekommen sein, aber keiner hat es gefunden, der ausgefahren ist, es zu suchen.

Zeitschr. d. V. f. Volkskunde II, S. 143, Nr. XXVI (= Antikv. Tidskrift 1849 bis 51, § 339).

Vgl. Winther, Færöernes Oltidshistorie (Köbenhavn 1875), S. 10, wo die Sage berichtet wird, daß ein Stück von der Arche Noahs auf der höchsten Spitze des sogen. Kúdungafjall auf der Kono sich findet. Es heißt, daß jemand einst von diesem Wracke etwas wegnehmen wollte; da er aber beim Hinabgehen das Bein brach, so hat niemand mehr hinaufzugehen gewagt. Ebd. S. 11, Anm. 2 kommt statt des Brettes ein Baumstamm vor, aus dem Blut fließt, wenn man ihn schneidet.

Zu S. 318:

Die Seehunde sind zuerst von Menschen gekommen, welche sich selbst hinabgestürzt und in der See ertränkt haben. Einmal in jedem Jahre, in der Epiphaniasnacht, ist es ihnen gegönnt, aus dem Balg zu schlüpfen. Dann vergnügen sie sich am Strande mit Tanz und Spiel.

Færör. Ztschr. d. V. f. Volksk. II, 15.

Quellenverzeichnis.

I. Einzelwerke und wichtige Veröffentlichungen in Zeitschriften.

Adambuch, das christliche, des Morgenlandes. Aus dem Äthiopischen übersetzt von A. Dillmann (= Jahrbücher der biblischen Wissenschaft von Heinr. Ewald V, 1853).

Aesop: Fabulae Aesopicae collectae ex recognitione Caroli Halmii. Lipsiae 1852.

Afanasiev: narodnyja russkija legendy. London 1859.

Afanasiev: poetičeskija vozzrěnija Slavjan na prirodu I—III. Moskau 1865—69.

Alpenburg, Joh. Nepomuk Ritter von: Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857.

Andree, Richard: Die Flutsagen. Ethnographisch betrachtet. Braunschweig 1891.

Árnason, Jón: Icelandic Legends. Translated by George E. J. Powell and Eirkir Magnússon. Second Series. London 1866.

Asmus, F., und Knoop, O.: Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Kolberg-Körlin. Kolberg 1898.

Avesta: Die heiligen Schriften der Parsen. Übersetzt von Friedrich Spiegel. I—III. Leipzig 1859.

Avesta: Livre sacre des Sectateurs de Zoroastre trad. p. C. de Harlez I. II. Paris 1875—76.

*Baissac: Folklore de l'île Maurice. Paris 1888. (Les litt. pop. de toutes les nations XXVII.)

Baring-Gould, S.: Legends of Old Testament Characters I. II. London und New York 1871.

Bartsch, C.: Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg I. II. 1879—80.

*Basset, René: Contes populaires berbères. Paris 1887.

Bauhinus, Johannes: De plantis a divis sanctisve nomen habentibus. Basileae 1591.

Baumgarten, P. Amand: Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat. (Jahresber. des Mus. zu Linz, 29. Jahrg. 1863. Linz 1864.)

Bergen, F. D.: Animal and Plant Lore 1899 (= Memoirs of the American Folk-Lore Society VII).

*Bergh, Halv. A. E.: Nye Folkeeventyr og Sagn fra Valders. III, Kristiana 1882.

Bezold: s. Schatzhöhle.

Bhâgavata Purâna, le, ou histoire poétique de Kṛĭchṇa trad. p. Eugène Burnouf I. II. (Collection orientale) 1894.

Blaas, C. M.: Die Biene in der deutschen Volkssitte und -Meinung. Stockerau 1883. (Jahresber. des n.-ö. Landesrealgymn.)

Bladé: Contes et proverbes rec. en Armagnac. 1867.

—, Contes pop. de la Gascogne II. Paris 1886.

Bleek: Reineke Fuchs in Afrika 1887.

Blogg: Lehrreiche Erzählungen und Anekdoten, gesammelt aus dem Talmud 1877.

Boas, Franz: Indianische Sagen von der nordpacifischen Küste Amerikas 1895.

Bobertag: Vierhundert Schwänke des 16. Jahrhunderts (Kürschners Nat.-Lit. 24).

Bolte: s. Schumann, Valentin.

Bozon, Nicole: Les contes moralisés publ. p. L. Toulmin Smith et Paul Meyer. Paris 1889.

Brandt, A. J. H. Wilhelm: Die mandäische Religion, ihre Entwickelung und geschichtliche Bedeutung. Leipzig 1889.

[Bredow, G. G.]: Rabbinische Mythen, Erzählungen und Lügen. Hadamar 1802 [2. Aufl., Weilburg 1833].

Brinton, Daniel G.: The myths of the New World. Philadelphia 1896.

Buch der Jubiläen, das, aus dem Äthiopischen übersetzt von A. Dillmann (= Jahrbücher der bibl. Wissenschaft von Heinrich Ewald II und III, 1849 f.) Siehe auch Rönsch.

Büttner, C. G., Lieder und Geschichten der Suaheli. Berlin 1894.

Bundehesh, der. Zum ersten Male herausg. von Ferdinand Justi. Leipzig 1868.

Carnoy, Henry: Légendes de France. Paris 1885.

Carnoy, Henry, et Nicolaides, Jean: Traditions populaires de l'Asie mineure. Paris 1889 (Litt. pop. d. toutes les nations XXVIII).

Castrén, Alexander: Vorlesungen über die finnische Mythologie übers. von A. Schiefner. Petersburg 1853.

Cerquand, M.: Légendes et récits populaires du pays basque I—IV. Pau 1875.

Charencey, Le Comte H. de: Une légende cosmogonique (= Recueil des Publications de la Société Havraise d'Études diverses des 47me, 48me, 49me et 50me années 1880 — 1881 — 1882 — 1883. Le Havre, Imprimerie Lepelletier 1884. S. 265—308).

Chaucer: The Canterbury Tales, from the text and with the notes and glossary of Thomas Tyrwhitt. Berlin, Asher.

Chauvet, Horace: Folklore Catalan. Légendes du Roussillon. Paris 1899.

*Chodzko: Contes des paysans et des pâtres slaves. Paris 1864.

Cibele: s. Nardo.

Conway, Moncure Daniel: Demonology and Devil Lore I. II. London 1879.

*Čubinskij: Trudy etnografičesko-statističeskoj ekspedizii v zapadno-russkij Krai, snariashennoj imperatorskim russkim geografičeskim obščestvom. Iugo-sapadnyj otdiel. Materialy i izsledovanja sobrannyja d. rd. P. P. Čubinskim. I ff. 1872 ff.

Curtin, Jeremiah: Creation Myths of Primitive America in relation to Religions History and Mental Development of Mankind. London 1899.

Darmesteter, James: Études iraniennes. Paris 1883.

Desaivre, Léo: Croyances, présages etc. (Extrait des Bulletins de la Société de Statistique, Lettres et Arts des Deux-Sèvres). Niort 1881.

—, Essai sur le noyer et le pommier (Extrait etc.). Niort 1879.

Dijkstra, W.: Uit Frieslands Volksleven II. Leeuwarden (1894).

*Dobrovolskij: Smolenskij etnografičeskij Sbornik I = Zapiski imp. russk. geograf. obščestva XX.

Dragomanov, Michael: Dualističeskoto mirotvorenje = Sbornik za narodnija umotvorenija VIII, 257—314 (1892) und X, 1—68 (1894).

—, Malorusskija narodnyja predanija i razskazy. Kiev 1876.

Dukes, Leopold: Rabbinische Blumenlese. Leipzig 1844.

Dyer, F. F. Thiselton: The Folklore of Plants. London 1889.

Edda, die, übersetzt von Hugo Gering. Leipzig (1892).

Ehni, J.: Die ursprüngliche Gottheit des vedischen Yama. Leipzig 1896.

Ehrenreich, Paul: Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker. (Supplement zur Zeitschr. f. Ethnologie XXXVII, 1905.)

Ehrmann, Daniel: Aus Palästina und Babylon. Eine Sammlung von Sagen, Legenden . . . aus Talmud und Midrasch. 2. Aufl. Wien 1882.

Eisenmenger: Entdecktes Judentum. 1711.

Eliezer, Rabbi: Pirke ed. Vorstius 1644.

Elisée Vartabed: Soulèvement National de l'Arménie chrétienne contre la loi de Zoroastre, trad. par Garabed (1844).

Emerson, Ellen Russel: Indian Myths. Second Edition. London 1890.

Encyclopædia, Jewish, publ. by J. Singer. New York and London 1901 ff.

Enikel, Jansen: Weltchronik, herausg. von Philipp Strauch, Hannover und Leipzig 1900 (Monumenta Germaniae historica, Deutsche Chroniken III).

*Federowski, Michael: Lud białorusski na rusi litewskiej . . . I ff. W. Krakowie 1897 ff.

*Franko, Ivan: Apokrifi starozavitni, zibrani z rukopisiv ukrainskoruskich I (= Pamjatniki ukrainsko-ruskoi literaturi I). Lemberg 1896.

v. Freisauff, Salzburger Volkssagen 1880.

Friedrich, Symbolik und Mythologie der Natur 1859.

Gaster, M.: Greeko-Slavonic. Ilchester lectures on Greeko-Slavonic Literature and its relation to the Folk-Lore of Europe during the middle ages. London 1887.

Gebhart, J.: Österreichisches Sagenbuch. Pest 1862.

De Geest van Jan Tamboer: of Uytgelese stoffe, voor de Klucht-lievende Jonckheydt 1—3. Amsterdam 1668.

Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen? Leipzig 1902.

Gerarde, John: The Herball Historie of Plantes. Enlarged by Johnston 1633. (1. Aufl. 1597.)

Gesta Romanorum, hrsg. von Hermann Österley. Berlin 1872.

—, hrsg. von Wilhelm Dieck (= Erlanger Beiträge zur englischen Philologie VII) 1890.

—, übers. von J. G. Th. Graesse. 1842.

*Grécourt: Oeuvres badines 1881.

Grimm, Brüder: Kinder- und Hausmärchen. — Deutsche Mythologie[4], hrsg. von E. H. Meyer.

Grimm, W.: Die Tierfabel bei den Meistersingern (Abhdl. d. Kgl. Akad. d. Wissensch. 1855).

*Grinčenko: Etnografičeskie materialy.

Grohmann, Joseph Virgil: Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren I. Prag und Leipzig 1864.

Grünbaum, Max: Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde. Leiden 1893.

—, Jüdischdeutsche Chrestomathie. Zugleich ein Beitrag zur Kunde der dänischen Literatur. Leipzig 1882.

—, Gesammelte Aufsätze zur Sprach- und Sagenkunde. Hrsg. von Felix Perles. Berlin 1901.

Gruppe, O.: Griechische Mythologie und Religionsgeschichte I. II. München 1906.

Gubernatis, Angelo de: Die Tiere in der indogermanischen Mythologie. Übersetzt von M. Hartmann 1874.

—, La Mythologie des Plantes. I. II. Paris 1882.

Haebler, Konrad: Die Religion des mittleren Amerika (= Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte XIV). Münster i. W. 1899.

—, Amerika, in Helmolts Weltgeschichte I.

Hahn, J. G.: Griechische und albanesische Märchen I. II.

Hammer, Joseph: Rosenöl. Stuttgart und Tübingen 1813.

Handtmann, E.: Neue Sagen aus der Mark Brandenburg. Berlin 1883.

Hardy, Edmund: Die vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indiens (= Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte IX/X). Münster i. W. 1893.

Harou, Alfred: Le Folklore de Godarville. Anvers 1893.

—, Mélanges de Traditionnisme de la Belgique. (Collection internationale de la Tradition, Vol. X.) Paris 1893.

Haxthausen, August Freih. v.: Transkaukasia I. II. Leipzig 1856.

Herbelot: Bibliothèque orientale. 1776.

Herder: Sämtliche Werke, herausg. von Bernhard Suphan. Band 26: Poetische Werke II. 1882.

Hervieux, Léon: Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge I. II. Paris 1884.

Herzog: s. Real-Encyklopädie.

Heyl, Joh. Adolf: Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol. Brixen 1897.

Historienbibeln, die deutschen, des Mittelalters. Nach vierzig Handschriften herausg. von Theodor Merzdorf. I. II. (Bibl. des Litt. V. in Stuttgart 100. 101.) 1870.

Höchström, Peter: Beschreibung von dem unter schwedische Crone gehörigen Lappland. Aus dem Schwedischen übersetzt von Templin. Stockholm und Leipzig 1748.

Hönig, Adolf: Die Ophiten. Diss. Berlin 1889.

Holzmayer, J. B.: Osiliana. Erinnerungen aus dem heidn. Götterkultus . . . gesamm. unter den Insel-Esten (Verhandl. d. gel. Estn. Gesellsch. zu Dorpat VII) 1873.

Huart: Le livre de la création et de l'histoire d'Abou-Zéïd Ahmed ben Sahl El-Balkhî publié et trad. par M. Cl. Huart. Paris 1901 tome II. (Publ. de l'école des langues orientales vivantes IV Série, Vol. 17.)

*Hyltén-Cavallius: Wärend och Wirdarne 1868.

Ilg, B.: Maltesische Märchen und Schwänke I. Leipzig 1906.

Jagić, Victor: Slavische Beiträge zu den biblischen Apokryphen I. Die altkirchenslavischen Texte des Adambuches. (Denkschriften der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. Phil.-hist. Kl. 42. Wien 1893.)

Jahn, Ulrich: Volksmärchen aus Pommern und Rügen I. Norden 1891.

Jannsen, Harry: Märchen und Sagen des esthnischen Volkes. 2. Lief. Leipzig 1888.

*Jastrebov, W. N.: Materialy po ethnografii Noworossijskago kraja.

Joos, Amaat: Vertelsels van het vlaamsche volk 1. 2. Thielt 1890.

Jurkschat, C.: Litauische Märchen und Erzählungen. Aus dem Volke gesammelt. I. Heidelberg 1898.

Kaindl, Raimund Friedrich: Die Huzulen. Ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung. Wien 1894.

Kalewala, das National-Epos der Finnen. Nach der zweiten Ausgabe ins Deutsche übertr. von Anton Schiefner. Helsingfors 1852.

*Kallas, Oskar: Achtzig Märchen der Ljutziner Esten (Verhandl. d. Gel. Estn. Gesellsch. XX, Heft 2, S. 83—405). Dorpat 1900. (Leipzig, Köhler.)

*Kálmány, Lajos: A csillagok nyelvhagyományainkban. Szegeden 1893.

*—, Szeged Népe. I kötet Aradon 1881. II kötet Aradon 1882. III kötet Szegeden 1891.

*—, Világunk alakulásai nyelvhagyományainkban. Szegeden 1893.

Kalonymos: Iggereth Baale Chajjim. Abhandlung über die Tiere von Kalonymos ben Kalonymos oder Rechtsstreit zwischen Mensch und Tier vor dem Gerichtshofe des Königs der Genien. Ein arabisches Märchen, nach Vergleichung des arabischen Originals aus dem Hebräischen[1]) ins Deutsche übertragen von Julius Landsberger. Darmstadt 1882.

Karadschitsch, Wuk Stephanowitsch: Volksmärchen der Serben. Berlin 1854.

Kazwîni: Zakarija ben Muhammed ben Mahmûd El-Kazwîni's Kosmographie. Aus dem Arabischen übersetzt von Hermann Ethé. Erster (einziger) Halbband. Leipzig 1868.

K. v. K[illinger]: Erin VI. Sagen und Märchen. Stuttgart u. Tübingen 1849.

Kirchhof, Hans Wilhelm: Wendunmuth. Herausg. von Hermann Österley I—V. (Bibl. d. Litt. V. in Stuttgart 1869.)

Knoop, O.: Volkstümliches aus der Tierwelt. Rogasen 1905.

Koehler, Reinhold: Kleinere Schriften, herausg. von Joh. Bolte I—III. Berlin 1900.

*Kolberg: Lud, Serya 7, III. Kraków 1874.

Koran: Deutsch von Ullmann.

Kovalevsky, Edouard de: Les Kourdes et les Jésides ou les adorateurs du démon (Société royale belge de géographie. Bulletin. Quatorzième année 1890. Bruxelles 1890. S. 157—186).

Krainz: Mythen aus dem steirischen Hochlande. Bruck a. d. Mur 1880.

Krauß, F. S.: Sagen und Märchen der Südslawen I. II. Leipzig 1883.

—, Sitte und Brauch der Südslaven. Wien 1885.

*Kristensen, E. T.: Sagn fra Jylland.

*—, Jyske Folkeminder IV. VI.

Krohn, Kaarle: Suomalaisia Kansansatuja I. Helsingfors 1886.

Lal Behary Day: Folktales of Bengal. London 1883.

*Landes: Contes et légendes annamites. Saïgon, imprimerie coloniale 1886.

Lang: Andrew: Myth and religion I. II.

Leite da Vasconcellos, J.: Tradições populares de Portugal. Porto 1882.

Lenormant: les origines de l'histoire d'après la bible I. Paris 1880.

Leoprechting: Aus dem Lechrain. 1855.

*Lerchis-Puschkaitis, Latweeschu tautas (teikas un) pasakas. Mitau-Riga 1891 bis 1903.

Liebrecht, Felix: Zur Volkskunde. Heilbronn 1879.

*Lindholm, P. A.: Hos Lapplönder. Stockholm 1884.

1) Der arabische Text, in Basra von einem Muhammedaner im 10. Jahrhundert verfaßt, ist im Abendlande zumeist nur durch die hebräische Bearbeitung des provençalischen Juden Kalonymos ben Kalonymos bekannt geworden. Dieses Werk entstand 1316, es wurde in Mantua zum ersten Male gedruckt und erlebte bis 1874 vier Auflagen (1704. 1762. 1802. 1874).

Luzel: Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne I. (= Litt. pop. de tout l. nations II.)

Maçoudi: les prairies d'or. Texte et traduction par C. Barbier de Meynard et Pavet de Courtelle I. Paris 1861.

Majer, Friedrich: Allgemeines mythologisches Lexikon I. II. (1803 f.)

Marelle, Charles: Affenschwanz et cetera. Braunschweig 1888.

*Marianu, St. Fl.: Insectele în limiba, credinţele şi obiceiuvile Românilor. Bucurescĭ 1903.

*—, Ornitologia poporană română I. II. Bucurescĭ.

Meier, Ernst: Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben I. 1852.

—, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Stuttgart 1852.

Menghin: Aus dem deutschen Südtirol. Meran 1884.

Menzel, Wolfgang: Christliche Symbolik I. II. Regensburg 1854.

Meyer, Eduard: Geschichte des Altertums III. Stuttgart 1901.

Midrasch, der, Bereschit Rabba, das ist: die haggadische Auslegung der Genesis zum ersten Male ins Deutsche übertragen von Aug. Wünsche. Leipzig 1881.

Mitzschke, E. u. P.: Sagenschatz der Stadt Weimar. Weimar 1904.

Möller, E. Wilhelm: Geschichte der Kosmologie in der griechischen Kirche bis auf Origines. Halle 1860.

Mont, Pol de, en A. de Cock: Vlaamsche Vertelsels, Deventer 1898.

Mooney: Myths of the Cherokee im 19th Annual Report of the Bureau of American Ethnology.

Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig, Holstein und Lauenburg 1845.

Muir, J.: Original Sanskrit Texts ... collected, transl. and illustrated I—V. Second edition. London 1872—73.

Mythen, Rabbinische: s. [Bredow].

Nardo-Cibele, Angela: Zoologia popolare Veneta. Credenze, leggende e tradizioni varie (Curiosità popolari tradizionali publ. per cura di G. Pitrè, vol. IV).

*Nordlander, J.: Mytiska Sågner fran Norrland (Svenska Fornminnes föreningens tidskrift, 14. Heft).

*Nowosielski, Anton: Lud ukraiński I. II. Wilna 1857.

Panzer, F., Beitrag zur deutschen Mythologie II. München 1855.

*Papahagi, Pericle: Diu literatura poporană a Aromînilor. (= II. Teil der Materialuri Folkloristice herausg. von Gr. G. Tocilescu). Bucurescŭ 1900.

Paris, Paulin: Les manuscrits françois de la bibliothèque du roi I—VII. Paris 1836—48.

Patkanov, S.: Die Irtysch-Ostjaken und ihre Volkspoesie I. II. Petersburg 1897.

Pauli, Johannes: Schimpf und Ernst, hrsg. v. H. Österley. Stuttgart 1866. (Litt. Verein 85.)

Peiper, C. R. S.: Stimmen aus dem Morgenlande ... Eine Sammlung von unbekannten oder noch ungedruckten Schriftstücken morgenländischer Autoren. Hirschberg 1850.

Pelbartus de Themeswar: Sermones Quadragesimales. Hagenow 1502.

Perger, A. Ritter von: Pflanzensagen 1864.

Peter: Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien II. Troppau 1867.

Petitot: Traditions indiennes du Canada Nord Ouest. (= Litt. pop. XXIII.)

Phaedrus: s. Hervieux.

Philo vom Walde: Schlesien in Sage und Brauch. Berlin [1883].

Pitrè, G.: Usi e costumi, credence e pregiudizi del popolo Siciliano III (= Bibl. delle Trad. Pop. Sic. XVI). Palermo 1889.

*Pleszczyński, A.: Bojarzy międzyrzeccy. Warszawa 1893.

*Politis: Πολίτης, *Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ Ἑλληνικοῦ: Παραδόσεις. Τόμος Α΄ καὶ Β΄* (= *Βιβλιοθήκη Μαρασλῆ* Αφ. 255—262). Athen, Sakellarios 1904.

Prato, Stanislao: Caino e le spine secondo Dante e la tradizione popolare. Ancona 1881 (Estratto dal Preludio numero 2).

Pypin, A. N., und Spasovič, V. D.: Geschichte der slavischen Litteraturen. Nach der 2. Aufl. aus dem Russischen übertragen von Traugott Pech. Bd. I. II. Leipzig 1880—84.

*Pypin, A.: Ložnyja i otrečennyja knigi russkoj stariny = Kušelev-Bezborodko, pamjatniki starinnoj russkoj literatury III). Petersburg 1862.

Radloff, W.: Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Südsibiriens I—VIII. Petersburg 1866—86.

Ralston, W. R. S.: Russian Folktales. London 1873.

Real-Encyklopädie, Herzogs [Art.: Neu-Manichäer.] Bd. 13, 758.

Realenzyklopädie für Bibel und Talmud. Hrsg. von Hamburger. 2. Aufl. 1884 ff.

Reinisch: Die Bilinsprache. Leipzig 1883.

Réville, A.: Les religions des peuples non-civilisés I. II. Paris 1883.

Rönsch: Das Buch der Jubiläen. Leipzig 1874.

Rolland, Eugène: Faune populaire I—VI. Paris 1876.

—: Flore populaire I—IV. Paris 1896—1903.

Roussel, A.: Légendes morales de l'Inde, empruntées au Bhagavata Purana et au Mahabharata, traduites . . . (Litt. pop. de toutes l. nat. 38. 39.) Paris 1900. 1901.

Rußwurm, C.: Eibofolke oder: die Schweden an den Küsten Ehstlands und auf Runö I. II. 1855.

—, Sagen aus Hapsal, der Wiek, Ösel und Runö. Reval 1861.

Sachs, Hans: Sämtliche Fabeln und Schwänke hrsg. von Götze u. Drescher.

Hans Sachs-Forschungen. Festschrift zur vierhundertsten Geburtsfeier des Dichters, hrsg. von A. L. Stiefel. Nürnberg 1894.

Sandrup, Lazarus: Delitiae historicae et poeticae, das ist: Historische und poetische Kurzweil (1618). Neudrucke Nr. 10. Halle 1878.

Schatzhöhle, die: Aus dem syrischen Texte . . . übers. von Carl Bezold. Leipzig 1883.

Scheible, J.: Die fliegenden Blätter des XVI. u. XVII. Jahrhunderts. Stuttgart 1850.

Schell, O.: Bergische Sagen. 1898.

*Schischmanoff, Lydia: Légendes religieuses Bulgares. (Coll. de contes et chansons pop. XXI.) Paris 1896.

*Schmidt, Wilhelm: Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Romänen Siebenbürgens. Hermannstadt 1866.

Schön: Magana Haussa Native Literatury. 1885.

Schönwerth, F.: Aus der Oberpfalz I—III. Augsburg 1857—1859.

Schott, Arth. u. Alb.: Walachische Märchen. Stuttgart 1845.

Schott, W.: Die estnischen Sagen von Kalewi-Poeg. (Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1862, S. 413—487.) Berlin 1863.

Schrader, Herman: Bilderschmuck der deutschen Sprache. Weimar 1896.

Schumann, Valentin: Nachtbüchlein (1559). Hrsg. von Joh. Bolte. 1893.

Schurz, Heinrich: Hochasien und Sibirien. (Helmolts Weltgeschichte.)

Sébillot, Paul: Les coquillages de mer. Paris 1900.

—, La littérature orale de l'Auvergne. (Litt. pop. de toutes les nations XXXV.)

—, Traditions et superstitions de la Haute-Bretagne II. Paris 1882.

—, Folklore de France I—III. Paris 1905 ff.

Skeat: Fables and Folk Tales from an Eastern Forest. 1901.

Söhns: Unsere Pflanzen. Leipzig 1897.

Spiegel, Fr.: Eranische Altertumskunde I—III. Leipzig 1878.

—, Einleitung in die traditionellen Schriften der Parsen II: Die traditionelle Literatur der Parsen. Wien 1860.

Stephan, Meister: Schachbuch. Ein mittelniederdeutsches Gedicht des 14. Jahrhunderts (Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat XI. Dorpat 1883).

Strausz, Adolf: Die Bulgaren. Leipzig 1898.

Swainson, C.: Folk-Lore and Provincial Names of British Birds. (Publications of the Folk-Lore Society XVII.) London 1886.

Studien, theologische, und Kritiken I.

Tabarî, Chronique de, trad. p. M. Hermann Zotenberg I. Paris 1867.

Tabernaemontanus, D. Jacobus Theodorus: Neu vollkommen Kräuter-Buch . . . Erstlichen durch Casparum Bauhinum . . . gebesseret . . . Zum Andern Durch Hieronymum Bauhinum . . . vermehrt. Vnd nun zum dritten mal aufs fleifligst übersehen . . . Basel 1687.

Talmud, der babylonische, in seinen haggadischen Bestandteilen, übers. von Aug. Wünsche. I. II, 1. 2. Leipzig 1886—87.

Tendlau: Buch der Sagen jüdischer Vorzeit. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1845.

*Thiele: Danmarks Folkesagn. II. 1843.

Thornhill: Indian Fairy Tales. London, Hatchards.

Timbs, John: Popular Errors Explained. London 1856.

Tocilescu: s. Papahagi.

Treichel, A.: Zoologische Notizen III—IV = Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Band VI, Heft 1. 2.

Troels-Lund: Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Übers. von Leo Bloch. Leipzig 1899.

Usener, Hermann: Die Sintflutsagen. (Religionsgeschichtliche Untersuchungen III.) Bonn 1899.

Usteri, Joh. Martin: Dichtungen. Hrsg. von David Heß. 3. Aufl. 1—3. Leipzig 1877.

Vernaleken, Theodor: Alpensagen. Wien 1850.

*Veselovskij, Alexander: Razyskanija v oblasti russkago duchovnago sticha XI (Dualističeskija povjerja v mirozdanji). Im Sbornik otdêlenija russk. jazyka imp. akademii 46 (1890), Nr. 6, S. 1—116.

Vishńu Puráńa, the: a System of Hindu Mythology and Tradition. Translated by H. H. Wilson. London 1840.

Vita Adae et Evae. Hrsg. u. erläut. von Wilhelm Meyer aus Speyer. (Abhdl. d. philosoph.-philolog. Cl. d. Kgl. bayr. Akad. der Wissensch. Bd. 14, 3. Abt. S. 185 bis 250.) 1878.

Vonbun: Die Sagen Vorarlbergs. 2. Aufl. Innsbruck 1889.

Vondel, Joost van den: Werken, hrsg. von Lennep. 1855.

Waitz, Theodor: Anthropologie der Naturvölker III: Die Amerikaner. Leipzig 1862.

Warnke, Fr.: Die Pflanzen in Sitte, Sage und Geschichte. Leipzig 1878.

Weil, G.: Biblische Legenden der Muselmänner. Frankfurt a. M. 1845.

Weller, Emil: Dichtungen des sechzehnten Jahrhunderts. 1874. (Litt. V. 119.)

Wied, Maximilian Prinz zu: Reise in das Innere Nordamerikas in den Jahren 1832 bis 1834. I. II. 1839—41.

Wiedemann, J. J.: Aus dem inneren und äußeren Leben der Ehsten. Petersburg 1876.

*Wigström, E.: Folkdigtning II. Göteborg 1881.

Winckler, Hugo: Die babylonische Weltschöpfung. (Der Alte Orient VIII, Heft 1) 1906.

Windischmann, Fr.: Zoroastrische Studien. Berlin 1863.

*Winther, Færöernes Oltidshistorie. Köbenhavn 1875.

Wislicenus, Gust. Ad.: Die Bibel im Lichte der Bildung unserer Zeit. Magdeburg 1853.

Wlislocki, H. v.: Aus dem inneren Leben der Zigeuner. Berlin 1892.

—, Märchen und Sagen der transsilvanischen Zigeuner. Berlin 1886.

—, Märchen und Sagen der Bukowinaer und Siebenbürger Armenier. Hamburg 1891.

—, Vom wandernden Zigeunervolke. Hamburg 1890.

—, Volksglaube und religiöser Brauch der Magyaren. Münster i. W. 1893.

Wolf, J. W.: Deutsche Märchen und Sagen. Leipzig 1845.

Wossidlo, Richard: Mecklenburgische Volksüberlieferungen II. Die Tiere im Munde des Volkes. Erster Teil. Wismar 1899.

—, Volkstümliches aus Mecklenburg. 1. Heft. Beiträge zum Tier- und Pflanzenbuch. Tiergespräche, Rätsel, Legenden und Redensarten aus dem Volksmunde gesammelt und der 11. Versammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung gewidmet von Richard Wossidlo. Rostock, Wilh. Werthers Verlag 1885.

Wratislaw, Sixty Folk-Tales from exclusively Slavonic Sources. London 1889.

Wünsche, August: siehe Talmud, Midrasch.

Zingerle: Sagen aus Tirol[2]. 1891.

—, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. 2. Aufl.

II. Einige wichtige Zeitschriften.

'Ανθροποφυτεία. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen . . . zur Erforschung der geschlechtl. Moral. Hrsg. von F. S. Krauß. Leipzig 1904 ff.

Archiv für slavische Philologie hrsg. von V. Jagić.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari dir. da G. Pitrè e S. Salomone-Marino.

Blätter für pommersche Volkskunde hrsg. v. Haas und Knoop.

*Ethnographia. A magyar neprajzi társaság értesítöje. Szerkesztik Dr. Munkácsi B. és Dr. Sebestyén Gy. Budapest 1890 ff.

Folklore Record, The, I—V 1878—1882; The Folklore Journal 1883—1889; The Folklore I ff., 1890 ff.

*Globus.

Journal of American Folklore. Ed. by Fr. Boas usw. I ff., 1888 ff.

*Mélusine publ. p. H. Gaidoz et E. Rolland.

*Mitteilungen, Ethnologische, aus Ungarn. Hrsg. von Anton Herrmann.

Notes and Queries.

*Nyelvör, Magyar. A magyar tudományos, akadémia nyelvtudományi bizottságanak megbizásából szerkeszti s kiadja Szarvas Gábor. Budapest 1871 ff. (Seit 1895 hrsg. von Simonyi Zs.)

Revue des traditions populaires. Red. Paul Sébillot.

*Sbornik, Etnografičeskij, isd. Imperatorskim Russkim Geografičeskim Obščestvom. Petersburg 1853 ff.

*Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i kniž. Sofia.

*Sezătoarea, Revistă populară. Red. A. Gorovei.

Tradition, La I ff., 1887 ff., dir. H. Carnoy.

Urquell, der, hrsg. von S. Krauß.

Wallonia, dir. O. Colson.

Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde hrsg. von K. Weinhold. (J. Bolte.)

*Zbiór wiadomości do Antropologii Krajowéj wydawany staraniem komisyi antropologicznéj Akademii umiejętności w Krakowie I ff. Kraków 1877 ff.

*Zbirnyk, Etnografičnij, vidaje etnogr. komissija nauk. towaristwa imeni Sewčenka. Lemberg (insbesondere Band XII, XIII = Hnatjuk, galičko-ruski narodni legendi).

Živaja Starina I ff. Petersburg 1891 ff.

Sachregister.

Aal, Entstehung 174. 218.
Aaronsstab 319.
Abaka 340.
Abel 248 ff.
Abendröte, Entstehung 63.
Abraham 314.
Ackerrade, Teufelskraut 186. 264.
Adam, von Gott beseelt 89, vom Teufel nicht belebt 90 f., aus acht (vier) Teilen erschaffen 111 f. (96. 98), verliert Herrschaft über die Tiere 104, ackert 138. 220. 236 ff. 353, findet Feuer 145, packt Hund bei Evas Erschaffung 119, hatte Affenschwanz 121 f., langes Haar 226, sein Haupt 112. 245, ist verwechselt mit Noah 53. 99, mit Satan 49, vgl. 248. Reue 223 ff., sein Bart 224. 228 ff., Lichtleib und dessen Veränderung 225 ff., Buße im Jordan 228 ff., gebiert 230, Streit mit Eva 233 (Schweigwette), 355, Größe 242 ff., fällt beim Fischfang auf die Scholle 248, erschafft das Schaf, Hund, Haustiere 248, im Mond 248, bei der Arbeit mit Kain und Abel 250 ff. Vgl. Sündenfall, Vertrag.
Adamsapfel 208.
Axt, seit wann hallt ihr Schlag? 269 f.
Ägypten 128.
Äsop 132.
Afrâsiâb 140.
Affe, Teufelsgeschöpf 156 f., bei Erschaffung Evas 120, des Hundes 120_4 (114), menschlicher Herkunft 245. 247. 292. 316. 319.
Agricola 158.
Ahorn 59.
Ahriman 7—13. 29. 74. 109. 141. 196. 211. 239. 261.
Ainu 146.
Albanesen 150.
Albigenser 40.
Alexander 182_1.
Altai 3 ff. 70. 104 f.
Alter erraten 195. Wann entstand das A.? 314.
Altweibersommer 199.
Amarant, Entstehung 223.
Ameise, Teufelsgeschöpf 146. 168. 344, benagt Salomos Stock 322.
Amen beendet Sturz der Teufel 46. 47. 134, beendet Himmelbau 47.
Amerika 74—88. 91. 110. 133. 145. 227_1. 244_2.
Angra Mainyu s. Ahriman.
Annamiten 280.
Anrufungsmotiv 53. 96. 98.
Anspruch auf Gottgleichheit (Erstgeburt, höheres Alter) 11. 16. 18. 29—31. 35 f. 45. 47. 71. 75.
Apameia 293.
Apfel, warum wurmstichig 173.
Araber s. Islam.
Arche Noah 257 ff., Gräberfund 293 f., Lokalsagen 292 f. 357.
Argäus 293.
Armenien 5. 10 ff. 22. 34. 93.
Aromunen 141.
Artus 336.
Asche wird zu Ungeziefer 279 f.
Aschmedai 184_1.
Assur 14.
Austern, Erschaffung 169.
Avesta 9. 140 s. Iran.

Babylon 13 f. 260.
Bär bei Beratung über Sonnenheirat 130, ohne Fersen 141, überlistet den Teufel 185, verwandelter Mensch 222. 292. 316.
Bagnolesen 41.
Bart, Ursprung 224. 228 ff.
Basilienkraut 3.
Basken 336.
Baum als Ursprung des Menschen 4. 8. 35 f. 105.
Baum der Erkenntnis 208. 212 ff. 300.
Baumseele 221, Verlust der Sprache 221 f.
Baumnamen sprechen 193_1. 349.
Bekreuzen der Erde (kreuzweis tragen) 2. 43. 49. 55. 60.
Bekreuzigen der Preißelbeeren 176 f., des Branntweins 263.
Belauschen des Teufels 2. 12. 127. 129. 144, des Igels 42. 128. 130 f. 338.
Belebung durch Hineinkriechen 91, vgl. Teufel.
Belgien 120. 198. 256, vgl. Vlämisch.

Berber 272.
Berge, Entstehung 4. 5. 8. 15. 47 f. 52 bis 58. 60. 62. 66. 67. 71. 72. 73. 75. 80. 87. 88. 127 f. 338.
Bergische Sage 178.
Berossus 13.
Bersten beim Tauchen 62. 63.
Beutelmeise 333.
Biber taucht nach Erde 77. 81. 82 ff.
Biene, Entstehung 128, Gottes Geschöpf 166 f., Gestalt und Farbe 129, Heiligkeit 127 f., erhält Honig 3. 43. 127. 130, lauscht 2. 42 f. 129, kundschaftet 333 f., summt 215. 334, stammt aus Paradies 215, sticht Eva 231.
Bierhefe = Schaum des Ebers 185. 292.
Birne, wilde 210 f.
Blasen: Gott und Engel blasen aufs Meer 31 f. 136 ff.
Blindschleiche 181_{1e}.
Blaustein 31. 33. 59. 60.
Blumen aus Fußtritten 68.
Blitz verfolgt den Teufel 263. 356, vgl. Elias.
Blut bewirkt rote Körperzeichnung 62.
Blutegel, Entstehung 224.
Böhmen 166. 209. 226. 249. 275.
Bogomilen 5. 22. 38—42. 92.
Bogosland 212. 327.
Bohren s. Mensch.
Bozon 132.
Brahma 15 ff.
Branntwein, des Teufels Werk 176, 261 ff., Sage von seinen Wirkungen 265_1.
Brasilien 157.
Bremse, Teufelsgeschöpf 146. 173. 188 f.
Brennen des Meersands 35. 61.
Bressen, warum steifes Genick 201.
Bretagne 164 f. 179. 336.
Brombeerstrauch, Teufelsgeschöpf 170. 203.
Brücke: erste Seele auf ihr gehört dem Teufel 182.
Bucha Nojan 106.
Budan Chatun 106.
Buddhahand-Citrone 210.
Bukowina 43. 133. 139.
Bulgarien 2 f. 6. 41. 44. 100. 114 f. 126. 127. 128 ff. 135. 139. 175. 209. 226. 236. 242. 244. 250. 255. 274_1. 291 f. 308. 315.
Bundehesh 7. 9. 36. 79. 109. 247. Vgl. Iran.
Buräten 73. 106.
Byzantiner 219 f. 252.

Caranx trachurus 202.
Carpocapsa pomonella 173.
Ceylon 223.
China 72 f.
Christus befreit die Toten (löst Gottes Vertrag mit Satan) 3. 22. 32. 33. 39. 41. 92. 236 ff., findet Adams Haupt 112, sein Tod vom Teufel („Gott der Gesetze") angestiftet 3. 22, Chr. und Petrus 80. 127. 143. 150. 167. 168. 171. 262 f. 277_3. 343, Chr. und d. Teufel 153. 156. 163. 167. 170. 171. 174. 240. 262 f. 343, wandert allein 247. 274_1, verbirgt sich vor Verfolgern 266_3. 286_1, Christuskind am Bache 286_1.
Concorrezaner 41.
Coyote 80 (= Teufel 80_1).
Czerwoneksee 201.

Dänemark 209. 231. 240. 247 und „Nachträge" vielfach.
Damascius 13.
Dattelpalme, Entstehung 114.
David 319.
Delphin sucht Salomos Ring 331.
Demiurg der Babylonier 14, der Gnostiker 20 ff. 93 ff., der Mandäer 22 ff., vgl. 110, der Bogomilen 39, der Wogulen 66.
Deutsche Sagen 54. 119. 121. 156 f. 160 ff. 168. 172. 176. 179 f. 183. 193 f. 199. 201. 203 f. 208. 210. 215 f. 249. 283. 286 f. 290. 301 ff. 319. 331 f.
Diamanten, warum selten 335.
Diokletian 137.
Dionysios 308.
Distel, Teufelspflanze 111. 185 ff. aus Abels Blut 248.
Donner, Teufelswerk 146; s. auch Teufel, Elias.
Donnervogel 85.
Dornen, Teufelswerk 164. 224, aus Abels Blut 248.
Drachenbaum 210.
Drachenwurz 199.
Dreizahl der Götter 10 f. 16. 29. 31. 32. 38 f. 58 f. 68 f. 72. 73. 104 f.
Drescher im Ofen 243 f.
Dudelsack, Teufelserfindung 189.
Dürre 49.
Duklan 137.

Ebene, Gottes Schöpfung 5, 8. 52. 58. 73, vgl. 76.
Eberschaum wird Bierschaum 185. 291.
Edda 202. 347.
Edji 5.
Eiche 178 ff. (warum eingekerbte Blätter? immergrünes Laub).
Eichhörnchen 66.
Eidechse 149. 198. 218. 315. 320.
Eifersucht des Teufels s. Teufel, Anspruch auf Gottgleichheit.
Eingeweide des Menschen 97.
Einhorn 287 f.
Eisen, Teufelswerk 338.
Elefant, Erschaffung 114.

Elempi 66. 95.
Elias mit Blitz und Donner 133 f. 139. 145.
Elisaeus Vartabed 11.
Elster, Teufelsvogel 136. 164. 198. 355, schwatzt auf der Arche Noah 287, Entstehung des Schwanzes 193, kahle Stellen durch Teufelsjoch 198.
Engel von Gott geschaffen 9. 338, durch Funkenschlagen aus Stein erzeugt 18. 45. 47. 48. 60. 62. 67.
England 121 f. 203. 209. 224. 287. 304.
Enikel 258.
Entrückung Mandy Schires 5, Yimas 9.
Erdbeben, Entstehung 49. 73.
Erde ruht auf Rohrgeflecht 14, Lotosblatt 15. Fischen 40. 49. 56. 73, Frosch 71, Schildkröte 78. 79, jungfräulich 113. 248 f.
Erle, rotes Holz 147. 148. 150. 166.
Erlik 4 f. 70. 105.
Erraten des Namens 195. 350.
Erschrecken 186 f.
Erstgeburt s. Anspruch usw.
Ertränken s. Teufel.
Esel, Teufelstier 129. 130. 164, Igels Tier 131, Verhalten an Gewässern 222 f., Noahs E. 266 f. 307.
Espe zittert 134.
Estland 53. 68 ff. 128. 149. 151. 174. 189. 199 f. 204 f. 221. 242. 256. 263. 271. 292. 317.
Ethrog 210.
Euchiten 38 f. 92.
Eule, Teufelsgeschöpf 164. Warum Nachtvogel 197, ihr Schrei 225.
Eva, Erschaffung 105. 115—124, vom Teufel verführt 211. 352, aus Evas Teig werden Steine 215, Reue der Vertriebenen 223 f. Buße im Tigris 228. 230; will Adam nicht fürchten 229 ff.; Kinder Evas 246 f. 354; erschafft Wolf, Fuchs, wilde Tiere 248; im Mond 248. Vgl. Sündenfall.

Fahrt auf dem Urmeer (in Schaum, Blase, Kahn, Ei) 19. 30. 35. 43. 46. 54. 56. 61. 62. 66. 67. 80_1. 81. 83; auf dem Flutmeer 85 ff.; Fahrt des mit dem Weltschöpfer schwangeren Weibes 66. 69. 77.
Farben werden durch Sagen erklärt: Weiße Bergziegen 65; schwarze Bienen 129; rotes Erlenholz 147. 148. 150. 166; Genick der Schwalbe 143; Flügel des Storches 170. 191_1; Storchbeine 191; menschliche Hautfarben 112 f. 257. 290; bunte und schwarze Kühe 188 ff. Vgl. Specht, Rabe, Taube u. a.
Felsen, Entstehung 5 usw. s. Berge; aus Evas Teig 214 f.
Feindschaft zwischen Tieren wird durch Sagen erklärt: F. zwischen Sperling und Schwalbe 143; Katze und Maus 166. 175. 271 ff.; Hund und Hase 174.
Ferse wird ausgerissen 137 ff. 141 Anm. 147; Haut der F. 351.
Feuer, Waffe des Teufels 5. 45. 47. 339; Erfindung des T. 49; vom T. den Menschen gebracht 28; von Gott dem T. gestohlen 142 ff. (vgl. Schwalbe, Spinne); warum im Stein 47. 142 ff., im Stahl 144. 145; seit wann raucht es 270.
Feuerstein 143.
Fichte behält Nadeln 263.
Fingernägel s. Mensch.
Finnland 19_2. 68 ff. 155. 166. 173 f. 193_1. 273_1. 277. 317.
Fische tauchen nach Erde 85, tragen Erde: s. Erde, Entstehung 224, warum platt 290.
Fischer un syne Fru 222. 300_1.
Fischmöwe 318.
Fischotter taucht nach Erde 81. 82.
Fledermaus, Teufelsgeschöpf 155 f. 164; warum Nachtvogel 155 f. 198. 335; Aussehen 95; verwandelte Maus 197 f. 351.
Fliege, Teufelsgeschöpf 165 ff. 172. 230, vgl. 79; Teufel verwandelt sich in Fliege 146. 175; Fl. stiehlt Feuer, berechtigt an allen Tischen zu essen 144; belästigt Vieh 188—191, bes. 191 VI; Fliegen der hl. Margarete 198, Entstehung 216, Fl. in der Arche 267 f.
Floh, Entstehung 216.
Flunder, schiefmäulig 290.
Flußlauf 79 f.
Frankreich (s. auch Bretagne) 157. 167. 169. 170. 171. 174. 176. 177. 179. 195. 199. 201. 202. 209. 234. 248. 256. 278. 283. 286 f. 292. 307. 327 f. 336.
Franziskus 174 f.
Frau, vom Teufel erschaffen 28_1. 105, vgl. Eva; böse Seele, siebenfacher Verstand 105, falsch 116. 120; hat Flöhe 117. 119. 120; schwatzhaft 117; langhaarig 118; bellt 119. 120; schmeichelt 120; fehlerhaft 123; gut und schlecht 121; fürchtet den Mann 230; Gesamtwesen 123; Märchen vom Ursprung der bösen Weiber 123; Federvogel 194 ff.
Frosch, taucht nach Erde, ist gesegnet 71; geehrt 315; sein Zuruf 71. 77. 105 (vgl. Zuruf); warum Rücken gewölbt 77; Nahrung der Schlange 281. 333 f. 357; Teufelsgeschöpf 343.
Frost s. Kälte.
Fuchs, Teufelsgeschöpf 153. 164; umschreitet die Erde 82. 83.
Funken beim Teufelssturz 135. 145.
Funkenschlagen erzeugt Engel s. dort, Teufel s. dort, Menschen 63.
Fußsohle des Menschen uneben 136 f. 139. 215. 246.

Gabenverteilung 186. 187.
Gabriel 3. 29—32. 67. 120. 138. 212. 220. 224. 228. 246. 267.
Galizien 58.
Gans, Teufelsgeschöpf 58_1. 165; warum sie schnattert 336; ruft Ararat 287.
Gascogne 336.
Gattin, undankbare 280.
Gaya maretan 113.
Gayomarthîya 12.
Geest van Jan Tambour 118. 163.
Gemse 181.
Genûn 261.
Georg, Heiliger 172 f. 262.
Gerste, Ursprung 214.
Gestalt wird durch Sagen erklärt: eingeknickter Leib der Ameise 168; der Biene 129; des Wolfes 150; Schwalbenschwanz 143 ff. 333 f.; Ziegenschwanz 153. 165 f. 180 f.; Schafschwanz 155; Kniee der Ziege tragen Stempel 154; Hornstellen an Pferdebeinen 240; Froschrücken 77; Katzenrücken 166; Pfoten des Maulwurfs, des Affen, Negerhände 156 f.; Füße des Pfaues 196 f. 207; des Elefanten 114; Ziegenbart 2. 154; Gemsbart 181; Hörner ebd.; Krone des Wiedehopfs 325 ff.; Schnabel, Hals, Schwanz der Vögel 329; Katzenfell 157; Hundefell 98 ff.; Hundenase (haarlos) 103; Nägel und Zehen s. Mensch; Fledermaus (Schwanz und Pfoten) 95; Schlund des Walfischs 336; Stacheln bei Fischen 201; bei Pflanzen 171, 176; Kelchlappen der Preißelbeere 176 f.; Wurzel der Orchidee 171; Kerbblätter der Eiche 179. 183; Runzeln des Ethrogs 210. Gesamtaussehen: Wolf 151 f.; Heuschrecke 169; Glockenblume 171.
Getreide, warum nicht auf Bergen 52; Baum der Erkenntnis 212 ff.; warum kleine Ähren 213 f. 264.
Giftpflanzen 27. 146. 176.
Gnostiker 5. 20—22. 59. 93.
Goldkrone, -Hörner und -Hufe, -Nest erhalten natürliche Beschaffenheit 326 f.
Gott, Überlegung (Schlummer des Nachdenkens) am Uranfang 10 f. 15. 17—19. 58. 113; Schwäche: bedarf des Rates des Teufels (vgl. Belauschen): 2 f. 12. 28. 31. 42. 44. 127 ff. 133. 144. 240. 338; bedarf des Rates oder Beistandes der Engel (Apostel) 3. 31. 33. 34. 55. [68.] 186; befragt Menschen 3; läßt dem Teufel Feuer stehlen 142 ff.; stiehlt ihm Stein 192; kann Teufelsschaden nicht wieder gut machen 28. 96 ff. 115 ff. 123 f.; prellt den Teufel 177 ff.; Schlaf bei der Weltschöpfung (68) vom Teufel zum Unheil ausgenützt 2. 42. 43. 55. 60; Schlaf bei der Menschenschöpfung, vom Teufel ausgenützt 102. 115 ff. Schöpferische Kraft seines Speichels s. Speichel; seiner Tränen 31. 32; seines Schweißes 113; Gott badet 32. 113; raucht Pfeife 118; spaltet den Stein (Berg), in dem der Teufel sitzt 61. Nach Gott schießen 50. Gottes Herde 188 ff. Gott ackert 192 ff.; ändert des Teufels Kühe 188 ff.; ringt mit dem T. 184 f.
Griechenland 153. 174. 223. 254 f. 308. 311.
Größenmesser 65.
Grusinen 31 ff.
Guénolé 177. 201.

Häher, Teufelsvogel 164.
Hafer 185 ff.
Hagebuttenstrauch, Teufelspflanze 176; Judas erhängt sich daran, ebd.
Hahn, warum schlägt er mit den Flügeln vorm Krähen 130 f.; sein Ruf 323.
Haifisch, Teufelsfisch 165. 199.
Ham 290.
Handelswege als Wege der Schöpfungssage 37.
Handschuh in Katze verwandelt 175. 273 ff.
Handtuch Gottes, vom Teufel zur Erschaffung des Menschen benutzt 95. 113 (vgl. Tischtuch).
Haoma 140.
Hâreth 90 f.
Harut 294 ff.
Hase, Teufelsgeschöpf 153. 174; öffnet Sack 191; vorm Pflug 192; verstopft das Leck der Arche 277 f.; kurzschwänzig 278; der männliche H. gebiert 278_4.
Hecht, Teufelsgeschöpf, von Gott gesegnet 173.
Heiligenbild auf dem Stein im Meer 47.
Heilkraft der Pflanzen 96.
Henna 224.
Heuschrecke, Teufelsgeschöpf 146. 168.
Himmel, Erschaffung 11. 59. 69. 137; H. des Teufels 5. 47. 67. 138. 339.
Himmelsleiter 64 f. 66.
Hiob 336 f.
Hörner 189 ff. 327.
Holland 119. 248. 305.
Holunder 200; warum reichlich fruchtbringend 336.
Holz wird durch Ziehen gedehnt 269; erhält Knorren 271. 279.
Holzwurm 321 f. 330.
Honig s. Biene.
Hopfen stammt vom Teufel 55.
Hornhaut s. Mensch.
Hornisse, Teufelsgeschöpf 166.
Hufe 327; warum gespalten 189—191.
Hund, Gottesgeschöpf 98. 107 ff. 150. 164. 174; Begleiter Yamas 108; erhält Fell

98—111; entsteht durch Teufelsspeichel und Menschenfleisch 103, aus Tonrest 114. 120_4, aus Kains (Abels) Leiche 250 ff.; bellt Kain! 250; Wächter des Menschen 98 ff. 117; des Paradieses 99. 101. 105 f. 108; verwandelter Wächter 107. 340; unrein 99 f. (Kirche ist ihm verboten) 102. 107_1. 340; Leichenfresser 253; frißt den neuerschaffenen Menschenkörper 124 f.; aus ihm entstehen Volksstämme und -klassen 124 ff.; Verwandtschaft hündischen und menschl. Charakters 124; verachtet 103. 105; geehrt 104. 108. 253_3; wohnt bei Menschen 124. 256; Hundeschwanz dient zur Erschaffung Evas 117 ff.; drückt Gefühle aus 120_4; Ursprung der Hundswut 103. 119. 124; Hundefutter 103 f.; Hund raubt Adams Rippe 117 ff.
Husten, Teufelswerk 97. 98. 100.
Huzulen 243. 254. 277.
Hvarenô 140.
Hymir 111.

Ibis 75.
Igel als Ratgeber 42. 128. 130 f. 338; im Avesta 132; erhält Stachelkleid 128; birgt Kopf in Stacheln 131; verstopft das Leck der Arche 277.
Ilmarine 68.
Iltis, Teufelsgeschöpf 164.
Ilmatar 69.
Indien 14—20. 37. 107 ff. 114. 210. 298 ff. 324_1. 334 f.
Inmar 62. 72. 264.
Insekten, Teufelswerk 72_1. 146. 153. 173. 188 ff.; warum sie den Rauch fürchten 173. (Vgl. Pfahlloch.) Entstehung in der Arche 283; nach der Sündflut 270 ff.
Iran 5. 7—13. 22. 33. 37 f. 52. 59. 74. 107 ff. 140 f. 146 f. 172. 190. 211. 239. 260 ff.
Islam 11. 19_1. 89 f. 168. 170. 199. 206 ff. 210—15. 223 ff. 225 ff. 241. 246. 249. 251. 256 f. 266 f. 272. 283. 285. 289 f. 295. 298. 314 ff. 320. 321 ff. 336.
Island 157. 171. 201. 317.
Ismael 316.
Italien 119. 174. 215. 255 f. 282. 336.

Jagd, die wilde 336.
Jakob 188.
Jakuten 73. 106. 139.
Jaldabaoth 21. 94. 106.
Japan 19_1.
Japkara 5.
Jesiden 27—31. 53. 89. 280.
Johannes der Täufer 137.
Jonas 336.
Jordan (Marias Bruder) 3; (Fluß) darin Adams Haupt 112 und Satans Vertrag 236; Adams Buße 228.
Johanniskraut 202 f.
Joseph 316.
Josua 319.
Judas = Teufel 145. 176; am Hagebuttenstrauch erhängt 176.
Judentum 112. 210. 220. 228 f. 249. 273. 284. 286. 288. 291. 294. 301. 309 f. 314 f. 319 f. Vgl. Talmud.
Juma s. Yuma.
Jumala 166. 174.

Kaaba 112. 224.
Käfer im Urmeer 77. 84.
Kälte, Teufelswerk 27. 39. 98. 99. 101. 102. 104. 178.
Kahlheit s. Mönch.
Kain 248 ff.
Kalewi-Poeg 128.
Kalmücken 18.
Kaninchen, Teufelsgeschöpf 164.
Kaper 170.
Kartoffel 177.
Katharer 40.
Katze, zur Vertilgung der Maus geschaffen 166. 175. 271 ff.; Christi Geschöpf 150; Teufelsgeschöpf 157 (Fell von Petrus); Teufel hat Anteil an der Erschaffung der K. 166 (Rücken, Kopf), sitzt in den Augen der K. 276; aus Handschuh verwandelt 175. 273 ff., aus Tischtuch 273_3; Schwanz dient zur Erschaffung Evas 120; lebt bei Menschen 256; K. in der Arche 271 ff.; vom Löwen ausgeniest ebd.
Katzenhai, Teufelsfisch 165.
Kaukasus 38.
Kelten 156.
Keremet 48. 60. 62. 72. 102. 264.
Kiew 138.
Kirchen schwimmen herbei 293_1.
Kirgisen 104.
Klatschrose 202.
Kleinasien 222. 279. 281 f. 293. 332 f. 335.
Körper wird umgedreht 97—99. 102. 105.
Kokosbaum 223.
Kola-Nuß 209.
Koloquinte 212.
Korah 317 f.
Kot als Ursprung des Schneiders 163.
Krähe, Lebensweise 146; ihr Schrei 193 f.; ursprünglich weiß 286_1.
Kraftprobe zwischen Gott u. Teufel 30_1. 48. 72. 76. 78. 204 f. 348.
Krankheiten, Teufelswerk 66. 96. 99. 101. 102. 104. 109. 337.
Krebs, Gang und Lebensweise 190 f.; öffnet Sack, ebd.; Entstehung 224.
Kreolen 335.
Krokodil 224.
Kröte verstopft Leck der Arche 259, Teufelsgeschöpf 343.

Kuckuck 192.
Kühe 189 ff.
Kudai 104.
Kuhfladen als Ursprung des Mönchs 163, vgl. 345. 163.
Kuly-ater s. Xul'ater.
Kurbistan 4. 10.

Laban 188.
Lachs, warum schmal am Schwanz 201.
Lamech 250 ff.
Lappland 97. 118. 128. 133. 155.
Laus, Entstehung 215; ihre Nahrung 283.
Lebensbaum s. Baum.
Lebensweise durch Sagen erklärt: Mensch leidet Mühsal 113; Hund hat kärgliches Futter 103 f., ist Diener des Menschen 103. 105. 124; Ziege hat kärglich Futter 154; Schwalbe lebt bei Menschen 145. 242. 282. 333 f.; Wolf lebt im Wald 148; Kuckuck lebt allein 192; Krähe zehrt von Gaben der Menschen 146; Spinne webt Netze 144, lebt im Winkel 145; Seidenraupe lebt auf Maulbeerbaum 330. 337; suchende Tiere 191. 287. 331 usw. Vgl. Igel, Hahn, Insekten, Schlange, Specht u. a. Wachstum der Stachelbeere 170, der Glockenblume 171, der Hagebutte 176, vgl. Getreide.
„légy" 167. 268.
Leng, Teufelsfisch 165.
Letten 44. 128. 143—145. 147 f. 149. 184 f. 189 ff. 222. 273_1. 277. 281 f.
Leuchtkäfer, Entstehung 135; vom Kuckuck gefürchtet 192.
Lilith 116. 121. 229. 354.
Littauer 53. 105. 126. 149. 292.
Löwe 130. 271 ff. (Arche Noah).
Loki 202.
Lolch, Teufelspflanze 171. 264.
Lorbeer, Gottespflanze 171.
Lotos 15. 16. 36.
Loth 292. 316.
Loths Weib 266.
Lumme, Teufelsgeschöpf, Aussehen 343 f.
Luther 160.

Mähren 226.
Maelk Taüs 27 ff.
Maidari 72.
Maikäfer, Teufelsgeschöpf 165.
Mai-Tere 5. 105.
Makrele, Teufelsgeschöpf 156. 201.
Malaien 328.
Malta 216. 340. 355.
Mandäer 22—24. 328_1.
Mandy-Schire 5. 9.
Manichäer 24—26.
Mansi 62.
Manu 9.
Manuscithra 9.
Marcioniten 21 f. 38. 93.
Marduk 14. 17.
Maria, Empfängnis 3. 32 in der Arche (!) 275.
Marie de France 132.
Margaretentag 198.
Martin, hl. 195.
Marut 294 ff.
Maulbeerbaum 330. 337.
Maultier 292.
Maulwurf, Teufelsgeschöpf 157.
Mauritius 335.
Maus, Teufelsgeschöpf 146. 166, in der Kirche 175. 197; in der Arche 271 ff.; in Fledermaus verwandelt 198; lebt bei Menschen 256; vom Rishi verwandelt 299.
Mazedonien 198.
Mecklenburg 156 f. 179 f. 183.
Meer, warum trübe 54.
Meistersinger 160 ff. 231 ff.
Mensch, vom Teufel geschaffen, von Gott belebt 92. (vgl. 102). 95. 113. (vgl. 110); vom Teufel verunreinigt (beschädigt) 98 ff.; vom Hund gefressen 116. 124 f.; aus Holzbild, Steinbild, Papierfigur erschaffen 106. 110; durch Bohren erzeugt 126 f. 292. vgl. 63; „erster Mensch" = Erlik 70, = Ohmanhank 75 = Herr des Lebens 84; gute und böse 100. 102. 105. Warum Hornhaut an Fingern und Zehen 102. 103. 104. 116. 226. 227_1. Warum bärtig und behaart 106. 224. 228 ff.; Geschlechter suchen einander 210. Ursprüngliche Größe 242 ff. Dreimalige Menschenschöpfung 243 f. Hautfarben 112 f. 257. 290. 340. Ergrauen der Haare 314. Schönheit 316. Ursprung der roten Bärte 317.
Menstruation, Ursprung 211. 261.
Methodius (Pseudo-) von Olympos (Patara) 111. 252. 258. 271.
Metzger, Ambrosius 160 ff.
Michael, Erzengel 31. 32. 67. 115 f. (vgl. 120). 136 ff. 141. 147_1. 150. 187. 338.
Mönch, Teufelsgeschöpf 158 ff. 345.
Mohammed 266. 323.
Mond, Entstehung 12. 25_1. 30. 59. 68 f.
Mondflecken = Luzifer 134, = Adam u Eva 248, = Kain (u. Abel) 254 ff., = Josua 319, = David 320.
Mongolen 27. 36 ff. 70. 104 f. 265_1. 333 f.
Montenegro 137.
Moore, Thomas 121.
Morchel 199.
Mordwinen 53. 60 ff. 95. 101. 128. 265.
Morgenröte, Entstehung 63.
Moschusratte s. Ratte; erhält Seenkette als Wohnung 86.
Moses 317.
Mücke, weshalb stumm 281. 333 f., weshalb blutsaugend 280; kundschaftet 281 ff.

333 f.; Entstehung 216; Teufelsgeschöpf 189; erhält heißen Sand in den Mund 189 f.
Mühelos arbeiten 239. 269.
Mummu 13.
Mund des Tauchers birgt Erde 4. 52—57. 60—62. 67. 71. 73. 77. 136.
Mun Turê 128.
Muschel, vom Teufel erschaffen 164. 169; vorsündflutlich 283.
Myrobolanen 223.
Myrte 215.

Nabel, Entstehung 103.
Nacht, Teufelswerk 27.
Nachtigall, verwandelt 292. 316.
Nachwerfen von Körperteilen 193.
Nägel des Tauchers bergen Erde 2. 6. 42—44. 48. 53 f. 58. 81. 86. 87. 139. 338.
Namengebung 292.
Namen erraten 195. 350.
Narzisse 223.
Natter, gehörnte 211.
Neger, Teufelsgeschöpf 157.
Negersagen 209. 257. 274_1. 319 f.
Nelke 224.
Nessel, Teufelskraut 186 f.
Nestbauen wird gelehrt 328.
Neugier wird bestraft 191.
Niesen nach Beseelung 89_2. 90.
Nikolaus 73. 128. 262.
Nil 231.
Noah 53. 99. 257 ff. (Kap. 13). 299 ff. (Kap. 15). 328. 334; Noahs Frau 258 ff.; sein Esel 266 f. 307; Ziege 267.
Nowgorod 138.
Numi Tarom 95. 260.

Oberpfalz 168. 172.
Oêurman 71. 105.
Österreich 167 f. 171 f. 193 f. 201. 204 f. 225. 246 f. 249. 253 f. 258. 262. 315.
Og 283.
Ophiten 93.
Opium, vielfache Wirkungen 299 f.
Orchideen 171.
Ormuzd 7—13. 107—109. 196.
Ossoti 38.
Ostjaken 104. 258.
Oswald 331.

Pajana 104.
Palme 223.
Papagei 325.
Pappel, warum Blätter zittern 183; auf den Morgenstern versetzt 209.
Paradies, Türhüter 135. 206 f. Hund als Wächter 99. 101. 108. Eintritt Satans 135. 206.
Paulicianer 22. 36. 38.
Paulus 55. 59. 186. 262.
Peitschenschlag des Teufels bewirkt eingeknickten Leib 129. 143. (vgl. 150 Gertenschlag Gottes); steifes Genick 201.
Perle durchbohren 330 f.; Entstehung aus Tränen 223.
Perkel 133.
Peterstag 173. 192. vgl. 339.
Petrus bei der Weltschöpfung 55. 59. 60, und Christus s. Christus, und der Teufel 157. 163. 170. 171. 173. 186. 239. 261; P. stiehlt Feuer 142 f.; hat Pferdezucht, verwünscht Kuckuck 192; nimmt Ärgernis am Fluchen 80 f.; hat die Rolle des Teufels 80 f. 124 f. 127. 129 Anm. 167_{5c} 167_1. 168. 181_{1d}. 344. 205; P. und Noah 277_3.
Pfahlloch 71. 72_1. 173 f. 339.
Pfau, Teufelsgeschöpf (Verwandlung) 196 f.; Aussehen 196; Stimme 207; Verbündeter des Teufels 206.
Pferd, Teufelsgeschöpf (Verwandlung) 155. 341 f.; vor dem Pflug des Teufels 192; verwandelter Teufel 239 f.; Oberbeine 239 ff. 341; Gang 207; erhält weißes Mal 241.
Pflug geht von selbst 239.
Phaedrus 132.
Pharao 318.
Philipponen 54.
Phoenix 289.
planetnik 158.
Plejaden 294.
Polarente 318.
Polen 147. 153. 165. 167. 170. 187. 197 f. 256. 258. 262. 274 ff. 277. 281 f. 284. 286 f.
Portugal 119 f. 250.
Preißelbeere 176 f.
Ptahil 23 f. 30. 94.
Pupille, Entstehung 245.

Qualle, Teufelsgeschöpf 171.
Quappe, Teufelsgeschöpf, von Gott gesegnet 173.
Quodlibet 160.

Rabe umfliegt die entstehende Erde 63; ursprüngl. weiß, vergißt bei einer Leiche die Rückkehr und wird schwarz 64. 86. 283 ff.; weiß zur Zeit Christi 286_1; belebt den Lachs 110; ist Teufelsgeschöpf 164; warum er krächzt 225; lehrt Adam das Begraben 249; Bote S. Oswalds 331 f.; seine Jungen sind weiß 249. 285; dürstet 249. 285; Brütezeit, Aufenthalt, Nahrung, Schrei 284 f.; Gang 285.
Rätselprobe 329 f.
Ralle 337.
Ratte taucht nach Erde 74. 81 ff., vgl. Moschusratte.
Raub des Feuers 142 ff.; der Sonne (des Vertrages, Gewandes, der Krone usw.) 9. 25. 44 (vgl. 62). 136—142. 145 f.

Raupe, Teufelsgeschöpf 146. 172.
Rauschen der Blätter 222.
Rebe s. Weinstock.
Regenbogen 172. 346.
Reis, Ursprung 316.
Reivaçstaude (vgl. Baum) 8.
Riesen, Kampf mit Göttern 63; Urheber der Berge 41; ursprüngliche Menschengröße 242 ff. 353; Riese auf der Arche 283.
Riesenspielzeug 243. 353.
Ring im Meer 321. 330 ff.
Roche 165.
Roggen, warum rot keimend 249.
Rose, warum rot 211.
Rotwein 290. 314_1.
Roussillon 150. 170.
Ruha 94, vgl. 110.
Ruhepunkt im Urmeer (Stein, Lotos, Baum) 4. 6. 16. 28 f. 31. 32. 33. 35. 59. 60. [67.] 74; im Flutmeer 85 f. 87.
Rumänien 42. 119. 135. 149. 172 f. 192. 197. 209. 245. 257. 274. 276. 279. 283.
Rußland (einschl. Kleinrußland) 30 Anm. 43. 45—48. 121. 124 ff. 134. 142. 147. 148. 149. 153. 183 f. 185 ff. 197 f. 199. 200. 209. 215. 226. 231. 236 ff. 242 f. 252. 258. 262 ff. 269. 275. 284. 288. 315. 318. 335 f.

Saba, Königin von 322 ff.
Sabbas, hl. 264.
Sabbathschänder 319 f.
Sack des Schöpfers 58. 338.
Sachs, Hans 119 f. 122 ff. 160. 272. 296 f. 303.
Sahlweide 116.
Salomo 245. 282. 321—336.
Samojeden 104.
Sand des Urmeers brennt 35. 61. Tauchen nach Sand s. Tauchen; brennender Sand den Mücken u. Fliegen in den Mund gestreut 189. 190 II.
Sandaal 171.
Sandrub 163.
Satan (Sternbild) 155.
Satanael s. Teufel.
Satornilus 94.
Schaf, Gottesgeschöpf 154, 181_1. 192; Teufelsgeschöpf 154 f.; Sternbild 155.; kurzschwänzig 155; dickwollig, hängend 266.
Schal-Jime 5. 9.
Schamir 330_1.
Schaum wird zur Erde verdichtet 18 f. 23. 30. 46. 50. 82. Bierschaum s. Eberschaum.
Schellfisch, warum fleckig 201.
Schildkröte 78. 79.
Schilf, Teufelspflanze 187.
Schilfrohr 128.
Schlange 49. 72. 110. 149. 156_1. 165. 216 ff.; warum klug 92; warum ohne Füße 116. 207. 216 ff. 223; warum Froschblut trinkend 281. 333 f.; Schönheit 206. 218; gefleckt 217; Kamelsgestalt 206. 217.; warum giftig 206. 216 ff.; stumm 219 ff.; Angriff auf Eva 218; verstopft das Leck der Arche 277 ff.; verlangt das süßeste Blut 281 ff. 333 f.
Schlangenkönig 277.
Schneeglöckchen, Entstehung 224.
Schneider, Erschaffung 163.
Schneider im Himmel (Parallele) 65; in der Arche 283.
Schöpferformel im Munde des Teufels a) bei der Weltschöpfung 2. 23. 35. 42. 43. [47 f.] 52—56. 60. 61. 71;
b) bei der Menschenschöpfung 158—164;
c) bei der Tierschöpfung 147—153.
Schulmus 72. 105. 334.
Schuster 193.
Schwalbe stiehlt Feuer 143 ff.; woher Genickfärbung 143; woher Gabelschwanz 143 ff. 281 f. 333 f.; lebt bei Menschen 145. 224. 282. 333 f.; Gottes Geschöpf 155. 164; vermittelt Vereinigung von Adam und Eva 224; überfällt Mücke 281 ff. 333 f. 356; belauscht Ralle 338; ursprünglich weiß 286.
Schwanger durch die Luft 66. 69.
Schwarz, Teufelsfarbe 57, 170. 188—191.
Schwarzspecht 348.
Schweden 101. 128. 151. 183. 188. 198. 218. 247. 248.
Schweigwette 233 f.
Schwein, warum Rücken wenig Borsten hat 192; warum ringelschwänzig 200 f.; Entstehung in der Arche 272.
Schweiß Gottes 113.
Schweiz 306.
Schwindsucht 134.
Seen, Entstehung 316.
Seehunde 318.
Seele holen 96 f. 98. 100. 102. 104. 105. 106. [vgl. 117]; einblasen 105.
Seide 337; Teufelsstoff 261. 295.
Seidenraupe, Teufelsgeschöpf 172; Salomos Helfer 329 f.; aus Hiobs Wunden 337; gesegnet 336.
Sensen auf der Schwelle 189 f.
Serbien 136. 209.
Serendib 223 f. 246_2.
Sheik-Sinn 29. 90.
Sieben s. Zahlen.
Siebenbürgen 145. 154.
Silber 25_1.
Silen, Parallele 184 b.
Simon u. Judä 198.
Skorpion, Teufelsgeschöpf 146. 224.
Slowaken 58.
Slowenen 58. 311.
Smaragde, Entstehung 334.

Sonne, Erschaffung 12. 19_2. 30. 59. 68 f. 128 f.; Heirat 129 ff.; Raub 25_1. 136—42. 145 f.; Schwester des Mondes 72_1.
Sonnenfrau 64 f.
Sophia 21. 24_1. 93.
Sossim 128.
Späne werden Menschen 63; Insekten 153.
Spaltung des Urmeers 13 f. 17. 31.
Specht Teufelshirt (rotgefärbt, sucht Vieh, hämmert Viehstall) 189 ff.; (beim Ackern) 193.
Speichel Gottes erzeugt den Teufel 61. 62. 66 f.; die Erde 30. 58_2; Sp. Christi und Petri erzeugt Sandaale 171; Sp. des Teufels erzeugt Teufel 57; Elster 136; Qualle 172; Altweibersommer, Eier des Haifischs 199; Hundefell 103; Hund 103; Oberbein des Pferdes 341; beschädigt Menschen 97 ff. 340; erweicht Hornhaut 102; Sp. des Menschen stammt vom Teufel 97. 100. 105.
Sperber, Teufelsgeschöpf 165.
Sperling, Teufelsgeschöpf 164; Teufelsdiener 143; in des Teufels Viertelmaß gefangen 198.
Spinne holt Feuer 144; spinnt 144; lebt in Winkeln 145.
Spitzmaus, Entstehung 273_3.
Sprechfähigkeit den Tieren od. Bäumen entzogen 219 bis 223.
Stachelbeerstrauch, Teufelspflanze 170.
Stechginster 179.
Stechmücke 280.
Stechpalme, Teufelspflanze 171.
Steiermark 117. 183.
Steinbeißer 318.
Steinbuche 180.
Steine 5 s. Berge; aus Evas Teig 214 f.; aus Moses' Tafeln 317.
Steineiche 180.
Steinwerfen 245.
Stempel an Ziegenbeinen 154, erzeugen Kuhhörner 189.
Sterne 30. 58. 59. 68 f. 113. 155. 289. 294 ff.; Seelenglaube bei Sternen 134 Anm.
Sternschnuppen 49. 134 f.
Steuer, Erfindung 267_2. vgl. 293.
Stier kämpft mit Ahriman 35 f.
Storch, von Gott und Teufel erschaffen, schwarzfleckig 170; sammelt Ungeziefer in Sack, warum rotbeinig, schwarzfleckig 191.
Straucheln 134.
Strudel 79. 80.
Sturm, Entstehung 27. 106. 140_1; Teufelswerk 178. 180.
Sturz der Teufel 5. 45 f. 47. 49 f. 51. 52 f. 67. 133 ff. 138. 145. 176. 338.
Suaheli 330 f.
Suchmotiv 191. 287. 331.
Südslawen 117. 154 f. 170. 281 f. 289.
Sündenfall 5. 106. 206 ff. 241. 264 f. 311 f.; mit Sündflut verquickt 53. 276.
Sündflut 41. 243. 257 ff. 294; mit Urmeer verwechselt 53. 72_1. 85 ff.; Parallelen 333 f.; Lokalsagen 293.
Sumpfhügel, Sümpfe, Entstehung s. Berge.
Swaneten 32 f.
Syrien 94. 111 f. 122. 225. 251. 285.
Syrjänische Sage 173.

Tabak, stammt vom Teufel 55. 194.
Täler, Entstehung 62. 127 f. 139.
Tahmurath 141. 239. 260 f.
Talmud 89. 109. 112. 120_4. 122. 184. 211 f. 216 f. 226. 246. 248. 251 f. 283. 322. 324_1.
Tanne 185. 262 (behält Nadeln).
Tataren 265_1.
Tatra, warum kahle Höhen 58.
Tauben bei der Weltschöpfung 30. 59. 85_1; Taube Noahs 284 f. (rote Füße, grünes Halsband).
Tauchen nach e. wertvollen Gegenstand 136—42. 236 ff.; nach Erde 2. 4. 15—17. 30. 35. 40. 42. 43. 45 f. 47. 52—56. 58. 60—63. 67. 71. 73. 75—77. 80 ff. 139. 338; tauchende Tiere 59. 62. 63. 66. 86. 87, vgl. Vogelgestalt, Ratte.
Taucher, warum im Wasser lebend und Speise der Menschen 73.
Teer 134. 194.
Teilungssagen 178 ff.
Teufel entsteht aus Gott 12, aus Gottes Schatten 44, aus Gottes Speichel 61. 62. 67; erzeugt Teufel (8. 9.) durch Funkenschlagen aus Steinen 18. 60. 62. 67, durch Wasserspritzen 18. 48 f. 60. 133; sitzt in Schaum (Blase, Berg, Stein) 19. (31.) 33. 61. [vgl. 32 Gott im Stein] — siehe auch Fahrt auf dem Urmeer, Ruhepunkt im Urmeer — wird aus der Tiefe erhoben 4. 7. 36. 43; Gottes Bruder (Gefährte, Gevatter) 10 f. 30_1. 31. 35. 38 f. 48. 60. 61. 129. 193. 263 f. 338; erbittet von Gott Land 71. 173 f. (vgl. Pfahlloch); eifersüchtig auf Gott bei Weltschöpfung 2. 4. 7. 23. 50 f. 133 usw. (siehe Tauchen, Berge, Mund, Nägel), bei Menschenschöpfung 90 ff., bei sonstiger Schöpfung 146—172. 188 ff.; will Gott ertränken 2. [8.] 42. 55. 56. 72, die Erde ertränken 41. 42. 43. 165; verunglückte Versuche, den Menschen zu schaffen 156—164, vgl. 110. 344 f.; unfähig, Geschöpfe zu beleben 90—95. 113. 146—156. 158—164. 344; wendet falsche Belebungsformel an 147 ff. (s. Schöpferformel); wütend über sein Geschöpf 153. 157. 158—64. 166. 174. 181; baut Himmel 67. 338; gefallener Engel 10. 27 f. 39—41; wird besiegt

3. 5. 8. 9. 10 f. 25. 39. 45 f. 47 f. 92, (vgl. Sturz der Teufel); wird schwarz 35. 39; gibt dem Hund Fell 98 f. 101—106; fürchtet Donner 57, (vgl. Elias); rotbärtig 239; hinkt 50. 141. 147 f.; gefesselt 145. 184; unstät und flüchtig 183; reitet auf Ziege 2, auf Esel 129 f., auf Hasen 195; erzeugt Harz 184; seine Küche 143; seine Mühle 183 f.; Teufelspferd (Insekt) 173; ist Gott überlegen 2 f. 12. 31. 128 ff. 133. 144. 189; (reicher) 192 (baut, während Gott keinen Stein hat), (vgl. Igel, Belauschen); seine Dummheit (wird geprellt) 177 ff. 264. 348; schnitzt an seinem zu groß geratenen Geschöpf 149. 153. 169; trägt Material zur Tierschöpfung zusammen 151. 169; sitzt zwischen Augen des Wolfes 150, in Katzenaugen 276; quält Hiob 337; Teufelsschwanz dient zur Erschaffung Evas 115; des Teufels Herde 188 ff.; Teufels Getier läuft auseinander 180 f. 189; Teufel ackert 192 ff.; hindert Adam beim Ackern 236 ff.; erfindet den Dudelsack 189; soll Wind fangen 183. 347; sucht Bäume zum Hausbauen 183; in Pfau verwandelt 197; dreht Schweinen die Schwänze 200 f.; sitzt auf Wagen, der quietscht 240 f.; erfindet berauschenden Trank 184. 258. 261 ff.; erzeugt die Eigenschaften des Weines 289 ff.; sein Eintritt ins Paradies 135. 206, in die Arche 258 ff. 266 f.; verdient dem Bauern das Brot 264; verwahrt Nägel 347. — Siehe auch Vertrag, Gott, Eva, Sündenfall, Peitschenschlag.

Teufelsgeschöpfe. a) Verzeichnis ohne Sagen 164 f. b) Sagen: Ackerrade 186; Affe 156 f.; Ameise 168; Taube Auster 169; Biene 172; Bremse 173; Brombeerstrauch 170; Carpocapsa pomonella 173; Distel 185 ff.; Fledermaus 155 f.; Fliege 166 f. 172; Glockenblume 171; Hagebutte 176; Hase 174; Hecht 173; Heuschrecke 168; Holunder 200; Katze 157; Libellula depressa 199; Lolch 171; Makrele 156; Maulwurf 157; Maus (Ratte) 166. 174 f. 271 ff.; Mönch 158. 341; Morchel 199; Neger 157; Pfau 196 f.; Pferd 155; Preißelbeere 176 f.; 'planetnik' 158; Qualle 171; Quappe 173; Raupen 172; doppelter Regenbogen 172; Sandaal 171; Schaf 154 f. 341; Schlange 174. 218; Seidelbast 200; Seidenwurm 172; Stachelbeerstrauch 170; Stechpalme 171; Teufelsdornen 176; Ungeziefer 173; Wespe 167; Wolf 146—153. 174. 340; Ziege 153 f. 165 f. 174. 180 f. 195. 346.

Teufels Anteil an Geschöpfen: Katze 166; Orchidee 171; Drachenwurz 199; Storch 170.

Teufelsmale an Tieren und Pflanzen 200 ff.

Teufelsabbiß 203. 351.

Teufelskraut 202.

Theißstrudel 80.

Tiamat 13. 17.

Tiberiasmeer 44 ff. 51. 96. 226.

Tierstimmen 143. 190 f. 192. 193. 207. 225. 250. 284. 287. 318. 323. 333 f. 336. 344.

Tigris 228. 230.

Tirol 176. 177. 179. 182 f.

Tischtuch in Katze verwandelt 273_3.

Tod 101. 165.

Töröngöi 5.

Tonrest 90. 114. 120_4. 340.

Tonsur 45.

Totenreich im Westen 78.

Tränen werden Perlen usw. 223 f.

Transkaukasien 31—34. 36.

Tributzahlung an die Blutsauger 279 ff.

Trocknen des erschaffenen Körpers 89 ff. 96. 116. 117. 124 f.

Trüffel 170.

Trunkenheit, vierfache 298—314, vgl. 179.

Tschagan-Schukut 71. 105.

Tscham-Pas 60. 101. 265.

Tscheremissen 60. 102.

Tubalkain 251.

Türken 74. 103. 280.

Turm zu Babel 50.

Übel stammen vom Teufel 11. 25. 27. 78. 80_1. 101. 102. 103. 111.

Überfall auf das feuerholende Tier 143 ff., auf das botschaftbringende Tier 281 f. 333 f. 356.

Ulema-i-Islâm 10.

Ulgen 70 ff. 105.

Umschreiten (Umfliegen) der Erde 63. 81 bis 84.

Ungarn 80 f. 95. 99. 117. 120. 126 f. 134. 166 f. 194. 196. 198 f. 200. 209. 213. 216. 224. 229. 239 f. 258. 267 ff. 273 f. 278. 286. 307.

Ungewaschener verfällt dem Teufel 270.

Ungeziefer, Teufelswerk 173. 188 (vgl. Fliege, Wespe, Insekten, Pfahlloch, Teufelsgeschöpf usw.), im Sack eingesperrt 190 f.; überfällt Kühe 188—91; Entstehung in der Arche 283; nach der Sündflut 279 ff.

Unkraut, Teufelskraut 187.

Unreinheit des Menschen 98 ff. 102. 107, des Hundes s. Hund.

Unterirdische 247.

Uralgebirge in der Sage 66.

Vedas geraubt 140_2.

Verdruß Gottes, allein zu sein 32. 35. 44. 61.

Versteck unter dem Schwanz 266.

Vertrag zwischen Ormuzd und Ahriman 8. 11. 12_1. 33. vgl. 78, zwischen Gott und Satan: a) Teilung der Menschen (Leben-

digen und Toten, oder gemeinsame Herrschaft): 3. 5. 6. 32. 33. 39. 44. 62. 92. 95. 97. 102. 138. 178 f. 236; b) Teilung von Himmel und Erde 44. 138. 236. 353; zwischen Adam und Satan: 139 f. 236 ff.; vom Teufel (Ahriman) verschluckt 32 f. 141; liegt im Stein auf Meeres- (Jordans-) grund 62. 140. 236—38. 353; dem Teufel entrissen 138 ff. 236 ff. Vgl. Christus.
Verkleinerung der Erde 127 f.; Adams 246.
Vishnu 16.
Vlämische Sagen 118. 120. 196. 267. 290.
Vogel beim Sonnenraub 136. 145 f.; als Bote 329. 331; beschattende Vögel 321. 324. 326; Vögel geben Federn ab 335; dürsten 250. 285; lernen singen 225; Aussehen von Schnabel, Hals und Schwanz 329.
Vogel, Hans 231 ff.
Vogelgestalt der Gottheit 4. 6. 28 f. 30. 45—47. 53. 58—60. 62.
Vogelkönig 333.

Wacholder 192.
Wachs 127 f. 215.
Wachsen der Erde 2. 4. 6. 9. 15. 17. 42 bis 45. 52—56. 60. 62. 63. 67. 71—73. 75. 80_1—82.
Wäinämöinen 69.
Wär-jumal 174.
Walachei 129. 195. 283.
Walfisch, warum Schlund enge 336.
Wanna issa 68.
Wannemuine 68.
Wanze 224.
Waschen s. Ungewaschener.
Wasser, Eigenschaften 25_1. Wärme 355.
Wasserhuhn 74. 79
Wasserspecht 286 f. (Lebensweise, Färbung).
Wasserspritzen erzeugt Teufel s. Teufel.
Weberelend 242.
Wegebauen 57.
Weidenstäbchen erzeugen Sprenkelung 188 f.
Weinstock, Gottesgeschöpf 170, Baum der Erkenntnis 28_1. 212. 300; Zahl der Früchte 336; Sage von seiner Pflanzung und den Wirkungen des Weines 298 bis 314, vgl. 179.
Weizenbaum der Erkenntnis 212 ff.; spärliche Ähren 213 f.
Weltei 19 f. 69 (vgl. Fahrt auf dem Urmeer).
Wespe, Teufelsgeschöpf 165. 167. 188 f. 334; durch Fluch entstanden 257.
Wetten 193. 348.
Wettlauf 78.
Wiedehopf 322 ff. 331.
Wind 25_1. 348.
Wogulen 63 ff. 95. 103. 226. 260.
Wolf, Teufelsgeschöpf 146. 153. 164. 174. 340; umschreitet die Erde 84; lebt im Walde 148; hat Teufelshaare 149; Schwanz 340; eingeknickten Leib 150; Ursprung seines Aussehens 151. Wölfe sind Gottes Hunde 180. 192.
Wortspiel 116. 166—167. 168 [vgl. 193_1]. 253. 267 f.
Wotjaken 62. 103. 258. 264. 271. 334.

Xisuthros 260.
Xul'-ater (Teufel der Wogulen) 66. 260.

Yama 9. 108.
Yazdân 12.
Yem = Yima 9. 108. 141.
Yuma 48. 60. 102.

Zahlen: drei s. Dreizahl der Schöpfer, ferner 243 f. 260. 284.
sieben 68. 73. 93. 94. 105. [180?] 185. 207. 216_1. 217. 223. 251. 265. 338.
neun 263.
zwölf 243 f.
dreißig 239. 245.
vierzig 331. 243. 277_3. 278. 283. 286_1.
siebzig 98. 246.
siebenundsiebzig 95.
vierhundert 236.
7777: 195.
achtzigtausend 244.
Zarathustra 7.
Zaunkönig 178.
Zehen (Ursprung) s. Mensch.
Zerstörung früherer Schöpfungswerke 91.
Zervaniten 10. 16 f. 27. 28. 52. 59.
Ziege, Bart 2. 154; Schwanz 153. 165 f. 180 ff. 266_3. 267; Knie 154; Augen 181; Wesen 154; kärgl. Futter 154; Teufelsgeschöpf 2. 153 f. 164. 165 f. 174. 187. 195. 346; Teufel in Bocksgestalt beim Sündenfall 32.
Zigeuner 34 ff. 198; Ursprung (Sage) 291. 318.
Zitterpappel 183.
Zrvan 10 f. 16. 29. 59. 79.
Zuruf des Igels 128, der Meise 70, des Frosches 71. 77. 105, des Zaunkönigs 178.
Zwillinge im Mutterleibe 10 f. 78.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

Naturgeschichtliche Volksmärchen. Gesammelt von Dr. O. Dähnhardt. Mit Bildern von O. Schwindrazheim. Zweite, verbesserte Auflage. Gebunden *M.* 2.40.

Das Buch vereinigt Märchen, die eine Deutung geben wollen, warum eine Naturerscheinung entstanden oder warum sie gerade so entstanden ist, wie wir sie sehen. Man könnte sie naturforschende Märchen nennen. Freilich ist diese Naturforschung ganz wundersamer Art. Sie stammt nicht aus dem denkenden Kopfe, sondern aus dem empfindenden Herzen. Denn die Natur ist eng mit dem Gemütsleben des Volkes verwachsen. Seine Kenntnis von der Natur beruht allein auf der Liebe zu ihr und reicht nur gerade so weit, wie diese reicht. Ganz ebenso beruht die märchenhafte Naturdeutung auf liebevoller Betrachtung der Natur. Der Mann, dem auch das kleinste Kräutlein oder Tierlein als vollwichtiger Teil der großen Gottesschöpfung gilt, nimmt seine Umgebung nicht als etwas Gegebenes gedankenlos hin. Sie ist ihm des Nachsinnens wert, und er macht einen kleinen Schritt von der Betrachtung zur Erklärung. Nun kann und will aber das gewöhnliche Denken keine wahren, wissenschaftlichen Gründe für natürliche Erscheinungen ertifteln. Viel leichter ist eine märchenhafte Ursache gefunden, sie reizt den Künstlergeist, der im Volke schlummert. Und so entsteht das naturgeschichtliche Märchen. In ihm vereinigt sich sinnige Beobachtung, dichterisches Fühlen und obendrein, und nicht zum wenigsten, herzlicher, echter Humor.

Heimatklänge aus deutschen Gauen. Für jung und alt ausgewählt von Dr. Oskar Dähnhardt. Mit Buchschmuck von Robert Engels.
In künstlerischem Umschlag geheftet je *M.* 2.—, in Leinwand gebunden je *M.* 2.60.

I. Aus Marsch und Heide. Niederdeutsche Gedichte und Erzählungen.
II. Aus Rebenflur und Waldesgrund. Mitteldeutsche Gedichte und Erzählungen.
III. Aus Hochland und Schneegebirg. Oberdeutsche Gedichte und Erzählungen.

Das Buch möchte als ein Beitrag zur Charakteristik der deutschen Volksstämme angesehen werden. Denn in der Mundartdichtung, sofern sie echt ist, spiegelt sich die Eigenart des deutschen Wesens, das bei aller Einheit doch eine wundervolle Mannigfaltigkeit aufweist. Wenn es aber für jung und alt, also ausdrücklich auch für die reifere Jugend, bestimmt ist, so wird darüber nur der erstaunt sein, der den Geschmack unserer Jungen nie selbst hat beobachten können. Sie haben an jeder Mundart, die nicht gar so schwer verständlich ist, ihre lebhafte Freude, noch dazu, wenn der Stoff volkstümlich ist und wie alles Volkstümliche sie anleitet, ihr Vaterland zu verstehen. Deutsche zu erziehen mit kernhafter Gesinnung, das ist die Pflicht der Schule, und dazu möchten auch diese Heimatklänge beitragen. Daß sie in der Hand des Lehrers, selbst wenn dieser im Vorlesen von Mundarten nur mäßig geübt ist, viel Nutzen stiften und die Lust am deutschen Unterricht erhöhen, hat der Herausgeber an Quartanern erprobt. Er hat auch ihren Wunsch kennen gelernt, selbst mundartliche Erzählungen oder Gedichte in Muße zu lesen. Und so ist dieses Buch aus der Schule heraus entstanden und für die Schule ebenso wie für das deutsche Haus bestimmt.

Deutsches Märchenbuch. Von Dr. Oskar Dähnhardt.
Mit vielen Zeichnungen und farbigen Originallithographien von E. Kuithan. 2 Bändchen. In Leinwand geb. je *M.* 2.20.

Deutsche Märchen! Welch holder Zauberklang tönt aus diesem Worte! Wie durch den Schlag der Wünschelrute ist eine ganze herrliche Wunderwelt vor unserer Seele aufgebaut. Rotkäppchen schreitet durch den dunklen Wald, wo der böse Wolf haust; Schneewittchen birgt sich bei den sieben Zwergen über den sieben Bergen; das treue Gretel rettet ihr gutes Hänsel, und mit kluger List schieben sie die alte Hexe in den Backofen hinein; Königssöhne ziehen auf Abenteuer in die Weite und erlösen die schöne Prinzessin; pfiffige Schneiderlein verrichten Heldentaten, Däumlinge werden Könige und arme Schlucker kommen auf den grünen Zweig. Es ist eine bunte Welt voll traulicher, lieber Gestalten, in die uns Dähnhardts neueste Sammlung hineinführt.

Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen von Dr. Oskar Dähnhardt. Auf der Thomasschule gesammelt
Heft I. 8. Geheftet *M.* 1.—.
Heft II. 8. Geheftet *M.* 1.60.
In einem Bande geheftet *M.* 2.60.

Das Büchlein wird allen, die für unser deutsches Volkstum Sinn und Verständnis haben, große Freude machen und wird vielen — Alten wie Jungen — Anregung geben, das Wirken und Weben der Volksseele in Sitte und Brauch, in Lied und Spruch zu beobachten.

Arbeit und Rhythmus. Von Prof. Dr. Karl Bücher.
Dritte, stark vermehrte Auflage. Geheftet *M.* 7.—, in Leinwand gebunden *M.* 8.—

„. . . Die übrige Gemeinde allgemein Gebildeter, welche nicht nur diese oder jene Einzelheit der in der Bücherschen Arbeit enthaltenen wissenschaftlichen Errungenschaften interessiert, sondern die sich für die Gesamtheit des selbständigen und weitgreifenden Überblicks über den vielverschlungenen Zusammenhang von Arbeit und Rhythmus aufrichtig freuen darf, wird meines Erachtens dem bewährten Forscher auch dafür besonders dankbar sein, daß er ihr einen wertvollen Beitrag zu einer Lehre geliefert hat, welche die edelsten Genüsse in unserem armen Menschenleben vermittelt, nämlich zur Lehre von der denkenden Beobachtung nicht nur welterschütternder Ereignisse, sondern auch alltäglicher, auf Schritt und Tritt uns begegnender Geschehnisse." (G. v. Mayr in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung.)

„. . . . Das Gesagte wird genügen, jeden Liebhaber der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, wie geistvoller Betrachtung der großen Zusammenhänge alles menschlichen Lebens auf die feine und interessante Untersuchung hinzuweisen."
(G. Schmoller im Jahrbuch für Gesetzgebung usw.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

Psychologie der Volksdichtung. Von Dr. Otto Böckel.
Geheftet *M.* 7.—, in Leinwand gebunden *M.* 8 —

Das Buch führt uns in die Wunderwelt der Volksdichtung. Nach einer Erörterung über den Ursprung des Volksgesangs überhaupt schildert das Buch das Wesen und Entstehen des Volksliedes, seine Sprache und seine Sänger, insbesondere auch den Anteil der Frauen am Volksgesang, seine Wanderungen und Wandlungen, seine Stätten und Arten (Spott-, Kriegs-, Hochzeitslieder und Totenklagen), würdigt dann aber auch das Volkslied nach seinem inneren Gehalt, indem es den „Optimismus der Volksdichtung" aufzeigt, wie das in ihr herrschende Verhältnis des Menschen zur Natur, dem im Volkslied im allgemeinen, in Spott und Humor im besonderen zum Ausdruck kommenden Gefühlsleben nachgeht, um schließlich in wehmütigen Betrachtungen über das Verschwinden des Volksliedes auszuklingen. So ist das vorliegende, äußerst lebendig geschriebene Buch ein sicherer Führer durch die so reiche und anheimelnde Welt der Volksdichtung und bietet nicht nur dem Fachmann eine Fülle neuer Anregungen, sondern jedem Gebildeten Stunden wahrhaften künstlerischen Genusses.

„. . . Dies Buch ist so reichhaltig und dabei übersichtlich klar geordnet und so schlicht anmutig ohne allen Gelehrtendünkel und vielsprachigen Ballast geschrieben. Es hat doppelten Wert. Es bietet in seinem eigentlichen Texte eine großartig umfassende Abhandlung über das Wesen des Volksliedes, in seinen überaus zahlreichen Anmerkungen eine Bibliographie zum Thema und somit einen Wegweiser für jeden, der die empfangenen Anregungen in ein oder anderer Hinsicht zu gediegeneren Kenntnissen ausbauen will."
(Tägliche Rundschau. 1906. Nr. 59.)

Mutter Erde. Ein Versuch über Volksreligion von **Albrecht Dieterich.** Geheftet *M.* 3.20.

Aus dem Vorwort: Mit dieser Abhandlung möchte ich mir den Grund legen für das, was ich später über „Die Formen des Zauberritus", „Die Formen göttlicher Offenbarung" und „Die Formen der Vereinigung des Menschen mit Gott" (dies letzte als Neubearbeitung des zweiten Teiles meiner Mithrasliturgie) auf einmal vorlegen will. Ich würde gern vorher zu meiner Belehrung wissen, wie weit die Art der Untersuchung, die ich hier auf eines der tiefgreifendsten Probleme aller Religionsgeschichte anwende, Zustimmung und Widerspruch findet. Statt unnütz zu reden über „die religionsgeschichtliche Methode", will ich zeigen, wie man es in einem bestimmten Falle nach meiner Meinung machen kann. Es gilt zunächst eine Reihe solcher paradigmatischer Fälle zu untersuchen, um zur Erforschung der Volksreligion im tiefern Sinne vorzudringen, ohne daß die alle höhern und höchsten geschichtlichen Religionen gar nicht oder falsch verstanden werden.

Sommertag. Von Albrecht Dieterich. Mit 5 Abbildungen. Geheftet *M.* 1.—

Von dem Kinderfest des Sommertages ausgehend, zeigt der Verfasser, wie das, „was einst in deutlichen, wenn man will, rohen Formen als heilige Handlung der Religion des ganzen Volkes begangen ward, nun zu den Kindern, wenn man einmal so sagen darf, herabgekommen, ein liebliches Kinderfest geworden ist, das die mächtigen geheimnisvollen Zauberriten der Zeugung und Fruchtbarkeit im fröhlichen Spiel der Kleinen lieblich verschleiernd bewahrt hat". Er zeigt, daß nicht nur bei unseren germanischen Vorfahren, sondern auch im klassischen Altertum gleiche Gebräuche bestanden haben, und zwar besonders an zwei nach sachkundigem Urteil „hinreißenden Zauber" auf den Betrachter ausübenden Bildern aus Ostia, die einen ganz ähnlichen Aufzug von Kindern darstellen, wie ihn unser „Sommertag" heute bietet.

Die Schlesischen Weihnachtsspiele. Von Prof. Dr. Vogt.
Band I von Schlesiens volkstümlichen Überlieferungen, Sammlungen und Studien der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde herausgegeben von Friedrich Vogt. Mit Buchschmuck von Professor M. Wislicenus. 8. Geh. *M.* 5.20, in Leinwand geb. *M.* 6. –

„. . . Der Band ist ein Meisterstück kritischer und literarhistorischer Forschung. Eine schwer übersehbare Mannigfaltigkeit der Gestaltungen, in eine Menge von Abar en, Mischungen und Bruchstücken zersplittert, ist durch die geschulte Hand eines hervorragenden Germanisten auf verhältnismäßig wenige Grundformen zurückgeführt, in sorgfältiger Textbearbeitung vorgelegt und zu einem fesselnden Bilde des schlesischen Volksspiels ausgenutzt. Es ist dem Verfasser vorzüglich gelungen, des spröden Stoffes Herr zu werden. Man folgt ihm gern auf den verschlungenen Pfaden dieser immer sich erneuernden und immer vom alten abhängigen Wildlingspoesie. Es scheint mir bewundernswert, wie Vogt es verstanden hat, den überreichen Stoff, wie er ihm vorlag, aufzuarbeiten, ohne über verwirrenden Einzelheiten den leitenden Faden aus der Hand zu geben."
(Literarisches Zentralblatt, 1904, Nr. 1.)

Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. Von Paul Drechsler.
Band II von Schlesiens volkstümlichen Überlieferungen, Sammlungen und Studien der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde herausgegeben von Friedr. Vogt. 2 Bände. Mit Buchschmuck von M. Wislicenus. 8. Geh. je *M.* 5.20, in Leinwand geb. *M.* 6. –

Das Buch ist der erste Versuch einer zusammenfassenden Behandlung schlesischen Volksglaubens und Volksbrauches, das Ergebnis langjähriger Sammelarbeit. . . . In Schlesien ist zu rechter Zeit durch das rechte Wort noch mancher Schatz zu heben, denn wenn irgendwo hängt hier das Volk an seiner lieben Heimat und dem, was es von seinen Vätern ererbt hat. Erhalten wir durch getreue Aufzeichnung, was bald für immer vergessen ist, überliefern wir der Nachwelt, was unsere Vorfahren in guten wie in bösen Tagen gehegt und gepflegt haben. Viel Spreu läßt der Lufthauch besonnener Beurteilung in alle Winde zerstieben, aber auch manches gehaltvolle Korn bleibt auf der Tenne zurück. Nur wenn viele zusammenwirken, in Liebe zu unserem engeren Vaterlande, wird der Erfolg nicht fehlen.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PN
1001
D2
C.2
V.1
ROBA